Das
Komische.

Eine Untersuchung

von

Dr. Karl Ueberhorst
ord. Professor der Philosophie an der Universität Innsbruck.

Band I:
Das Wirklich-Komische.



Leipzig
Verlag von Georg Wigand
1896.

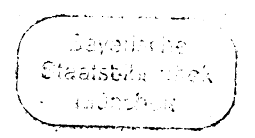
Das Wirklich-Komische.

Ein Beitrag
zur Psychologie und Aesthetik
und eine Darstellung
des Ideals des Menschen

von

Dr. Karl Ueberhorst,
ord. Professor der Philosophie an der Universität Innsbruck.





Leipzig
Verlag von Georg Wigand
1896.

Herrn Geh. Regierungsrat Professor

Julius Baumann

zu Göttingen

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Leider bin ich gezwungen, im Vorwort dieser Schrift zunächst folgende Erklärung wieder abdrucken zu lassen, die die Redaktion des literarischen Centralblattes so freundlich war, in eine der Oktobernummern des Jahres 1888 aufzunehmen:

„Ich bringe in Erfahrung, daß sich in den akademischen Kreisen meines deutschen Vaterlandes vielfach die Meinung gebildet hat, ich müsse als Professor der Philosophie an der hiesigen Universität zum Katholicismus übergetreten sein. Indem ich daher konstatiere, daß ich nach wie vor Protestant bin, bemerke ich, daß jene falsche Mutmaßung nur aus dem dreifachen Irrtum hervorgegangen sein kann, daß die hiesige Universität eine „katholische" sei, daß an der philosophischen Fakultät derselben scholastische Philosophie gelehrt werde und daß man an derselben gegenüber Nichtkatholiken Intoleranz übe. Deshalb möge die Belehrung folgen, daß die hiesige Universität keine katholische, sondern eine interkonfessionelle, den Angehörigen aller Glaubensbekenntnisse in gleicher Weise zugängliche ist, wie denn ich nicht der einzige Nichtkatholik bin, der an ihr thätig ist, daß an der philosophischen Fakultät derselben nicht scholastische, sondern moderne, von allen vorgefaßten Überzeugungen wenigstens ihrer Tendenz nach unabhängige Philosophie gelehrt wird und daß man das Nichtvorhandensein der fraglichen Intoleranz zur Genüge aus der Thatsache entnehmen wird, daß die Fakultät mich für die Professur der Philosophie unico loco in Vorschlag brachte, obgleich sie sehr wohl von meinem Protestantismus Kenntnis hatte, und daß weder damals noch später auch nur im allergeringsten von irgend einer Seite die Zumutung eines Religionswechsels an mich gestellt ist."

Obgleich ich nun vielleicht Veranlassung hätte, nochmals ausführlicher auf jenes Gerücht einzugehen, welches mir eine Handlungsweise aufbürdet, die allen meinen Überzeugungen, wissenschaftlichen wie religiösen wie politischen, diametral zuwiderliefe

und immer zuwidergelaufen wäre, so unterlasse ich solches dennoch, da nach der Lektüre der vorliegenden Schrift so wie so niemand mehr die Meinung hegen wird, es bei mir mit einem Satrapen Roms zu thun zu haben, und so möge denn die unerquickliche Angelegenheit hiermit ein- für allemal erledigt sein.

Weiter muß hier folgendes über den Inhalt des vorliegenden ersten Bandes bemerkt werden. Dieser Inhalt schließt als einen integrierenden Bestandteil ein anderes Thema mit ein, welches auch völlig selbständig hätte behandelt werden können, nämlich eine Darstellung des Ideals des Menschen. Dasselbe hängt mit dem eigentlichen Thema in der Weise zusammen, daß die Definition des Wirklich-Komischen in ihrem wichtigsten Teil lautet: Es ist ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines anderen, und daß diese Definition uns nötigt, zunächst eine vollständige Beschreibung aller schlechten Eigenschaften des Menschen und ihres Gegenteils, der guten, oder was das nämliche besagt, eine Darstellung des Ideals des Menschen und aller denkbaren Abweichungen von ihm zu geben. Wenn ich nun die Gültigkeit der Definition durch eine große Fülle von der Literatur der neueren Zeit entnommenen Beispielen des Komischen zu erhärten suche, so liefern dieselben zugleich einen Beweis für die einzelnen von mir behaupteten Züge des Menschenideals, und ich habe mich bemüht, Beispiele nach diesem Gesichtspunkte in möglichster Vollständigkeit vorzuführen. Um eine ganz besondere Beachtung und Prüfung dieser Beweisführung will ich Leser und Recensenten gebeten haben. Übrigens enthält die Darstellung des Ideals des Menschen wiederum als einen integrierenden Bestandteil in sich eine vollständige Ethik als Tugendlehre, auf welchen Punkt ich gleichfalls von vornherein aufmerksam machen möchte.

Karl Ueberhorst.



Inhalt.

Einleitung und Haupteinteilung.

Die vorliegende Schrift stellt sich die Aufgabe, das Wesen aller derjenigen Erscheinungen zur Darstellung zu bringen, die man heutzutage gewöhnlich unter dem Gesamtnamen des Komischen zusammenfaßt. Von der Unzweckmäßigkeit, weil Unproduktivität des Verfahrens überzeugt, zunächst die von anderer Seite versuchten Lösungen des Problems einer Besprechung zu unterziehen, gehe ich ohne weiteres zu unserer Aufgabe selbst über.

Hierbei habe ich folgende Einteilung zu machen. Alles Spätere wird den Beweis führen, daß die dem Gebiete des Komischen angehörenden Erscheinungen in drei Arten auseinanderfallen, die man richtig mit den Namen des Wirklich-Komischen, des Scheinbar-Komischen und des Witzes zu bezeichnen hat und von denen wiederum die dritte Art zwei Unterarten, nämlich den harmlosen und den sarkastischen Witz (den einfachen und den sarkastischen Humor, wie sie auch genannt werden können) einschließt, sodaß also auf solche Weise im ganzen vier Arten von dem Gebiete des Komischen angehörenden Erscheinungen sich unterscheiden lassen. Dieselben charakterisieren sich kurz in folgender Weise: Wirklich-komisch ist jede Erscheinung, durch die sich Jemand als eine wirklich lächerliche Person kund gibt, scheinbar-komisch eine solche, durch die auf jemanden der Schein fällt, eine lächerliche Person zu sein, wobei seine wirkliche Beschaffenheit (ob lächerlich oder nicht) nicht in Betracht kommt, der harmlose Witz die Aussage oder Andeutung einer verborgenen, für das Komische indifferenten Wahrheit unter einer absichtlich hervorgebrachten komischen Form, der sarkastische Witz

endlich die Andeutung oder scharfe Hervorhebung eines bei jemandem vorhandenen Komischen unter einer absichtlich hervorgebrachten komischen Form. Aus dieser Charakteristik geht hervor, daß ein Verständnis aller komischen Erscheinungen nur von der ersten Art derselben, dem Wirklich-Komischen aus kann gewonnen werden, da die beiden Arten des Witzes absichtlich etwas hervorbringen, was in jenem unabsichtlich vor sich geht, und da das Scheinbar-Komische eben nur scheinbar ein Komisches ist, die Kenntnis eines Scheines einer Sache aber bekanntlich die Kenntnis der Sache selbst zur Voraussetzung hat. Und wir müssen daher zunächst das Wesen des Wirklich-Komischen, des Komischen im engeren und eigentlichen Sinne zu erfassen suchen.

Das Wirklich-Komische.

I. Der Begriff des Komischen.

Es ist also in erster Linie zu erforschen, worin das Wirklich-Komische besteht, welches die wesentlichen Merkmale eines solchen sind, mit anderen Worten, es ist die Definition des Begriffs des Komischen zu suchen. Indem wir dieser Forderung nachkommen wollen, bedienen wir uns hierbei nicht des weitverbreiteten bekannten heuristischen Verfahrens, von dessen geringer Brauchbarkeit wir uns überzeugt zu haben glauben, d. h. der Analyse einzelner Beispiele, um durch dieselbe aus den letzteren den Begriff herauszuentwickeln, sondern wir stellen die von uns durch eine langjährige Vergleichungs- und Unterscheidungsarbeit erhaltene Definition sofort an die Spitze unserer ganzen Darlegung, zerlegen sie in ihre Momente, sagen, was unter diesen Momenten zu verstehen ist, und führen den Beweis für die Gültigkeit derselben durch Berufung auf Beispiele, die wir je nach der Wichtigkeit des betreffenden Momentes in größerer oder geringerer Anzahl herbeiziehen.

Die geforderte Definition lautet: K o m i s c h e r s c h e i n t u n s e i n Z e i c h e n e i n e r s c h l e c h t e n E i g e n s c h a f t e i n e r a n d e r n P e r s o n, w e n n u n s a n u n s s e l b s t k e i n e s e b e n d e r s e l b e n s c h l e c h t e n

Eigenschaft zum Bewußtsein kommt, und das keine heftigen unangenehmen Gefühle in uns hervorruft.

Die hierin angegebenen Momente des Begriffs sind: 1) Das Komischsein besteht in einem Eindrucke, einer Wirkung, die etwas auf uns ausübt. 2) Dasjenige, welches den fraglichen Eindruck auf uns macht, ist ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft einer andern Person. 3) Dieser Eindruck tritt dann nicht ein, wenn uns an uns selbst ein Zeichen eben derselben schlechten Eigenschaft zum Bewußtsein kommt. 4) Der Eindruck tritt auch dann nicht ein, wenn das fragliche Zeichen heftige Gefühle der Unlust in uns hervorruft. Es ist ersichtlich, daß von diesen vier Momenten das erste nur das besagt, daß die Veranlassung dazu, daß wir ein bestimmt geartetes Etwas unter den Begriff des Komischen fassen, die ist, daß es eine ganz bestimmte Wirkung auf uns ausübt, das dritte und vierte aber angeben, daß diese Wirkung unter bestimmten Bedingungen ausbleibt, und welches diese Bedingungen sind, unter denen sie ausbleibt, und daß allein das zweite Moment die allgemeine Natur der Sache selbst darstellt, welche die fragliche Wirkung in uns hervorbringt, daß also dieses allein die objektive Natur des Komischen ausmacht. Es steht zu erwarten, daß bei dem Nachweise der Gültigkeit unserer Definition der für die Gültigkeit dieses zweiten Momentes den größten Umfang einnehmen wird. Zweckmäßig erscheint es auch, dasselbe an erster Stelle zu behandeln, und erst nach ihm die drei anderen Momente, die ja ohnedies, als die Wirkung des Komischen angehend zusammengehören. Doch müssen wir in Betreff dieser letzteren, um sie vor der Hand ganz kurz zu charakterisieren, hier wenigstens soviel sagen, daß dieselbe, wie bekannt ist, darin besteht, daß wir über die andere Person lachen d. h. daß wir auf sie geringschätzig herabsehen und daß wir dabei lachen, und daß diese Geringschätzung und dieses Lachen die einzig sicheren Kennzeichen dafür sind, daß wir es überhaupt mit einem Wirklich-Komischen zu thun haben. In welchem Zusammenhange die beiden genannten Wirkungen aber stehen, das bleibt dabei allerdings einer späteren Erörterung überlassen.

II. Das Komische ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft Jemandes.

Ist dasjenige, welches diese Wirkung in uns hervorbringt, ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines Anderen, so ist die erste Frage, was unter einem solchen Zeichen einer schlechten Eigenschaft einer Person zu verstehen sei. Diese Frage zerfällt in die zwei: was unter einer schlechten Eigenschaft und was unter einem Zeichen einer solchen gemeint werde.

Von den beiden Fragen beantworten wir zunächst die zweite und zwar so, daß wir sagen, daß, was ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft ist, nicht definiert, wohl aber umschrieben werden kann, und eine solche Umschreibung lautet: Es ist etwas, worin sich dieselbe kund gibt, worin sie zu Tage tritt, offenbar wird, welches aus ihr, als seinem Grunde, seiner Ursache, Quelle hervorgeht. Und das ist zugleich alles, was wir hierüber zu sagen wissen.

Statt dessen sind wir dagegen in der Lage, angeben zu können, wo überall ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft vorhanden sein kann.

Das erste Gebiet von Erscheinungen, in denen ein solches der Fall ist, sind die Handlungen, Leistungen und Werke, als in welchen ein bewußtes Wollen zum Ausdruck kommt, und in jedem Momente von welchen, mag dasselbe nun ein beabsichtigtes oder ein unabsichtliches sein, eine schlechte Eigenschaft hervortreten kann. Wenn ein Knabe ohne Erlaubnis in des Nachbars Kirschbaum steigt, um sich an dessen Obst satt zu essen, so ist dieses Vorgehen ohne des anderen Erlaubnis ein Zeichen der schlechten Eigenschaft der Unehrlichkeit. Erklimmt er dabei den leicht zu ersteigenden Baum nur mit großer Mühe, indem er mehrere Male wieder herunterrutscht und immer von neuem wieder beginnen muß, so sehen wir darin eine weitere schlechte Eigenschaft, die körperliche Unbeholfenheit zu Tage treten. Erweist derselbe sich unfähig, einen nicht sehr dicken Zweig zu sich herab zu biegen, so haben wir eine dritte schlechte Eigenschaft vor uns, den Mangel an körperlicher Kraft. Wagt er es nicht, bis zu der höchsten Spitze des Baumes und den äußersten Enden der Zweige zu klettern, so können wir hierin eine vierte schlechte Eigenschaft, den Mangel an Mut, erblicken. Gibt er nicht im geringsten Acht darauf, daß der Besitzer ihn bemerkt hat und

herangeschlichen ist, um ihn abzufangen, so ist das ein Beweis einer fünften schlechten Eigenschaft, der Unvorsichtigkeit. Hat er dagegen den anderen gesehen, ist schnell zur Erde gesprungen und verhöhnt denselben nun, so zeigt sich eine sechste schlechte Eigenschaft, die Frechheit. Hat er soviel von dem Obste gegessen, wie sonst nur mehrere Personen zusammen verzehren würden, so haben wir es endlich mit einer siebenten schlechten Eigenschaft, der Unenthaltsamkeit, in einer und derselben Gesamthandlung zu thun. Wollte jemand auf den Gedanken kommen und ihn zur Ausführung bringen, eine sehr lange Reise, etwa vom Norden Deutschlands bis nach dem Süden Italiens, zu Fuß zu machen, so könnte man darin einen Beweis einer ersten schlechten Eigenschaft, nämlich von Mangel an Überlegung, erblicken, da derselbe das bequeme und verhältnismäßig billige Beförderungsmittel der Eisenbahnen verschmäht, auch viele Strecken vorkommen, auf denen nichts besonders Interessantes zu sehen ist, die man daher lieber so schnell wie möglich passieren wird. Würde derselbe während dieser ganzen Reise niemals seine Wäsche wechseln, so käme darin eine zweite schlechte Eigenschaft, die Unreinlichkeit, zum Vorschein; verschmähte er es nicht, unterwegs um seinen Lebensunterhalt zu betteln, so hierin eine dritte, der Mangel an Stolz. Zöge derselbe es vor, des Nachts, wenn es irgend möglich, statt in ein Gasthaus einzukehren, an der Landstraße, im Walde oder auf freiem Felde zu schlafen, so würde sich darin eine vierte schlechte Eigenschaft, Mangel an Vorsicht, erblicken lassen. Würde er immer nur weiter zu kommen suchen, ohne sich um die Naturschönheiten, an denen er vorbeikäme, zu kümmern, ohne die Städte, die er durchwanderte, und die Sehenswürdigkeiten in ihnen auch nur flüchtig anzuschauen, ohne mit den Personen der fremden Gegenden Gespräche anzuknüpfen, so träte hierin eine fünfte und eine sechste schlechte Eigenschaft zu Tage, der Mangel an Wißbegierde und an Liebe zum Schönen. — Strengt sich jemand vergebens an, ein kleines Gedicht, welches er den ganzen Tag hindurch memorierte, aus der Erinnerung zu wiederholen, so kommt auf solche Art ein schlechtes Gedächtnis bei ihm zu Tage. Wenn in einer Gesellschaft von Herren und Damen, wo zum Zwecke der Unterhaltung jeder die Aufgabe hat, schnell einen aus zwei Zeilen bestehenden Reim zu erfinden, ein Mitglied sich hierzu unfähig

erweist, so ist diese Unfähigkeit ein Zeichen der schlechten Eigenschaft der Phantasielosigkeit. Wenn jemand mit rauher Stimme Lieder singt und hierbei fortwährend falsche Töne hervorbringt, so kommen zwei schlechte Eigenschaften zum Vorschein, eine häßliche Stimme und ein unvollkommenes musikalisches Gehör. Wenn jemand ein Gedicht in der Weise hersagt oder vorliest, daß er es ohne alle Variation in der Betonung nur einfach abraspelt, so zeigt sich hierin Geschmacklosigkeit oder auch Mangel an Verständnis d. h. Urteilslosigkeit, desgleichen, wenn er eine Betonung zwar gibt, aber sie unrichtig sein läßt und an unpassender Stelle anbringt. Wenn jemand, der uns etwas auseinandersetzen will, fortwährend nach Worten sucht und nur mühsam den richtigen Ausdruck findet, so zeigt sich bei ihm Unbeholfenheit der Rede, und wenn er alles stotternd hervorbringt, Ungelenkigkeit der Stimme, und wenn er endlich wiederholt Artikel und Kasus verwechselt, Inkorrektheit der Rede. Wenn ein Baumeister ein Haus errichtet, das alle möglichen Stile aufweist, eine Renaissancefassade mit gothischen Fenstern, ein Dach mit Rokokoschmuck und einen mit dorischen Säulen gestützten Balkon, so ist dieses Haus ein Zeichen der Geschmacklosigkeit desselben. Wenn ein Historiker ein Geschichtswerk herausgibt, bei dem er, wie deutlich zu erkennen, fast nur die Darstellungen anderer, aber nicht die ursprünglichen Quellen benutzte, so legt ein solches Werk von der schlechten Eigenschaft der Ungründlichkeit Zeugnis ab.

Wie eine Handlung, so kann auch die Unterlassung einer solchen da, wo man sie erwartet hatte, von einer schlechten Eigenschaft Kunde geben. Kommt ein Sohn in den Ort, wo seine Eltern wohnen, und er besucht dieselben nicht, so ist das ein Zeichen von Inpietät. Wäscht sich jemand nicht, dessen Gesicht und Hände beschmutzt wurden, so zeigt sich hierin Unreinlichkeit. Zieht jemand einen anderen, der ihn beleidigte, nicht zur Rechenschaft, so offenbart er Mangel an Stolz oder auch Feigheit. Geht jemand an einem social niedriger Stehenden, den er kennt, vorüber, ohne ihn zu grüßen, so zeigt er Hochmut; sieht er einen Bettler oder Krüppel am Wege stehen, der ihn anbettelt, und er gibt ihm nichts, so Mangel an Mitgefühl; bleibt jemand, der hört, daß es im Nebenzimmer brenne, ruhig zu Bette liegen, anstatt aufzustehen, so ist das

ein Zeichen von mangelnder Vorsicht; spendet ein Reicher bei einem großen nationalen Unglück auch nicht das Geringste, so haben wir Geiz und Mangel an Vaterlandsliebe vor uns; habe ich jemandem versprochen, bei bestimmter Gelegenheit für ihn einen Auftrag zur Ausführung zu bringen, und ich thue solches nicht, so kann dies ein Zeichen von schwachem Gedächtnis sein, das mich den übernommenen Auftrag vergessen ließ, es kann aber auch ein Zeichen von Unzuverlässigkeit sein, die mich nicht antrieb, mein Versprechen zu halten.

Das zweite Gebiet ist das der unwillkürlichen Äußerungen, wozu besonders auch das Mienen- und Gebärdenspiel gehört. Wenn jemand beim Anblick einer Speise, die ihm vorgesetzt wird, mit der Zunge schnalzt und ein sehr vergnügtes Gesicht macht, oder wenn ein Kind, welches Äpfel oder Kuchen auf dem Tische stehen sieht, es nicht fertig bekommt, trotz aller Ermahnungen immer wieder die Augen auf dieselben zu richten, so ist dieses ein Zeichen der schlechten Eigenschaft der starken Begehrlichkeit (Lüsternheit) nach Speise und Trank. Wenn jemand, der etwas von seinen gewohnten Begriffen abweichendes Großartiges unerwartet zu sehen bekommt, unwillkürlich den Mund weit aufsperrt und die Augen aus ihren Höhlen hervortreten läßt, so offenbaren sich hierin die schlechten Eigenschaften der geistigen Schwerfälligkeit und der Anmutlosigkeit. Wenn eine Frau stets, wenn sie jemanden unerwartet in ihrer Nähe sieht, zusammenschrickt und heftig aufschreit, so ist solches ein Zeichen der schlechten Eigenschaft der Ängstlichkeit. Wenn jemand bei lebhaftem Sprechen ins Gestikulieren hinein kommt und mit den Armen um sich schlägt, so ist das ein Zeichen mangelnder Selbstbeherrschung. Hört jemand, daß seinem Feinde ein Unfall zugestoßen ist, und lacht er hierbei laut auf oder ist nicht im stande, der Neigung zum Lachen Herr zu werden, so ist das ein Zeichen von Unversöhnlichkeit (Rachsucht).

Wiederum ein anderes Gebiet und zwar das dritte ist das der physiologischen Reaktionen und der organischen Bildungen. Wenn, was die ersteren angeht, jemandem beim Anblick einer wohlschmeckenden Speise das Wasser im Munde zusammenläuft, so tritt hierin Lüsternheit nach Speise und Trank zu Tage, und wenn ihm vor Zorn Schaum vor den Mund tritt, so Mangel an Selbstbeherrschung. Wenn Hände und Lippen einer Person eine klebrige Substanz absondern, oder wenn dieselbe aus dem Munde oder der Haut riecht, so offenbart sich hierin die

schlechte Eigenschaft der Ekelhaftigkeit. Und wenn ein Mann nicht im stande ist, den Beischlaf zu vollziehen, so ist das ein Beweis der schlechten Eigenschaft der Impotenz. Die organischen Bildungen andererseits, die hierher gehören, sind alle Zeichen von Häßlichkeit in Größe, Gestalt und Farbe, in Bezug auf welche ich jedoch folgende allgemeine Bemerkung machen muß. Man wird es absonderlich finden, daß ich von Zeichen von Häßlichkeit spreche, hierbei die Voraussetzung machend, daß die letztere ebensogut wie etwa die Kraft, die Beweglichkeit eine innere Eigenschaft sei, welche erst in jenen Zeichen sichtbar werde, und man wird sagen, daß die von mir gemeinten Zeichen von Häßlichkeit, wie auch die entsprechenden der Schönheit vielmehr lauter Momente seien, aus denen die fragliche Eigenschaft sich zusammensetze, indem dieselben die Bestandteile dieser bildeten. Hierauf erwidere ich, daß die letztere Meinung durchaus unrichtig und prinzipiell falsch ist, daß vielmehr Schönheit wie Häßlichkeit ebensowenig, wie alle übrigen guten und schlechten Eigenschaften, etwas Äußerliches sind, sondern ein Innerliches, im Verborgenen Liegendes, welches erst in einem Anderen, nämlich den einzelnen sogenannten Schönheiten bezw. Häßlichkeiten der Größe, Gestalt und Farbe eines menschlichen Leibes zum Vorschein kommt. Solches geht daraus hervor, daß ja Form und Farbe der einzelnen Körperteile, wie sogar auch die Größe eines Menschen nichts Beständiges sind, vielmehr etwas fortwährend Wechselndes, immer im Werden Begriffenes, über welches Verhältnis man sich aber fast immer täuscht, weil diese Veränderung eine sehr langsame ist und aus letzterem Grunde überhaupt wenig bemerkt wird, wie solches namentlich für den erwachsenen und entwickelten Menschen und hier wiederum am allerentschiedensten für dessen Größe, weniger für den noch nicht erwachsenen und nicht entwickelten Geltung hat.

Den bis jetzt angeführten drei Gebieten gehören lauter solche Zeichen schlechter Eigenschaften an, die in die äußere Beobachtung fallen. Zu denselben kommen sodann drei weitere, bei denen die bewußten Zeichen im geistigen Innern des Menschen ihren Sitz haben und die daher nur durch eine mündliche oder schriftliche Äußerung ihres Besitzers uns bekannt werden.

Von ihnen ist zuerst zu nennen das Gebiet des Wissens, der Meinungen und Urteile, wobei es selbstverständlich ist, daß es nur

ein Nichtwissen und eine falsche Meinung oder Urteil sein kann, nicht aber ein Wissen und eine richtige Meinung oder Urteil, welche von einer schlechten Eigenschaft Zeugnis ablegen. Wenn ich jemandem vor acht Tagen etwas Bestimmtes erzählte, welches er mit Interesse anhörte, und er weiß heute, wo ich wiederum darauf zu sprechen komme, nichts davon, so daß er sogar behaupten zu können glaubt, ich hätte ihm niemals etwas Derartiges mitgeteilt, so zeigt sich hierin ein schlechtes Gedächtnis. Wenn jemand einen mit zwei Pferden bespannten Wagen, der aus der Entfernung herankommt, für einen Menschen hält und ausgibt, so thut sich in solchem die schlechte Eigenschaft der Kurzsichtigkeit kund. Wenn ein Student einem anderen eingesteht, er kenne von Goethes und Schillers Werken nicht mehr, als ein paar Gedichte, die er auf dem Gymnasium habe auswendig lernen müssen, und die wenigen Dramen, die man dort besprochen habe, so legt letzteres von seinem Mangel an Wißbegierde und Liebe zum Schönen Zeugnis ab. Wenn mir jemand sagt, ich solle doch ja nicht an einem Montage oder Freitage ein bestimmtes Unternehmen, welches ich gerade vorhabe, beginnen, da ich sonst damit nicht zu einem glücklichen Ende komme, so tritt hierin Unfähigkeit zu einem objektiven Urteile zu Tage, da derselbe sich zu dieser Meinung durch eine übermäßige Ängstlichkeit bestimmen läßt. Wenn mir jemand, der ein paar schlechte Verse gemacht hat, diese vorlesen will mit der Bemerkung, ich solle ja ordentlich achtgeben, da das, was ich zu hören bekommen würde, einem Goetheschen oder Schillerschen Gedichte ebenbürtig sei, so ist dies sein Selbstlob ein Zeichen von Urteilsverblendung, von Selbstüberschätzung. Wenn jemand sagt, es sei doch alles in der Natur außerordentlich zweckmäßig eingerichtet, besonders aber sei es zu bewundern, daß der liebe Gott bei allen großen Städten auch einen Fluß habe vorbeifließen lassen, so tritt in dieser Äußerung Dummheit (Urteilslosigkeit) zu Tage.

Das zweite Gebiet ist das der Wünsche. Wenn ein Mann sagt, es sei wirklich schade, daß es bei uns nicht wie in der Türkei sei, daß man so viel Frauen bezw. Nebenfrauen nehmen könne, als man Lust habe, oder wenn eine ältere Frau den Wunsch äußert, wieder jung zu werden, um alle Freuden der Liebe nochmals genießen zu können, so ist solches ein Zeichen der schlechten

Eigenschaft der Unersättlichkeit in sexuellen Genüssen. Wenn ein junger Mann die Zeiten der alten Germanen wieder herbeisehnt, wo man mit Tierfellen bekleidet einherging und auf Bärenhäuten schlief und seine Zeit mit Wettrinken und Spiel verbrachte, so ist ein solcher Wunsch ein Zeichen von Mangel an geistigen Interessen. Wenn ein Geistlicher es als wünschenswert bezeichnet, daß ein Zustand der Gesellschaft eintrete, wo sich die Einzelnen vertrauensvoll der weisen Leitung des Klerus überließen, so geht ein solches Verlangen aus Herrschsucht hervor. Wenn jemand von den vielfachen und grausamen Hinrichtungen in China hörend sagt, es sei schade, daß man etwas derartiges nicht einmal mit ansehen könne, so etwas müßte doch außerordentlich interessant sein, so ist ein derartiger Wunsch nicht ohne die schlechte Eigenschaft des mangelnden Mitgefühls (der Grausamkeit) möglich.

Das dritte allerdings sehr beschränkte Gebiet endlich ist das der sich unwillkürlich aufdrängenden Phantasiebilder. Wenn einem jungen Manne, wie er uns erzählt, häufig Bilder nackter Frauengestalten, noch dazu in sexuell aufregenden Stellungen vorschweben, so ist das ein Zeichen von sexueller Lüsternheit. Wenn ein Mann öfters davon träumt, daß er in sehr hoher Gesellschaft, daß er mit dem Herrscher des Landes in intimem Gespräche sich befindet, so dürfte sich hierin ohne Zweifel Hochmut aussprechen und träumt er häufig davon, daß andere Personen ihm drohen, ihn verfolgen, bei ihm einbrechen, ihn umzubringen suchen, so ist darin ohne Zweifel ein Beweis von Furchtsamkeit zu erblicken.

Auf den angegebenen zwei mal drei Gebieten können also schlechte Eigenschaften zum Vorschein kommen; da nun aber nach unserer Definition das Komische in einem Zeichen einer schlechten Eigenschaft besteht, so heißt letzteres zugleich, daß auf allen jenen Gebieten Komisches möglich ist. Und man hat daher etwas Irrtümliches gelehrt, wenn man geneigt gewesen ist, das Komische allein auf das zuerst angeführte Gebiet, das der Handlungen, zu beschränken, welche Ansicht übrigens doch auch nur ganz vereinzelt, nämlich von Lotze (Geschichte der Ästhetik in Deutschland S. 346) ausgesprochen wurde.

Aus unserer Definition des Komischen als eines Zeichens einer schlechten Eigenschaft ergibt sich jetzt noch eine weitere Konsequenz,

nämlich die, daß die von uns angeführten Beispiele solcher Zeichen, die mit Rücksicht auf die früher angegebenen, die Wirkung des Komischen aufhebenden Bedingungen so gewählt wurden, daß sie keine heftigen, unangenehmen Gefühle in uns hervorrufen, sämtlich bereits ein Komisches ausmachen. Wenn man nun auch, wie ich denke, die Wahrheit des Letzteren nicht bestreiten wird, so könnte man vielleicht sagen, daß die komische Wirkung der angeführten Beispiele dennoch keine sehr packende sei. Hierauf erwidere ich, daß dieses nicht darin seinen Grund hat, daß das Komische in unseren Beispielen besonders schwach sei, sondern in einem anderen Umstande, nämlich in dem, daß ein Komisches nur dann voll und ganz zur Wirkung kommt, wenn es unmittelbar erlebt oder doch in konkreter Gestalt vorgeführt wird, da nur in diesem Falle die Gewißheit, es mit einem Zeichen einer bestimmten schlechten Eigenschaft zu thun zu haben, beim Zuschauer in voller Lebendigkeit eintritt, während diese Überzeugung da, wo dasselbe nur ganz im allgemeinen angeführt wird, stets schwächer zu sein pflegt. Wir werden später mehr als genug Gelegenheit finden, zu sehen, wie sehr die Wirkung eines Komischen bei unmittelbarer Wiedergabe desselben in konkreter Gestalt hervortritt.

Auch noch eine zweite Bemerkung haben wir unserer Darlegung der Gebiete, auf denen sich schlechte Eigenschaften kundgeben können, hinzuzufügen. Es ist selbstverständlich, daß eine schlechte Eigenschaft einer Person nur an ihr selbst zum Vorschein kommen kann. Dennoch wird die Erkenntnis dessen, daß bei der letzteren ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft vorhanden ist, in manchen Fällen erst durch ein wichtiges begleitendes Moment hervorgerufen oder besonders lebendig gemacht, nämlich durch gewisse unwillkürliche Reaktionen dritter Personen auf das von uns selbst nicht oder weniger bemerkte Zeichen, und so müssen wir denn diese unwillkürlichen Reaktionen zwar nicht selbst als Zeichen der schlechten Eigenschaft, aber als Mittel zu ihrer Erkennung ansehen. Solche unwillkürliche Reaktionen sind etwa, wenn ein Kind beim Anblick des bösen Gesichtsausdrucks eines Erwachsenen, der uns weniger deutlich auffällt, unwillkürlich zu schreien anfängt; wenn ein unverdorbenes Mädchen beim Anblick eines Gewohnheitsverführers von einer unwillkürlichen Furcht, die sie sich selbst nicht zu erklären

weiß, ergriffen wird; wenn ein junger Richter, da er einer Kellnerin einen Zeugeneid abnehmen muß, auf die Frage nach ihrem Namen die Antwort erhält: „Na, Richterchen, wie kommst du mir vor, wir kennen uns doch schon!"; wenn einem Herrn, da er seinem ungehorsamen Diener einen Verweis erteilt, von diesem ins Gesicht gelacht wird; wenn ein Herr, da er in Gegenwart eines von ihm Eingeladenen seinem Diener befiehlt, eine Flasche Champagner aus dem Keller zu holen, von diesem die Antwort erhält: „Soll ich sie gleich alle beide bringen?" u. dgl. m.

Wurde es vorhin für unmöglich erklärt, eine Definition des Zeichens einer schlechten Eigenschaft zu geben, so gilt nicht das Gleiche jetzt auch von einer Definition der letzteren selbst. Schlecht nennt man stets eine solche Beschaffenheit eines Seienden, die es zu einer bestimmten von ihm erwarteten Leistung nicht geeignet macht, wie wir umgekehrt gut eine solche Beschaffenheit desselben nennen, die es zu der Leistung befähigt. Sprechen wir z. B. von einem guten Acker, so meinen wir darunter einen solchen Acker, auf dem gute Früchte in reicher Anzahl zu wachsen im stande sind; oder sprechen wir von einem schlechten Messer, so verstehen wir darunter ein Messer, mit welchem man nicht scharf zu schneiden vermag; oder nennen wir einen Anzug gut, so meinen wir, daß derselbe die Eigenschaft hat, aus einem dauerhaften Stoffe ordentlich hergestellt zu sein, zu wärmen u. s. w., nennen wir ihn aber schlecht, so sprechen wir ihm diese Eigenschaften ab. Und so nennen wir denn auch eine bestimmte Eigenschaft einer Person gut oder schlecht, je nachdem sie die Person zu einer bestimmten von ihr zu erwartenden Leistung brauchbar macht oder nicht.

Definieren wir also in dieser Weise das Wesen der schlechten und der guten Eigenschaft, wobei wir noch bemerken, daß man eine gute Eigenschaft auch mit dem andern Namen eines Vorzugs oder einer Vollkommenheit, eine schlechte mit dem eines Mangels oder einer Unvollkommenheit bezeichnet, so können wir weiter auch, wie wir gleich sehen werden, das Wesen jeder einzelnen derselben bestimmen. Eine solche Begriffsbestimmung müssen wir aber auch um deshalb geben, weil es so viele Arten des Komischen gibt, als Arten der schlechten Eigenschaften, und also einer vollständigen Kenntnis des ersteren eine vollständige Kenntnis dieser vorauszugehen hat.

III. Die guten und schlechten Eigenschaften des Menschen.

Hiermit sind wir zu demjenigen Gegenstand gekommen, dessen Kenntnis als das Fundament der richtigen Erfassung des Wesens des Komischen (wie auch vieler anderer Gebiete der Ästhetik) anzusehen ist, und den wir daher einer ausführlichen Betrachtung unterziehen müssen. Das Verzeichnis sämtlicher guter Eigenschaften des Menschen, wie wir es glauben aufstellen zu können, lautet:

A. Vorzüge des Leibes.

1) Feste Gesundheit, 2) Vollkommene Sinne, 3) Normale Geschlechtlichkeit, 4) Kraft, 5) Körperliche Geschicklichkeit, 6) Biegsame, starke und schöne Stimme, 7) Sinnliche Reizfülle, 8) Schönheit, 9) Anmut.

B. Vorzüge des Geistes.

10) Gutes Gedächtnis, 11) Freisein von Zerstreutheit, 12) Geistige Gewandtheit, 13) Verstand, 14) Objektivität des Urteils, 15) Gewandte, korrekte und schöne Rede, 16) Phantasie, 17) Witz, 18) Geschmack.

C. Tugenden.

a. Tugenden der Weisheit.

19) Fleiß, Thatkraft und Ausdauer, 20) Mut, Selbstvertrauen und Entschlossenheit, 21) Überlegung, Vorsicht und Selbstbeherrschung, 22) Freisein von Thorheit, Maßhalten und Freisein von Leichtsinn, 23) Gediegenes Streben, Gründlichkeit und Freisein von Geschwätzigkeit, 24) Verlangen, sich auszuzeichnen, Ehrgefühl und Stolz, 25) Ekel, Reinlichkeit und Ordnungsliebe, 26) Freisein von Geiz und Habsucht, 27) Wißbegierde, Liebe zum Schönen und Religiosität.

b. Sittliche Tugenden.

28) Liebe, Treue und Dankbarkeit, 29) Pflichtgefühl, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, 30) Zuverlässigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, 31) Gewissen, Keuschheit und Schamhaftigkeit, 32) Schicklichkeit, Höflichkeit und Freisein von Frechheit, 33) Mitgefühl und Freundlichkeit, 34) Nachgiebigkeit, Sanftmut und Gutmütigkeit, 35) Selbstlosigkeit, Neidlosigkeit und Bescheidenheit, 36) Charakterfestigkeit, Freisein von sittlicher Verstocktheit und Frömmigkeit.

Es dürfte nicht notwendig sein, die entgegenstehenden schlechten Eigenschaften besonders aufzuführen, da die Namen derselben bekannt sind, doch bemerke ich vor der Hand, daß das Gegenteil der sinnlichen Reizfülle als sinnliche Widerwärtigkeit, das Gegenteil der Objektivität des Urteils als Urteilsverblendung, das Gegenteil des gediegenen Strebens als eitles Treiben und das Gegenteil der Nachgiebigkeit als Eigensinn bezeichnet wird, und daß manche der schlechten Eigenschaften Unterarten besitzen, die noch besondere, später kennen zu lernende Namen führen.

Die Charakteristik der einzelnen guten Eigenschaften gestaltet sich nun, wie folgt, wobei sich zugleich die der gegenteiligen schlechten ergeben wird.

A. Die Vorzüge des Körpers.

1) Feste Gesundheit. Sie, die man auch als feste Konstitution bezeichnen kann, besteht in einer solchen Beschaffenheit aller einzelnen Teile des Leibes nach Größe, Gestalt und innerem Bau, welche gegen ihre Integrität gerichtete Angriffe jeder Art verhältnismäßig leicht überwindet, vorausgesetzt, daß dieselben überhaupt innerhalb der Grenzen der Überwindbarkeit liegen. Ihr Gegenteil ist die schwache Gesundheit, bei der gegen den unverletzten Bestand der einzelnen Körperteile gerichtete Angriffe verhältnismäßig schwer überwunden werden und daher die durch sie eingeleiteten anomalen Prozesse, welche letzteren das Wesen der Krankheiten ausmachen, sehr heftig werden, sich sehr weit ausbreiten und sehr lange andauern, der betreffende Teil aber infolge hiervon und bei für die Erhaltung des Gesamtlebens besonders wichtigen Teilen auch das Leben leicht zerstört wird. Wenn wir sagten, daß bei der festen Gesundheit die Überwindung der Angriffe eine verhältnismäßig leichte (nicht eine leichte überhaupt) sei, so ist es allbekannt, daß nicht alle Störungen leicht überwunden werden, daß diese Überwindung vielmehr um so schwerer ist, je stärker sie sind und je empfindlicher der davon betroffene Körperteil ist. Im Übrigen wird unsere Definition der Thatsache gerecht, daß die feste Gesundheit des Gesamtkörpers aus der seiner Teile besteht und daß von den letzteren bald dieser bald jener von besonders schwacher Gesundheit sein kann, wie denn ein solches bei dem einen für das Gehirn,

einem anderen für die Augen, einem dritten für die Ohren, einem vierten für die Nasenschleimhaut, einem fünften für den Kehlkopf, einem sechsten für die Bronchien, einem siebenten für die Lunge, einem achten für das Herz, einem neunten für den Magen, einem zehnten für diesen oder jenen Teil der Gedärme, einem elften für die Leber, einem zwölften für die Nieren u. s. w., bei vielen Personen aber für mehrere dieser Organe der Fall ist, während ein Mensch mit fester Gesundheit sämtlicher Teile des Körpers bekanntlich überhaupt nicht vorhanden ist. Nur eine besonders schwache Gesundheit eines einzelnen bestimmten Gehirnorgans, nämlich der Großhirnrinde, verraten die sogenannten Geisteskrankheiten, die psychischen Erkrankungen, da wo eine Disposition zu ihnen vorhanden ist und eine solche nicht aus einer äußeren Verletzung hervorgeht; denn daß die Geisteskrankheiten Erkrankungen des Gehirns sind, darüber sind alle Psychiater einig, mögen sie nun, mehr materialistisch gesinnt, die psychischen Funktionen überhaupt in Gehirnfunktionen bestehen lassen oder, wie es richtig ist (vergl. Schröder von der Kolk: Seele und Leib in Wechselwirkung zu einander S. 20 u. 32), die Seele als ein eigenartiges, mit dem Leibe nur in Wechselwirkung stehendes, ihm übergeordnetes Prinzip ansehen, hiermit den Satz vertretend, daß die Seele selbst nicht zu erkranken im stande sei.

2) Vollkommene Sinne. Diese Eigenschaft besteht in der Fähigkeit richtiger und scharfer Wahrnehmung der Dinge. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß eine solche Richtigkeit und Schärfe ihre Grenzen hat, daß beispielsweise niemand einen gewissen leisesten Druck noch empfindet und ebensowenig einen gewissen sehr schwachen Geschmackseindruck oder Geruch oder Schall oder Lichtmenge, oder daß niemand zwei völlig gleichartige, von demselben gleichen Gegenstande sehr schnell hintereinander ausgehende Geräusche oder zwei gleichartige an dem gleichen Orte sehr schnell hintereinander aufblitzende Lichter noch als zwei von einander unterscheidet, jedermann sie vielmehr als ein einziges auffaßt, oder daß niemand Gegenstände, die über eine gewisse weite Entfernung hinaus liegen, zu sehen oder so genau zu sehen vermag, als näher liegende. Kund thut sich unsere Eigenschaft für alle fünf Sinne in zweierlei, in einer Erfassung auch schwächerer Sinneseindrücke und in einer

Unterscheidung auch näher verwandter Sinnesqualitäten von einander, in welcher letzteren Beziehung namentlich das musikalische Gehör, die Möglichkeit der Unterscheidung nahe bei einander liegender musikalischer Töne und Klänge, und der scharf ausgeprägte Farbensinn, die Möglichkeit der scharfen Erfassung aller Arten von Farbennuancen, zu welcher richtigen Erfassung ein entschiedenes Widerspiel die Farbenblindheit darstellt, besonders bemerkenswert sind, sodann allein für den Gefühlssinn darin, daß man auch vermittelst des Tastens die Körperform der Dinge einigermaßen richtig erkennt, und allein für den Gesichtssinn darin, daß man gleicherweise näher und ferner liegende Gegenstände richtig auffaßt, daß man also nicht an dem Fehler der Weit- oder Kurzsichtigkeit leidet, und ferner daß man nicht schielt d. h. unfähig ist, den Blick beider Augen auf denselben äußeren Gegenstand, den man gerade sehen will, hinzurichten, welches letztere bekanntlich für eine genaue Wahrnehmung wesentlich ist.

3) Normale Geschlechtlichkeit. Sie besteht in der normalen Beschaffenheit derjenigen Organe des Leibes, die der Fortpflanzung bezw. der ersten Ernährung des Kindes dienen. Hierzu gehört in erster Linie das deutliche Ausgeprägtsein der unterscheidenden Eigentümlichkeiten der Geschlechtsorgane eines der beiden Geschlechter, sei es des männlichen, sei es des weiblichen, oder was dasselbe besagt, das Fehlen aller solcher Bildungen, die man mit dem gemeinschaftlichen Namen des Hermaphroditismus zu bezeichnen pflegt, sodann das Nichtvorhandensein der beiden fehlerhaften Gegensätze der zu starken Ausbildung und der hiermit verbundenen Frühreife der Geschlechtsorgane, und der zu geringen Ausbildung und der hiermit verbundenen Spätreife derselben. Im Übrigen kann die normale Geschlechtlichkeit definiert werden als die Fähigkeit der geschlechtlichen Funktionen innerhalb gewisser mittlerer Lebensjahre. Diese Fähigkeit schließt ein beim Manne die Potenz d. h. die Fähigkeit zur Vollziehung des Beischlafes und die Zeugungsfähigkeit d. h. die Fähigkeit, durch den Zeugungsakt mit einer geschlechtlich normalen Frau einem Kinde das Leben zu geben, bei der Frau die Fruchtbarkeit (Konzeptionsfähigkeit), die Gebärfähigkeit und endlich die Fähigkeit des Säugens. Worin sich hiernach eine anormale Geschlechtlichkeit kundgibt, bedarf keiner weiteren Ausführung

4) Kraft. Sie ist eine solche Beschaffenheit des Skeletts, des Atmungssystems und der Bewegungsnerven und -muskeln des Körpers, die denselben bezw. die einzelnen Glieder zur Überwindung von allerhand von den äußeren Gegenständen oder von anderen Personen, in vielen Fällen auch von ihm selbst kommenden Widerständen geeignet macht. Die letzteren Fälle sind die Vorwärtsbewegung des gesamten Körpers beim Gehen, Springen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen u. s. w., das ausdauernde Stehen, die Geradehaltung des Rumpfes und Kopfes, die Hebung, Streckung und Beugung der Arme und Beine, der Finger und Zehen, die Hebung des gesamten Körpers aus einer sitzenden oder liegenden Stellung, das sich Festhalten beim Reiten, das sich Festhalten in schwebender Lage, das Emporziehen des Körpers mit den eigenen Händen, das Fortschleudern des eigenen Körpers, nebst vielen anderen turnerischen Leistungen. Ein Überwinden von von äußeren Gegenständen oder anderen Personen kommenden Widerständen kommt vor beim Heben, Halten und Tragen, wobei letzteres ein solches mit den Händen, dem Rücken, der Schulter oder dem Kopfe sein kann, beim Fortschieben und Fortziehen, beim Umstürzen, beim Werfen nnd Stoßen, beim Hineinschlagen und Hineinschrauben, beim Festhalten und Zurückschieben, beim Zerschlagen und Zerstampfen, beim Zerreißen, Zerbrechen und Zerbeißen, beim Spalten und Auseinanderbiegen, beim Herausziehen und Herausdrücken, beim Nieder- und Zusammendrücken, beim Hinaufziehen und Herunterlassen, beim Hin- und Herschwingen oder im Kreise Drehen, beim Fangen und Zurückschlagen und bei anderem mehr. — Die Körperkraft nimmt etwa bis zum 25. bis 30. Jahre allmählich zu und von da allmählich wieder ab. Zu einer ganz besonderen Entwicklung kommt sie bei vielen Arten von Handarbeitern, wie bei Lastträgern, Schmieden, Steinmetzen, Zimmerleuten, Landarbeitern, Matrosen, sodann auch bei Turnern und Kunstreitern.

5) Körperliche Geschicklichkeit. Sie ist die Fähigkeit, den Körper und seine Glieder und Teile beabsichtigten Zwecken gemäß zu bewegen, welche Fähigkeit von der Beschaffenheit des Skeletts, der Muskeln und Muskelbänder und Bewegungsnerven abhängt; sie tritt zu Tage teils bei solchen Bewegungen, bei denen es sich um einen Ortswechsel des eigenen Körpers und mitunter auch

einzelner Teile desselben handelt, teils bei solchen, die zum Zwecke irgend einer äußeren Leistung vorgenommen werden. Bewegungen der ersteren Art sind das Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Schlitt-, Roll- und Schneeschuhlaufen, Springen, Klettern, Steigen, Radschlagen, sich Überschlagen, sich Fortschleudern, sich auf den Kopf Stellen, auf den Händen Gehen, sich auf einem Fuße Balancieren, auf Stelzen Gehen, Velocipedfahren, Reiten, sich mit den Beinen oder Füßen Anhängen oder Festhalten, sich in die Höhe Ziehen, sich nach rückwärts Beugen, das Rückwärtsbiegen eines Beines, das Spiel mit den Gesichts- und Kopfmuskeln, das abwechselnde Ausstrecken und Einziehen der Arme und Beine, das Schleudern der Arme im Kreise und noch einiges Andere. Von Bewegungen der zweiten Art aber führe ich an das Halten, Heben, Balancieren, Werfen, Schleudern, Fangen, Greifen, Stoßen, Schlagen, Abschnellen, Abdrücken, Parieren, Abstoßen, Rudern, Lenken, Schreiben, Zeichnen, Malen, Behauen, Hämmern, Schneiden, Sägen, Kneifen, Brechen, Biegen, Schleifen, Feilen, Harken, Kratzen, Bürsten, Kämmen, Glätten, Polieren, Drehen, Drechseln, Treten, Graben, Stechen, Einfädeln, Stricken, Häkeln, Flechten, Zusammendrehen, Knoten, Spannen, Herausziehen, Aufblasen, Gießen, Spielen von allerhand musikalischen Blas-, Streich-, Druck-, Schlag- und Ziehinstrumenten und andere. Um zu erkennen, in welchem Grade sich körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit ausbilden kann, dafür denke man an die Tänzer, Springer, Gymnastiker, Seiltänzer, Equilibristen, Prestidigitateure, Kunstreiter, Mimiker, deren Leistungen in unserer Zeit immer großartiger geworden sind, sodann an die staunenswerte Handfertigkeit vieler moderner Arbeiter und Musikvirtuosen, die mit der Ausbildung der Technik zugleich immer mehr sich entwickelte.

6) Biegsame, starke und schöne Stimme. Statt dieser Eigenschaft wäre eigentlich die andere der guten Lautgebung richtiger gewesen, da es bekanntlich, außer der Lautgebung durch die Stimme (das Sprechorgan), noch eine zweite beim Menschen gibt, nämlich das Pfeifen, und weil wir auch sie nicht unbeachtet lassen dürfen. Um seiner untergeordneten Bedeutung willen wollen wir jedoch das Pfeifen nur anhangsweise zur Stimme einer Betrachtung unterziehen.

Von Vorzügen der Stimme, für welche letztere bekanntlich nicht nur der Kehlkopf (Stimmbänder wie Kehldeckel), sondern auch die Zunge, der Gaumen, die Zähne, die Gestalt der gesamten Mundhöhle, der Luftdurchgang der Nase, endlich auch die Beschaffenheit der Lunge mit bestimmend ist, sind drei zu unterscheiden: Biegsamkeit, Kraft und Schönheit, welche sämtlich sowohl beim Sprechen, wie beim Singen sich bethätigen.

Die Biegsamkeit der Stimme die man beim Singen auch als Modulationsfähigkeit bezeichnet, besteht darin, daß man die Laute, die man hervorbringen will, auch wirklich so, wie man sie beabsichtigte, von sich gibt. Dieselbe zeigt sich beim Sprechen darin, daß man nicht, wie der Stotterer, bei der Hervorbringung der Worte oder der schwieriger zu sprechenden Worte stecken bleibt, während es jenem oft nicht einmal gelingt, mit dem Aussprechen eines Wortes auch nur zu beginnen, daß man die Worte nicht gewaltsam mit Anstrengung ruckweise hervorstößt und daß man die Vokale, Konsonanten und Doppellaute der Wörter in der richtigen Weise wiedergibt, in welcher Beziehung uns Deutschen vielfach besonders die Laute: a, e, i, ü, ei, b, p, d, t, g, ch, k, r, sch, st, sp, 'eng, 'rg, 'sch der eigenen Sprache, sowie viele Laute aus den Sprachen anderer Völker Schwierigkeiten bieten. Daß in der Biegsamkeit der Stimme die slavischen Völker dem deutschen, wie den germanischen überhaupt überlegen sind, die romanischen aber den letzteren nachstehen, mag hierbei kurz erwähnt werden. Die Modulationsfähigkeit der Stimme beim Singen tritt zu Tage in der Fähigkeit zur Hervorbringung tiefster, wie höchster, wie sehr nahe mit einander verwandter Klänge und in der des leichten Überganges von einem Klange zu einem andern tieferen oder höheren. Biegsamkeit der Stimme, möchte vielleicht mancher glauben, liege auch noch der Fähigkeit mancher Personen zu Grunde, allerhand Tier- und Vogelstimmen und Naturlaute hervorzubringen, doch dürfte hierfür mehr die scharfe Auffassung derartiger Laute und das daran anschließende gute Gedächtnis für sie bestimmend sein.

Das Gegenteil einer kräftigen Stimme zeigt sich beim Sprechen da, wo Jemand, was besonders leicht unter dem Einflusse einer heftigen Beklemmung der Fall ist, entweder überhaupt keine Silbe herausbekommt, oder doch einzelne Worte oder Silben völlig ver-

schluckt, ferner in dem Hervorbringen sehr leiser Laute, die dem Hörer sehr oft, namentlich wenn das Sprechen längere Zeit andauert, nur bei gespanntester Aufmerksamkeit verständlich sind, in leichter Ermattung, die den Sprecher sehr bald mehr oder weniger lange Unterbrechungen zu machen und schließlich ganz aufzuhören nötigt, in dem Beginnen der Rede mit lauter Stimme und einem immer leiser Werden derselben, so daß man zuletzt das Gesagte nur noch mit Mühe versteht, in dem Wechsel zwischen lautem und leisem Sprechen, und endlich auch in einem immer lauter und schreiender Werden der Stimme, bis sie schließlich umschlägt und versagt, denn der letztere Fall gehört deshalb hierhin, weil das die Stimme immer mehr Steigern darin seinen Grund hat, daß man eine immer größer werdende Schwäche derselben durch immer gewaltsamere Anstrengung zu überwinden trachtet; beim Singen aber, außer in dem Hervorbringen sehr schwacher Laute, in der Unfähigkeit, einen Ton längere Zeit womöglich in gleicher Stärke festzuhalten, in welchem langen Festhalten bekanntlich manche Sänger eine große Virtuosität zu entwickeln im stande sind.

Die Schönheit der Stimme besteht in Zweierlei: in einer dem Geschlecht und Lebensalter entsprechenden Tiefe oder Höhe und im Wohllaut.

Daß zur Schönheit einer männlichen Stimme, desgleichen zu der eines Erwachsenen größere Tiefe, zu der einer weiblichen, desgleichen zu der eines Kindes größere Höhe des Tones gehört, ist bekannt, in welcher Beziehung wir nur an die Häßlichkeit eines Basses bei einer Frau oder einem Kinde und an die eines Soprans bei einem erwachsenen Manne zu erinnern brauchen.

Zum Wohllaut der Stimme gehört Dreierlei: Reinheit des Klanges, Klangfülle und Weichheit des Klanges. Reinheit des Klanges besteht darin, daß derselbe beim Sprechen und Singen längere Zeit in der gleichen Stärke und Höhe gehalten wird, welcher Eigentümlichkeit am entschiedensten die heisere Stimme entgegensteht, die sich dadurch charakterisiert, daß sie fortwährend Stärke und Höhe des Tones ändert. Eine klangvolle Stimme ist eine solche, die starke Grundtöne mit schwächeren Obertönen der niederen Gattung, diese jedoch vollständig hervorbringt. Ihren Gegensatz bildet die tonleere Stimme, die schwache Grundtöne, und die hohle samt der

näselnden, die die niederen Obertöne in unvollständiger Anzahl (es fehlen die geradzahligen, vergl. Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen, 4. Aufl. S. 192) vernehmen läßt. Weiche Klänge sind endlich solche, in denen die hohen Obertöne und hiermit die aus ihnen hervorgehenden Dissonanzen fehlen. Ihr Gegenteil sind die harten, scharfen und rauhen Klänge, die durch diese Dissonanzen ihren Charakter erhalten. Beispiele einer harten, scharfen und rauhen Stimme beim Sprechen sind das Ziehen und Singen, das Quäken und Murmeln, das Schrabbeln und Herausschnellen, das Zischen und Pfeifen, das Schnarren und Knarren, das Kollern und Rollen, das Krächzen und Krähen, das Schreien und Brüllen, sodann alle Arten von Ähnlichkeiten mit den unartikulierten scharfen Lauten der Tiere, wie das Blöken nach Art des Schafs, das Meckern nach Art der Ziege, das Bellen nach Art des Hundes und das Wiehern nach Art des Pferdes, welches letztere bekanntlich leicht bei solchen Personen auftritt, die ihr Sprechen gern mit einer bestimmten Art des Lächelns zu begleiten pflegen. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß sich beim Singen ähnliche, wenn auch nicht so entschieden ausgeprägte Mängel geltend machen können. Weniger aber wird man vielleicht daran denken, daß auch das Lachen und Weinen ein dissonantes sein kann; hierhin gehören das sogenannte Kichern, für welches die mitunter sehr scharfen und schrillen Töne charakteristisch sind, das brüllende Lachen, das Lachen mit weitgeöffnetem Munde (Hä! Hä! Hä!), das in pfeifenden Tönen sich bewegende Heulen, und das von scharfen Tönen begleitete Schluchzen, im Gegensatze zu welchem Unschönen man sich etwa an den Wohllaut des „silberhellen" Lachens erinnern möge.

Um zu erkennen, wie sehr die Weichheit der Stimme Bedingung ihrer Schönheit ist, muß man sich erinnern an den nicht selten vorkommenden Unterschied zweier Sänger oder Sängerinnen beim Vortrage eines und desselben Liedes, von denen der bezw. die eine es vielleicht mit einer größeren Klangfülle wiedergibt, der bezw. die andere aber dennoch etwas voraus hat, was wir nicht recht zu sagen wissen und welches wir vielleicht am liebsten als seelenvoll, anmutig, lieblich bezeichnen möchten, das aber thatsächlich nichts anderes ist, als eine größere Weichheit der Klänge. Besonders deutlich tritt solches da zu Tage, wo man es mit einer schon ziemlich

ausgesungenen d. h. klanglos gewordenen Stimme zu thun hat und wo wir uns dennoch sagen, daß der Gesang einen ganz eigenartigen Reiz hat, welcher letztere eben wiederum in der trotz des Verlustes der Klangfülle gebliebenen Weichheit des Gesanges zu suchen ist. Daß im Gegensatze hierzu uns Sänger mit außerordentlich klangvoller Stimme oft wegen des Fehlens der Weichheit geradezu abstoßen, kann man gleichfalls beobachten. Auch beim Deklamieren, Vorlesen und freien Vortrage existiert dieser Unterschied, ja, daß er sich auch in der gewöhnlichen Rede geltend macht, bemerkt man besonders beim weiblichen Sprechen, welches nicht selten durch die vollendete Weichheit der Klänge einen ganz besonderen Zauber erhält; doch ist dieser Vorzug allerdings häufiger, als bei uns Deutschen, bei den romanischen Nationen, besonders bei den Italienern zu finden. Ist die Reinheit des Klanges die conditio sine qua non einer schönen Stimme, die Klangfülle aber dasjenige, wodurch dieselbe erst einen musikalischen Charakter erhält, so muß die Weichheit des Klanges als die höchste Vollendung, das ideale Ziel derselben angesehen werden.

Kommen wir nach dieser Darlegung der Momente der schönen Stimme noch auf das Pfeifen zu sprechen, welches wir ja genau genommen, wie wir erklärten, unter dem Namen der guten Lautgebung mit ihr hätten zusammenfassen müssen, so gehört zu der Fertigkeit desselben in erster Linie, daß man dessen überhaupt fähig ist und nicht, wie es öfters vorkommt, ein solches überhaupt nicht fertig bringt, daß man ferner eine gewisse Kraft in demselben zu entwickeln im stande ist und daß man dadurch endlich auch musikalische Leistungen hervorbringt, wie denn einzelne Personen es dahin bringen, ganze Musikkompositionen, besonders von Liedern getreu und ausdrucksvoll pfeifend vorzuführen, als auch allerhand Naturlaute und Tierstimmen, wie das Pfeifen des Windes, den schrillen Ton der Lokomotive, den Schlag der Nachtigall, den Gesang der Drossel- und Finkenarten vermittelst desselben nachzuahmen.

7) Sinnliche Reizfülle. Macht die schöne Stimme Jemandes auf uns einen angenehmen Eindruck vermittelst einer von ihm ausgehenden, durch das Gehör aufgenommenen Wirkung, so wollen wir mit dem Namen der sinnlichen Reizfülle eine weitere gute Eigenschaft des Körpers bezeichnen, durch die Jemand auf uns vermit-

telst einer von ihm ausgehenden, von den drei niederen oder vitalen Sinnen des Gefühls, Geschmacks und Geruchs aufgenommenen Wirkung einen angenehmen Eindruck hervorruft. Welche gute Eigenschaft wir meinen, wird man am besten erkennen, wenn wir als Gegenteil derselben die physische Widerwärtigkeit (Ekelhaftigkeit) angeben. Die sinnliche Reizfülle, welche besonders für den Geschlechtsverkehr eine große Bedeutung hat, gibt sich für den Gefühlssinn kund durch einen sanften Druck und eine mittlere Wärme der Hand, durch Weichheit und Wärme des Kusses und Anderes; für den Geruchssinn durch den angenehmen Geruch, den eine Person ausströmt, welchen in sich aufzunehmen uncivilisierte Völker einander geradezu beschnüffeln und zu diesem Zwecke bekanntlich das lange unverstanden gebliebene sich Reiben mit den Nasen zur Ausführung bringen, welches Geruches Wertschätzung aber auch die civilisierten Völker dadurch zeigen, daß sie ihn durch allerhand wohlriechende Flüssigkeiten oder Stoffe, mit denen sie sich besprengen, zu erhöhen suchen; für den Geschmackssinn endlich durch eine eigenartige Wirkung der Phantasie, die unter Liebenden in der nicht selten gebrauchten Redewendung ihren Ausdruck findet, daß man den andern vor Liebe aufessen möchte. Bekannter sind die Wirkungen der entgegengesetzten schlechten Eigenschaft, der sinnlichen Widerwärtigkeit, sie zeigen sich für den Gefühlssinn bei der Berührung einer harten und rauhen, einer sehr heißen und am entschiedensten einer feuchten und klebrigen Hand und bei einem rauhen und noch mehr bei einem feuchten klebrigen Kuß, für den Geruchssinn in einem stinkenden Geruch aus Mund, Kopfhaar, Bart, Haut, Achselhöhlen u. s. w., für den Geschmackssinn in der Empfindung des Ekels, welche uns beim Anblick roter, triefender Augen, einer fließenden oder eitrigen oder aussätzigen oder blauroten Nase, eines sabbrigen Mundes, eines fettglänzenden Gesichtes u. dgl. zu ergreifen pflegt.

8) Schönheit. Erhalten wir von einer schönen Stimme Kenntnis durch das Gehör, von der sinnlichen Reizfülle durch die niederen Sinne, so von der Schönheit des Körpers durch den Sinn, den man gemeinhin für den höchsten hält, das Gesicht. Die Schönheit aber besteht in der Eigenschaft einer Person, durch die Größe-, Form- und Farbeeigentümlichkeiten ihres Leibes auf uns unmittelbar einen angenehmen Eindruck zu machen. Hierbei

hat der Ausdruck: „unmittelbar" die Bedeutung, daß das Wohlgefallen an der Schönheit des Körpers (wie an allem Schönen überhaupt) eintritt, ohne daß wir von der andern Person um ihrer genannten Eigenschaften willen irgend welchen näheren oder entfernteren Nutzen erwarten, welche Besonderheit des Schönen bekanntlich bereits Kant hervorhebt und so ausspricht, daß er sagt, daß dasselbe ein uninteressiertes Wohlgefallen hervorrufe.

Die schönen Größeneigentümlichkeiten eines Körpers betreffen die Gesamtlänge desselben, wie das Längen- und Umfangsverhältnis seiner Teile zum Ganzen. Daß es eine schönste Länge des menschlichen Leibes gibt, welche allerdings für die beiden Geschlechter verschieden ist, diese Meinung dürfte keinen Widerspruch finden. Ohne uns jedoch mit der Eruierung derselben befassen zu wollen, bemerke ich nur, daß sie nicht als mit der mittleren Länge zusammenfallend darf angesehen werden, da die letztere vielmehr hinter der schönsten Länge zurückbleibt. Es ist nämlich die überwiegende Anzahl der Menschen entschieden zu klein, während dagegen der entgegengesetzte Fall, ein Hinausragen über die schönste Länge sehr viel seltener vorkommt; es ist also eine gewisse höhere Größe diejenige, welche den Anforderungen der Körperschönheit entspricht, in welcher Beziehung ich mich auf das allgemeine ästhetische Empfinden berufe, welches einer höheren Größe, wenn sie nicht über eine gewisse Länge hinausragt, ausnahmslos vor einer kleineren den Vorzug gibt. Wollte man hiergegen aber einwenden, daß dennoch mitunter ein kleinerer Mensch uns schöner erscheine, als ein größerer, nämlich, wenn jener proportioniert sei, dieser aber nicht, so erwidere ich, daß man unsere Meinung mißversteht, wenn man glaubt, wir wollten das Wohlgefallen am Ganzen allein von der Gesamtlänge und allenfalls noch von dem Verhältnis der Länge der einzelnen Teile des Körpers zu der Länge des letzteren, nicht aber auch von dem Verhältnis des Umfangs dieser Teile zu ihr abhängig machen.

Was nun das schöne Längenverhältnis der einzelnen Teile des Körpers zum Ganzen anbetrifft, so erinnere ich, um sich davon eine Vorstellung zu machen, an allerhand als häßlich anerkannte Abweichungen von demselben, an einen sehr langen Oberkörper mit sehr kurzen Beinen und an die umgekehrte Abnormität eines sehr

kurzen Oberkörpers mit sehr langen Beinen, an sehr lange Arme und Hände nach Affenart und an sehr lange Füße, an besonders kurze, gleichsam abgestutzte Finger und an die durch die Gewohnheit des Stiefel-Tragens verkrüppelten Zehen des Europäers, an einen sehr langen und einen sehr kurzen Hals, an ein sehr langes und ein sehr kurzes Gesicht, an eine sehr lange und eine sehr kurze Nase, an sehr lange Ohren, an eine sehr kurze Stirn und ein sehr kurzes Kinn. Um zu erkennen, welches Verhältnis des Umfangs der einzelnen Teile zur Gesamtlänge des Körpers ein schönes ist, erinnere ich gleichfalls an das Gegenteil eines schönen Umfangs, an einen solchen Umfang einzelner Körperteile, die als häßlich allgemein bekannt sind, an einen sehr dicken und einen sehr dünnen Kopf, an einen sehr dicken und einen sehr dünnen Hals, an sehr geringen Schulter- und Brustumfang (sehr geringe „Breite“ der Schultern und Brust, wie man diese Eigentümlichkeit gewöhnlich nennt), besonders beim Manne, an eine sehr dicke Taille bei der Frau und eine sehr dünne beim Manne, an einen sehr großen Beckenumfang beim Manne und einen sehr geringen bei der Frau, an sehr dicke und sehr dünne Arme, Schenkel und Waden, an sehr dicke und sehr dünne Hände und Finger, an einen sehr dicken und einen sehr dünnen Fuß. (Nebenbei bemerkt, handelt Zeising in seiner Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, außer von einem schönen Längenverhältnis der Körperteile, von einem schönen Breiten- und Tiefenverhältnis derselben, während schon der Schneider, Schuster und Hutmacher weiß, daß die Maße an den einzelnen Körperteilen, außer an ihrer Länge, an ihrem Umfange genommen werden.)

Das gleiche Verfahren, um auf das Schöne hinzuweisen, schlagen wir auch rücksichtlich der Form- und Farbeeigentümlichkeiten des Körpers ein, nämlich daß wir an allerhand hier einschlagendes dem Schönen entgegengesetztes Häßliche erinnern. Als solche Häßlichkeiten führe ich an den Spitzkopf, den Kopf mit sehr kurzem, den mit sehr langem, den mit vorstehendem, den mit zurückliegendem und den mit viereckigem Schädel, den Kahlkopf, das borstige, das strähnige, das stark krause, das rote, das blaßgelbe und das glänzend schwarze Kopfhaar, das kurze Kopfhaar bei einer Frau, das weiße Haar der Albinos, die mit Flecken und Warzen besetzte Stirn, die schrägliegenden, die hohlen, die kleinen, die vorstehenden

(„Glotz“-) und die schielenden, die grünen und die wasserblauen Augen, das rote Auge der Albinos, die Einäugigkeit und die Augenlosigkeit, den Mangel an Augenbrauen und Augenlidern, die lückenhaften Augenbrauen, die über der Nase zusammengewachsenen Augenbrauen, die herunterhängenden Augenbrauen, die weitabstehenden, die breiten, die behaarten und die stark roten Ohren, die langen Ohrläppchen, das Fehlen der Ohrläppchen, die angewachsenen Ohrläppchen, die dicke, die breite, die spitze, die sehr stark gebogene („Habichts“-), die in die Höhe stehende, die geradeaus gerichtete, die schiefe, die offene, die stark rote, die wachsgelbe und die mit Pusteln, Warzen, Haaren oder Pockennarben besetzte Nase, die behaarten Nasenlöcher, die Nasenlosigkeit, die dicken, die eingefallenen, die runzeligen, die herunterhängenden, die mit Pusteln und Flecken aller Art besetzten, die gelben, die hochroten und die behaarten Backen, vorstehende Backenknochen, die lange und die mit Warzen besetzte Oberlippe, den breiten, den schiefen und den schnauzenartig vorstehenden Mund, die breiten aufgeworfenen, die dünnen und die blassen Lippen, die schrägstehenden, die übereinandergewachsenen, die vorstehenden, die gelben und die lückenhaften Zähne, die Zahnlosigkeit, die dicke breite Zunge, das spitze, das stumpfe und das weit vorstehende Kinn, das Unterkinn, Bartlosigkeit und einen Bart mit Lücken bei einem Manne, den borstigen Schnurrbart und den roten Bart, einen Bart bei einer Frau, den Hals mit Kropf, den stark hervortretenden Kehlkopf („Adamsapfel“), den faltigen Hals, die hohen Schultern, den Höcker, die hohe, die eingefallene („Hühner“-) und die stark behaarte Brust, den flachen und den sehr dicken Busen bei einer Frau, den eingefallenen Bauch bei einer Frau, die breite, die sehr schmale, die runzelige, die gelbe und die stark rote Hand, die krummen, die vorn sich verdickenden und die mit Warzen besetzten Finger, die breiten stark gewölbten Fingernägel, die X- und die O-förmigen Beine, die breiten und die vorstehenden Knie, den sehr breiten, den sehr schmalen und den stark seitwärtsgebogenen Fuß, den Klump- und den Plattfuß, die stark gekrümmten (eingebogenen) und die übereinander gewachsenen Zehen, die stark behaarten Arme, Hände, Beine und Füße, die sehr gelbe und die mit Flecken und Pusteln besetzte Haut am ganzen Leibe.

Finden wir alle diese Dinge häßlich und ihr Gegenteil schön,

so erheben wir jetzt die Frage, was der Grund dieses Mißfallens und Wohlgefallens ist. Hierauf geben wir in prinzipieller Abweichung von der Meinung, daß gewisse Formverhältnisse des Körpers an und für sich unser Wohlgefallen erregen, ganz unabhängig davon, welche Bedeutung sie für ihren Besitzer selbst haben, die Antwort, daß alles das, was wir an einem menschlichen Körper schön nennen, uns deshalb gefällt, weil wir dadurch auf diese oder jene vortrefflichen Eigenschaften des Leibes, Geistes oder Charakters der Person schließen zu können glauben, während uns dasjenige, was wir häßlich nennen, auf diese oder jene schlechte Eigenschaft zu deuten scheint, welche Deutung allerdings eine rein instinktive und nicht eine auf Grund der Erfahrung ist und die daher durchaus nicht in allen Fällen auch richtig zu sein braucht.

Daß in der That die einzelnen Schönheiten und Häßlichkeiten diese Bedeutung haben, ist am leichtesten an einer Reihe solcher nachweisbar, die auf gute und schlechte körperliche Eigenschaften hinzudeuten scheinen. Hierhin gehört namentlich die Schönheit einer blühenden Gesichtsfarbe, roter Lippen und einer ein klein wenig rötlich durchscheinenden Haut an Armen und Händen, von der wir auf ein gesundes Blut schließen, die gut erhaltener gerader und weißer Zähne, die wir auf ein gesundes Verdauungssystem deuten, die einer reinen, schwach geröteten Haut, die auf Gesundheit derselben von uns bezogen wird, während eine fleckige oder stark rote, pusteliche uns ungesund zu sein scheint, die einer gewissen Leibesfülle, die wir ohne Zweifel aus einem gesunden Lymph- und Blutsystem erklären dürften, die einer mäßig gewölbten Brust und eines geraden Rückens, die uns eine gesunde Lunge zu verraten scheint, während wir aus einer hohlen Brust und einem Höcker auf eine schlechte Lunge schließen, die größere Schönheit der dunklen Augen, die wir auf eine größere Gesundheit (Widerstandskraft) des betreffenden Sinnesorgans und auch auf sonstige Vorzüge desselben deuten, wie denn die Erfahrung zeigt, daß thatsächlich unter den dunkleren Augen weniger schlechte vorkommen, als unter den helleren, die eines tiefer liegenden, nicht schielenden Auges, dessen Sehfähigkeit offenbar im allgemeinen größer ist, als die eines glotzenden und schielenden, die einer etwas längeren, nach unten gehenden Nase mit nicht verkürzten Flügeln, die uns zum Riechen besser geeignet

scheint, als eine kurze nach oben oder geradeaus gerichtete mit verkürzten Flügeln, die einer schmalen und dünneren Zunge, die dem Zwecke der guten Lautgebung sicherlich besser dient, als eine dicke und breite Zunge (daß auch die Häßlichkeit vorstehender Backenknochen als eine zum Sprechen wenig geeignete Mundhöhle verratend hierhin gehört, dürfte evident sein), die einer größeren Länge des gesamten Körpers und die dickerer Arme und Beine, die wir auf größere Körperkraft deuten, die gerader Beine, eines normal gebildeten Fußes und längerer, gerader Zehen, die wir sämtlich mit einer größeren Gewandtheit im Gehen in Verbindung bringen, während der Zusammenhang krummer Beine, vorstehender Knie, eines Klump- oder Platt- oder seitwärts gebogenen Fußes und verkrüppelter und verbogener Zehen mit einem schlechten Gange mehr wie einleuchtend zu sein scheint, die einer schlanken Hand, und längerer gerader, nach vorn sich verjüngender Finger, über deren Zusammenhang mit größerer Geschicklichkeit in feineren körperlichen Arbeiten wir uns nicht zu täuschen vermeinen; ferner erwähne ich, als ohne Zweifel hierhin gehörend, die Schönheit einer kleineren, nicht sehr weit abstehenden Ohrmuschel, aus welcher wir auf ein feineres d. h. genauer unterscheidendes Gehör schließen zu können meinen, im Gegensatze sowohl zu einer großen, platteren, dicht anliegenden, als einer großen, weit abstehenden, welche uns ein gröberes Gehör zu verraten scheinen, denn daß wir in der That einen derartigen Zusammenhang annehmen, geht daraus hervor, daß wir ein Ohr der ersten Art als ein feines, ein solches der zweiten Art als ein grobes zu bezeichnen pflegen, die Häßlichkeit eines ganz besonders hohen Wuchses, die wir mit körperlicher Unbeholfenheit in Verbindung bringen, und die Schönheit einer schmalen Taille bei einer Frau, deren große Wertschätzung seitens des weiblichen Geschlechts selbst ganz offenbar so zu verstehen ist, daß wir aus ihr auf eine gute Geschlechtsfähigkeit schließen.

Eine besondere Betrachtung erfordert schließlich die Schönheit des langen Kopfhaares und der Bartlosigkeit bei einer Frau und des kurzen Kopfhaares und des Bartes beim Manne, und die Häßlichkeit des mangelhaften („Katzen-")Bartes beim Manne und des kurzen Kopfhaares und eines Bartes bei der Frau, welche, wie noch manches andere, auf Geschlechtsfähigkeit bezw. Geschlechtsunfähigkeit

von uns bezogen wird. Hier kann nämlich die Frage erhoben werden, wie denn der Umstand, daß wir beim Manne gerade das schön finden, was wir bei der Frau für häßlich halten und umgekehrt, damit in Einklang gebracht werden kann, daß wir beides zu ein und derselben Eigenschaft, der Geschlechtsfähigkeit in Beziehung setzen. Auf diese Frage dürfte die Antwort lauten müssen, daß die Geschlechtsorgane bei Mann und Frau verschiedenartige sind und daß diese Verschiedenartigkeit vermöge des Gesetzes der Correlation der Eigenschaften die verschiedenartige Behaarung des Schädels und Gesichts zur Folge hat und daß daher eine gut ausgebildete Männlichkeit der Behaarung d. h. ein kurzes Kopfhaar und ein voller Bart auf gut ausgebildete männliche, eine gut ausgebildete Weiblichkeit der Behaarung d. h. ein langes Kopfhaar und sehr kurze Gesichtshaare (Bartlosigkeit) auf gut ausgebildete weibliche Geschlechtsorgane zu deuten scheinen, während umgekehrt eine schlecht ausgebildete Männlichkeit der Behaarung auf schlecht ausgebildete männliche, eine schlecht ausgebildete Weiblichkeit der Behaarung auf schlecht ausgebildete weibliche Geschlechtsorgane hinweisen. Daß aber bei gut ausgebildeten Geschlechtsorganen, männlichen wie weiblichen, eine gute Geschlechtsfähigkeit vorhanden ist, dürfte auf der Hand liegen. Selbstverständlich ist diese das ästhetische Urteil bestimmende Erkenntnis wiederum auch nur eine instinktive (unbewußt intelligente), keine bewußte und abstrakte.

Als, wie wir uns einbilden, auf hervorragende Eigenschaften des Geistes (große Intelligenz) deutend, finden wir schön eine gewölbte Stirn über mittlere Höhe und Breite, im Gegensatze zu welcher uns die häßliche zurückliegende Stirn von unter mittlerer Höhe und Breite und ebenso der häßliche Spitzkopf geringe Intelligenz kund zu geben scheinen. Wiederum dünkt uns die schöne leicht gebogene längere Nase auf Intelligenz hinzudeuten, während wir der häßlichen kleinen (Stumpf-) Nase geringe Geistesgaben zu Grunde zu legen pflegen; letzteres gilt auch von dem dicken (Bier-) Gesicht, während uns scharf geschnittene Gesichtszüge, die wir bekanntlich schön finden, namentlich über die Urteilsfähigkeit (den Scharfsinn) eines Menschen eine gute Meinung fassen lassen. Daß man das schöne Auge gleichfalls zu den Geistesgaben in Beziehung setzt, ist eine bekannte Thatsache, schwer ist jedoch zu sagen, welche Schön-

heiten desselben welche besonderen Geistesgaben uns kund zu thun scheinen, doch dürfte es vielleicht keinen Widerspruch finden, wenn ich sage, daß die Schönheit des blauen Auges von uns auf Verstand (und überdies auf Wißbegierde), die des großen dunklen auf Phantasie (und überdies auf Liebe zum Schönen) gedeutet wird. Endlich erwähne ich noch die Häßlichkeit starker Behaarung der Brust, der Hände, Arme und Füße, die wir, meine ich, wiederum auf Grund des Gesetzes der Correlation der Eigenschaften auf ein mangelhaft entwickeltes Gehirn und hiermit auf geringe Intelligenz zu deuten pflegen. Ob ich übrigens hier überall die von uns vorausgesetzte Beziehung gewisser Schönheiten und Häßlichkeiten des Körpers zu gewissen Vorzügen und Mängeln des Geistes richtig erfaßt habe, will ich durchaus nicht behaupten, und ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, daß andere Personen darüber zu anderen Resultaten gelangen mögen.

Das Gleiche gilt nun auch für das Folgende, für die vermeinte Beziehung zwischen gewissen Merkmalen der Schönheit und Häßlichkeit zu guten bezw. schlechten Eigenschaften des Charakters. Daß eine solche Beziehung besteht, geht zur Evidenz aus der Thatsache der Charaktermasken, wie der anderen der Physiognomik hervor, welche beide ja ohne dieselbe absolut unmöglich und völlig willkürlich sein würden. Die bekanntesten Beispiele dieser Beziehung sind die zwischen Rothaarigkeit und Falschheit, zwischen einer sehr spitzen Nase und Bosheit, zwischen weit vorstehendem Kinn und sehr dünnen mageren Händen und Geiz, zwischen einem dicken Kopf und Eigensinn, welcher letztere wegen dieser Beziehung auch Dickköpfigkeit genannt wird, zwischen einer dicken Nase und Frechheit (Dicknäsigkeit). Als andere Beispiele mögen außer der bereits vorhin genannten Beziehung der blauen und der dunklen Augen zur Wißbegierde bezw. zur Liebe zum Schönen noch angeführt werden die zwischen starken Augenbrauen und Energie, zwischen mäßig vollen Lippen und liebevollem Gemüt, zwischen einem schnauzenartigen Mund und Freßsucht, zwischen aufgeworfenen dicken Lippen und Lüsternheit, zwischen sehr dünnen Lippen und Selbstsucht, zwischen Mangel an Augenbrauen und Falschheit, zwischen Hohläugigkeit, Magerkeit und gelber Haut und Mißgunst, zwischen einer gewissen mäßigen Fülle im Gesicht und Freundlichkeit, zwischen

einem dicken Hals und Jähzorn, zwischen einem vollen Busen bei einer Frau und Mutterliebe, zwischen schmaler Brust und Mutlosigkeit, zwischen derben Händen und Armen und Gewaltsamkeit.

Gegen diese unsere Auseinandersetzung, durch die, nebenbei bemerkt, auch die große Bedeutung der Schönheit bei der geschlechtlichen Auswahl verständlich wird, könnte man nun den Einwand erheben, daß, wenn sie richtig sei, die Schönheit damit aufhöre, ein selbständiger körperlicher Vorzug zu sein, daß sie vielmehr alsdann nicht mehr sei, als ein zur äußeren Erscheinung Kommen der übrigen guten Eigenschaften einer Person. Ich erwidere, daß Letzteres unsere Meinung nicht ist, wie schon daraus ersichtlich, daß ich nicht sagte, daß die einzelnen Schönheiten und Häßlichkeiten des Körpers ein sicheres Zeichen des Vorhandenseins der entsprechenden guten bezw. schlechten Eigenschaften einer Person seien, sondern nur, daß dieselben uns die letzteren vermuten ließen. Wir bezeichneten diese Mutmaßung als das Resultat eines instinktiven Urteils, und hierin liegt schon zugleich ausgesprochen, daß das Urteil auch falsch sein kann, da bekanntlich der Instinkt von Irrtümern durchaus nicht frei ist, daß also jene Schönheiten oder Häßlichkeiten auch da sein können, ohne von den entsprechenden guten bezw. schlechten Eigenschaften der Person begleitet zu sein.

Man wird nun aber wissen wollen, was denn die Schönheit für eine geheimnisvolle Eigenschaft sei, die einen solchen unter Umständen trügerischen Schein hervorzubringen im stande sei. Diese sehr schwierige Frage beantworte ich so, daß ich sage: sie ist eine Beschaffenheit der organbildenden Prozesse des Centralnervensystems, durch welche solche Eigentümlichkeiten der Größe, Gestalt und Farbe des Leibes und seiner einzelnen Teile hergestellt werden, die für sie als Sitze, oder wo es sich um Seelisches handelt (vergl. hierzu Späteres), als körperliche Erfordernisse guter Eigenschaften besonders günstig sind. (Vergl. hierzu Wundt: Phys. Psych. 1. Aufl. Abt. I, Kap. I, wo die Bedeutung des Centralnervensystems für die Entwicklungs- und Gestaltungsvorgänge dargelegt wird und wo es Seite 26 heißt: „So ist es das Centralnervensystem, von welchem teils unmittelbar, teils mittelbar die ganze Reihe der Entwicklungs- und Gestaltungsvorgänge ausgeht.“) Aus dieser Definition, die wir als die definitive der Schönheit hinstellen, ist so-

gleich ersichtlich, daß eine Schönheit durchaus nicht immer eine sichere Garantie für das Vorhandensein der entsprechenden guten Eigenschaft zu sein braucht, da sie ja nicht mehr als eine günstige Bedingung für sie abgibt, womit bereits gesagt ist, daß es noch von anderen Bedingungen abhängt, ob dieselbe nun auch wirklich vorhanden ist. Und so wird es verständlich, daß z. B. bei einer blühenden Gesichtsfarbe oft ein sehr mangelhaftes Blutsystem (Herz), bei einer großen Körperlänge oder bei Armen und Händen von schöner Dicke nur geringe Kraft, bei einem sehr schönen Busen, Becken und Bauch bei einer Frau Unfruchtbarkeit, bei sehr feinen Händen die größte Ungeschicklichkeit zu körperlichen Arbeiten, bei breiten Schultern und Brust Feigheit, bei sanften Gesichtszügen große Grobheit, bei einer sogenannten Denkerstirn eine sehr mittelmäßige geistige Begabung oder höchstens Talent vorhanden ist.

An unserer zuletzt gegebenen Definition der Schönheit, welche dieselbe als eine Eigenschaft des Centralnervensystems bezeichnet, wird man jetzt aber wahrscheinlich von neuem das absonderlich finden, was ich schon an einer früheren Stelle zur Sprache brachte und zu rechtfertigen suchte, nämlich, daß ich auf solche Art die Schönheit nicht in dem Äußeren eines Menschen finde, sondern sie zu einer inneren körperlichen Eigenschaft desselben mache. Ich erwidere, daß letzteres in der That meine Meinung ist und daß ich ihr damit etwas beilege, was auch den übrigen guten Eigenschaften des Leibes eigen ist, nämlich, daß sie in seinem Innern ihren Sitz hat, und nur in gewissen äußeren Leistungen zur Erscheinung kommt. Diese äußeren Leistungen sind aber bei der Schönheit die einzelnen Schönheiten der Größe, Gestalt und Farbe, die, wie ich auch schon früher bemerkte, nicht eigentlich etwas Festes sind, sondern immer von neuem aus ihrer Quelle heraus geschaffen werden, indem die letztere zwar vorwiegend in der Jugend wirkt, aber selbst in den späteren Lebensaltern nicht unthätig ist, wie man denn beobachten kann, daß auch eine erwachsene Person fortwährend, wenn auch sehr allmählich noch an Schönheit oder Häßlichkeit zu- oder abnimmt, wie es namentlich die sich immer mehr ausbildenden Geistes- und Charaktervorzüge sind, die jemanden auch später noch beträchtlich zu verschönern vermögen, während umgekehrt eine Rückbildung derselben ihre Spuren in einer Verhäßlichung des Äußeren

deutlich zurückläßt. (Vergl. hierzu auch Hartmann: Philos. d. Unbew., 8. Aufl., I. S. 248 u. ff. u. II. S. 81, der von einem Schönheitstriebe der lebenden Wesen spricht, mit dieser Lehre vom Triebe zur Schönheit aber zugleich die letztere gleichfalls in das Innere der Wesen hineinverlegt.)

9) Anmut. Der Schönheit verwandt ist die Anmut, welche die Eigenschaft darstellt, durch die Haltung des Gesamtkörpers und seiner einzelnen Teile und Glieder, wie durch die der einzelnen Teile des Antlitzes (der Stirnhaut, der Augen und Augenlider, der Nase, der Backen, der Lippen und des Mundes, des Unterkiefers und endlich auch der Zunge) die Formschönheit des eigenen Körpers nicht nur nicht zu erniedrigen, sondern zu erhöhen. Daß hiernach die Anmutlosigkeit darin zu suchen ist, durch die Haltung des Gesamtkörpers und seiner einzelnen Teile und Glieder wie der Teile des Antlitzes die Formschönheit des eigenen Körpers nicht nur nicht zu erhöhen, sondern zu verringern, ist selbstverständlich. Einfacher hätte man die Anmut auch so definieren können, daß man sagte, sie sei die Eigenschaft, durch die Haltung des Gesamtkörpers besonders zu gefallen (Wohlgefallen zu erregen), aber alsdann wäre man genötigt gewesen, zu fragen, in welchen Fällen denn die Haltung besonderes Wohlgefallen zu erregen im stande sei, und man hätte antworten müssen: dann, wenn durch sie die Formschönheit des Körpers erhöht werde, während sie mißfalle, wenn das Gegenteil stattfinde, hiermit aber wären wir gleichfalls bei unserer anfänglichen Definition angelangt.

Was nun an der letzteren im Gegensatze zu der gewöhnlichen Meinung von der Anmut besonders auffallen und daher vielleicht Widerspruch herausfordern wird, das ist, daß sie die Anmut an der Haltung des Körpers haften läßt und nicht an der Bewegung desselben, während man sie gewöhnlich als eine Schönheit der Bewegungen des Körpers zu definieren pflegt. Indem wir der letzteren Auffassung gegenüber bemerken, daß die schöne wie die häßliche Haltung des Gesamtkörpers und seiner Teile, wie der Teile des Antlitzes zwar während der Bewegung, aber ebensowohl auch während der Ruhe stattfinden kann und daß sie selbstverständlich Bewegungsimpulsen (der Thätigkeit der Bewegungsnerven und -muskeln) ihre Entstehung verdankt, werden wir versuchen, die

Wahrheit unserer Definition an konkreten Beispielen zu beweisen, wobei wir nichts zu thun haben, als diese konkreten Beispiele einfach zu beschreiben. Gemäß der prägnanteren, leichter faßbaren Natur des Schlechten werden wir uns hierbei zunächst und vorwiegend an solche der Anmutlosigkeit halten.

Hier nennen wir als jedermann bekannte Erscheinungen ein Stehen mit emporgezogenen Schultern und gekrümmtem Rücken, wobei zu gleicher Zeit die Brust zurücktritt und der Bauch vorgestreckt wird, überdies vielleicht auch noch der Mund weit aufgerissen, die Beine eingeknickt und die Füße nach einwärts gestellt werden, endlich auch noch die Arme eine Krümmung erleiden; einen Gang mit einwärts gebogenen Füßen, wodurch zugleich das Becken auseinander getrieben und eine gekrümmte Haltung des Rückens bewirkt wird, einen solchen, bei welchem die Füße sehr weit nach auswärts gedreht werden, wobei sich ebenfalls die Gestalt des gesamten Körpers in vielfacher Weise verzerrt, einen dritten mit steifen Beinen, für den das weite Vorstrecken des Bauches besonders charakteristisch ist, einen vierten mit heftigem Hin- und Herschleudern der Arme, welches nicht ohne ein fortwährendes Heben der Schultern möglich ist, und einen fünften, bei dem die Füße kaum gehoben werden (den schleppenden Gang), welcher mit eingeknickten Beinen stattfindet und bei dem auch der Oberkörper seine normale Gestalt einbüßt; ein Stehen mit in die Seite gestemmten Armen, wobei die Schultern emporgezogen werden, der Bauch vortritt und die Beine einknicken; ein Sitzen mit senkrecht aufgerichtetem Oberkörper, wobei alle Teile desselben eine gepreßte Lage erhalten und überdies infolge der Anstrengung die Gesichtszüge verzerrt werden; ein Sitzen in der Hucke, welches nicht ohne ein Zusammenziehen der ganzen Gestalt und Hinaufziehen der Schultern möglich ist; ein Springen mit Emporziehen der Schultern und Krümmen des Rückens; ein Tanzen mit Auf- und Abwärtsbewegen des ausgestreckten linken Armes, wobei der Oberkörper abwechselnd allerhand Krümmungen erleidet, ein Tanzen mit steif ausgestrecktem und etwas gehobenem linken Arm, wodurch gleichfalls der Oberkörper gekrümmt wird; ein sich Verbeugen mit Emporziehen der Schultern und Verlängern des Halses; ein Schreiben mit gekrümmtem Zeigefinger; das Runzeln der Stirn im Ärger oder Zorn, wodurch häßliche Falten auf ihr

entstehen; das Emporziehen der Stirnhaut bei geistiger Anstrengung, wobei die Stirn wulstig wird und überdies verkürzt erscheint, auch die Augenbrauen ihre gewöhnliche Lage und die Augenhöhlen ihre natürliche Gestalt verlieren; das grinsende Lachen, wodurch die Backen einen Wulst erhalten und der Mund langgezogen wird; das Rümpfen der Nase, wodurch sie einen Höcker erhält und überdies ihre Seitenflügel emporgezogen werden; das Zukneifen eines der beiden Augen, wodurch die ganze Gestalt des Gesichts schief wird; das Glotzen, wodurch die Augen aus ihren Höhlen weit hervortreten, womit nicht selten noch andere Verzerrungen des Gesichts, so namentlich ein weites Aufreißen des Mundes mit einem Hervortretenlassen der Zunge verbunden sind; das absichtliche Schielen etwa durch Blicken nach der Nasenspitze; das Emporziehen der Oberlippe und mit ihr des ganzen Mundes; das weite Aufsperren des Mundes beim Gähnen oder Schreien; das von allerhand Verzerrungen des Gesichts begleitete heftige Kauen; das Emportreiben einer Backe durch die Zunge; das Küssen oder Rauchen mit spitzem Munde; das Schiefziehen des Mundes; das von einem weiten Aufreißen des Mundes begleitete Zusammenbeißen der Zähne bei körperlicher Anstrengung oder im Schmerz; das Herunterhängenlassen des Unterkiefers, wodurch das Gesicht eine häßliche Verlängerung und Verschmälerung erfährt.

Es ist nicht leicht, diesen Beispielen der Anmutlosigkeit gleich prägnante der Grazie gegenüberzustellen. Doch erinnere ich an diejenige anmutige Haltung, bei der tief und ruhig Atem geholt wird, wodurch die Brust schön gewölbt erscheint, Schultern und Arme in die richtige Lage gebracht werden, der Bauch weder zu sehr hervor- noch zu sehr zurücktritt, auch beim Gehen der Fuß nicht mit dem Absatz aufgesetzt wird, wodurch aber die Beine und Füße eine schöne und schlanke Gestalt erhalten; an ein Sitzen mit leicht zurückgebogenem Oberkörper und aufrechtgehaltenem Kopfe, welches der Formschönheit des ersteren besonders günstig ist; an das Halten der gehobenen Arme mit leichter Beugung, wodurch die Rundung derselben eine schönere wird; an den anmutigen Augenaufschlag, wodurch die Augenlider besonders schön gerundet erscheinen, und an das anmutige Lächeln, bei dem die Backen eine sanfte Wölbung erhalten, auch der Mund in schöner Weise ein wenig zusammengezogen wird.

Erworben wird die Anmut durch Übung, durch ein Achtgeben auf die eigene Haltung und das Bestreben, nur solche Haltungen des Gesamtkörpers und seiner Teile sowie der Teile des Antlitzes anzunehmen, durch die die Formschönheit des Leibes gehoben wird, und die entgegengesetzten zu vermeiden; auf diese Übung wird man aber besonders da bedacht sein, wo man namentlich um der geschlechtlichen Liebe willen zu gefallen sucht. Vererbt wird die Grazie aber alsdann als eine bleibende Disposition zu solchen Arten und Weisen der Haltung, durch die Formschönheit des Körpers erzielt wird. Ersichtlich ist hieraus zugleich, weshalb die Anmut im allgemeinen beim weiblichen Geschlecht größer, ist als beim männlichen, weil die Frauen, um geschlechtlich zu gefallen, viel mehr darauf bedacht sind, sich körperlich schön darzustellen, und ferner, daß Schiller ganz unrecht hat, wenn er eine nähere Beziehung der Anmut mit der Eigenschaft einer schönen Seele d. h. einem völlig zur eigenen Natur gewordenen sittlichen Handeln (dem Vollbesitze der sittlichen Tugend) bei einer Person annimmt, indem er sagt, daß die Anmut der Ausdruck einer solchen schönen Seele sei, welcher von ihm behauptete Zusammenhang auch durch die Erfahrung durchaus nicht bestätigt wird, da man oft genug Personen von größter Anmut zu beobachten Gelegenheit hat, bei denen nichts von einem völlig zur eigenen Natur gewordenen sittlichen Handeln zu finden ist, vielmehr Laster aller Art, Unkeuschheit, Schamlosigkeit, Treulosigkeit, Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit, Selbstsucht und andere unter der schönen Hülle verborgen sind, und da es kein nationales Vorurteil ist, zu behaupten, daß die die germanischen Völker an Anmut bedeutend übertreffenden romanischen Nationen denselben an sittlicher Vollkommenheit nicht nur nicht überlegen sind, sondern vielmehr ganz entschieden nachstehen, wie man denn es natürlich finden wird, daß Personen, die hauptsächlich darauf ausgehen, sich äußerlich (körperlich) schön darzustellen, ihrer inneren (sittlichen) Ausbildung nur geringe Aufmerksamkeit zuwenden.

Ist also Schiller in dieser Beziehung im Unrecht, so ist doch andererseits eine Definition der Anmut, welche er gibt und die lautet: „Sie ist die Schönheit der Gestalt unter dem Einflusse der Freiheit“, vorausgesetzt, daß man den Ausdruck Freiheit im Sinne des Selbsthervorbringens der Schönheit auffaßt, durchaus zutreffend,

während dagegen Henle das Wesen der Grazie nur in Verwirrung bringt, wenn er, um dasselbe zu erörtern (Anthropologische Vorträge I. S. 12—13), von Bewegungen des Körpers spricht, die ihren Zweck mit dem geringsten Aufwand von Mitteln (Muskelkraft) erreichen, hiermit vielmehr über ganz etwas anderes, nämlich über eine der Bedingungen, von denen die Ausbildung körperlicher Geschicklichkeit abhängt, sich ausläßt.

Im Anhange zu der vorigen Darlegung haben wir jetzt noch die Thatsache zu konstatieren, daß es auch eine Anmut des Sprechens und Singens gibt, die die Eigentümlichkeit darstellt, durch eine absichtlich hervorgebrachte mittlere Stärke, Dauer und Tiefe der Lautgebung die Schönheit der Stimme zu erhöhen, indem die Erfahrung zeigt, daß bei einer solchen mittleren Stärke, Dauer und Höhe die letztere am schönsten ist. Was also hiernach zur Anmut des Sprechens und Singens gehört, das ist, daß man die Worte weder herausschreit noch matt lispelt, daß man sie weder sehr in die Länge zieht noch sehr kurz abbricht, daß man sie weder in besonders tiefer noch in besonders hoher Tonlage hervorbringt.

Will man nach dem Obigen aber von uns eine den früheren und diesen letzten Fall zusammenfassende einheitliche Definition der Anmut verlangen, so formulieren wir eine solche dahin, daß wir sagen: die Anmut ist die Eigenschaft, die eigene Schönheit, sei es die der Stimme, sei es die des Körpers, durch ein absichtlich hervorgebrachtes Verhalten nicht nur nicht zu verringern, sondern zu vergrößern, wobei die Besonderheit der beiden unterschiedenen Fälle für die Art und Weise jenes Verhaltens bestimmend ist.

B. Die Vorzüge des Geistes.

Unter ihnen verstehe ich diejenigen guten Eigenschaften, die die intellektuellen Funktionen angehen, da man mit dem Ausdruck Geist im allgemeinen die intellektuelle Seite der Menschennatur zu bezeichnen pflegt, Funktionen, deren normale Beschaffenheit erfahrungsmäßig mit von der normalen Beschaffenheit des Großhirns, speciell der Großhirnrinde abhängt, eine Abhängigkeit, welche in gleicher Weise auch für die Willensfunktionen besteht d. h. für diejenigen seelischen Funktionen, auf welche die später zu besprechenden Tugen-

den (der Weisheit und der Sittlichkeit) Bezug haben. Diese Abhängigkeit der normalen Beschaffenheit der intellektuellen und Willensfunktionen von der normalen Beschaffenheit der Großhirnrinde besteht nun absolut in nichts anderem als darin, daß die in Betracht kommenden Teile der letzteren, über die ich eine Mutmaßung nicht aufstelle (es genügt zu wissen, daß thatsächlich Gebilde vorhanden sind, die dafür in Anspruch genommen werden können), Mechanismen darstellen, durch deren Thätigkeit solche aus anderen Teilen des Gehirns und dem übrigen Körper kommenden Empfindungs- und namentlich Gefühlsreize, welche störend auf den normalen Verlauf der intellektuellen und Willensfunktionen einwirken würden, unterdrückt und wirkungslos gemacht werden, vorausgesetzt selbstverständlich, daß dieselben nicht so intensiv sind, daß sie überhaupt nicht unterdrückbar sind. Denn so sehr auch die jetzt fast allgemein unter den Physiologen und physiologischen Psychologen herrschenden Anschauungen dieser Auffassung entgegen sind, so ist es doch nicht anders, als daß alle über der bloßen Empfindung und Wahrnehmung und den aus körperlichen Ursachen kommenden Gefühlen der Lust und Unlust sich erhebenden höheren seelischen Verrichtungen, und zwar bereits vom Gedächtnis an, nur in der Seele allein zu stande kommen und vom Leibe aus in keiner anderen als störenden Weise können beeinflußt werden (vergl. hierzu Lotze, Med. Psych. S. 88, wo es der Wahrheit sehr nahe kommend heißt: „Dem entgegengesetzt meinen wir, daß zwar die Thätigkeiten des Körpers zuerst die der Seele hervorrufen, daß aber das Leben der Seele, einmal erweckt, sich weit über die Grenzen des ersten Anstoßes erstreckt und nach eigenen Gesetzen sich zu Ereignissen weiter entwickelt, die weder nach physischen Begriffen erklärbar sind, noch eine Mitwirkung körperlicher Thätigkeiten erfordern oder gestatten"), weswegen denn auch für sie von Seite des Leibes nichts notwendig ist, als daß in dem letzteren Einrichtungen vorhanden sind, welche, unter dem Einflusse der Seele stehend, jenen Störungen entgegenarbeiten, und weswegen weiter auch, wenn die Seele einmal, vom Leibe getrennt, in die transcendente Welt wird zurückgekehrt sein (vergl. hierüber Späteres), in derselben alle höheren Verrichtungen ohne Anstrengung und in einer das irdische Leben überragenden Vollkommenheit sich vollziehen werden. Also die zu den höheren seeli-

schen Verrichtungen in Beziehung stehenden Teile der Großhirnrinde sind nichts als Nerven-Beruhigungs- oder „Hemmungs"- (zur zeitweisen Abschwächung des Reizungszustandes der Empfindungsnerven dienende) Mechanismen, welchen Gedanken ich denjenigen Physiologen, Psychiatern und Psychologen, die es nicht von vornherein principiell abweisen, einer spiritualistischen Psychologie Gehör zu schenken, zur Berücksichtigung will empfohlen haben.

10) Gutes Gedächtnis. Dasselbe besteht in einem leichten sich Erinnern an gehabte Vorstellungen, es zeigt sich in einem leichten Behalten und zwar nicht bloß einer, sondern vieler Arten von Vorstellungen und einem leichten sich Erinnern an dieselben selbst nach einer längeren Zeit und in großer Genauigkeit. Hierin sind folgende Momente enthalten.

Erstens müssen wir eine gegebene Vorstellung leicht behalten d. h. wir müssen nicht vieler Wiederholungen derselben bedürfen, um sie uns einzuprägen d. h. das erste Mal fehlerfrei wiederholen zu können, und zwar muß dieses leichte Behalten für viele Arten von Vorstellungen stattfinden (Leichtigkeit des Behaltens). Was nämlich den zweiten Punkt anbetrifft, so besteht hier der individuelle Unterschied, daß manche Personen sich Vorstellungen bestimmter Art leicht merken, jedoch die von einer anderen Art nur schwer behalten, wie denn z. B. der eine Sprachliches oder Geschichtliches leicht behält, aber mathematische Lehrsätze oder physikalische Gesetze sich nicht zu merken vermag, während bei einem anderen gerade das Umgekehrte der Fall ist, und wie der eine leicht Namen und Zahlen und nur schwer Verse und Gedichte behält, während bei einem anderen das Gegenteil statthat, welche individuelle Differenz in einem verschieden großen Verständnis und Interesse für dieses oder jenes Wissensgebiet seinen Grund haben dürfte. Doch pflegt auch, von jenem Unterschied abgesehen, ganz allgemein das Gedächtnis des einen schneller zu sein als das des anderen, von welchem Umstande, wie von dem vorigen, alsdann eine wichtige Erscheinung mit die Folge ist, nämlich die der verschiedenen Fülle und Vielseitigkeit des Gedächtnisvorrats, da ein großer und vielseitiger Gedächtnisvorrat nur bei einem solchen vorhanden ist, der leicht behält und bei dem dieses leichte Behalten auf viele Arten von Vorstellungen sich erstreckt, während jemand, der sehr schwer sich

etwas merkt, immer nur einen Gedächtnisvorrat von geringer Fülle und Vielseitigkeit ansammelt.

Zweitens muß man im stande sein, sich einer Vorstellung, die man hatte, auch nach längerer Zeit wieder zu erinnern (Dauerhaftigkeit des Gedächtnisses). Hierin sind drei verschiedene Fälle enthalten. Zunächst, daß man, wenn man in den Besitz einer neuen Vorstellung kommt, die einer früheren ähnlich ist, sich dieser Ähnlichkeit bewußt wird und auch der eventuellen Verschiedenheit der beiden (Leichtigkeit des Wiedererkennens), welches selbstverständlich nicht anders möglich ist, als daß man sich der früheren gelegentlich der neuen wieder erinnert, mag nun diese Erinnerung, wie es der gewöhnliche Fall ist, von selbst eintreten, oder dadurch, daß man durch eine andere Person oder durch ein einzelnes auffälliges Moment darauf aufmerksam gemacht wird, daß man eine ähnliche Vorstellung schon früher hatte. — Der zweite Fall ist, daß man eine Vorstellung, deren man sich in einem vorher bestimmten Momente erinnern will oder bei einer vorher bestimmten Gelegenheit erinnern soll, auch wirklich in dem Momente und bei der Gelegenheit gegenwärtig hat (Pünktlichkeit des Gedächtnisses). Hierhin gehört also zunächst, daß ich mir vornahm, in einem bestimmten Augenblick an etwas Bestimmtes zu denken, und nun auch in demselben wirklich daran denke; wie wenn ich auf einem Spaziergange etwas einkaufen oder einen Besuch machen will und nun im entsprechenden Augenblicke auch daran denke, oder wenn ich mir vorgenommen habe, jemandem beim ersten Zusammentreffen mit ihm etwas Bestimmtes mitzuteilen und jetzt, wo dieses Zusammentreffen stattfindet, meinen Vorsatz nicht vergesse. Jedermann bekannt ist es, daß gerade hier sehr oft das Gedächtnis versagt, Vergeßlichkeit zu Tage tritt. Gleich wichtig ist das zu zweit Erwähnte, daß man sich einer Vorstellung, die einem bei einer vorher bestimmten Gelegenheit einfallen soll, alsdann auch wirklich erinnert. Dieses ist die allbekannte Bedingung dafür, daß man aller Art Regeln des Handelns, die man unter gewissen Umständen befolgen soll, auch wirklich befolgt, wie etwa die Gebote der Höflichkeit, wenn wir den Besuch eines anderen bekommen, oder solche Regeln, wie man sich verhalten soll, um möglichst schnell einen Schlucken, einen Husten, einen Schnupfen zu vertreiben und andere mehr, welche Vorschriften man bekanntlich nur dann wirklich

einhält, wenn sie einem im richtigen Moment einfallen. — Der dritte Fall endlich ist der, daß man sich auf eine Vorstellung, die man sich wieder in das Gedächtnis zurückrufen will, da man weiß, daß man sie früher besessen, überhaupt besinnt und ferner nicht lange zu besinnen braucht, sondern sie, wenn man ihrer bedarf, möglichst bald zur Verfügung hat (Dienstbarkeit des Gedächtnisses). Dieses Moment ist gleichfalls von großer Wichtigkeit, denn wenn mir eine Vorstellung in dem Augenblick, wo ich sie nötig habe, ausbleibt, so ist das so gut, als wenn ich sie überhaupt nicht besäße, es erweist sich das Gedächtnis der Aufgabe, der es von der Natur zu dienen bestimmt ist, nicht gewachsen. Übrigens hängt die ganze Erscheinung der Dauerhaftigkeit des Gedächtnisses mit von dem Umstande ab, wie oft die Vorstellung sich wiederholt hat, da wir uns einer öfters wiederholten leichter erinnern, als einer anderen, die selten im Bewußtsein gegenwärtig war.

Drittens fordern wir von einem guten Gedächtnis Genauigkeit d. h. daß es die in einer früheren Vorstellung enthalten gewesenen Momente vollständig und richtig wiedergibt (Genauigkeit oder Treue des Gedächtnisses), daß es also weder das eine oder das andere von ihnen ausläßt, noch es falsch vorführt, indem man dasselbe mit einem andern verwechselt. Zu leiden pflegt die Genauigkeit darunter, je mehr Vorstellungen man aus einem bestimmten Wissensgebiete und aus je verwandteren Gebieten man sie besitzt, während der umgekehrte Fall für die Treue der Wiedererinnerung günstig ist, wie denn z. B. eine sonst sprachenunkundige Person, die einzelnes Wenige aus einer fremden Sprache kennt, dieses Wenige meistens mit der größten Genauigkeit gegenwärtig hat, wie sie es überdies auch gewöhnlich auf sehr lange Dauer zu behalten pflegt. Doch ist die Treue auch durch den Umstand mit bedingt, ob man damals, als man die Vorstellung hatte, die einzelnen Momente derselben scharf oder weniger scharf in ihrer unterscheidenden Eigentümlichkeit auffaßte.

Sind also dieses die Momente eines sehr guten Gedächtnisses, so zeigt sich ein sehr schlechtes in einem sehr schweren Behalten auch nur einer geringen Anzahl und weniger Arten von Vorstellungen und in einem sehr schweren und ungenauen Erinnern derselben selbst nach kurzer Zwischenzeit.

11) Freisein von Zerstreutheit. Dasselbe ist die Fähigkeit, seine Gedanken von einem Gegenstande, der das Interesse ganz besonders in Anspruch nimmt und heftige Gefühle aufregt, frei zu machen und sie solchen anderen Gegenständen zuzuwenden, wie es zum Zwecke eines unter den gegebenen Umständen geforderten Verhaltens notwendig ist. Bekannt genug sind die vielen Beispiele des Gegenteils dieser Eigenschaft, der Zerstreutheit, wie wenn ein Verliebter, brütend über einem galanten Abenteuer, welches er hatte, eine an ihn gerichtete Frage zwar nicht überhört, aber ihren Sinn ganz falsch auffaßt und infolgedessen eine ganz unpassende und unzureichende Antwort erteilt, oder wenn ein Stolzer, von dem Gedanken an eine Kränkung oder Zurücksetzung, die er erlitt, nicht loskommen könnend, eine an ihn gerichtete Frage nicht schnell völlig erfaßt, auch nicht daran denkt, daß man eine Antwort darauf erwartet, oder wenn ein Liebender oder Ehrgeiziger über einer unangenehmen Nachricht, die er erhielt, nicht im stande ist, seine Verstandeskräfte bei einem Gespräche festzuhalten, welches er zu führen gezwungen ist, so daß er schließlich von dem, was der andere sagt, nichts mehr begreift und in ein ihm selbst unangenehmes Schweigen überzugehen gezwungen ist, oder wenn jemand, der mitten in einer Gesellschaft mit einer geheimen, bösen Absicht sich trägt, plötzlich wie völlig geistesabwesend dasitzt und nichts mehr hört und sieht von dem, was um ihn vorgeht, und dann mit einem Male wie aus dem Schlafe auffährt, oder wenn ein Geschäftsmann, der sich ärgert, daß er einen beabsichtigten Verkauf nicht realisierte, fortgeht, laut allerhand zornige Bemerkungen über des anderen Geiz oder seine eigene Dummheit vor sich hinspricht, und nicht bemerkt, daß er von den Vorübergehenden lächelnd angesehen wird, oder wenn ein Musiker, über die Straße wandernd, ein neues Musikstück vor sich hinträllert oder doch bald diese, bald jene Reihe von Tönen von sich gibt und beim Anblick eines ihn Grüßenden wie verstört aufblickt, oder wenn ein Gelehrter beim Lesen einer wissenschaftlichen Schrift immer wieder durch einen anderen Gegenstand, der ihn besonders interessiert, abgezogen wird, so daß er, nachdem er eine ganze Seite oder noch mehr fortgelesen hat, schließlich bemerkt, daß er gar nicht weiß, was er las, oder daß ihm doch der Gedankengang in den einzelnen Momenten seiner Entwicklung

unklar geblieben ist, oder wenn jemand, der eine Rechnung im Kopfe zur Ausführung bringen will, damit nicht zu stande kommt, obgleich er sie wiederholt von neuem beginnt, weil ihm immer wieder ein anderer, durch ein heftiges Interesse festgehaltener Vorstellungsinhalt dazwischen kommt, oder wenn jemand, der gerade etwas Komisches erlebte oder las, bei einem Gespräche über einen ganz anderen Gegenstand plötzlich ein Wort dazwischen bringt, das damit nichts zu thun hat, sich vielmehr allein auf das Komische, welches ihm im Kopfe herum geht, bezieht. Aus diesen Beispielen wird man zugleich ersehen haben, daß das Wesen der Zerstreutheit zu suchen ist in dem unwillkürlichen Abgezogenwerden der Gedanken von den Gegenständen, denen man sie zum Zwecke eines richtigen Handelns zuwenden soll, auf einen solchen, der unsere Gefühle aufregt, nicht aber, wie Waitz (Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft, S. 637), offenbar durch das Wort Zerstreutheit getäuscht, lehrt, in einem durch das Fehlen eines dominierenden Interesses bewirkten planlosen „Durcheinanderlaufen" der Gedanken, „indem sie sich in ihrem Auftauchen und Verschwinden lediglich nach äußeren Reizen und nach zufälligen Associationen richten", welche Auffassung, wie wir sehen, das gerade Widerspiel des richtigen Sachverhaltes darstellt, da nicht das Abgezogenwerden der Gedanken auf alle möglichen zufälligen Vorstellungsinhalte, die alle gleich wenig interessieren, sondern das unwillkürliche Festgehaltenwerden bei einem einzigen, der alles Interesse absorbiert, an dem Zerstreutsein die Schuld trägt.

12) Geistige Gewandtheit. Sie ist die Fähigkeit, sich leicht neue Vorstellungen, wie sie in einem gegebenen Falle erforderlich sind, zu bilden. Sie zerfällt in die drei Arten des leichten Begreifens und sich Anpassens, des leicht Rat-schaffens und des leicht etwas Zu-sagen-wissens.

Das leichte Begreifen bethätigt sich in erster Linie gegenüber Begriffen, Regeln, Theorien, Kunstrichtungen, Lebensanschauungen, Vorschlägen u. s. w., die man bis dahin nicht kannte, wie wenn es gilt, eine neue Art geometrischer Figuren und ihre Erzeugungsweise, eine neue Rechnungsart, Formen und Regeln einer anderen Sprache, ungewohnte Regeln des gesellschaftlichen Benehmens, Regeln eines neuen Spiels, Kunstregeln aller Art, neue

wissenschaftliche Untersuchungsmethoden und Theorien, neue Auffassungen historischer Ereignisse, neue Richtungen der schönen Künste, neue Religionslehren und Arten der Gottesverehrung, Vorschläge aller Art zur Neuorganisation der Staats- und Gemeindeverwaltung, der Rechtspflege, der Landwirtschaft, des Sanitätswesens, des Unterrichtswesens, des Transportwesens u. s. w. richtig aufzufassen. — Eine zweite Manifestation des leichten Begreifens ist das leichte Einsehen eines Irrtums, in dem man sich befindet, und der Gründe desselben, sei es nun, daß man von anderen darüber aufgeklärt wird, sei es, daß man durch Thatsachen, die der gefaßten Meinung widersprechen, sich selbst davon zu überzeugen im stande ist, daß man sich im Irrtum befindet.

Das leichte sich Anpassen tritt da zu Tage, wo es gilt, neuen Verhältnissen gerecht zu werden, von früheren abweichende Aufgaben zur Ausführung zu bringen, und von gewohnten Vorbildern zu zweckmäßigeren Verfahrungsweisen überzugehen. Die Forderung, neuen Verhältnissen gerecht zu werden, ist z. B. vorhanden für einen Landbewohner, der sich in die Stadt, und einen Städter, der sich aufs Land begibt, für jemanden, der mit einem neuen Gesellschaftskreise, einem vornehmeren oder weniger vornehmen oder einem solchen eines ganz andersartigen Berufs zusammenkommt, wenn man ein fremdes Land, besonders ein solches mit einer fremden Sprache besucht, wenn ein Geschäftsmann sich veränderten Constellationen, ein Staatsmann sich veränderten politischen Verhältnissen, ein Landwirt, Rohproduzent oder Fabrikant sich neuen Entdeckungen und Erfindungen gegenüber befindet und es in allen diesen Fällen gilt, ihnen entsprechend zu handeln. Von früheren abweichende Aufgaben andererseits werden z. B. gestellt, an eine Frau, die sich verheiratet, und an einen Mann, der zum ersten Male ein Amt antritt oder eine sonstige sociale Beschäftigung ergreift oder der mit dem Amt und der Beschäftigung wechselt, ferner da, wo an eine Person, die sonst nur über ernste Dinge zu reden pflegt, die Aufforderung ergeht, einen scherzhaften Vortrag zu halten, oder wenn ein an gründliche Untersuchungen gewöhnter Mann der Wissenschaft einen Leitartikel für eine Zeitung schreiben soll, oder wenn ein Baumeister, der bisher nur Kirchen und öffentliche Gebäude errichtete, beauftragt wird, eine Villa zu bauen. Das Über-

gehen von gewohnten Vorbildern zu anderen zweckmäßigeren Verfahrungsweisen drittens ist da notwendig, wo es gilt, veraltete Methoden der Landwirtschaft, der Fabrikation, des Handels, des Unterrichts u. s. w. durch andere zeitgemäßere und fortgeschrittenere zu ersetzen, Gewohnheiten individueller Lebensführung, die man aus dem elterlichen Hause mit übernahm, nicht länger festzuhalten, wenn sie sich als unzweckmäßig und den berechtigten Anschauungen anderer Kreise, in die man im späteren Leben gelangte, widersprechend erweisen, Arten und Weisen der künstlerischen und schriftstellerischen Komposition, die in den Werken der Vorgänger angewandt wurden, mit anderen einer veränderten Gefühlsweise bezw. einer größeren Objektivität und Klarheit der Gedanken entsprechenden zu vertauschen oder sie andersartigen Thematen anzupassen und bei dgl. m. — Nebenbei bemerkt, ist das schwere Verstehen des Neuen und das schwere sich Anpassen der eigentliche Grund alles fanatischen Eintretens für das Alte, alles beschränkten Konservativismus.

Das leichte Rat-schaffen ist die Fähigkeit, leicht unter schwierigen Verhältnissen zu wissen, wie man zweckmäßig handelt. Zu ihm gehören als besondere Unterarten die Findigkeit und die Geistesgegenwart.

Die Findigkeit ist die Fähigkeit, leicht zu einem bestimmten Werke geeignete Hilfsmittel ausfindig zu machen. Beispiele dieser bekanntlich in der Praxis des gewöhnlichen Lebens sehr wichtigen Eigenschaft sind, wenn jemand, der einen oben an der Decke befindlichen Gegenstand herunternehmen will, aber keine Leiter zur Hand hat, solche schnell dadurch ersetzt, daß er einen Tisch darunter und auf ihn einen Stuhl stellt und diesen nötigenfalls noch durch andere, darunter oder darauf gelegte Gegenstände erhöht, wenn ein anderer, der keinen Nagel zur Hand hat, den er in die Wand schlagen möchte, um an ihm einen Gegenstand aufzuhängen, ein Loch in die Wand bohrt und darin einen Holzstift befestigt, wenn ein Gefangener, da er keinen Strick besitzt, an dem er sich aus dem Fenster seiner Zelle herunterlassen kann, die Leintücher seines Bettes zerschneidet und sich aus ihnen einen solchen herstellt, wenn eine Frau, um auf einem Spaziergange gepflückte Blumen zusammen zu binden, sich hierzu eines schmalen Streifens Weidenbastes bedient, wenn ein Herr, da es ihm an einem Bedienten fehlt, er aber zu einem bestimmten Zwecke einen solchen nötig hat, einen Dienstmann

mietet und diesen in eine Bedientenuniform steckt, und wenn ein Reisender, da er in ein Land kommt, dessen Sprache er nicht versteht, schnell von einer leicht verständlichen Zeichensprache, die er sich in jedem einzelnen Falle ersinnt, Gebrauch zu machen weiß. Der Mangel an Findigkeit andererseits thut sich darin kund, daß man entweder gar keine Hilfsmittel zu finden weiß oder von unpassenden Gebrauch macht oder Gebrauch machen will.

Die Geistesgegenwart besteht darin, daß man schnell ein Mittel gegen eine drohende Gefahr ausfindig zu machen weiß, daß man, wenn man in Gefahr irgend welcher Art kommt oder auch einen anderen hineinkommen sieht, schnell ein der Situation entsprechendes Mittel zur Hand hat und anwendet, durch dessen Benutzung man die Gefahr abwendet, wie wenn z. B. jemand, der von einem zornigen Hunde angefallen wird, schnell einen Stein aufhebt und ihm denselben auf den Leib wirft, oder wenn jemand, auf den ein wütender Stier losrennt, sich schnell seines Rockes entledigt und diesen ihm über die Hörner wirft, so daß er nicht zu sehen im stande ist, und er nunmehr schnell einen Zufluchtsort aufsucht, oder wenn jemand, der unversehens vor einem tiefen Graben steht, schnell die zum Überspringen desselben notwendige Bewegung vollzieht oder eine Wendung des Körpers macht und sich hierbei zur Erde wirft, oder wenn jemand, gegen den ein schwerer Körper heranfliegt, sich rasch bückt oder hinwirft oder zur Seite springt, oder wenn jemand, der ein Kind zum Fenster eines Hauses herausfallen sieht, rasch hinzuspringt und es mit den Armen auffängt, oder wenn Cäsar, als er beim Betreten des afrikanischen Bodens hinfiel, das böse Omen, welches hierin für seine Krieger lag, dadurch alsbald aufhob, daß er die bekannten Worte: „Ich halte dich Afrika“ aussprach.

Das leicht etwas Zu-sagen-wissen ist die Fähigkeit, in einer gegebenen Situation schnell etwas zu sagen wissen, was derselben angemessen ist, wie wenn es z. B. gilt, jemandem einen passenden Dank auszusprechen, oder sich bei ihm zu entschuldigen oder zu rechtfertigen oder gegen einen ungerechten Vorwurf zu verteidigen u. dgl. m. Besondere Unterarten dieser guten Eigenschaft sind die Unterhaltungsgabe und die Schlagfertigkeit der Rede.

Die Unterhaltungsgabe ist die Fähigkeit, leicht solche Gegenstände des Gesprächs ausfindig zu machen und darüber zu reden

wissen, die für andere Personen von Interesse sind. Um zu erkennen, in welchem Grade diese Eigenschaft einer Person fehlen kann, denke man an jemanden, der in Gesellschaft immer stumm dasitzt, auf das, was die anderen sagen, so bekannte Dinge es auch sind, von denen sie sprechen, kaum ein Ja oder Nein oder auch nur ein „Hm“ hervorbringt, wenn er aber einmal den Versuch macht, selbst etwas zu sagen, mit unfehlbarer Sicherheit das Wetter zum Gegenstande nimmt, der sich auch absolut unfähig zeigt, das Gespräch weiter zu spinnen, weder dem angefangenen Thema eine neue interessante Seite abzugewinnen, noch ein neues Thema heranzuziehen weiß, der auch auf keine Bemerkung, die über seinen gewohnten sterilen Gedankengang hinausgeht, etwas zu erwidern im stande ist, ja der nicht einmal eine Frage über diesen oder jenen naheliegenden Gegenstand zur Hand hat. Das Bild einer derartigen langweiligen Persönlichkeit wird ein besonders deutliches, wenn wir sie in einer Situation antreffen, wo sie geradezu gezwungen ist, zu reden und dennoch nichts herausbringt, wie wenn ein Herr einer Dame, um deren Liebe er wirbt, sich interessant machen will und dennoch ihm sehr bald der Unterhaltungsstoff ausgeht, oder wenn eine Dame einer anderen einen der in der sogenannten guten Gesellschaft üblichen Besuche macht und nichts spricht, bevor die andere Dame, der der Besuch gemacht wird, ihrerseits ein Thema ergreift und durchführt. Und vergleiche man hiermit, um auch das Gegenteil kennen zu lernen, einen Menschen, der immer etwas zu reden weiß, der mit großer Gewandtheit von einem Thema zu einem anderen überspringt und der die Unterhaltung niemals zum Stocken kommen läßt, sondern sogleich, wenn einmal die Gefahr dazu vorhanden ist, entweder einen früher behandelten Gegenstand von einer neuen Seite zu betrachten weiß oder einen anderen naheliegenden Gegenstand zur Sprache bringt.

Die Schlagfertigkeit der Rede endlich ist da zu finden, wo jemand einen von einem anderen vermittelst der Rede gegen ihn gemachten Angriff schnell durch eine Gegenrede zurückzuweisen versteht, wie solches besonders da zu Tage tritt, wo jemand einen gegen ihn oder seine Partei erhobenen Vorwurf in einen solchen gegen den andern zu verwandeln weiß, oder wo er eine ihm zu Teil gewordene Verspottung alsbald in eine Verspottung des an-

dern umsetzt, oder endlich, wo jemand Gründe, welche andere gegen eine von ihm vorgebrachte Meinung erheben, schnell als nichtig darthut und durch immer neue Gründe die eigene Meinung zu stützen versteht. Es sind alle Arten beratender Versammlungen, in denen die Schlagfertigkeit der Rede eine besonders große Rolle spielt und wo sie in ihrem größeren oder geringeren Maße des Vorhandenseins kann beobachtet werden.

Dieser unserer Darlegung des Wesens der geistigen Gewandtheit muß ich jetzt noch drei Bemerkungen hinzufügen; die erste ist, daß unsere dem gewöhnlichen Leben hinlänglich vertraute gute Eigenschaft in der ganzen bisherigen Psychologie so wenig bekannt ist, daß sie in ihr nicht einmal dem Namen nach vorkommt, die zweite, daß ihr Besitz dasjenige ist, wodurch ein Mensch in der Gesellschaft am meisten den Eindruck der Intelligenz hervorruft, die dritte endlich, daß die romanischen Völker in dem besprochenen Vorzuge den germanischen im allgemeinen überlegen sind, daß derselbe aber vor allen den Juden zu teil wurde, an denen man daher am besten Gelegenheit hat, denselben zu beobachten.

13) Verstand. Er ist die Fähigkeit, vorhandene Unterschiede und Gleichheiten jeder Art leicht zu erkennen und auf Grund erkannter Gleichheit und Verschiedenheit richtig zu urteilen und zu schließen. Derselbe besitzt drei Arten: das „logische" Schließen, die Fähigkeit der Größenvergleichung und die Klugheit.

Das logische Schließen ist ein solches, bei dem man den Inhalt eines als wahr erkannten oder als wahr angenommenen Urteils nicht mit dem eines anderen verwechselt, welche Verwechselung in den meisten Fällen in einer Ungenauigkeit der sprachlichen Wiedergabe desselben seinen Grund hat, und daß man infolgedessen keine falschen Folgerungen aus ihm zieht. Sein Gegenteil ist das unlogische Schließen, bei dem eine solche Verwechselung stattfindet. In der That haben alle Fehlschlüsse in der angeführten Verwechselung ihren Grund. Als Beispiele des unlogischen Schließens führe ich an den Schluß der Megariker: „Kennst du diesen verhüllten Menschen? Nein. Er ist aber dein Vater. Also kennst du deinen Vater nicht", welcher Fehlschluß dadurch zu stande kommt, daß das Urteil: „Du weißt nicht, welcher Mensch unter dieser Verhüllung verborgen ist", wegen der ungenauen Wiedergabe desselben mit dem

anderen: „Du kennst den Menschen nicht, den ich hier verhüllt habe“, verwechselt wird; ferner das andere Sophisma; „Wenn man einem thut, was ihm zukommt, so thut man ihm recht. Nun kommt dem Koch Schlachten, Zerlegen, Kochen und Braten zu. Also, wenn man den Koch schlachtet, zerlegt, kocht und bratet, so thut man ihm recht“, welches dadurch entsteht, daß man die zweite Prämisse, welche die Bedeutung hat: „Nun kommt dem Koch Schlachten, Zerlegen, Kochen und Braten zu, zu thun“, in dem Sinne von: „Nun kommt dem Koch Schlachten, Zerlegen, Kochen und Braten zu, zu leiden“ auffaßt, da der Sinn der ersten Prämisse der ist: „Wenn man einem thut, was ihm zukommt, zu leiden, so thut man ihm recht“, und da offenbar nur durch jenes Mißverständnis ein Schluß möglich ist, indem sonst kein sogenannter Mittelbegriff in den beiden Prämissen vorhanden wäre; den Fehlschluß: „Der Kaukasier hat Menschenrechte, der Neger ist kein Kaukasier, also hat der Neger keine Menschenrechte“, welcher Fehlschluß dadurch entsteht, daß das Urteil: „Der Kaukasier hat Menschenrechte“ fälschlich in dem Sinne von: „Nur der Kaukasier hat Menschenrechte“ gefaßt wird; endlich alle Schlüsse, die eine ungerechtfertigte Verallgemeinerung enthalten, wie sie bekanntlich nicht selten vorkommen, wie beispielsweise der: „Dieser Mann hat schwarzes Haar, dieser Mann ist ein Italiener, also haben alle Italiener schwarzes Haar“, welcher Fehlschluß dadurch zu stande kommt, daß man der zweiten Prämisse: „Dieser Mann ist ein Italiener“, den Sinn von „dieser Mann ist der Typus eines Italieners“ (die Eigenschaften dieses Mannes sind sämtlich solche des Italieners) beilegt. Eine weitere Ausführung dieses Gedankens auf eine Reihe bekannter Fehlschlüsse habe ich in der Abhandlung: Über die Trugschlüsse der griechischen Philosophen in dem Festgruß aus Innsbruck an die 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien, Innsbruck 1893, zu geben gesucht, wo man dieselbe nachlesen möge.

Die Fähigkeit der Größenvergleichung hat die beiden Arten der Gabe der Größenschätzung und des mathematischen Talents.

Die Gabe der Größenschätzung ist das richtige Abtaxieren der Größe eines zu einem bestimmten Werke oder einer Leistung erforderlichen Faktors. Als hierhin gehörende Fälle nenne ich etwa das

Urteil eines Schneiders, wie viele Meter Stoff er gebraucht, um für diesen größeren oder jenen kleineren Mann einen Anzug zu verfertigen, die Taxation eines Dachdeckers, wie viele Ziegel er nötig hat, um ein bestimmtes Dach damit zu bedecken, das Urteil eines Bibliotheksbeamten über die Größe und Anzahl der Bücherbretter, die erforderlich sind, um eine Bibliothek von so und soviel Bänden unterzubringen, die Schätzung eines Springenden, einen wie großen Ansatz er machen muß, um einen Sprung von einer bestimmten Weite zu machen, die eines Fußgängers, wie schnell er gehen muß, um einen in einer bestimmten Entfernung gelegenen Ort in einer bestimmten Zeit zu erreichen, die eines Schreibenden, in welcher Zeit er eine bestimmte Anzahl von Druckseiten abzuschreiben im stande ist, die eines Werfenden, wie viel Kraft er anzuwenden hat, um einen Gegenstand in eine bestimmte Höhe hinauf zu werfen, die eines Hebenden, mit wie viel Kraft er einen bestimmten schweren Gegenstand zu heben vermag und ob überhaupt eine solche Hebung möglich ist, u. dgl. m.

Mit dem mathematischen Talent verhält es sich wie folgt. Alle mathematischen Sätze enthalten oder basieren auf Aussagen über das gesetzmäßige Wertverhältnis solcher Größen zu einander, die irgend welcher Art arithmetischer oder geometrischer Gebilde angehören und eben durch die Angehörigkeit zu einem bestimmten mathematischen Gebilde in einem gesetzmäßigen Wertverhältnisse stehen. Diese Sätze werden aber in der Weise abgeleitet, daß die Größen, deren Wertverhältnis anfangs unbekannt ist, mit anderen vermittelst arithmetischer oder geometrischer Hilfsoperationen erhaltenen Größen, nämlich solchen, deren Wertverhältnis vielmehr bekannt ist, als gleichwertig oder ihnen proportional erkannt werden. Das mathematische Talent besteht nun in dem leichten Vollziehen und Begreifen dieser mathematischen (arithmetischen und geometrischen) Hilfsoperationen, und es ist offenbar, daß, da die durch die letzteren erhaltenen Hilfsgrößen mit den gegebenen Größen als gleichwertig oder proportional gesetzt werden, die Operationen nur einem leichten Herausfinden und sich Zum-Bewußtsein-bringen solcher gleichwertiger oder proportionaler Größen d. h. aber einem leichten Herauserkennen von Gleichheit und Verschiedenheit ihre Entstehung verdanken.

Die Klugheit ist die Fähigkeit zur Erkenntnis des Wirklichen;

dieselbe thut sich im wesentlichen in folgenden Leistungen kund.

Zunächst als das Erkennen dessen, welcher speciellen Art ein Gegebenes angehört, welches Erkennen fortwährend verlangt wird und daher von der äußersten Wichtigkeit ist. Von den vielen Beispielen desselben führe ich etwa an, wenn jemand an Farbe und Geschmack eines Getränkes erkennt, welche Art eines solchen er vor sich hat, welche Unterscheidung namentlich da nicht immer leicht ist, wo man es mit sehr nahe mit einander verwandten Getränken zu thun hat, wie wenn es z. B. gilt, die Sorte und das Ursprungsland eines Weines richtig anzugeben, wenn ein Kaufmann oder sein Kunde zu sagen weiß, welche specielle Waare er vor sich hat, beispielsweise, welche Art Woll- oder Seidenstoff oder welche Sorte Kaffeebohnen oder Theeblätter, wenn jemand nach dem Klange eines Musikinstrumentes oder dem Schlage eines Singvogels die Art des Musikinstrumentes bezw. Singvogels angibt, wenn ein Sprachkundiger sofort erkennt, ob ein ihm vorliegendes, ihm bis dahin unbekanntes Fremdwort ein italienisches, französisches, englisches oder u. s. w. ist und wie es demgemäß gesprochen werden muß, wenn ein Kunstkenner nicht nur sofort darüber im Klaren ist, ob ein bestimmter Kirchenbau, den er zum ersten Male sieht, ein romanischer oder gothischer und aus welchem Entwicklungsstadium und von welcher nationalen Geschmacksrichtung, und ob ein Profanbau ein solcher der Renaissance-, der Rokoko-Periode oder unserer Tage ist, sondern auch, ob eine bestimmte Statue dem Altertum oder der Neuzeit angehört und ob ein bestimmtes Gemälde ein italienisches, spanisches, französisches, niederländisches oder deutsches ist, und nicht nur dies, sondern auch mit großer Sicherheit den Meister anzugeben weiß, wenn etwas ähnliches betreffs der Tonkunst und der schönen Literatur für den Musik- und den Literaturkenner gilt, wenn ein letzterer auch leicht zu sagen weiß, ob ein neuer Roman und ein neues Gedicht einen Mann oder eine Frau zum Verfasser hat.

Dies Erkennen der speciellen Art findet nun ohne Zweifel so statt, daß man die Merkmale der fraglichen Art an dem fraglichen Konkreten bemerkt, die Kenntnis welcher Merkmale man mit sich bringt, indem man sie aus den früheren Beispielen der Art durch Vergleichung sich erworben hat. Hierbei darf man jedoch nicht glauben,

daß derjenige, der diese Kenntnis der Merkmale besitzt, die letzteren stets so klar in abstracto gegenwärtig zu haben braucht, um sie auch scharf und deutlich angeben zu können, vielmehr ist dieselbe in sehr vielen Fällen eine solche, die erst beim Anblick eines Exemplars der fraglichen Art aus dem Unbewußten hervortritt, um sich zu bethätigen, wo man nunmehr im Anblick des Konkreten freilich auch im stande ist, die Merkmale einigermaßen, wenn oft vielleicht auch in noch so unbestimmten Ausdrücken zu beschreiben. In welchem Maße aber jene abstrakte Kenntnis fehlen kann, das zu erkennen, erinnere ich nur an ein einziges bekanntes Beispiel, darin bestehend, daß es den meisten Personen nicht gelingt, die Buchstaben der Druckschrift, besonders der deutschen, die sie doch unzählige Male vor Augen hatten und deren Bedeutung sie jedesmal richtig anzugeben wissen, aus dem Gedächtnisse hinzuzeichnen. Übrigens werden wir auf die Gewinnung der Kenntnis der Arten-Merkmale gleich noch zu sprechen kommen.

Keines besonderen Nachweises bedarf es, daß zu dem Erkennen dessen, welcher speciellen Art ein Gegebenes zuzuzählen ist, auch gehört zu wissen, daß ein bestimmtes Gegebenes (Vorgang oder Ding) keiner der bekannten Arten des Seienden angehört oder daß es von den bekannten Arten in diesem oder jenem Punkte verschieden ist. Eine solche Entdeckung kann sodann von ganz besonderer Wichtigkeit sein als Ausgangspunkt der Entdeckung eines ganz neuen Dinges oder Vorganges, wie wenn ein Botaniker erkennt, daß eine an einer Pflanze vorhandene Mißbildung von den bekannten Arten solcher verschieden ist, und als Ursache derselben eine bisher unbekannte Art von Insekt oder pflanzlichem Parasiten ausfindig macht, oder wie wenn ein Paläontologe entdeckt, daß eine Reihe von ihm gefundener Füße verstorbener Tiere mit dem Vorder- oder Hinterfuß einer bestimmten lebenden Tierart die größte Ähnlichkeit hat, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieselben noch einen oder mehr Zehen besitzen, die dem Fuße der letzteren Tierart fehlen, so jedoch, daß die Zehen bei den aufgefundenen Füßen in verschiedenem Maße ausgebildet sind, und wenn er hieraus den Schluß zieht, daß die fragliche Tierart jene Zehen ursprünglich besaß, daß sie ihr aber im Laufe der Entwicklung immer mehr abhanden gekommen sind und daß die im verschiedenen Maße ausgebildeten Zehen

der aufgefundenen Füße die verschiedenen Grade der Entwicklung darstellen.

Eine zweite Manifestation der Klugheit ist das gewöhnliche richtige Urteilen über Ursachen und Wirkungen. Das richtige Urteilen über Ursachen besteht in dem leichten Herauserkennen dessen, unter welchem Einflusse eine an einem Seienden von bestimmter Art beobachtete Zustandsveränderung von bestimmter Art vor sich gegangen ist, wie wenn ich zu sagen weiß, ob eine in einer Fensterscheibe entstandene Verletzung eine solche ist, welche durch einen dagegen geworfenen oder gestoßenen harten Gegenstand bewirkt wird, oder eine solche, die durch eine Erschütterung des ganzen Fensters zu entstehen pflegt, wenn ein Landwirt nicht im Zweifel darüber ist, ob eine auf einem Ackerfelde entstandene Veränderung eine solche ist, wie sie durch einen Maulwurf, oder eine solche, wie sie durch Feldmäuse, oder eine solche, wie sie durch Rebhühner oder u. s. w. bewirkt wird, wenn ein Forstmann einen an den Blättern auftretenden Fraß sogleich als einen solchen von Maikäfern oder als einen solchen von Raupen erkennt, wenn der Bewohner eines Gasthauszimmers zu sagen weiß, ob gewisse Anschwellungen auf seiner Haut, die er am Morgen bemerkt oder über welche er in der Nacht erwachte, solche durch Floh- oder durch Wanzenstiche bewirkte sind, und wenn ein Arzt die mannigfaltigen bei einer Person auftretenden Krankheitszeichen mit Sicherheit als solche dieses oder jenes oder eines dritten oder u. s. w. Leidens diagnosticiert.

Das richtige Urteilen über Wirkungen andererseits ist darin zu suchen, daß man zu sagen weiß, in welcher Weise sich ein Seiendes, körperliches oder seelisches, von bestimmter Art und bestimmter Besonderheit unter bestimmt gearteten Einflüssen (Bedingungen) verhalten wird, welche Erkenntnis stets daraus hervorgeht, daß man die Gleichartigkeit des gegebenen Seienden und der an es herantretenden Bedingungen mit früheren Seienden und mit früheren Bedingungen, bei denen man zugleich das Verhalten der ersteren unter den letzteren zu beobachten Gelegenheit hatte, erkennt, und hieraus die Gleichartigkeit auch des Verhaltens (der Wirkung) ableitet, wobei ich noch kurz erwähne, daß auch das richtige Urteil über Ursachen einem ganz ähnlichen Vergleichungsprozesse seine Entstehung verdankt. Als Beispiele, wo die leicht zu gewinnende

Erkenntnis der Wirkungen fehlt, wo also Dummheit zu Tage tritt, mögen etwa angeführt werden, wenn jemand längere Zeit mit einem harten Gegenstand gegen eine Fensterscheibe schlägt, in der Meinung, daß sie dadurch nicht zerspringen könne, wenn er an einem dünnen Faden einen sehr schweren Gegenstand aufhängt, glaubend, daß derselbe unter einer solchen Last nicht zerreißen würde, wenn er es verwunderlich findet, daß ein Vogel, den er soeben einfing, im Bauer scheu und betrübt dasitzt und nicht lustig darin herumhüpft und fröhlich zu singen anfängt, wenn ein Blumenliebhaber eine Sumpfpflanze in trockenen Boden versetzt, um zu sehen, ob sie nicht auch auf diesem gedeihe, wenn jemand sich völlig erhitzt in ein kaltes Bad begibt und nun nicht begreifen kann, daß er sich eine heftige Krankheit zuzog, wenn er mit dem Rate vor die Öffentlichkeit tritt, daß man Winters nicht mehr heizen solle, da man sich mit Leichtigkeit davon entwöhnen werde, wenn er eine Person fortwährend um ihrer Fehler willen tadelt und auslacht und nun nicht begreifen kann, daß dieselbe ihn zu meiden anfängt, wenn ein Vater seinen noch völlig unreifen Sohn nicht zur Arbeit anhält, in der Erwartung, daß derselbe auch ohne das fleißig sein und sich nicht bloß dem Spiele widmen werde, wenn ein Mann seine Frau fortwährend schilt und vernachlässigt und ihr alle Arbeit aufbürdet und dennoch nicht versteht, daß er derselben immer gleichgültiger und schließlich ganz verhaßt wird, und wenn ein Geschäftsmann den ganzen Tag außerhalb seines Geschäftes zubringt und sich dann wundert, daß auch seine Leute dasselbe vernachlässigen.

Zu der Kenntnis der Wirkungen ist weiter zu erwähnen, daß nur eine besondere Bethätigung derselben das richtige Urteil über die Zweckmäßigkeit eines anzuwendenden oder angewendeten Mittels ist, denn, wie jedermann weiß, ist jedes Mittel nichts anderes, als eine der Bedingungen, unter denen eine beabsichtigte Wirkung zu stande gebracht wird. Solche Mittel können nun dahin verfehlt sein, daß sie zu dem Zwecke entweder ganz unbrauchbar sind oder daß sie ihm doch nicht völlig und allseitig gerecht werden oder daß sie hinter anderen an Brauchbarkeit zurückstehen, und es ist daher unter Umständen Dummheit, wenn jemand von derartigen Mitteln entweder selbst Gebrauch macht oder machen will oder sie anderen als passend zu dem beabsichtigten Zwecke anrät oder be-

fiehlt. Beispiele sind etwa, wenn jemand in der Meinung, etwas Ordentliches zu schaffen, ein Haus nur aus Lehmwänden herstellen läßt, wenn er behauptet, mit einem kleinen Federmesser einen dicken Baum abschneiden zu können, wenn eine Stadt eine Polizei bildet, die zum großen Teil aus früheren Spitzbuben besteht, die gelegentlich mit den Dieben mitthun, und wenn ein Gesetzgeber ein Richterkollegium aus lauter Rechtsunkundigen zusammensetzen will.

Drittens zeigt sich Klugheit in der leichten Erkennung der Absichten und Gesinnungen eines anderen bei seinem Handeln, Reden und sich Geberden, welche Erkenntnis dadurch erreicht wird, daß man sich fragt, welche Absichten man selbst verfolgen und von welchen Gesinnungen man selbst erfüllt sein würde, wenn man unter den gegebenen Verhältnissen in eben derselben Weise handelte, redete und sich geberdete. Dieses Erkennen der Absichten und Gesinnungen anderer ist dasjenige, was man als Menschenkenntnis zu bezeichnen pflegt, von der wir alsbald einsehen, daß sie eine ganz bestimmte Grenze hat, die, da es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß zwei Personen von ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten Absichten und Gesinnungen aus zu einem ganz gleichen Handeln, Reden und sich Geberden veranlaßt werden, darin besteht, daß jeder dem anderen diejenigen Absichten und Gesinnungen, von denen er selbst würde angefüllt sein, auch dann unterlegt, wenn bei diesem ganz andere vorhanden sind, und daß er denselben also auf solche Art völlig mißversteht. Beispiele sind, wenn der Menschenfreund das entgegenkommende Benehmen des Selbstsüchtigen so auffaßt, als ob er gleichfalls aus Menschenfreundlichkeit handle, und so über die selbstsüchtigen Absichten desselben völlig im Dunkeln ist, oder wenn umgekehrt der selbstsüchtige Mensch hinter dem völlig harmlosen Entgegenkommen des Menschenfreundes allerhand Absichten vermutet, die diesem gar nicht in den Sinn kommen, wenn jemand, der keiner Unwahrheit und Unehrlichkeit fähig ist, die Lobsprüche eines Geschäftsmannes über die Waare, die er zu verkaufen hat, als baare Münze hinnimmt und nicht merkt, daß derselbe damit nichts bezweckt, als die vielleicht sehr schlechte Waare ihm aufzuschwatzen, wenn jemand, der sehr dreister Natur ist, die ängstliche Zurückhaltung eines anderen nicht versteht und dieselbe ganz unrichtig als Hochmut auslegt und wenn ein Wissender und

Urteilsfähiger das Stillschweigen eines Unwissenden und Urteilslosen bei einem Wettstreite der Meinungen leicht so aufzufassen geneigt ist, als ob derselbe es verschmähe, über eine Sache zu reden, über die er besser Bescheid wisse, als die anderen, und er auf solche Art nicht merkt, daß derselbe nur seine Unwissenheit und Urteilslosigkeit verbergen will. In allen solchen Fällen ist man jedoch imstande, mit Hilfe der Erfahrung, die uns die unterscheidenden Merkmale der Handlungen, Reden und Geberden, je nachdem, aus welchen Absichten und Gesinnungen sie hervorgehen, genauer kennen lehrt, später über die letzteren richtiger zu urteilen, obgleich auch hier die Täuschung immer noch nicht völlig ausgeschlossen ist.

Die eben dargelegten Unterarten der Klugheit äußern sich sämtlich nun noch in einer besonders zu erwähnenden Erscheinung, nämlich in der, daß man leicht die Unwahrheit von Aussagen über solche Dinge, Ursachen und Wirkungen und Gesinnungen und Absichten anderer erkennt, wie sie ganz außer dem Bereich der gewöhnlichen Erfahrung liegen, während der Dumme sich hier leicht täuschen läßt, wie wenn z. B. ein solcher der Erzählung Glauben schenkt, daß jemand Menschen mit einem Kyklopenauge gesehen habe oder daß ein sehr großes Loch in einer Wand durch einfache kleine Gewehrkugeln bewirkt sei oder daß man, wenn man sich in bestimmter Weise bewege, sich vom Boden zu erheben und zu fliegen vermöge oder daß jemand, der andere bestiehlt oder betrügt, solches nur thue, um von dem Raube einen allgemeinnützlichen Gebrauch zu machen. Die Rolle, welche diese Art von Dummheit namentlich im gewöhnlichen geselligen Verkehre zu spielen pflegt, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Zu diesen drei Manifestationen der Klugheit müssen wir jetzt drei weitere hinzufügen, unter denen freilich die zwei letzten vielleicht mehr in der Wissenschaft, als im gemeinen Leben sich zu bethätigen pflegen, nämlich das Erfassen der unterscheidenden Eigentümlichkeiten eines Seienden, das Erkennen von Verschiedenheiten in Gleichartigem und das Erkennen von Gleichheiten in Verschiedenartigem, sämtliche nebst den sich daraus ergebenden Folgerungen.

Durch die Erfassung der unterscheidenden Eigentümlichkeiten wird erworben die sehr wichtige Kenntnis der Arten-Merkmale alles

Seienden, soweit sie vorhanden ist (vergl. hierzu Früheres), unter der ich besonders die der Gegenstände und Vorgänge der äußeren Natur hervorhebe, wie sie in einer richtigen Beschreibung und, wo es sich um bildliche Darstellung handelt, in richtigen Bildern zu Tage tritt, und die für die Praxis des Lebens unumgänglich notwendige der zu den verschiedenen Arten der menschlichen Fertigkeiten erforderlichen Handlungen und der zu den verschiedenen Arten der menschlichen Werke und Einrichtungen erforderlichen Bestandteile. Die Fertigkeiten sind teils solche, deren Besitz von jedermann gefordert wird, weil sie für jedermann notwendig sind, und daher meistens auch jedem, der sie sich nicht von selbst oder nicht ordentlich von selbst aneignet, von anderen beigebracht zu werden pflegen, teils solche, die wir von denen erwarten, die sie um des Nutzens oder Vergnügens willen erlernen, teils endlich solche, deren Besitz man nur bei Personen eines bestimmten socialen Berufes voraussetzt, zu dessen richtiger Erfüllung dieselben unentbehrlich sind. Fertigkeiten der ersten Art sind alle alltäglichen körperlichen und geistigen Verrichtungen, welche bekanntlich sämtlich, so einfach sie auch sein mögen, gelernt werden müssen, vom Stehen und Gehen, Sprechen, Essen und Trinken an bis zum Lesen und Schreiben, Rechnen und Ableiten, an solchen der zweiten Art führe ich an das Reiten und Schwimmen, die körperlichen Spiele aller Art und das Spielen von Musikinstrumenten, das Singen, sodann die intellektuellen Spiele, das Übersetzen aus und in fremde Sprachen u. dgl. m., an die für die einzelnen socialen Berufe erforderlichen körperlichen und geistigen Fähigkeiten wird sich jeder selbst bei den ersteren leicht zu erinnern im stande sein, so daß es nicht nötig ist, dieselben besonders aufzuzählen. Die Kenntnis der Arten-Merkmale der menschlichen Werke und Einrichtungen andererseits ist die der Arten-Merkmale der vielen alltäglichen Gebrauchsgegenstände, wie die der Erzeugnisse der schönen Künste und des Wissens, wie die der vielen uns überall umgebenden socialen Institutionen der Ehe und Familie, der Gemeinde und des Staates, der Kirchen und der Schulen, der Gerichte, der Handelsgeschäfte, der Handwerke und Fabriken u. s. w.

Wird diese Kenntnis der Arten-Merkmale täglich im praktischen Leben verlangt, so sind eine höhere und der Wissenschaft eigene

Leistung der Erfassung der unterscheidenden Merkmale alle Definitionen, in welcher Beziehung ich nur auf die in der vorliegenden Schrift enthaltenen Versuche zu verweisen brauche.

Aus dem Erkennen von Verschiedenheiten in Gleichartigem zugleich mit dem von Gleichheiten in Verschiedenartigem geht alle richtige Klassifizierung hervor, da alle Klassen des Seienden ja nichts darstellen, als Gruppen von Erscheinungen mit solchen bestimmten Merkmalen, durch die sie sich von Gruppen anderer Merkmale unterscheiden und durch die sie zugleich den einen Gruppen näher und den anderen ferner stehen. Außerdem liegt dasselbe allein zu Grunde jeder Widerlegung falscher, scheinbar richtiger Hypothesen (Erklärungsgründe), welche Widerlegung stets dadurch geschieht, daß man zeigt, daß dasjenige, was aus der fraglichen Hypothese folgen würde, ein andersartiges ist, als dasjenige, welches man zu erklären sucht, welche Verschiedenheit aber aufzeigen zu können, man zunächst das aus der Hypothese sich Ergebende sich selbst klar vorzustellen und es in seiner von dem zu Erklärenden unterscheidenden Eigentümlichkeit zu erfassen hat.

Das Erkennen von Gleichheiten in Verschiedenartigem endlich ist die Grundlage aller richtigen Erklärung rätselhafter Erscheinungen d. h. der Auffindung der unbekannten Ursachen derselben und ist als solches von der allergrößten Wichtigkeit. Als Beispiele führe ich etwa die folgenden aus der Naturwissenschaft an: wenn Newton den Gedanken faßte, daß das beständige Abgezogenwerden der sich um die Sonne bewegenden Planeten aus der geraden Bahn und zu jener hin gleichartig sei dem Fall eines Körpers auf die Erde, und daraus den Schluß zog, daß die Planeten von der Sonne angezogen würden, fortwährend nach ihr hinfielen, oder wenn man das sich Verbreiten des Schalls und Lichts von einem Punkte nach allen Richtungen hin als gleichartig erkannt hat dem sich Fortpflanzen einer Wasserwelle von dem Punkte ihrer Erregung aus nach allen Seiten, und daraus folgerte, daß auch der Schall und das Licht in Wellenbewegungen bestehen müsse, oder wenn ein Geograph bemerkt, daß Flora und Fauna zweier durch einen Meeresarm getrennter Länder sich so ähnlich sind, wie sonst nur die Flora und Fauna zweier an einander grenzender Länder, und ferner, daß Flora und Fauna zweier durch eine große Wüste ge-

trennter Länder so von einander verschieden sind, wie sonst nur die Flora und Fauna zweier durch ein großes Meer getrennter Länder, und hieraus schließt, daß jene ersten Länder ursprünglich mit einander verbunden gewesen und die Trennung durch das Meer erst später eingetreten sei, während jene zweiten Länder ursprünglich durch ein Meer getrennt waren und später erst dieses Meer verschwunden sei und der Wüste Platz gemacht habe, oder wenn ein Geologe erkennt, daß gewisse Schliffe der Steine in einer Gegend, die, soweit man weiß, niemals Gletscher besaß, ganz ähnlich sind denen, die durch Gletscherbewegungen bewirkt werden, und folgert, daß in vorhistorischer Zeit an jener Stelle Gletscher gewesen sein müssen, oder wenn Darwin fand, daß die Artendifferenz der Pflanzen und Tiere, wie sie die Natur von selbst hervorbringt, Ähnlichkeit hat mit der Varietätenverschiedenheit, die durch künstliche Züchtung erhalten wird, und daraus den Schluß zog, daß auch jene durch eine Art von Züchtung und zwar durch eine solche der Natur müsse entstanden sein, oder wenn ein Philosoph die Entdeckung macht, daß die instinktiven Handlungen der Tiere eine auffallende Ähnlichkeit haben mit den intelligenten Handlungen des Menschen, und daraus ableitet, daß dieselben gleichfalls aus einer Intelligenz, wenn auch aus einer unbewußten (einer solchen, deren sich die Tiere selbst nicht bewußt sind) hervorgehen.

14) Objektivität des Urteils. Hiermit kommen wir zu einem intellektuellen Vorzuge, den man bislang gleich der geistigen Gewandtheit nirgends in der Psychologie behandelt findet und der doch von der größten Wichtigkeit ist, da sein Gegenteil, die Urteilsverblendung, ganz außerordentlich verbreitet ist, so daß fast ein jeder mehr mit ihr behaftet erscheint, als nicht. Die Objektivität des Urteils besteht nun darin, daß man sich in seinem Urteil über Dinge und Personen nicht durch seine Gefühle bestimmen läßt, während bei Urteilsverblendeten die letzteren bedeutenden (entscheidenden) Einfluß auf dasselbe ausüben. Von Manifestationen der Urteilsverblendung lassen sich, soviel ich sehe, sechs Arten unterscheiden, solche, welche hervorgerufen werden durch eine melancholische, ängstliche oder mißtrauische oder durch ihr Gegenteil, eine sanguinische, mutige oder vertrauende Gemütsstimmung, solche, denen Selbstsucht, Neid, Hochmut oder Eigensinn zu Grunde liegt,

solche, die dem Unbehagen bei dem Gedanken von an der eigenen Person vorhandenen schlechten Eigenschaften und dem Verlangen, sich mit guten Eigenschaften ausgestattet zu wissen, ihre Entstehung verdanken, solche, deren Ursache Liebe oder Haß, ästhetisches Wohlgefallen oder Mißfallen, Bewunderung von Macht und Vornehmheit oder Geringschätzung von Machtlosigkeit und Niedrigkeit ist, solche, die aus einem heftigen Verlangen nach Genuß, nach Besitz oder vornehmer socialer Stellung, nach Ehe- und Familienglück, darnach, zu gefallen und darnach, sich hervorzuthun hervorgehen, und endlich solche, zu denen irgend ein heftiges Schmerz- oder Lustgefühl die Veranlassung gibt.

Die melancholische Gemütsstimmung d. h. das sich stets mehr oder weniger unglücklich Fühlen hat die Folge, daß jemand das Übele der ihn betreffenden ungünstigen Ereignisse über- und das Gute der ihn betreffenden günstigen Ereignisse unterschätzt, wie ein solcher z. B., wenn ihm seine schon ziemlich betagten Eltern sterben, alles Ernstes überzeugt ist, daß von einem größeren Unglücke wohl noch niemand betroffen sei, oder, wenn er einen unbedeutenden Vermögensverlust erleidet, sich erhängt, weil er nun nicht mehr wisse, wie er sich durch das Leben schlagen könne, wenn er aber etwa andererseits eine Tochter mit einem wohlsituierten Manne mit gutem Charakter verlobt hat, ihn dieses im Grunde ganz kalt läßt, indem er meint, daß solches zu deren Lebensglück doch so gut wie nichts beitrage, daß sie vielmehr ebensogut unverheiratet bleiben könne, oder wenn er eine große Erbschaft macht, er hierüber nicht erfreut ist, da er sich einbildet, darum doch nicht besser leben zu können. Die umgekehrte Wirkung hat die sanguinische Gemütsstimmung d. h. das sich stets ganz besonders zufrieden Fühlen, indem dieselbe ihren Besitzer die ungünstigen Verhältnisse in ihrer Ungunst unter- und die günstigen Vorfälle in ihrem Glücke überschätzen läßt, wie wenn jemand, der fast sein ganzes Vermögen infolge eines leichtsinnigen Prozesses einbüßte, darüber lacht und sagt, daß ihn so etwas doch am allerwenigsten in seinem Lebensglücke stören könne, und wenn ein solcher, nachdem er eine Braut mit einem geringen Vermögen sich erwarb, alles Ernstes glaubt, daß ihm nun für alle Fälle das Lebensglück sicher sei.

Die ängstliche Gemütsstimmung hat die Folge, daß man über-

all Gefahren sieht, auch wo keine vorhanden sind, und daß man die vorhandenen überschätzt, die sehr mutige dagegen, daß man am liebsten nirgends Gefahren sehen möchte und daß man die vorhandenen zu unterschätzen geneigt ist, wie besonders ängstliche Personen z. B., wenn sie nur wenige Wolken am Himmel stehen sehen oder wenn sie einen etwas weiteren Weg machen wollen, immer den Regenschirm mitnehmen, da, wie sie sagen, es möglicherweise zu regnen anfangen könne, oder wie solche nicht auf eine Reise gehen, beileibe aber nicht eine Tour über das Meer oder ins Hochgebirge oder in ein andersſprachiges Land machen wegen der Gefahren, die sie dort treffen könnten und die, wenn man ihnen mit noch so triftigen Gründen auseinandersetzt, daß der Eintritt derartiger Gefahren sehr unwahrscheinlich sei, hierauf immer antworten: „von Wahrscheinlichkeit und Unwährscheinlichkeit zu reden, sei Unsinn, da eine Gefahr doch immer möglich sei, auch wenn eine solche unter hundert Fällen nur ein einziges Mal vorkomme", oder wie man andererseits mutige Personen trifft, die mit einer kleinen Summe Geldes auf eine verhältnismäßig weite Reise gehen, indem sie meinen, daß ihnen auf der Reise nichts Übles zustoßen könne, oder die für gewagte Unternehmungen aller Art eine ganz besondere Vorliebe haben, indem sie die Gefahren, die ihnen dabei drohen, als nicht vorhanden behaupten, selbst wenn sie von noch so erfahrenen Personen davor gewarnt werden, und die dann schließlich diesen Gefahren erliegen. Eine eigenartige, hierhin gehörende Erscheinung ist auch, daß mitunter Personen von mutiger Gemütsart in einer völlig verzweifelten Situation sich einbilden, daß eine baldige glückliche Wendung ihres Geschicks nicht ausbleiben könne, sei es, daß sie einen Verlauf der Ereignisse erträumen, wie er bei klarem Verstande von niemandem kann vorausgesetzt werden, sei es, daß sie sich selbst oder anderen Personen, auf die sie angewiesen sind, wahrhaft übermenschliche Geisteskräfte zutrauen, mit denen es ihnen ein Leichtes sein werde, des Schicksals Herr zu werden.

Speciell zu erwähnen ist ferner noch der urteilsverblendende Einfluß einer besonderen Art der Ängstlichkeit, nämlich der um die Gesundheit, der darin besteht, daß man sich leicht alle möglichen Krankheiten, die man nicht besitzt, einbildet und alsdann gegen diese eingebildeten Krankheiten fortwährend Kuren vornimmt, die Ein-

nahme bald dieses bald jenes Medikamentes oder von Purgiermitteln oder Kaltwasserbehandlung oder die Vornahme allerhand gymnastischer Übungen oder von Parforcespaziergängen u. s. w., welche Art von Narrheit man bekanntlich oft genug zu bemerken Gelegenheit hat. Auch die entgegengesetzte Erscheinung, daß ein Mutiger eine bei ihm vorhandene Krankheit als ungefährlich ignoriert, kann mitunter, wenn auch seltener, beobachtet werden. — Als eine letzte durch Ängstlichkeit veranlaßte Urteilsverblendung führe ich endlich noch die Leichtgläubigkeit gegenüber Erzählungen von Zauberei, Hexen, Gespenstern, Teufeln u. s. w. an, wie auch, daß manche Personen selbst leicht derartige geheimnisvolle, furchterregende Dinge beobachtet zu haben glauben.

Eine wenig angenehme Erscheinung ist die Gestalt des Mißtrauischen d. h. jemandes, der eine ganz besondere Furcht vor einem gegen ihn gerichteten Übelwollen anderer Menschen hat und der daher, wenn er sich nicht vor der Welt verschließt, stets mit ihr zu zanken geneigt ist. Dieses Mißtrauen kann nun entweder ein universelles d. h. mehr oder weniger gegen jedermann gerichtetes, oder es kann ein beschränktes d. h. gegen diese oder jene Klasse anderer Personen gerichtetes sein, wie z. B., was zunächst das letztere angeht, Frauen oft ein ganz besonderes Mißtrauen gegen andere Frauen, aber nicht gegen Männer besitzen, wie es Familien gibt, deren Mitglieder sich gegenseitig das größte Vertrauen schenken, aber fast vor jedem Fremden ängstlich auf der Hut sind, wie bekanntlich die Bauern fast immer die Städter, der Bürgerliche sehr oft den Adel, die Handarbeiter den besitzenden Bürger mit Mißtrauen betrachten, wie in manchen Gegenden Dienstboten ihre Herrschaft von vornherein als ihre Feinde ansehen und wie im deutschen Reiche die Bewohner der kleineren Staaten, besonders der süddeutschen, noch immer eine gewisse ganz ungerechtfertigte Scheu vor den Preußen besitzen. Als Beispiele andererseits von universeller Urteilsverblendung durch Mißtrauen führe ich an, wenn jemand, da er von einem kurzsichtigen Bekannten, von dessen Hochmut er bisher keine Beweise erhielt, auf der Straße nicht gegrüßt wurde, sofort überzeugt ist, daß solches absichtlich geschehen sei, und nun auf ihn schimpft, ihn öffentlich ignoriert und absichtlich beleidigt und dabei nicht auf den Gedanken kommt, daß jener, wie es der Fall war, ihn nicht ge-

sehen hat, oder wenn jemand, da er, wie es oft vorkommt, lachenden Leuten begegnet, die ihn ansehen, dieses Lachen alsbald auf sich bezieht und sie infolgedessen anfährt, sich das Auslachen seiner Person verbittend, und hierbei die einfache Möglichkeit übersieht, daß dieselben bei ihrem Lachen gar nicht an ihn gedacht haben, oder wenn eine Dame, da ihr ein Herr ein Lob über ihre Aussprache sagt, von diesem Momente an kein Wort mehr zu demselben spricht, indem sie sich einbildet, daß jenes Lob nur der Anfang zu dem Versuche sein solle, ihre Tugend zu Fall zu bringen, oder, wenn auch letzteres nicht, daß es doch ein Zeichen dafür sei, daß er über ihre Tugend schlecht denke, oder wenn ein Herr jede seiner Frau seitens anderer Herren bewiesene Aufmerksamkeit übel aufnimmt und infolge derselben grob wird, weil er darin nur den Anfang eines Verführungsversuches sieht, oder wenn jemand anderen gegenüber niemals von seinen eigenen Angelegenheiten spricht, selbst dann nicht, wenn es sich um die allergleichgültigsten Dinge handelt, nicht aus Bescheidenheit, sondern weil er stets üble Folgen von seiner Offenherzigkeit erwartet, oder wenn jemand, je freundlicher und dienstgefälliger ein anderer gegen ihn sich erweist, um so verschlossener und zurückhaltender gegen ihn sich benimmt, weil er meint, daß der Andere dabei nur etwas Böses im Schilde führen könne, oder wenn ein Herr, der von einem sehr harmlos aussehenden Mitreisenden auf der Eisenbahn freundlich angesprochen wird, keine oder eine grobe Antwort gibt, indem er argwöhnt, es mit einem Gauner zu thun zu haben, oder wenn ein anderer Herr es geradezu als seinen Grundsatz ausspricht, sich niemals auf der Eisenbahn mit jemandem auf ein Gespräch einzulassen, da man einem Fremden nie zu trauen im stande sei, oder wenn ein Mann stets der Opposition gegen die Regierung angehört, selbst wenn dieselbe aus seiner eigenen Partei hervorging, indem er den Satz aufstellt, daß die Regierenden samt und sonders nur ihren eigenen Vorteil verfolgten und daß es daher am besten sei, wenn überhaupt keine Regierung bestehe, und was dergleichen jedermann bekannte Beispiele mehr sind. Übrigens ist, ich weiß nicht aus welcher Ursache, das Mißtrauen die am meisten verbreitete, schlechte Eigenschaft unserer Civilisation, eine solche, die man nicht mit Unrecht geradezu als eine universelle Krankheit bezeichnen darf.

Viel seltener ist die aus einer zu sehr vertrauenden Gemütsstimmung d. h. aus einem sehr großen Zutrauen zu der Güte der Menschen hervorgehende Urteilsverblendung, viel seltener deshalb, weil eben diese vertrauende Gemütsstimmung sehr viel seltener vorkommt; doch führe ich als Beispiele derselben an, wenn jemand selbst da, wo er die Beweise von dem Verrat eines anderen in Händen hat, immer noch nicht an denselben glauben will, oder wenn jemand, der schon öfters von einem andern zum Gegenstand des Spottes gemacht wurde, sich immer wieder verspotten läßt, nicht aus Mangel an Mut, sich zu verteidigen, sondern weil er immer nicht an die bösen Absichten des anderen glaubt und daher ihm die richtige Erkenntnis der Sachlage immer zu spät kommt.

Die Selbstsucht hat besonders die Folge, daß sie uns zu ungerechten Urteilen verleitet, daß sie an der eigenen Person Unberechtigtes berechtigt und an einer fremden Berechtigtes unberechtigt findet; wie wenn ein Herr, der in der Gesellschaft fast immer das Wort ganz allein führt, entsetzlich über die Schwatzhaftigkeit eines anderen zu schimpfen anfängt, der seinerseits das Wort an sich reißt; wenn ein anderer Herr, der mit einer größeren Gesellschaft eine sich wöchentlich wiederholende Zusammenkunft in einem Gasthause um neun Uhr abends verabredete, jedesmal erst um elf Uhr eintrifft und dann ganz zornig ist und sich über die Rücksichtslosigkeit der anderen beklagt, wenn dieselben bald nach elf Uhr heimgehen und nicht gewillt sind, mit ihm bis ein Uhr zu verweilen; wenn, wie es oft genug vorkommt, ein Ehemann sich für seine Person eine sehr freie Auffassung der ehelichen Treue gestattet und schon in dem Gedanken ganz wild wird, daß seine Frau sich auch einmal eine gleiche Auffassung erlauben könnte; wenn ein Herr stets darauf ausgeht, anderen Personen gegenüber seinen Willen durchzusetzen, und von Unverschämtheit und Eigensinn redet, wenn ein anderer einmal ihm gegenüber auf seinem Willen besteht; und wenn ein Kind von seinen Spielsachen anderen Kindern nichts abgibt und sich heulend beklagt, wenn ein anderes Kind es gleichfalls an den seinigen nicht will teilnehmen lassen.

In gleichem Sinne wirkt auch die genossenschaftliche Selbstsucht, wie z. B. fanatische Bekenner irgend einer Religion oder Konfession die ihrer Religion oder Konfession zu teil werdenden Be-

drückungen für die größte Ungerechtigkeit und Inhumanität erklären und Bedrückungen, die von ihrer Seite gegen andere Religionen und Konfessionen ausgeübt werden, völlig gerechtfertigt finden, wie fast jedes Volk die eigenen Eroberungstendenzen als etwas Patriotisches preist, dagegen in denen anderer Völker nur Selbstsucht und Habgier sieht, und wie fast jeder Stand verlangt, daß die politischen Maßnahmen des Staates ausschließlich seinen Interessen angepaßt sind, und anderen Ständen Egoismus vorwirft, wenn dieselben auch ihre Interessen zur Geltung bringen wollen, und wie die meisten Eltern die Ungezogenheiten ihrer Kinder gegen fremde Personen sehr harmlos finden, dagegen die von Kindern anderer Leute nicht streng genug verurteilen können.

Desgleichen verleitet auch der Neid zu ungerechten Urteilen, wie z. B. wenn eine Mutter, deren Tochter noch nicht verheiratet ist, während eine jüngere Freundin derselben sich verlobt, alle möglichen schlechten Eigenschaften an der letzteren findet, die sie nicht besitzt oder die wenigstens nicht so groß sind, als sie ihr jetzt vorkommen; oder wenn ein Herr, der bei einer öffentlichen Auszeichnung übergangen wurde, die er ebensogut verdiente, als ein anderer, der sie erhielt, diesen derselben nicht nur für unwürdig erklärt, sondern in der That dafür hält; oder wenn ein Geschäftsmann, der weniger erwirbt als sein klügerer Konkurrent, überzeugt ist, daß letzterer allein durch unsittliche Mittel oder durch unverdientes Glück seine Erfolge erzielte; oder wenn ein Gelehrter, der den Gedanken unerträglich findet, daß ein jüngerer Fachgenosse ihm geistig ebenbürtig sei, sich alles Ernstes einredet, daß eigentlich die Schriften desselben wenig Wert besäßen, und der alsdann in diesem Sinne über ihn sein Urteil abgibt.

Die aus Hochmut hervorgehenden Urteilstäuschungen sind solche des Inhalts, daß man seinen eigenen Wert über- und den Anderer unterschätzt. Beispiele sind der junge Mann, der, da er eine leichte Staatsprüfung mit gutem Erfolge bestand und von seinen Examinatoren als befähigt bezeichnet wurde, hierdurch so aufgeblasen wird, daß er alles Ernstes sich für berechtigt hält, seine Angehörigen von jetzt ab mit Geringschätzung zu behandeln, der Kaiserurkunden edierende, geistig sehr beschränkte Historiker, der für Leistungen auf andern Wissensgebieten nur ein mitleidiges Lächeln hat, der angehende

Naturforscher, der einen Philosophen als einen Mann ansieht und behandelt, der sich mit lauter Dingen abgebe, über die er mehr als erhaben sei, der Theologe, der durch sein ganzes Auftreten deutlich zeigt, daß er das Bewußtsein hat, daß niemand seinen hohen Wert, das in seiner Person verkörperte Tugendideal zu erreichen im stande sei, und der Kavallerieoffizier, der einen Gelehrten für einen Mann ansieht, der sich mit Dingen beschäftigt, die vielleicht für die Menschheit sehr nützlich seien, die aber doch den edlen Künsten des Reitens, Jagens u. s. w. nicht im entferntesten gleich kämen.

Der Eigensinn hat besonders die Wirkung, daß man an seinen vorgefaßten Meinungen festhält, auch wenn dieselben als noch so verkehrt offen am Tage liegen, wie wenn ein Student unter dem Einfluß der von ihm mißverstandenen Schopenhauer'schen Willenslehre behauptet, alles sei Wille und dieser sei allmächtig und zwar so sehr, daß ein Mensch alles könne, was er wolle, und wenn er auf die Frage, ob ein Mensch, wenn er wolle, sich auch in eine Schlange verwandeln könne, diese Konsequenz mit aller Entschiedenheit zugibt und sagt, daß er in der That fest davon überzeugt sei, daß, wenn er alles Ernstes wolle, er sich sofort in eine Schlange verwandeln würde, oder wenn ein Geistlicher sagt, daß die größte Sünde die Glaubenslosigkeit sei, und nun auf die Frage: Also wenn ich stehle, betrüge, morde, so ist das eine geringere Sünde, als wenn ich gewisse, mir in der Jugend gelehrte Glaubenssätze nicht für wahr halte, erwidert, daß solches in der That der Fall sei, daß Stehlen, Betrügen, Morden vergeben werden könne, Glaubenslosigkeit aber unbedingt und ohne irgend welche Hoffnung auf Erlösung ins ewige Verderben führe.

Das Unbehagen bei dem Gedanken an bei der eigenen Person vorhandenen Mängeln hat in erster Linie die Folge, daß man sich einbildet, diese Mängel gar nicht zu besitzen, vielmehr die entgegengesetzten Vollkommenheiten an sich zu haben, welche Art der Urteilsverblendung man mit dem besonderen Namen der Selbsttäuschung zu bezeichnen pflegt. Beispiele davon sind, wenn ein Herr von geringer Körperlänge durchaus nicht zu den Kleinen gezählt werden will, sondern zu den Mittelgroßen zu gehören behauptet, wenn ein anderer Herr, da er sehr deutlich im Dialekt spricht, hiervon durchaus nicht zu überzeugen ist, sondern sich einbildet, das reinste

Schriftdeutsch zu gebrauchen, wenn ein dritter Herr, bei dem bereits in jüngeren Jahren eine Glatze sichtbar wird, ohne Selbstironie äußert, daß er doch ein recht volles Haar besitze, wenn ein Mädchen von entschiedener Häßlichkeit, wenn sie auch zugibt, daß sie nicht schön zu nennen sei, dennoch immer noch zu den leidlich hübschen will gerechnet werden, und wenn eine Frau, die bei jedem kleinsten Anlasse ärgerlich wird, stets alles Ernstes behauptet, daß sie doch ganz ruhig gewesen sei und vielmehr ihre Meinung nur etwas energisch auseinandergesetzt habe.

Ferner gehört hierhin der oft zu beobachtende Fall, daß jemand von niederer Abkunft, der zu Gelde oder höherer Stellung gekommen ist, sich einredet und anderen zu zeigen sich bemüht, daß er die Manieren, Lebensgewohnheiten und Kenntnisse der Vornehmen habe, welche Erscheinung nicht etwa, wie man wohl glauben könnte, aus Hochmut zu erklären ist, da derartige Personen wohl meistens nicht hochmütig sind, sondern aus dem Unbehagen, hinter den Vornehmen, mit denen er infolge seines Reichtums oder seiner Stellung in intimeren gesellschaftlichen Verkehr getreten ist, an Feinheit zurückzustehen. Beispiele hiervon sind, wenn der Sohn eines Handwerkers, der studierte, oder die Tochter eines solchen, die einen „Mann von Stande“ heiratete, mit Vorliebe über die Verletzung der gesellschaftlichen Formen durch andere Personen sich aufhält, wenn ein reich gewordener Kleinhändler es nicht unterläßt, wiederholt durchblicken zu lassen, daß er die Lebensgewohnheiten der Vornehmen angenommen habe, und wenn die Tochter eines reich gewordenen Kneipwirts fortwährend darauf aus ist, ihre Sprachenkenntnis und ästhetische Bildung zu zeigen.

Das Verlangen, mit guten Eigenschaften sich ausgestattet zu wissen, hat zweierlei Täuschungen zur Folge, einmal die, sich selbst Vorzüge einzubilden, die man nicht besitzt, oder doch solche, die man besitzt, zu überschätzen, und ein anderes Mal, daß, wenn andere sich geberden und reden, als ob wir gewisse gute Eigenschaften besäßen, d. h. wenn dieselben uns schmeicheln, wir ihre Unaufrichtigkeit und wahren Absichten nicht durchschauen. Beispiele sind, wenn ein im allgemeinen witzloser Mann, da ihm mal wider seinen Willen ein Witz gelang, sich gern einreden möchte, daß er doch eigentlich wohl darauf Anspruch erheben dürfe, witzig zu

sein, wenn eine Dame mit einem leidlich guten Wuchse und einem nicht gerade häßlichen Gesicht sich einbildet, eine Schönheit zu sein, wenn es einem Offizier, der in der Uniform nicht unvorteilhaft aussieht, aber ohne solche durchaus nicht schön erscheint, ebenso ergeht, wenn ein großer Gelehrter, der von einem jüngeren Autor bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit citiert wird, nicht erkennt, daß der letztere nur darauf ausgeht, sich seine Gunst zu erschreiben, um von ihm protegiert zu werden, und wenn ein sehr Stolzer den Spott nicht merkt, den ein anderer mit ihm treibt, indem er seine Vorzüge über alles Maß hervorhebt.

Die aus Liebe oder Haß hervorgehende Urteilsverblendung zeigt sich darin, daß man denen, welche man liebt, gute Eigenschaften beilegt, die sie gar nicht oder doch nicht in dem Grade besitzen, wie man sie ihnen zuspricht, während man bei denen, welche man haßt, schlechte Eigenschaften findet, die sie nicht oder doch nicht in dem Grade besitzen, als man sie bei ihnen behauptet, und daß man den letzteren namentlich auch alle möglichen unsittlichen Handlungen kritiklos aufbürdet. Beispiele sind, wenn ein Mädchen, welches einen Herrn liebt und der ein anderer zuwider ist, von dem ersten urteilt, daß er ganz besonders geistreich sei, und von dem zweiten, daß er nur Dummes zu sprechen wisse, und nun von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß doch beide Männer über dieselben Dinge in ganz gleicher Weise zu sprechen pflegten, zu ihrer eigenen Überraschung zugeben muß, daß solches in der That der Fall sei, wenn ein schwärmerischer Menschenfreund von der Weise des: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!“ sich einbildet, es auf Erden mit lauter Idealen zu thun zu haben, wenn ein Mädchen, das ihrer Freundin aufrichtig zugethan ist, nicht bemerkt, daß sie von ihr aus Neid und Eifersucht im Grunde des Herzens gehaßt und sogar verspottet und verraten wird, wenn Eltern an einem Kinde, das sie sehr lieben, selbst die Untugenden liebenswürdig finden, wenn ein Preußen und das protestantische Kaisertum Deutschlands hassender Ultramontaner sich alles Ernstes einredet und es überall ausspricht, daß der Krieg von 1870 nicht von Frankreich, sondern von der schlauen preußischen Diplomatie herbeigeführt sei, und wenn ein Czeche in einem Anfalle wütenden Nationalhasses öffentlich im Parlamente die Überlegenheit der czechi-

schen Kultur über die deutsche behauptet und hinzufügt, daß die Deutschen nicht wert seien, den Czechen die Schuhriemen aufzulösen, wenn ein durch Nichterfolge erbitterter Mann alle Menschen als rücksichtslose Egoisten und als falsch zu bezeichnen geneigt ist und wenn ein durch eine Revolution in eine ähnliche Stimmung versetzter Herrscher alles Ernstes behauptet, daß die meisten Volksvertreter niederträchtige Menschen seien.

Ganz ähnlicher Art ist die urteilsverblendende Wirkung des ästhetischen Wohlgefallens oder Mißfallens, wie wenn ein ganz besonders ästhetisch fühlender Mann den Eindruck nicht los werden kann, daß ein grausenerregender Krüppel, der bettelnd am Wege sitzt, ein Mensch sein müsse, der es nicht verdiene, daß man ihm ein Almosen reiche, und wenn ein eben solcher Mann es nicht zu glauben vermag, daß eine sehr schöne und anmutige Frau, mit der er bekannt wurde, eine sehr sitten- und treulose Person sei.

Die Urteilsverblendung, welche Bewunderung von Macht und Vornehmheit (wirklicher oder scheinbarer) und Geringschätzung von Machtlosigkeit und Unvornehmheit (wirklicher oder scheinbarer) hervorruft, unterliegen fast alle Menschen. Sie besteht darin, daß man dem Mächtigen und Vornehmen alle möglichen Vollkommenheiten, dem Ohnmächtigen und Unvornehmen alle möglichen Unvollkommenheiten beilegt und daß man von diesem Gesichtspunkte aus auch über die Berechtigung oder Nichtberechtigung ihrer gegen andere und der von anderen gegen sie gerichteten Handlungen urteilt. Beispiele sind, wenn dem gewöhnlichen Durchschnittsphilister, da er in der Zeitung liest, daß ein hoher Staatsbeamter eine Ausstellung besucht und sich sehr anerkennend über dieselbe geäußert habe, es sich ganz von selbst versteht, daß dieses anerkennende Urteil das einer kenntnisreichen und urteilsfähigen Persönlichkeit ist, wenn ein einfacher Gelehrter durch das vornehme Auftreten eines Offiziers geblendet, mit demselben ein Gespräch über politische, ästhetische oder wissenschaftliche Gegenstände beginnt und aus den zerstreuten Antworten desselben nicht merkt, daß er es mit einem Manne zu thun hat, der außer Pferden, Hunden und Tänzerinnen nichts im Sinne hat, als sich zu repräsentieren, wenn der Durchschnittswähler immer einem Adeligen vor einem Bürgerlichen als Volksvertreter den Vorzug gibt, weil er unwillkürlich den Ge-

danken des Adeligen mit dem des Edlen verbindet, wenn jemand das Thun und Treiben eines Geldmanns, der in glänzenden Diners die unsinnigste Verschwendung treibt, sich Maitressen hält, Pferde tot reitet u. s. w., für sehr edel, dagegen das eines einfachen pflichtgetreuen Beamten, der sich zu seiner Erholung höchstens einmal ein Glas Bier und einen Spaziergang gönnt, für sehr unedel hält, wenn jemand das zum Besten haben eines Niedrigen durch einen Vornehmen für einen geistreichen Scherz und zugleich eine Respektwidrigkeit jenes gegen diesen für ein Verbrechen ansieht, wenn das gemeine Volk unter einem Räuberhauptmann fast stets eine mit allen Vorzügen des Körpers und Charakters ausgestattete Persönlichkeit sich denkt, wenn man es fast allgemein für ganz berechtigt ansieht, daß man kleine Diebe hängt, große aber laufen läßt und es, mit Schiller zu reden, für namenlos groß ansieht, eine Krone zu stehlen. (Daß die zuletzt gekenntzeichnete Urteilsverblendung selbst die moralphilosophischen Ansichten jemandes bestimmen kann, sehen wir an Friedrich Nitzsche, dessen geisteskranke Auslassungen, was sehr bezeichnend ist, sogar Bewunderer gefunden haben.)

Das Verlangen nach Genuß hat leicht eine doppelte Urteilsverblendung zur Folge, einmal daß man sich darüber täuscht, daß man die Fähigkeiten und bezw. die Kenntnisse nicht besitzt, die erforderlich sind, um jenem Genuß sich hingeben zu können, und zweitens, daß man, einen maßlosen Genuß anstrebend, die üblen Folgen eines solchen nicht einsehen will. Beispiele für den ersten dieser Fälle sind, wenn ein junger Mann, der große Lust am Kneipen hat, sich einbildet, sehr gut viel vertragen zu können, und hinterher durch einen fürchterlichen Katzenjammer belehrt wird, daß er sich gründlich im Irrtum befand, wenn ein älterer Mann, der dem Liebesgenuß noch nicht entsagen möchte, erst bei dem Versuche merkt, daß er nicht mehr dazu im stande ist, wenn ein schon in die mittleren Lebensjahre gekommener Mann noch gern tanzen möchte und sich bald überzeugt, daß es nicht mehr recht von statten gehen will, und wenn ein Geschäftsmann, der eine besondere Neigung zum Landleben hat, sich einbildet, auch Landwirt sein zu können, sich ein Gut kauft und dasselbe bewirtschaftet und alsdann erst durch die Mißerfolge und die Verluste, die er erleidet, seine

Unfähigkeit zu jenem Berufe einsieht. Als Beispiele des zweiten Falles aber mögen genannt werden, wenn ein Mann, der sich maßlosem Liebesgenuß hingibt, sich einredet, daß derselbe seiner Gesundheit nicht schaden werde, und dann durch eine eintretende Rückenmarksschwindsucht seinen Irrtum inne wird und wenn ein leidenschaftlicher Sportsmann nicht einsehen will, daß er über seinem Sport sein bürgerliches Gewerbe vernachlässigt, und dann erst durch den Rückgang seines Geschäfts und allerhand finanzielle Verluste eines Besseren sich belehren läßt.

Auch das heftige Verlangen nach Besitz oder angesehener socialer Stellung bewirkt meist, daß man sich ähnlich, wie im vorigen Falle, über seine Fähigkeiten und Kenntnisse einer Täuschung hingibt, daß man nicht merkt, daß man jener Fähigkeiten und Kenntnisse, die zu einer bestimmten Art des Erwerbes und zur Ausfüllung einer bestimmten socialen Stellung notwendig sind, nicht teilhaftig ist. Beispiele sind, wenn jemand, der gar keine Kenntnisse in der Mechanik besitzt, sich damit abgibt, auf dem Gebiete derselben Erfindungen machen zu wollen, mit deren Hilfe er schnell reich zu werden hofft, wenn ein schlechter Landwirt, der nichts von industriellen Unternehmungen versteht, Fabrikanlagen auf seinem Gute errichtet, indem er sich einredet, daß er mit den Geschäften wohl fertig werden würde und daß ihm ein Gewinnst nicht ausbleiben könne, wenn ein versoffener, durch die Examina gefallener Jurist, dessen Ehrgeiz nicht befriedigt wurde, sich um die Bürgermeisterstelle einer Beamten- und Fabrikstadt bewirbt, indem er nicht daran zweifelt, daß er derselben gewachsen sei, und wenn ein Mann, der kein Urteil, keine Redegabe und keine politischen Kenntnisse besitzt, sich einbildet, ein guter Volksvertreter werden zu können, und um die Stellung eines solchen eifrig sich bemüht.

Das erstere Verlangen, das nach Besitz, hat weiter leicht die Folge, daß man die Verkehrtheit einer bestimmten Art und Weise, auf der man zu Besitz zu kommen hofft, nicht einsehen will, wie wenn ein Kellner, um schnell ein selbständiges Vermögen zu erwerben, mit dem er eine eigene Restauration anfangen kann, all sein Geld in der Lotterie verspielt und es absolut unmöglich ist, ihm die geringe Wahrscheinlichkeit klar zu machen, die er hat, auf solche Art etwas zu gewinnen.

Das Verlangen nach Ehe- und Familienglück hat mitunter die urteilsverblendende Wirkung, daß jemand, der dafür nicht die nötigen Eigenschaften mehr besitzt, sich dazu für qualifiziert hält, wie wenn ein alter Mann, bei dem die Zeugungskraft bereits erlosch oder doch stark abnahm, eine junge Frau zu nehmen beabsichtigt und sich einbildet, daß er noch sehr wohl im stande sei, ihrem Liebesverlangen genug zu thun, oder wenn eine alte Frau einen jungen Mann heiratet, indem sie überzeugt ist, daß sie denselben noch zu fesseln vermöge.

Das Verlangen, zu gefallen hat die Täuschung zur Folge, daß jemand, der gewisse Unschönheiten an sich hat, sich einbildet, sie durch allerhand Mittel paralysieren zu können, wie wenn ein alt und häßlich gewordenes Mädchen durch eine jugendliche Kleidung wieder jugendlich schön erscheinen zu können glaubt, oder wenn ein Herr mit einer Glatze dadurch den Eindruck des vollen Haares hervorrufen will, daß er das an den Seiten stehen gebliebene Haar über dieselbe herüberkämmt, oder wenn eine alte Frau durch Wohlgerüche und Schminke den ihr verloren gegangenen sinnlichen Reiz wiedererlangen zu können vermeint.

Am häufigsten sind endlich die Selbstüberschätzungen, die aus einem heftigen Verlangen, sich hervorzuthun hervorgehen, und die darin bestehen, daß man wiederum sich einbildet, die zu einer bestimmten Leistung erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse zu besitzen. Beispiele sind, wenn eine junge Dame, die eine unreine Stimme hat und der das musikalische Gehör überdies fehlt, sich als Sängerin produziert, wenn jemand, der gar keine Phantasie und nicht einmal technische Ausbildung besitzt, als Maler auftreten will, wenn eine Dame, die einige Brocken Französisch oder Englisch gelernt hat, eine Konversation in dieser Sprache zu führen sucht, indem sie sich einbildet, zur Genüge darin bewandert zu sein, wenn ein Handwerksmeister in einer öffentlichen Versammlung als politischer Redner auftritt und von seinem beschränkten Standpunkte aus über Fragen des öffentlichen Wohls ein maßgebendes Urteil abgeben will, wenn jemand, der eben einen Kursus im Reiten hinter sich hat, sich an einem Wettrennen, oder der ein wenig schießen gelernt, sich an einem Wettschießen beteiligen will und was dergleichen aus Selbstüberschätzung hervorgehende Handlungen mehr sind.

In Anschluß an diese Urteilsverblendung kommt auch mitunter noch die weitere vor, daß man von dem lebhaften Wunsche erfüllt, sich in einer bestimmten Weise hervorzuthun, Dinge, Personen und Verhältnisse, unter denen man lebt, die aber zu diesem Vorhaben nicht passen, verkehrt so auffaßt, als ob letzteres doch der Fall wäre, für welche Sonderbarkeit nicht bloß die poetische Gestalt eines Don Quijote ein klassisches Beispiel ist, sondern auch die Knaben mitunter Belege abgeben, wenn sie, begeistert durch Räuberromane oder Einsiedlergeschichten, in die Wälder ziehen, um hier ein regelrechtes Räuber- oder Einsiedlerleben anzufangen, oder wenn sie auch nicht so weit gehen, doch mit ihren Genossen im Kleinen etwas derartiges durchzuführen bestrebt sind.

Von durch heftige Schmerzgefühle hervorgebrachten Urteilsverblendungen erwähne ich als erste diejenigen, bei denen die Schmerzen sogenannte körperliche sind, welche Art man allerdings vorwiegend bei Geisteskranken beobachtet; dieselbe kommt indes ausnahmsweise auch bei Geistig-Gesunden vor, wie wenn ein ganz normales Mädchen, welches im Unterleib mitunter schmerzhafte Gefühle hat, alles Ernstes davon redet, daß sie ein Loch im Magen haben müsse, oder wenn ein Gelehrter infolge heftiger Schmerzen daselbst sich einbildet, Mäuse im Bauche zu haben, oder wenn jemand, der fortwährend auf seiner Haut ein sehr unangenehmes Kribbeln verspürt, nicht davon zu überzeugen ist, daß nicht allerhand Ungeziefer darauf herumlaufe.

Ein zweiter hierhin gehörender Schmerz ist der über einen gehabten Verlust oder Mißerfolg oder über einen drohenden Verlust oder Mißerfolg. Die Urteilsverblendung infolge des ersteren beobachtet man oft in der Gestalt, daß jemand sich einbildet, den Verlust oder Mißerfolg nicht erlitten zu haben, wenn er anders gehandelt hätte, und zwar dieses auch dann, wenn es ganz offenkundig ist, daß er durch ein anderes Handeln nichts an dem Verlauf der Ereignisse geändert hätte, wie wenn eine Frau, die ihren geliebten Mann an einem unheilbaren Leiden verlor, sich nicht ausreden läßt, daß derselbe nicht gestorben sei, wenn sie einen tüchtigeren Arzt oder deren mehrere gehabt hätte, oder deren sehr schwächliches Kind an einer Krankheit starb, überzeugt ist, daß dasselbe noch am Leben sei, wenn sie selbst unaufhörlich an seinem Bette gewacht

und nicht die Pflege zeitweise anderen Personen überlassen hätte, und die hierbei auch die Unmöglichkeit nicht einsehen will, daß sie fortwährend an dessen Bette hätte wach bleiben können, oder wenn ein Mann, der eine von ihm angestrebte Stellung nicht erhielt, weil der Sohn eines sehr mächtigen Mannes vorgezogen wurde, glaubt, daß er, hätte er der kompetenten Behörde nur einen Besuch gemacht, ganz gewiß den Einfluß jenes Mannes paralysiert haben würde, obgleich jeder andere von der Verkehrtheit dieser seiner Meinung überzeugt ist. In anderer Weise äußert sich unsere Urteilsverblendung etwa in folgenden Beispielen, wenn ein Hasardspieler, der mehreremale hintereinander verlor, durch den Verlust außer Fassung gebracht, sich einbildet, daß er ihn wieder einbringe, wenn er möglichst hohe Summen in möglichst gewagter Weise einsetze, und die Wahrscheinlichkeit nicht einsehen will, die es hat, daß er bei diesem Verfahren sehr bald sein ganzes Vermögen verloren haben wird, wenn jemand, der von einem anderen um eine große Summe Geldes betrogen wurde, alles Ernstes glaubt, daß das Verbrechen desselben so schwer sei, daß er verdiene, dafür gehenkt zu werden, wenn die Bevölkerung einer von verheerenden Naturgewalten schwer heimgesuchten Gegend behauptet, daß es Sache des Staates sei, ihr den Schaden zu ersetzen, und wenn jemand, der einen geliebten Angehörigen verlor, sich einbildet und fest davon überzeugt ist, daß derselbe nur Tugenden und keinen einzigen Fehler gehabt habe, während ihm dieser Gedanke zu dessen Lebzeiten nicht in den Sinn gekommen wäre. Als Beispiele weiter der urteilsverblendenden Wirkung des Schmerzes über einen drohenden Verlust führe ich an, wenn ein Mädchen einen dem Trunke ergebenen, von ihr heißgeliebten Bräutigam nicht aufgeben will, indem sie sich einredet, daß derselbe später ihr zu Liebe gewiß das viele Trinken lassen werde, oder wenn eine Frau von einem geliebten Manne, der sie fortwährend betrügt und außerdem ihr elterliches Vermögen in verschwenderischer Weise durchbringt, sich nicht scheiden lassen will, indem sie sich vorspiegelt, daß derselbe sich später doch noch bessern werde.

Bekannt ist die urteilsverblendende Wirkung einer dritten Art von Schmerz, nämlich über eine erlittene Kränkung, die darin besteht, daß man den, der uns kränkte, für des Todes würdig hält

und glaubt, diese Strafe an ihm im Duell mit der Waffe in der Hand vollziehen zu müssen, während das Vergehen des anderen vielleicht so gering war, daß es nach dem Urteile aller Unparteiischen mit einer geringen Entschuldigung oder einer Abbitte mehr als hinlänglich gesühnt erscheint. Daß überhaupt alle Duelle aus derartigen falschen Schätzungen hervorgehen, darüber dürfte heutzutage kein Mensch mehr im Zweifel sein.

Viertens ist das Gefühl einer Beschwerde, die man zu ertragen hat, zu nennen, für dessen das Urteil trübende Wirkung die bekannte Thatsache anzuführen ist, daß fast alle Menschen ihren Beruf als den lästigsten, unangenehmsten von allen ansehen und das mitunter sogar dann, wenn die Vorzüge desselben so deutlich wie möglich sind, daß ihnen dagegen der Beruf fast jedes anderen ungemein bequem und angenehm erscheint, und zwar deshalb, weil sie die Last ihres Berufes fühlen, von der des des anderen aber nichts merken; ferner, daß Lessing nicht ganz unrecht mit seinem bekannten Epigramm hat: „Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt, nur schlimm, daß jeder seines für dieses einz'ge hält", welches ungerechte Urteil darin seinen Grund hat, daß an jeden Mann nur seine eigene Frau Ansprüche erhebt und dieselben oft genug unnachgiebig und voll und ganz und nicht selten auch streitend und zankend durchzusetzen sucht, während jede andere Frau ihm als ein Muster von Freundlichkeit und Selbstlosigkeit entgegenzutreten pflegt, daß er also oft die Last seiner Frau schwer zu empfinden in der Lage ist, während ihm jede andere das Leben nur angenehm zu gestalten scheint. Daß sich der Mann seitens der Frau die gleiche ungerechte Beurteilung muß gefallen lassen, ist selbstverständlich.

Bekannt ist fünftens der trübende Einfluß eines weiteren Schmerzgefühles, nämlich des Grausens, auf das Urteil, welcher sich in entschiedener Weise bei der Entscheidung über Strafbarkeit oder Nichtstrafbarkeit und über die Art und das Maß einer Strafe bei todeswürdigen Verbrechen oder besonders bösartigen Vergehen geltend macht, wenn man in dem Momente, wo jemand einen anderen ermordete, weil jetzt das Entsetzen über die Handlung in ganzer Stärke rege ist, glaubt, die That nicht anders als mit dem Tode und vielleicht sogar mit einem durch Qualen verstärkten Tode sühnen zu können, auch wenn dieselbe in der Trunkenheit oder in einem

Anfalle von Verrücktheit oder im Zorne geschah, während man im Augenblicke der Hinrichtung, da jetzt das Grausen vor der letzteren sich geltend macht, den Mörder am liebsten, auch wenn seine That noch so böse war, mit dem Leben davonkommen lassen möchte, oder wenn man einen Knaben, der andere Kinder mutwilligerweise schlug oder verletzte oder schädigte, im Momente der That mit der höchsten Strafe, Prügel und anderem zu belegen geneigt ist, während man, wenn man die Strafe mit anzusehen genötigt ist, wiederum durch das Grausen beim Anblick derselben bewogen wird, sie als zu hart zu beurteilen, und am liebsten darauf dringen möchte, von ihr überhaupt abzulassen.

Endlich erwähne ich als ein letztes mir bekanntes urteilsverblendendes Unlustgefühl das der Unzufriedenheit mit der und des Schmerzes über die Unvollkommenheit aller Verhältnisse und das vielfache Leiden der Menschheit, welches Unlustgefühl die Philosophen vielfach dazu verleitet hat bezw. dazu verleiten könnte, allerhand ideale sociale Bildungen, eine ideale Staatsverfassung, einen allgemeinen Weltfrieden, einen allgemeinen Menschheitsbund, den Plan eines bis ins kleinste durchgeführten Erziehungssystems, eine auf alle Verhältnisse des Lebens ausgedehnte Weisheits- und Tugendlehre, eine in alle Verhältnisse des Lebens bestimmend eingreifende Religion und Kirche zu ersinnen, dabei aber gegen die praktische Undurchführbarkeit aller solcher Ideale vollständig blind zu sein. Doch sind dieses nur die edleren der durch das genannte Schmerzgefühl veranlaßten Urteilsverblendungen; andere weniger edle sind, wenn jemand sich einbildet und solches auch ins Werk zu setzen sucht, daß man den Übeln in der socialen Welt nur durch Gewalt beizukommen im stande sei, dadurch daß man Recht und Gesetz nicht respektiere, daß man ganze Klassen von Personen, die man für besonders schuldig an den Übeln ansieht, vernichte, eine Anschauung, die in erregten Zeiten oft ganze Volksmassen ergreift, wobei die Verblendung aber darin besteht, daß man nicht erkennt, daß durch derartige Maßregeln man thatsächlich den socialen Mißstand eher schlimmer macht. und daß ferner bei der unidealen Natur der meisten Menschen die Übel, die man gewaltsam hat geglaubt niederschlagen zu können, sich alsbald in ganz gleicher Weise von anderer Seite wieder werden geltend machen.

Als Beispiele der selteneren, durch ein heftiges Lustgefühl bewirkten Urteilsverblendung führe ich an, daß ein junger Mann ein Mädchen, dessen weitgehendste Liebe er genoß, schwerlich für unkeusch hält, indem er wenigstens diesen einen Fall von der Unkeuschheit will ausgenommen haben, daß ein Mann, der fühlt, von einem weiblichen Wesen heftig geliebt zu werden, selbst dann, wenn er weiß, daß sie mit allen Lastern behaftet ist, es sich nicht ausreden lassen will, daß dieselbe doch eigentlich einen lieben, guten Charakter besitze, und daß jemand, der von der betrügerischen Handlung eines anderen Nutzen zog, fast immer dieselbe für eine solche hält, die „im Grunde genommen" statthaft und durchaus erlaubt gewesen sei.

Eine bemerkenswerte Wirkung, welche nun noch die unzufriedene (unglückliche) Gemütsstimmung einerseits und die zufriedene (glückselige) andererseits hat, mag dieselbe vorübergehend infolge eines besonders unerfreulichen bezw. eines besonders erfreulichen Ereignisses oder dauernd vorhanden sein, ist, daß jene uns alle Dinge häßlicher und unvollkommener, alle Personen schlechter und alle Verhältnisse unglücklicher, diese alle Dinge schöner und vollkommener, alle Personen besser und alle Verhältnisse glücklicher erscheinen läßt, als sie sind, welche gegenteiligen Auffassungen in der Poesie als Weltschmerzklage oder Weltverzweiflung bezw. als Schwärmerei für die Schönheit und Güte der Welt, in der Philosophie aber als Pessimismus, die Lehre von einer fast keinem Wunsche des Menschen nachkommenden Beschaffenheit des Seienden, bezw. als Optimismus, die Lehre von einer fast allen Wünschen des Menschen nachkommenden Beschaffenheit des Seienden, zur Erscheinung kommen, welche beiden letzteren also nichts weiter als Manifestationen einer speciellen Art der Urteilsverblendung darstellen und von einer rein objektiven Auffassung der Welt gleichweit entfernt sind.

15) Gewandte, korrekte und schöne Rede. Gleichfalls eine eigenartige nicht etwa, wie man vielleicht glauben könnte, aus der Urteilsfähigkeit hervorgehende gute Eigenschaft ist die Gabe der guten Rede, wie daraus zu erkennen, daß viele sehr urteilsfähige Personen dieselbe nur sehr unvollkommen besitzen, während umgekehrt man nicht selten Menschen mit nur geringem Urteil trifft,

die ihrer in sehr hohem Grade teilhaftig sind. Zu unterscheiden sind in der Gabe der guten Rede die drei Besonderheiten der gewandten, der korrekten und der schönen Rede.

Die erste zeigt sich besonders und zunächst darin, daß man für einen Gedanken, den man zum Ausdruck bringen will, mit Leichtigkeit die passenden Worte und Redewendungen findet, daß man auch, wo ähnliche Gedanken wiederholt zum Ausdruck gebracht werden sollen, sie in verschiedener Weise wiederzugeben vermag, und daß man ohne Mühe selbst eine längere Zeit hindurch fortzusprechen im stande ist, wie es denn Männer gibt, die ohne Unterbrechung und ohne jemals nach Worten zu suchen oder sich in ihrer Rede zu korrigieren, über ein einziges Thema mehrere Stunden hindurch zu reden vermögen. Der ungewandte Redner dagegen charakterisiert sich dadurch, daß er häufig nach passenden Worten und Satzwendungen sucht, daß er öfters einen angefangenen Satz nicht zu Ende zu führen im stande ist und ihn von neuem beginnen muß, daß er für die gleichen Gedanken immer nur die gleichen Worte und Satzwendungen bereit hat und daß er oft genug überhaupt nicht mehr weiter kann und unter allerhand unpassenden Zwischenlauten und vergeblichen Anstrengungen, noch etwas vorzubringen, plötzlich mitten in seiner Auseinandersetzung abbricht. Weiter ist es ein Beweis von Redegewandtheit, daß man alle unnütze Weitschweifigkeit vermeidet, sich vielmehr möglichst einfach und kurz ausdrückt. Besonders deutlich zeigt sich Gewandtheit und Ungewandtheit endlich da, wo jemand es liebt, Zwischensätze in seine Rede einzuschieben, in welchem Falle der gewandte Redner trotz dieser Zwischensätze den Gedankenzusammenhang genau festhält, während der ungewandte dadurch so beeinträchtigt wird, daß er sehr bald nicht mehr weiß, was er eigentlich hat sagen wollen. Daß sich diese Gewandtheit und Ungewandtheit der Rede auch bei der schriftlichen Darstellung geltend macht, namentlich in der Leichtigkeit bezw. Schwierigkeit derselben, braucht nur kurz erwähnt zu werden.

Die korrekte Rede besteht in der Beherrschung der Regeln der Grammatik und bei der schriftlichen Darstellung überdies in der der Regeln der Orthographie und Interpunktion, sodann auch in der Freiheit von Konfusionen aller Art, wie sie durch das bei

manchen Personen oft vorkommende sich Versprechen (Verwechseln eines Namens, Zeitworts u. s. w. mit einem anderen) bewirkt werden. Eine nähere Ausführung dieses Gedankens dürfte nicht erforderlich sein.

Die Gabe der schönen Rede endlich thut sich kund in dem Gebrauche solcher Ausdrücke, die der Schriftsprache und nicht bloß den Dialekten angehören, und in der möglichsten Vermeidung solcher, an die sich eine unangenehme Ideenassociation anzuknüpfen pflegt, in vollen, jedoch nicht schwülstigen Perioden und in einem möglichst scharfen und deutlichen Hervortretenlassen des Bedeutungsvollen und Zurücktretenlassen des minder Wichtigen, zu welcher letzteren in der gebundenen Rede besonders auch der Reim verwertet wird, indem man in ihn solche Worte hineinbringt, deren Inhalt besonders nachdrücklich soll hervorgehoben werden. Übrigens läßt sich im Grunde genommen die Schönheit der Rede ebensowenig beschreiben, wie jede andere Schönheit, sondern nur an Beispielen vor Augen führen und es möge daher auf Goethe hingewiesen werden, dessen Stil bekanntlich das Schönste darstellt, was in dieser Hinsicht die deutsche Literatur aufweist.

Eine besondere mitunter vorkommende Art der unschönen Rede ist auch der wiederholte Sprichwörter-Gebrauch und die Häufung solcher, wie er namentlich für Personen der ungebildeten Volksklassen charakteristisch ist. Wiederum andere Arten der unschönen Rede sind das gezierte Reden, durch welches man den Eindruck des Vornehmen hervorrufen will, der Fremdwörtergebrauch, durch den man einen besonders gebildeten Eindruck zu machen glaubt, das burschikose Reden, welches allerlei derbe und unpassende Ausdrücke, wie „Schwein“ für Glück, „Alter“ für Vater, „Prosit“ oder „Mahlzeit“ für Guten Tag, „sauwohl“ für ganz besonders wohl, „Moos“ für Geld, „blechen“ für bezahlen u. dgl. m. verwendet, und endlich die bekanntlich von den Dieben der großen Städte zum Schutze ihrer Geheimnisse verwertete Gaunersprache.

16) Phantasie. Dieselbe ist die Fähigkeit, zum Zwecke der Veranschaulichung von Idealen des Guten und Schlechten Vorstellungen von solchen einfachen oder zusammengesetzten äußeren Dingen oder von solchen lebenden Wesen oder Personen oder von solchen körperlichen oder seelischen oder socialen Vorgängen oder

von solchen socialen Einrichtungen zu bilden, wie sie in Wirklichkeit nicht vorkommen, während allerdings die Elemente, aus denen diese Vorstellungen zusammengesetzt sind, der Wirklichkeit entnommen wurden. Wie aus dieser Definition bereits zu ersehen, erstreckt sich die Wirksamkeit der Phantasie viel weiter, als mancher glauben möchte, der aus ihr vielleicht nur die Werke der schönen Künste, der Kunst im engeren Sinne des Wortes hervorgehen läßt. Denn wenn dieselbe sich in den Werken der schönen Künste am weitgehendsten und daher am sichtbarsten bethätigt, so sind doch auch alle originellen Werke der Technik, der letzteren auf allen ihren vielseitigen Gebieten, wie die der Staatskunst, der Kriegskunst, der Erziehungskunst und aller übrigen dienenden Künste nicht ohne die Thätigkeit der Phantasie möglich, wie endlich sogar alle Erfindungen auf dem Gebiete des Spiels und der freien Unterhaltung aus ihr hervorgehen. In den überwiegend meisten Fällen pflegt die Phantasie übrigens nur bestrebt zu sein, Ideale des Guten zu veranschaulichen, und nur die schönen Künste machen eine Ausnahme, indem sie uns auch Ideale des Schlechten, namentlich des Schlechten in der menschlichen Natur vorführen.

Was nun die Unterschiede in der Phantasiebegabung anbetrifft, so sind dieselben groß genug. Daß manche Handwerker existieren, die ein Kleidungsstück, eine Kopfbedeckung, ein Möbelstück, ein Wohnhaus, einen Bucheinband, eine Holz- oder Strohflechtarbeit, eine Gartenanlage u. s. w. immer nur nach einem einzigen Plane herzustellen oder die wenigstens niemals von dem durch eine Zeichnung oder Beschreibung Vorgeschriebenen abzuweichen und eigenartige Zuthaten hinzuzufügen vermögen, daß manche Fabrikanten ihre Webereien, Tapeten, Spitzen, Lederwaaren, Stahlarbeiten, Porzellan- und Glaswaaren, Bilderrahmen, Schmucksachen, Kasten aller Art, Pfeifen u. s. w. immer nach den nämlichen sterilen Mustern anfertigen lassen, ist eine bekannte Thatsache, wie daß es andere Handwerker gibt, die, wenn sie auch im allgemeinen nach gegebenen Vorbildern zu arbeiten gezwungen sind, doch immer die Neigung haben, so viel wie möglich von dem gegebenen Typus abzuweichen, denselben nach dieser oder jener Richtung zu verbessern und zu verschönern, und Fabrikanten, die in der Erfindung immer neuer Muster unerschöpflich sind und nicht sobald bei einem älteren

Vorbilde, wenn es nicht gerade finanziell besonders einträglich ist, stehen bleiben. Und wie sehr verschieden groß und verschiedenartig die zu den schönen Künsten erforderliche Phantasie sein kann, um das zu erkennen, erinnere ich nur daran, daß die überwiegende Anzahl der Menschen, der Frauen noch mehr als der Männer, nicht fähig ist, ein auch noch so einfaches Werk der Zeichenkunst und der lyrischen Poesie, derjenigen Künste, zu denen noch am ersten die technische Vorbildung vorhanden zu sein pflegt, geschweige denn ein solches der übrigen, zu denen zum Teil eine längere Vorbildung oder ganz specifische subjektive Bedingungen vorhanden sein müssen, zu stande zu bringen, daß es ganze Volksstämme gibt, bei denen diese oder jene der schönen Künste fast gänzlich darniederliegt, wie beispielsweise in England die bildenden Künste und noch mehr die Musik, daß in manchen Perioden der Geschichte bei einem Volke alle Phantasie überhaupt oder auf einem oder anderem Gebiete fast gänzlich erloschen erscheint, so daß nur Nachahmungen früherer Schöpfungen hervorgebracht werden, während andererseits Personen vorkommen, die, wenn freilich auch nicht in allen schönen Künsten, so doch in einer derselben und hier öfters in allen ihren Zweigen eine fast unerschöpfliche Schaffenskraft zu besitzen scheinen, daß einzelne Volksstämme, wie die Jonier und Dorer, die Bewohner Mittel- und Oberitaliens, die Kastilianer und Andalusier, die Provencalen und Nordfranzosen, die Engländer, die Vlämen und Holländer, die Schwaben, Franken, Niederrheiner, Obersachsen und Niederösterreicher, die Dänen, die Großrussen und die Nordamerikaner eine besonders große Menge phantasievoll beanlagter Naturen aufweisen, daß endlich einzelne Zeitperioden in rascher Folge eine seltene Fülle origineller Vertreter der schönen Künste, bald der bildenden Kunst, bald der Musik, bald der Poesie und hier bald der epischen, bald der dramatischen, bald der lyrischen hervorbringen.

17) Witz. Der Witz als intellektuelle Eigenschaft ist die Fähigkeit zu solchen der Form oder dem Inhalte nach bewußt-komischen Aussagen, durch das Komische von welchen, ein (in den meisten Fällen unbeachtet gebliebenes) Wissenswertes, welches man mitteilen oder auf das man hindeuten will und welches Wissenswerte entweder selbst ein Komisches oder ein beliebiges Anderes ist, beson-

ders scharf kenntlich gemacht wird. Den Nachweis der Richtigkeit dieser Definition Späterem überlassend, weise ich in betreff des Unterschiedes der Begabung für Witz unter den Menschen darauf hin, daß es Personen gibt, denen beim besten Willen trotz aller Anstrengung kein Witz gelingen will und die, wenn sie einmal einen solchen versuchen, sicherlich jedesmal ihn verfehlen (daneben hauen, wie man zu sagen pflegt), während andere so von Witz sprudeln, daß sie kaum etwas zu sagen vermögen, ohne einen Witz einzuschieben, daß ihnen fast jedes Ding und Geschehen und jede Situation zu einem Witze Veranlassung gibt. Da philosophische Köpfe äußerst selten Witz besitzen, so steht er bei solchen vielfach nicht in Ansehen (vergl. z. B. Kants Bemerkungen über denselben in der Anthropologie § 53), dennoch ist nicht zu leugnen, daß der Witzige eine Wahrheit mitunter mit einem einzigen Schlage zum Bewußtsein bringt, zu deren Klarstellung der Philosoph nicht selten langweilige, begriffliche Auseinandersetzungen vergeblich anwendet.

18) Geschmack. Derselbe ist die Fähigkeit des ästhetischen Urteils d. h., richtig über die Schönheit oder Häßlichkeit einer Sache oder Person, eines Gefühls, einer Handlung, einer Rede, eines Kunstwerkes u. s. w. zu entscheiden. Auch hier sind große individuelle Unterschiede deutlich genug. Man denke an manchen jungen Mann, der ein auffallend häßliches Mädchen wunderschön findet und dabei womöglich unter einer besonders schönen Bevölkerung keine Schönheit zu entdecken vermag, an manches Mädchen, das sich trotz aller darauf verwandten Mühe nicht hübsch zu kleiden versteht, an manche Frau, die in der Gestalt und Farbe ihrer Möbeln, sowie in der Einrichtung ihrer Wohnräume, auch in der Auswahl etwaiger Bilder und sonstiger Schmuckgegenstände die vollendetste Geschmacklosigkeit kund thut, an ein Theaterpublikum, von welchem derjenige Schauspieler oder Sänger am meisten beklatscht wird, der ohne Verständnis für das Werk des Dichters oder Komponisten, welches er vorträgt, die Worte nur so laut wie möglich herausschreit oder herausbrüllt, an einen Maler, der die Hauptschönheit eines Bildes in möglichst grellen Farbenkontrasten sucht, an einen tragischen Dichter, dessen Personen in den Äußerungen ihrer Gesinnungen und ihres Schmerzes alles Maßes entbehren, und der es liebt, möglichst viele derselben umbringen zu lassen,

und an einen sich bei den unbedeutendsten Gefühlsanlässen in Thränen badenden Lyriker. Weiter erinnere man sich gewisser Geschmacklosigkeiten, die ganzen Völkern oder Volksstämmen eigentümlich sind, wie der Nasenringe und der künstlichen Verlängerung der Ober- und Unterlippe durch eingefügte Metall- oder Hornstücke bei manchen Negern, des oben auf dem im übrigen glatt geschorenen Kopfe stehenden zusammengebundenen Haarbüschels bei den Indianern, des Haarzopfes bei den Chinesen, der Stirnlöckchen bei den Juden der östlichen Länder Europas und der nicht selten sehr häßlichen Volkstrachten mancher deutschen Volksstämme, ferner des wüsten Lärms aller Wilden bei ihren musikalischen Produktionen, des die Töne zu einer maßlosen Länge ausdehnenden, heulenden Klagegesanges der Slaven und Rumänen, der tragischen Schauspiele der Chinesen, bei denen die Personen zu Hunderten umgebracht werden, der steifen Königsbilder der alten Ägypter, die doch bei ihnen als das höchste an Erhabenheit und Würde gegolten haben, und der in den Äußerungen menschlicher Leidenschaften und Gesinnungen unwahren „klassischen" Tragödie der Franzosen, die von ihnen selbst heutzutage noch als etwas unübertroffen Dastehendes angesehen wird. Und im Gegensatze hierzu denke man an den bis ins feinste ausgebildeten Geschmack, der sich in den höchsten Leistungen der schönen Künste, den Werken aus der Blütezeit der griechischen Skulptur und Architektur, den dichterischen Erzeugnissen der Griechen und Römer, den romanischen und gothischen Kirchenbauten und den Profanbauten der Renaissance, den Werken der Malerei und Skulptur der Renaissanceperiode und der Neuzeit, den Kompositionen der italienischen, deutschen und französischen Tonkünstler, der Lyrik Italiens und Deutschlands (Frankreichs und Englands), den epischen Dichtungen Italiens, den heiteren Dramen und Erzählungen Frankreichs und Englands und den ernsten Spaniens, Englands und Deutschlands kundgibt, so wird man die betreffs dieser Eigenschaft herrschenden individuellen Unterschiede sich zum Bewußtsein zu bringen im stande sein.

Ausgehend von diesen Unterschieden wird nun vielleicht mancher zu der Meinung geneigt sein — man hört in der That im praktischen Leben wie in der Wissenschaft derartige Ansichten aussprechen —, daß es einen guten oder schlechten Geschmack über-

haupt nicht gebe, daß jeder seinen Geschmack für sich habe und daß daher jeder Geschmack jedem andern als gleichberechtigt gegenüberstehe. Dem entgegen kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß der Geschmack ebensogut, wie alle übrigen der Wertschätzung unterliegenden menschlichen Eigenschaften, gut oder schlecht sein kann, und gleichfalls etwas ist, was im Laufe der menschheitlichen Entwicklung sich immer mehr ausbildet und von dem wir annehmen müssen, daß es ebensowohl, wie jene, einer höchsten Norm und Vollkommenheit zustrebt.

C. Die Tugenden.

a) Die Tugenden der Weisheit.

Mit diesem Titel gehen wir über zu denjenigen guten Eigenschaften, die den Willen und was mit ihm zusammenhängt, das Gefühlsleben betreffen. Von ihnen gibt es zwei Arten, die wir als Tugenden der Weisheit und als solche der Sittlichkeit bezeichnen und die sich dadurch unterscheiden, daß die einen in erster Linie der Person selbst, die anderen in erster Linie anderen Menschen zu gute kommen.

19) Fleiß, Thatkraft und Ausdauer. Der Fleiß ist das darauf Bedachtsein, soviel wie möglich in nützlicher Weise thätig zu sein, die Thatkraft das, möglichst viel körperliche oder geistige Kraft zu diesem Zwecke aufzuwenden, die Ausdauer endlich das, seine Kraft so lange anzuspannen, als die Verwirklichung des beabsichtigten Zweckes erfordert.

Wie große individuelle Unterschiede in betreff dieser Eigenschaften bestehen, erkennt man leicht, wenn man solche Personen betrachtet, die überhaupt nur um des Lebens Notdurft willen arbeiten, wenn sie aber genug zum Leben haben, alsbald mit aller Arbeit aufhören, die alsdann den ganzen Tag über so gut wie gar nichts thun, die, wenn sie nicht gerade essen, entweder völlig unthätig dasitzen, was manche stundenlang fertig bekommen, oder im Hause unnütz hin- und herlaufen und sich unterhalten, oder sich dem Schlafe hingeben, oder spazieren gehen, oder im Wirtshause sitzen und geistige Getränke trinken, oder Besuche machen, oder an öffentlichen Unterhaltungen aller Art sich beteiligen, während es da-

gegen andere gibt, die vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein fast unablässig thätig sind und sich geradezu unglücklich fühlen, wenn sie nichts zum Arbeiten haben, sich kaum Zeit zum Essen nehmen, spazieren nur dann gehen, wenn es ihrer Gesundheit wegen unbedingt nötig ist, im Wirtshause und bei öffentlichen Vergnügungen fast niemals zu sehen sind, und alles dieses auch dann, wenn sie die Not des Lebens keineswegs dazu antreibt; wenn man ferner sieht, wie langsam einzelne Personen etwas verrichten und wie schnell andere dieses selbe zu vollbringen im stande sind, wie es z. B. Handarbeiter gibt, die, den ganzen Tag ununterbrochen thätig, dennoch in demselben nicht mehr zu stande bringen, als andere in zwei bis drei Stunden; wenn man endlich viele Personen beobachtet, die, wenn sie bei einem Unternehmen, das sie vielleicht mit großem Eifer begannen, z. B. die Ausführung einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Arbeit, auf einen nur einigermaßen erheblichen Widerstand stoßen, dasselbe sofort aufgeben, während andere einer jahrelang fortdauernden, darauf gerichteten Thätigkeit sich fähig erweisen.

Als eine besondere Art des Unfleißes, über die man sich leicht täuscht, ist auch noch der sogenannte beschäftigte Müssiggang zu erwähnen, ein sich Beschäftigen mit solchen Dingen, die keine Anstrengung erfordern, wovon solche Männer, die sich den ganzen Tag über mit der Verrichtung von allerhand häuslichen Kleinigkeiten (Hilfsleistungen) befassen, ein Beispiel abgeben. Weitere Beispiele derselben sind manche Personen der Goetheschen Dichtungen, wie die in den Wahlverwandtschaften, die ihre Zeit mit Gartenanlegen, Wilhelm Meister, der die seinige mit Schauspielern und auf abenteuerlichen Reisen vertrödelt, und Faust, der aller ernsten Arbeit satt sich nur damit befaßt, das Leben nach allen Seiten hin auszukosten, sowie die Personen des modernen französischen Salonspiels und seiner deutschen Nachahmer, die ihre Zeit mit Besuche Empfangen und Geben, im Theater und in Konzerten und auf der Promenade hinbringen und hiermit den ganzen Tag auszufüllen im stande sind.

Wir müssen jetzt noch eine allgemeine Betrachtung anschließen. Man wird uns vielleicht fragen, wie wir dazu kommen, Fleiß, Thatkraft und Ausdauer als Tugenden der Weisheit, als indivi-

duell-nützliche Tugenden aufzuzählen, da dieselben doch ebensogut zu den socialen (sittlichen) gezählt werden könnten, indem sie ja ebensowohl dem fremden wie dem eigenen Interesse förderlich seien. Wir erwidern hierauf, daß wir das letztere durchaus nicht bestreiten, daß aber dennoch jene Eigenschaften in erster Linie für ihren Besitzer selbst von Bedeutung sind. Denn betrachte man die Menschen, wie sie sind, so wird man finden, daß sie ganz vorwiegend um die Erhaltung und Förderung ihres eigenen Daseins sich bemühen und daß sie im allgemeinen nur um des Lohnes willen sich anderen und der Gesellschaft dienstbar machen, daß sie aber, wenn sie nicht an solchen denken, wenn sie scheinbar ganz ohne Eigeninteresse sich etwa für ihre Kinder oder ihr Vaterland bemühen, der Ehrgeiz die hauptsächlichste Triebfeder ihrer Handlungen ist und daß der letztere auch da mit in Betracht kommt, wo sie, wie bei der Thätigkeit in Kunst und Wissenschaft, auf die Erzeugung allgemeinmenschlicher Güter ausgehen, welcher letzteren Thätigkeit außerdem ein zweites Motiv des Eigeninteresses zu Grunde liegt, die Liebe zum Schönen und die Wißbegierde. Ja selbst da, wo die Menschen am allerwenigsten an sich selbst zu denken scheinen, bei den Werken der sogenannten Barmherzigkeit, ist es bekanntlich viel weniger das Mitleid, als die Hoffnung auf eine jenseitige Belohnung, welche dieselbe in Bewegung setzt. Was nun also hieraus folgt, ist, daß jene Tugenden für ihren Besitzer eine unmittelbare, für die anderen aber nur eine mittelbare Bedeutung haben. Was aber die Handlungen aus rein moralischen Motiven anbetrifft, so haben sie vorwiegend allein den Zweck, zu verhindern, daß die Menschen einander in Verfolgung ihrer individuellen Ziele Leid zufügen, und im geringeren Grade auch den, einander zur Überwindung desjenigen Leides behilflich zu sein, welches über die einzelnen aus physischen oder socialen Ursachen aller Art hereinbricht; dieselben sind aber selten so umfangreich, daß zu ihnen überhaupt Fleiß, Thatkraft und Ausdauer erforderlich wäre. Es bleibt also auch aus diesem Grunde zu Recht bestehen, daß die letzteren den Tugenden der Weisheit und nicht denen der Sittlichkeit angehören. Daß das eben Auseinandergesetzte auch für eine Reihe weiterer, gleich zu besprechender Eigenschaften gilt, bedarf keines besonderen Nachweises.

20) Mut, Selbstvertrauen und Entschlossenheit. Diese drei sind zusammen das darauf Bedachtsein, vor Schwierigkeiten aller Art nicht zurückzuweichen, ihnen vielmehr die Spitze zu bieten; unter ihnen bewährt sich sodann der Mut gegenüber äußeren Gefahren, das Selbstvertrauen gegenüber einer möglichen Unfähigkeit der eigenen Person, die Entschlossenheit endlich gegenüber der Ungewißheit des Erfolges eines beabsichtigten Handelns. Der Wert der drei Tugenden, wie der Unwert der ihnen entgegenstehenden Untugenden besteht aber darin, daß jene die zu einem beabsichtigten Handeln notwendigen Kräfte und Fähigkeiten wachrufen und stärken, diese dieselben lähmen und schwächen und daß jene daher die Herbeiführung des beabsichtigten Erfolges erleichtern, diese sie erschweren, womit übereinstimmt, daß Mut, Selbstvertrauen und Entschlossenheit immer mit der Zuversicht des Erfolges, Feigheit, Ängstlichkeit und Unentschlossenheit mit der Überzeugung eines Mißerfolges verbunden sind.

Der Mut tritt unter dem Namen der Tapferkeit da auf, wo es gilt, mächtige äußere Feinde anzugreifen oder abzuwehren und zu beseitigen, sei es im körperlichen, sei es im geistigen Kampfe, doch ist dieses nicht seine einzige Manifestation, vielmehr kann er sich überall zeigen, wo überhaupt Gefahren zu bestehen sind, z. B. bei einer Fahrt über See und über Wasser überhaupt, besonders bei stürmischem Wetter, beim Reiten und Velocipedfahren, beim Gehen an Abgründen vorbei auf schmalen Pfaden, beim Klettern auf hohe steile Gegenstände, beim Springen über Gräben, Mauern und Hecken, beim Schwimmen und Gehen besonders durch reißendes Wasser, beim Überschreiten von Abgründen auf schmalen, zerbrechlichen Brücken, beim Eindringen in brennende Häuser und Herabspringen oder sich Herablassen aus großer Höhe, beim Reisen in uncivilisierte Länder mit wilden Völkerschaften, beim Aussprechen, Verteidigen und Verkündigen der Wahrheit gegenüber von Selbstsucht und Vorurteilen erfüllten mächtigen Personen, socialen Verbänden oder erregten Volksmengen, beim Beharren bei Wahrheit und Recht gegenüber bestimmt ausgesprochenen Drohungen, beim Wahren der persönlichen Würde im Anblick von Martern und des Todes, beim Besuche und der Pflege eines an einer ansteckenden Krankheit Leidenden u. d. and. m.

Um zu erkennen, wie sehr vielen Personen der Mut fehlt, denke man beispielsweise an einen Knaben, der vor einem kleineren und schwächeren die Flucht ergreift, an einen Offizier, der beim Anblick der Feinde sich in einen Graben versteckt und da liegen bleibt, an einen Studenten, der keine Bergtour unternimmt, weil er dort zu verunglücken fürchtet, an einen Mann, der sich in keinen Kahn oder kein Schiff setzt, „weil das Wasser keine Balken hat“, an einen Beamten, der aus Furcht vor den politischen Machthabern niemals eine tadelnde Äußerung über Maßregeln derselben sich erlaubt, vielmehr alles, was sie thun, vortrefflich findet, und an einen Herrn, der einem seiner besten Freunde, der an der Schwindsucht erkrankte, während der ganzen Dauer der Krankheit keinen Besuch abstattet, weil er besorgt, von ihm angesteckt zu werden.

Eine besondere Bethätigung mangelnden Muts ist noch die Verlegenheit, da sie ihren Grund darin hat, daß man sich vor der Entdeckung irgend einer Blöße d. h. eines Zeichens einer schlechten Eigenschaft (Ungeschicklichkeit, Dummheit, Untugend, Laster u. s. w.) der eigenen Person durch andere fürchtet, einer Blöße, die man sich entweder thatsächlich oder möglicherweise, letzteres ohne es selbst zu wissen, gab oder sehr bald mit einer großen Wahrscheinlichkeit zu geben glaubt.

Selbstvertrauen gibt sich da kund, wo es gilt, eine bestimmte schwierige Leistung auf irgend einem Gebiet des menschlichen Könnens zu vollbringen z. B. beim Beteiligen an einem Preisturnen, Preisschwimmen, Preisreiten, Preissingen, Preisspielen, einer Preisarbeit auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder technischem Gebiete, bei dem Versuch, anderen Konkurrenz zu machen und den ersten Rang abzulaufen, bei dem Halten eines Vortrages vor einem gebildeten Publikum oder einer Rede vor versammeltem Volke, beim ersten Auftreten in großer und vornehmer Gesellschaft, beim Sprechen einer fremden Sprache, beim sich einer schwierigen Prüfung Unterziehen, beim Zeigen von Witz, Phantasie und geistiger Gewandtheit in lustiger Gesellschaft u. s. w. Wo kein Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit vorhanden ist, da entsteht Furcht vor Mißerfolg und wie sehr es an Selbstvertrauen fehlen kann, ersieht man z. B. an Personen, die es nicht wagen, in Gesellschaft auch nur den Mund aufzuthun, weil sie etwas Dummes zu sagen

fürchten und die, wenn sie etwas sagen, dann auch wirklich eben aus Mangel an Selbstvertrauen fast regelmäßig eine Dummheit hervorbringen, oder die, wenn sie nach längerer Übung ein Lied ganz gut zu singen oder ein Klavierstück ganz gut zu spielen vermögen, dennoch nicht wagen, es in Gesellschaft vorzutragen, indem sie Fehler zu machen und stecken zu bleiben fürchten, und die denn auch in der That, wenn sie schießlich sich zum Singen oder Spielen bewegen lassen, wieder infolge des fehlenden Selbstvertrauens Fehler machen und stecken bleiben.

Ist Entschlossenheit da erforderlich, wo der Erfolg einer Handlung unsicher ist und wo man nicht weiß, welche von mehreren möglichen Handlungsweisen in einem gegebenen Falle die zweckmäßigste und sicherste ist, so kann dieselbe sowohl beim eigenen Handeln sich bethätigen, als auch da, wo es gilt, andere Personen zu einem bestimmten Handeln zu bewegen, oder wo jemand als Inhaber einer beherrschenden Stellung den ihm Untergeordneten bestimmte Befehle zu erteilen hat. Charakteristisch für den Unentschlossenen ist in dem einen Falle, daß er vor seiner Unsicherheit und seinem Hin- und Herschwanken überhaupt nicht zum Handeln kommt oder erst dann, wenn es zu spät oder beinahe zu spät ist, in dem andern aber, daß er die Verantwortung für die Handlung, zu der er andere bewegen will oder befehlen soll, zu übernehmen fürchtet und diese Verantwortung am liebsten auf einen dritten abwälzen möchte, indem er fortwährend mit diesem zu Rate geht und fragt, was man thun solle, ob ein erstes oder ein zweites oder ein drittes oder u. s. w., die möglichen üblen Folgen hin- und herwälzend, wobei er denn gewöhnlich noch die Unart (Ungerechtigkeit) an sich zu haben pflegt, daß er, wenn endlich in einer der möglichen Weisen gehandelt wurde und das Handeln von Erfolg begleitet ist, sich alles Verdienst, wenn es aber einen Mißerfolg aufzuweisen hat, dem andern alle Schuld zuschreibt, im letzteren Falle sich darauf berufend, daß er ja die üblen Folgen vorausgesehen und vor ihnen gewarnt habe, eine Unart, die der entschlossene Mensch nicht besitzt, der vielmehr mit der Entschlossenheit des Handelns auch die Verantwortung für dasselbe auf sich nimmt. Wie sehr Unentschlossenheit vorhanden sein kann, ist ersichtlich, wenn man solche Personen betrachtet, die sogar, wenn sie nur sich an-

kleiden und einen Spaziergang machen wollen, regelmäßig nicht wissen, ob sie diesen oder jenen Rock (Kleid) anziehen, ob sie diesen oder jenen Weg einschlagen, ob sie jetzt gleich oder später gehen wollen u. s. w.

21) Überlegung, Vorsicht und Selbstbeherrschung. Diese drei Eigenschaften gehören unter dem Namen der Besonnenheit zusammen und können definiert werden als das darauf Bedachtsein, keine solche Handlungen zu begehen, welche unbeabsichtigte, unliebsame (nicht gewünschte) Folgen haben könnten. Alsdann ist die Überlegung das darauf Bedachtsein, bei seinen Handlungen darauf acht zu geben, daß dieselben nicht den eigenen Absichten widersprechen, die Vorsicht das darauf Bedachtsein, auf die bei unseren Handlungen uns möglicherweise drohenden Gefahren acht zu geben und sich so zu verhalten, daß man selbst oder andere von ihnen nicht getroffen werden, die Selbstbeherrschung endlich das darauf Bedachtsein, solche heftigen Gefühle, welche zu der eigenen oder anderen Personen unangenehmen oder schädlichen Handlungen führen können, möglichst zu unterdrücken.

Ist die Überlegung das darauf Bedachtsein, bei seinen Handlungen darauf acht zu geben, daß dieselben nicht den eigenen Absichten zuwiderlaufen, eine Eigenschaft, die für die Brauchbarkeit eines Menschen im praktischen Leben zu den allerwichtigsten gehört, so kommt Mangel an Überlegung darin zu Tage, daß man, wie man zu sagen pflegt, ins Blinde hinein handelt, ohne zu bedenken, ob das Handeln auch den Absichten, die man verfolgt, angemessen ist. Beispiele hiervon sind die Köchin, die einen Braten machen will und dabei ein so starkes Feuer auf dem Herde anzündet, daß das Fleisch binnen kurzer Zeit völlig verbrannt ist, das Mädchen, das, da sie einen Tisch decken soll, lauter Teller, Messer, Gabeln, Löffel, Trinkgefäße nimmt, die für die aufzutragenden Speisen und aufzusetzenden Getränke ungeeignet sind, der Tischler, der, um ein dünnes Brett zu befestigen, sich eines Nagels bedient, der durch seine Dicke das Brett alsbald zerspringen macht, der Tapezierer, der, da er ein Zimmer einrichten will, die Möbelstücke beliebig darin herumstellen läßt und dann erst bemerkt, daß keines an seinem richtigen Platze ist, und der Bilder und Spiegel eher aufhängen läßt, als die übrigen Sachen aufgestellt wurden, und der, nachdem

letzteres geschehen, die ersteren alle an der verkehrten Stelle findet, der Gärtner, der junge Anpflanzungen begießt und hierzu so viel Wasser nimmt, daß die Wurzeln in ihm verfaulen und absterben, die Schildbürger, die ein Rathaus erbauen und die Fenster an demselben vergessen oder die, da sie eine Landstraße anlegen, an deren einer Seite ein sogenannter Bürgersteig sein soll, und da sie die Straße zu gleicher Zeit von ihren beiden Enden aus herstellen, den Bürgersteig beidemal rechts anbringen, so daß derselbe in der Mitte nicht zusammentrifft, der Krankenwärter, der von einer Medizin einem Kranken mit einem Male so viel gibt, daß er dieselbe wieder auszubrechen genötigt ist oder daß er an ihr stirbt, jemand, der, da er sich einen Anzug für den Winter kauft, einen solchen aus sehr dünnem Stoffe nimmt, der Mann, der auf eine Vergnügungsreise geht, ohne über das beste Reiseziel, die passendste Reisezeit, die beste Ausrüstung und vieles andere mehr nachgedacht zu haben und der daher in betreff aller dieser Dinge so verkehrt wie möglich handelt, der junge Mann, der, da er heiraten will, eine Frau nimmt, die für seinen Stand, socialen Beruf und Bildungsgrad durchaus ungeeignet ist, die Eltern, die, da sie für ihren Sohn einen bürgerlichen Beruf bestimmen, ohne darüber nachzudenken, einen solchen wählen, der den Fähigkeiten und Neigungen desselben nicht entspricht und in welchen ihm ein Fortkommen sehr schwierig ist, und was dergleichen Beispiele mehr sind. Gleichfalls den eigenen Absichten widerspricht ein Handeln, wenn es zwar geeignet ist, den Zweck, den man gerade vorhat, zu erfüllen, zugleich aber eine andere Absicht, die man gleichfalls hat, vereitelt. Beispiele sind, wenn jemand', da er eine Stütze für einen von ihm mühsam aufgerichteten Gegenstand beschaffen will, diesen losläßt, um jene, die in einiger Entfernung sich befindet, herbeizuholen, hierdurch aber bewirkt, daß der Gegenstand wieder umfällt, wenn ein Schlächter, um eine Katze zu vertreiben, mit einem Stücke Fleisch nach ihr wirft, wodurch er zwar seine Absicht erreicht, aber auch das weitere bewirkt, daß sie das Stück Fleisch aufschnappt und damit fortläuft, und wenn jemand, um zu verhindern, daß durch die Spalten der Fenster Regen dringt, die letzteren fest annageln wollte, hierdurch aber das Öffnen derselben zum Zwecke des Lüftens unmöglich machte.

Beispiele von Unvorsichtigkeit sind, wenn jemand schnell auf einem Wege dahinläuft, auf dem allerhand Widerstände in Gestalt von Steinen, Baumwurzeln, Löchern u. s. w. vorhanden sind, wenn jemand mit einem leicht zerbrechlichen Gegenstande in der Hand oder unter dem Arme über Glatteis geht, wenn er an einer Felswand vorbeigeht, von der alle Augenblicke Steine herunterkommen, wenn er über eine Weide geht, auf der, wie er weiß, ein Stier sich befindet, wenn ein Student auf eine Reise geht, ohne genügend Geld mit sich zu nehmen, wenn eine Hausfrau ihre Speisekammer auf-läßt, in der sie Fleisch stehen hat, wo sie weiß, daß die Hauskatze sich in der Nähe befindet, wenn jemand auf einer volksbelebten Straße einen wertvollen Gegenstand liegen läßt, als er sich auf kürzere oder längere Zeit entfernt, wenn er seine Wohnung längere Zeit verläßt, ohne sie zu verschließen, wenn ein Herr einen wildfremden Menschen, den er zufällig auf einer Reise kennen lernte, auf längere Zeit in sein Haus aufnimmt, wenn jemand einen Mächtigen kränkt und beleidigt, wenn er mit Raufbolden Streit anfängt und ihnen nicht aus dem Wege geht, und anderes mehr, welches jedermann bekannt ist.

Ein sehr hoher Grad von Unvorsichtigkeit, ein solcher, bei dem man in der Absicht, sich besonders mutig zu zeigen, sein Leben aufs Spiel setzt, wird mit dem Namen der Tollkühnheit bezeichnet. Beispiele sind, wenn ein Knabe auf einer schmalen hohen Mauer mit möglichster Schnelligkeit dahinläuft, auch in ihr vorhandene, oft nicht unbeträchtliche Lücken einfach überspringt, wenn er vor einem schnell herannahenden und nicht mehr weit entfernten Eisenbahnzuge über die Schienen läuft, wenn ein Schiffer bei stürmischem Wetter in einem kleinen Kahne auf die See geht, wenn ein Soldat sich verkleidet in eine feindliche Stadt hinein wagt oder in das feindliche Lager schleicht, wenn eine kleine Schaar gegen eine sehr große den Kampf aufnimmt, wenn ein Tierbändiger in den Käfig eines Löwen hineingeht und sogar den Kopf in den Rachen des Tieres steckt, wenn ein Schwimmer es versucht, durch den Strudel eines Flusses zu schwimmen, wenn jemand von einer hohen Mauer herunterspringt.

Als Beispiele mangelnder Selbstbeherrschung führe ich an, wenn jemand aus Zorn darüber, in einer wichtigen Arbeit oder in

seinen Träumereien durch die Berührung oder Anrede eines anderen gestört zu werden, ohne weiteres auf denselben losschlägt bezw. heftig ihn anschreit, oder aus Zorn darüber, daß er mit einem Gegenstande, den er einkaufte, die Unzufriedenheit eines anderen erregte und seinen Tadel sich zuzog, jenen Gegenstand heftig zur Erde schleudert oder auch dem anderen an den Kopf oder an den Leib wirft, wenn eine Frau aus Kummer über den Tod einer geliebten Person so gut wie nichts ißt und trinkt und immer nur teilnahmslos und trübe dasitzt und hierdurch ihre körperliche und geistige Gesundheit in Gefahr bringt, oder über die schwere Erkrankung einer solchen am Bette derselben heftig zu weinen beginnt und sie hierdurch aufregt und ihren Zustand verschlimmert, wenn jemand aus Ungeduld darüber, daß ein von ihm erwartetes Ereignis immer noch nicht eintritt, alle Augenblicke aufspringt und hin- und herläuft und hierbei gegen Thüre und Wände anrennt, Gegenstände umwirft u. s. w., wenn ein Mann ein Lachen über ein an einer gewaltsamen und rachsüchtigen Person beobachtetes Lächerliches, selbst wenn diese eine solche von Macht und Ansehen ist, nicht zu unterdrücken vermag, wenn jemand auf seinem Gesichte deutlich den Widerwillen sehen läßt, den ihm gewisse körperliche Eigenschaften eines anderen einflößen, oder in einem Leuchten der Augen deutlich die heftige Freude erkennen läßt, die ihm das Unglück einer von ihm gehaßten oder der Mißerfolg einer von ihm beneideten Person macht, wenn jemand in Gesellschaft anderer ein Kratzen einer stark juckenden Hautstelle nicht zu unterdrücken vermag, wenn man selbst da, wo es gilt, sich möglichst mutig zu zeigen, gegen eine Äußerung großer Furcht vergebens ankämpft, und selbst da, wo es gilt, sich möglichst uninteressiert zu zeigen, deutliche Zeichen starken Interessiertseins von sich gibt, wenn man von der Last eines Geheimnisses, welches zu verschweigen für die eigene Person von der größten Wichtigkeit ist, so geplagt wird, daß man es nicht bei sich zu behalten vermag, sondern es, wenn auch unter dem sogenannten Siegel der Verschwiegenheit, anderen mitteilt, und wenn man von einem Witze, den nicht loszulassen man die dringendste Veranlassung hat, so gekitzelt wird, daß man ihn trotzdem ausspricht.

Eine Unterart unserer Untugend ist die Ungeduld, von der ich bereits ein Beispiel anführte und die darin besteht, daß man eine

sehr unzufriedene Stimmung darüber, daß ein sehnlichst herbeigewünschtes Ereignis länger, als man erwartete, ausbleibt, nicht zu unterdrücken vermag. Wiederum als eine eigene Art fehlender Selbstbeherrschung ist endlich die des maßlos Verliebten zu erwähnen, welcher Mangel derjenigen heftigen Lust gegenüber stattfindet, die uns bei dem Gedanken ergreift, mit einer bestimmten Person des anderen Geschlechts möglicherweise in das Verhältnis der geschlechtlichen Liebe treten zu können, und die in letzter Linie dazu antreibt, den intimsten Verkehr mit derselben zu suchen.

22) Freisein von Thorheit, Maßhalten und Freisein von Leichtsinn. Diese drei Eigenschaften können als unter dem Namen der Vernunft zusammengehörend in Eins definiert werden als das darauf Bedachtsein, sich nicht durch sein Verlangen nach dieser oder jener Lust oder seinen Widerwillen gegen diese oder jene Unlust zu Handlungen bewegen zu lassen, die der eigenen Person bestimmt oder höchst wahrscheinlich schädlich oder verderblich sind. Alsdann ist das Freisein von Thorheit das darauf Bedachtsein, kein solches Handeln infolge jenes Umstandes zu begehen, das als der eigenen Person schädlich oder verderblich von vornherein von uns selbst klar eingesehen wird, das Maßhalten das darauf Bedachtsein, Genuß gewährenden körperlichen oder intellektuellen Verrichtungen nur in dem Grade und in der Menge sich hinzugeben, als sie der Erhaltung des Daseins und der Gesundheit und der Vervollkommnung der Persönlichkeit dienlich sind, ein größeres Maß und eine größere Menge derselben aber, welche nach allgemeiner Erfahrung der Gesundheit schädlich und der Selbstvervollkommnung hinderlich sind, zu vermeiden, das Freisein von Leichtsinn das darauf Bedachtsein, sich nicht über die sehr geringe Wahrscheinlichkeit dessen einer Verblendung hinzugeben, daß ein bestimmtes Handeln, welches man vorhat, der eigenen Person nicht schädlich sei, und dieses Handeln daher zu unterlassen.

Beispiele von Thorheit sind Esau, der für ein Linsengericht sein Erstgeburtsrecht hingab, das Mädchen, das, um nicht das elterliche Haus verlassen zu müssen, jede Heiratsmöglichkeit ohne weiteres von der Hand weist, das andere Mädchen, welches in dem Gedanken, nur aus übergroßer Liebe heiraten zu wollen, die Hand eines social hochstehenden, nicht unedlen Mannes ausschlägt, die

Frau, die einem Liebhaber ihr eheliches Glück zum Opfer bringt, der Knabe, der eine solche Lesewut besitzt, daß er Tag für Tag bis in die Dunkelheit hinein liest und der allen Ermahnungen, daß er sich hierbei seine Augen zu Grunde richte, kein Gehör schenkt, der Kranke, der, obgleich ihm vom Arzte gesagt wurde, daß er, um sein Übel nicht zu verschlimmern, nicht das Zimmer verlassen dürfe, dennoch sich nicht abhalten läßt, auszugehen und recht lange auszubleiben, und der andere Kranke, der sich weigert, sich einer bestimmten chirurgischen Operation zu unterziehen, obgleich er aus dem Munde des Arztes weiß, daß er sterben wird, wenn die Operation nicht stattfindet.

Kommen wir weiter zu dem Maßhalten, so ist es bekannt, daß gewisse Verrichtungen und zwar solche des Körpers wie des Geistes, so namentlich das Essen und Trinken, der Geschlechtsverkehr, das Tanzen, das Baden und das Schwimmen, das Reiten und das Schlittschuhlaufen, die körperlichen Spiele aller Art, die Ausübung der Jagd, das Kartenspiel und sonstige intellektuelle Spiele, das Singen und Musizieren, das Lesen von Werken der Dichtkunst die Quelle eigentümlicher Lustgefühle sind. Es ist aber andererseits Thatsache, daß, wenn diese Verrichtungen über ein gewisses Maß hinaus getrieben werden oder wenn man sich zu vieler derselben in rascher Folge hingibt, die aus ihnen fließende Lust immer mehr abnimmt und zwar so sehr, daß sie sich schließlich in eine deutliche Unlust verwandelt, und ferner, daß, wenn vielleicht auch die Lust noch bei einem sehr ausgedehnten Vornehmen jener Verrichtungen, wobei man entweder bei einer einzigen bleibt oder schnell zwischen mehreren wechselt, andauert, doch hinterher eine entschiedene Unlust daraus hervorgeht, eine Unlust, die die anfängliche Lust überwiegt. Besteht nun die Bedeutung der ersteren günstigen Thatsachen darin und ist sie ein Beweis dafür, daß jene Verrichtungen der Gesundheit und der körperlichen und geistigen Vervollkommnung der Person dienen, so beweist die zweite ungünstige, daß die über ein bestimmtes Maß hinausgehende Ausübung der fraglichen Verrichtungen der Gesundheit und der körperlichen und geistigen Ausbildung nachteilig sind. Und hieraus ergibt sich denn die individuelle Nützlichkeit und der Tugendcharakter des Maßhaltens.

Das Gegenteil des Maßhaltens zerfällt in drei Arten, in die

Unenthaltsamkeit, die auf ein möglichst großes Quantum eines und desselben Genusses ausgeht, die Genußsucht, die möglichst viele Genüsse haben will, in schneller Folge von einem Genusse zu einem anderen eilt, und endlich das heftige Begehren, welches den fraglichen Genuß möglichst schnell haben will. Bedient man sich zur Charakteristik des zweiten der Endsilbe: Sucht, so wendet man diese und die andere: Wut auch da an, wo man einen besonders hohen Grad der ersten, der Unenthaltsamkeit bezeichnen will. So spricht man von einer Freßsucht als einem hohen Grade der Unenthaltsamkeit im Essen, einer Trunksucht als einer solchen im Trinken, einer Tanzwut als einer solchen im Tanzen, einer Spielwut als einer solchen namentlich im Kartenspiel, einer Lesewut als einer solchen im Lesen von Werken namentlich der erzählenden Dichtkunst. Sonst wendet man auch auf derartige hohe Grade das Prädikat des leidenschaftlichen an, so spricht man von einem leidenschaftlichen Tänzer, Schwimmer, Schlittschuhläufer, Jäger, Kartenspieler, Musiktreiber, Romanleser. Das heftige Begehren führt da, wo es sich um die sogenannten sinnlichen Genüsse des Gaumens und der Liebe handelt, den Namen der Lüsternheit, welche letztere also von doppelter Art ist, eine gastronomische und eine sexuelle, und die außer in Reden und Handlungen auch in gewissen physiologischen Veränderungen und zwar bei der nach den Genüssen des Gaumens in solchen der Mundhöhle, bei der nach Geschlechtsverkehr in solchen in den Augenhöhlen und an den Geschlechtsorganen sich bemerkbar macht.

Um zu erkennen, in welchem Grade Unenthaltsamkeit, Genußsucht und heftiges Begehren jemandem zukommen kann, denke man an die alten Römer, die bei ihren Mahlzeiten, um recht viel essen zu können, Brechmittel einnahmen, und an einen Studenten, der jeden Abend so viel geistige Getränke genießt, daß er betrunken nach Haus gebracht werden muß, an jenen Sohn eines Kirgisenhäuptlings, der einen deutschen Reisenden um ein Mittel gegen Abnahme der Manneskraft anging, da letztere so sehr bei ihm nachgelassen habe, daß er nur noch achtmal am Tage den Beischlaf zu vollziehen im stande sei, an ein Mädchen, das, mehrere Male in der Woche zu Ball gehend, jedesmal, von den Pausen abgesehen, fast ununterbrochen sich dem Tanze hingibt, an einen Jäger, den

man während der Jagdzeit Tag für Tag mit dem Gewehre ausziehen sieht, an eine Kartenspielergesellschaft, die jeden Abend zusammenkommend, ihr Spiel jedesmal bis zum frühen Morgen fortsetzt, an eine Dame, die so erpicht aufs Romanlesen ist, daß sie darüber ihre häuslichen Angelegenheiten vernachlässigt und daß sie sogar während der Mahlzeiten das Buch nicht aus der Hand legt und selbst im Bette noch so lange fort liest, daß sie darüber einschläft, sodann an ein Ehepaar, das das ganze Jahr über sich auf Reisen befindet, den Frühling in Italien zubringt, im Frühsommer im deutschen Reiche, Österreich oder der Schweiz von einem Orte zum andern wandert, im Hochsommer nach Dänemark, Norwegen und Schweden zu reisen pflegt und endlich den Winter in Ägypten oder Tunis zubringt, und an eine Dame, die den Winter über aus dem Trubel der Kaffee- und Abendgesellschaften, der Bälle, der Konzerte und der Theater, der Schlitt- und Rollschuhvergnügungen nicht herauskommt und die dabei den Sommer kaum erwarten kann, um in Ausflügen und Picknicks, Korso- und Wasserfahrten, Reisen und Sommerfrischen ihre Zeit zu verbringen, ferner an einen Knaben, dem beim Anblick einer Lieblingsspeise „das Wasser im Munde zusammenläuft“ und dessen Hände gleichsam mechanisch nach derselben hinlangen, an einen jungen Mann, bei dem schon eine geringe sexuelle Anspielung eine Art von Konvulsion hervorruft, an ein Mädchen, dem eine Tanzmusik so in die Glieder fährt, daß sie unwillkürlich hüpft und sich hin- und herwiegt, und an einen Kartenspieler, der bei dem Gedanken an ein zu beginnendes Kartenspiel vor Aufregung zu zittern anfängt und dessen Zittern nicht eher aufhört, als bis er die Karten in den Händen hat.

Als Beispiele von Leichtsinn führe ich endlich an den Studenten, der fast seine ganzen Studienjahre dem Vergnügen lebt, sich einredend, daß ihn das nicht hindern werde, sich schnell am Schluß derselben die notwendigen Kenntnisse zur Prüfung zu verschaffen, und der dann erfahren muß, daß sein Wissen doch kein ausreichendes ist, oder der am Abend vor dem Prüfungstage sich betrinkt oder vielleicht sogar die ganze Nacht hindurch kneipt, indem er lachend versichert, daß er darum doch am anderen Tage geistesfrisch sei, und der alsdann an seinem unvollkommenen Gedächtnis während der Prüfung merkt, wie sehr er sich getäuscht hat, das

Mädchen, das die weitgehendsten Liebesabenteuer aufsucht und dieses sogar ziemlich offen treibt, sich einbildend, daß sie darum doch eben so gut einen Mann bekommen werde, und die dann zu spät das Irrige ihrer Meinung einsieht, den Kranken, der es aus Bequemlichkeit von Tag zu Tag aufschiebt, gegen sein Übel eine einschneidende Kur vorzunehmen, sagend, daß es damit immer noch Zeit habe, und der auf solche Art die Unheilbarkeit des Leidens herbeiführt, und den Fabrikanten, der ein blühendes Fabrikgeschäft aus Vorliebe zur Landwirtschaft aufgibt, obgleich er nichts von dieser versteht, und ein Landgut kauft und bewirtschaftet, auf die Gefahr hin, dadurch seinen finanziellen Ruin herbeizuführen. Besondere Unterarten des Leichtsinns sind die Verschwendungssucht und der Mangel an Erwerbfleiß, von denen die erstere sich einredet, daß, wenn man auch noch so viel von seinen materiellen Mitteln für seine Lieblingsneigungen ausgibt, man dennoch immer noch genug für die wichtigeren Lebenszwecke übrig behalte, und die daher sich in der Befriedigung der Lieblingsneigungen keine Schranken auferlegt; der zweite aber, durch die Liebe zur Bequemlichkeit getäuscht, sich einbildet, daß, wenn man noch so wenig zu erwerben bemüht sei, man doch für die wichtigeren Lebenszwecke stets genug haben werde, und der daher dazu verleitet, der Faulheit so viel wie möglich nachzugeben. Zu definieren ist die Sparsamkeit, das Gegenteil der Verschwendung, hiernach als das darauf Bedachtsein, für Lieblingsneigungen aller Art von seinen materiellen Mitteln nicht soviel auszugeben, daß darüber die wichtigeren Lebenszwecke vernachlässigt werden, der Erwerbfleiß aber als das darauf Bedachtsein, soviel materielle Güter zu erwerben, daß man im stande ist, durch sie die wichtigeren Lebenszwecke zu befriedigen. Sparsamkeit ist nicht Geiz und Erwerbfleiß nicht Habsucht, auf welche zwei Untugenden wir später werden zu sprechen kommen.

An die gegebene Darlegung des Wesens der Vernunft haben wir jetzt noch einige wichtige Bemerkungen anzuschließen. Zunächst haben wir zu konstatieren, daß jenes Wesen demjenigen Begriffe entspricht, welchen sich die Ethik immer von der Vernunft gemacht hat, wenn sie versuchte, aus der letzteren die Gebote der Sittlichkeit abzuleiten. Indem die Philosophen nämlich erkannten, daß das Haupthindernis eines sittlichen Verhaltens unsere Begierden und

Leidenschaften seien, suchten sie nach einer Kraft, die dieselben niederzuhalten vermöge, und indem sie in der Vernunft eine derartige Kraft entdeckten, glaubten sie in ihr die sittliche Grundkraft des Menschen gefunden zu haben. Letzteres allerdings völlig irriger Weise, denn, wenn die Vernunft eine Kraft ist, unserem eigenen Besten gegenüber unsern Leidenschaften und Begierden den Sieg zu verschaffen, so besitzt sie hiermit noch durchaus keine moralische Bedeutung und es ist daher festzustellen, daß die Kantische Identifizierung von praktischer Vernunft und Sittlichkeit und das Fichtesche Gerede von dem Menschen als Vernunftwesen gleich sittlichem Wesen als völlig falsch und unhaltbar muß angesehen werden. Die Vernunft ist vielmehr Weisheit (nicht Sittlichkeit) und überdies auch nicht alle Weisheit, sondern, wie unsere auf einer Beobachtung des Thatsächlichen basierende Charakteristik zeigt, unter den vielen Tugenden derselben nur eine einzige beschränkte.

Weiter ziehen wir aus unserer Charakteristik der Vernunft, als einem Vorzuge des handelnden Menschen, eine zweite gegen Kant und seine Nachfolger gerichtete Folgerung, nämlich die, daß dieselbe am allerwenigsten ein intellektuelles Vermögen des Menschen ist. Denn wenn Kant lehrt, die theoretische Vernunft sei das Vermögen der höchsten Prinzipien der Erkenntnis, so ist dagegen zu konstatieren, daß diese absolut durch keine andere geistige Fähigkeit erhalten werden, als durch die man auch alles übrige Wissen gewinnt, nämlich durch den Verstand d. h. die von uns früher gekenntzeichnete Fähigkeit, Unterschiede und Gleichheiten jeder Art leicht zu erkennen, und wenn er die Vernunft weiter das Vermögen der Ideen nennt, so erwidere ich, daß Ideen, mag man unter diesem von niemanden bisher eindeutig bestimmten Ausdrucke nun Ideale der Dinge der Erfahrung oder Vorstellungen jenseitiger Dinge verstehen, überhaupt nicht durch ein Denken, sondern durch die Phantasie erworben oder vielmehr entworfen (geschaffen) werden, und wenn er endlich behauptet, ein besonderes Geistesvermögen der Vernunft sei notwendig, um dazu anzutreiben, eine möglichste Vollständigkeit und systematische Abrundung unseres Wissens anzustreben, so bemerke ich, daß letzteres vielmehr ganz allein durch die Wißbegierde geleistet wird und daß wir hierzu außer ihr durchaus keines weiteren Impulses bedürfen. Wenn aber Lotze den letzten

Gedanken Kants festhaltend und die Vernunft als eigenartiges intellektuelles Vermögen retten wollend sagt, daß nur sie uns die apriorische Gewißheit verschaffe, daß „die Summe des Wirklichen nur als vollendete Einheit und Ganzheit Bestehen haben könne“ (Mik. I, 267), so stelle ich dem die Thatsache gegenüber, daß uns vielmehr die Erfahrung die Welt als eine Einheit und ein zusammenhängendes Ganze zeigt, und ziehe hieraus die einfache Konsequenz, daß auch unser Wissen als ein solches von der Welt sich zu einem Ganzen (einer Einheit) muß verknüpfen lassen. Es gibt also eine Vernunft, als ein eigenartiges, vom Verstande zu unterscheidendes intellektuelles Vermögen überhaupt nicht, an welcher Thatsache uns auch die eigentümliche Erscheinung nicht irre machen soll, daß das berühmteste Werk der deutschen Philosophie nach diesem gänzlich verfehlten, psychologischen Begriffe seinen Namen erhielt.

23) Gediegenes Streben, Gründlichkeit und Freisein von Geschwätzigkeit. Die Zusammengehörigkeit und der Sinn dieser drei guten Eigenschaften wird sich aus der Charakteristik derselben ergeben. Ich definiere zunächst die beiden ersten.

Als gediegenes Streben bezeichnen wir das darauf Bedachtsein, sich außer zum Zwecke der Erholung und Unterhaltung nur mit solchen Dingen zu befassen, die der eigenen Person und der menschlichen Gesellschaft wirklich nützlich sind; sein Gegenteil ist das eitle (nichtssagende) Treiben, welches allerhand social wertlosen oder minderwertigen Dingen (allerhand „Dummheiten“, „Narrheiten“, „Spielereien“, wie man derartiges auch wohl im gewöhnlichen Leben nennt) sein ganzes oder überwiegendes Interesse zuwendet, wobei der Handelnde zugleich die irrige Meinung hat, daß diese Dinge für ihn oder die Gesellschaft einen ganz besonderen Wert haben.

Die Gründlichkeit, auch Sorgfalt und Gründlichkeit genannt, ist die Gesinnung einer Person, die nicht zufrieden ist, so lange ein individuell oder social nützliches Werk, welches sie schafft, noch Mängel besitzt, die ein solches möglichst vollkommen zu machen sucht.

Als Beispiele von eitlem Treiben führe ich an den Bergfex, der ganz in alpine Bestrebungen aufgeht, soviel wie irgend möglich in den Bergen herumklettert und keine Ruhe hat, wenn er nicht, selbst mit Gefährdung des Lebens, Jahr für Jahr mehrere

hohe Spitzen besiegt, den Sportsmann, der Mitglied eines Turn-, Fecht-, Schwimm-, Ruder- und Velocipedistenklubs fieberhaft in allen diesen Vereinen thätig ist und hierüber seine bürgerliche Beschäftigung völlig vernachlässigt, den Schachspieler, der fast den ganzen Tag im Schachklub sich aufhält und dessen höchster Ehrgeiz darin besteht, Sieger in einem Schachturnier zu sein, die Mutter, die von früh morgens bis spät abends am Klavier sitzt, spielt oder singt und sich dabei um die Pflege und Erziehung ihrer Kinder nnd ihr Hauswesen so gut wie gar nicht bekümmert, und den jungen Weltmann, dessen ganzes Interesse sich auf Pferde und Hunde, Wettrennen und Korsofahrten, Ballet und Cirkus konzentriert, der dabei seinem bürgerlichen Berufe oder Geschäfte nur höchst lässig obliegt, der auch an allen öffentlichen Angelegenheiten völlig teilnahmslos vorübergeht.

Als besondere Unterarten des eitlen Treibens sind zu nennen die Eitelkeit im engeren Sinne des Wortes und die harmlose Neuigkeitsjägerei und -krämerei. Die erstere besteht darin, ein überwiegendes Interesse und Bemühen dem Zwecke zuzuwenden, sich durch Kleidung, Haar- und Bartfrisur, Schmucksachen, Wohlgerüche, durch ein geziertes Sprechen und anderes mehr ein möglichst vornehmes Aussehen zu geben. Die harmlose Neuigkeitsjägerei und -krämerei ist die Sucht nach der Erforschung von und dem Reden über Neuigkeiten, als deren Beispiele ich eine Dame anführe, die immerzu unterwegs ist, um über alles in der Stadt orientiert zu sein und um darüber sodann mit großer Wichtigkeit reden zu können, und einen Herrn, der ein lebendiges Inventar aller Standesneuigkeiten, wenn er etwas Interessantes in Erfahrung brachte, sofort sich da zeigt, wo er es weiter erzählen kann, ja der bei solcher Gelegenheit sogar bei Personen, die ihm sonst ferner stehen, sein Wissen zu Markte bringt.

Im Gegensatze hierzu ist die wichtigste Bethätigung des gediegenen Strebens das Thätigsein in einem social-nützlichen Berufe und das sich mit Eifer einem solchen Hingeben, wobei kein Beruf vor dem andern den Vorzug besitzt, vielmehr die Wahl desselben von der Glückslage und den individuellen Neigungen und Anlagen der fraglichen Person abhängt; eine gleichfalls wichtige ist aber auch das sich mit Dingen aller Art Befassen, die die öffentliche Wohlfahrt

betreffen, wie die Angelegenheiten der Gemeinde, des Staats, der Nation, der Kirche u. s. w.

Beispiele von Gründlichkeit sind: wenn ein Schüler, der einen Aufsatz über ein gegebenes Thema machen soll, so lange daran arbeitet, bis er dasselbe nach allen Seiten hin vollständig erschöpft hat, wenn ein Lehrer, der mit den Schülern eine bestimmte Klassikerstelle durchnimmt, nicht eher abbricht, als bis er dieselbe ihnen vollständig deutlich gemacht und alles, was darüber in sprachlicher und ästhetischer Hinsicht zu bemerken ist, vorgetragen hat, wenn eine Frau, die eine Handarbeit angefangen hat, auch nicht den kleinsten Fehler daran duldet, vielmehr so lange daran bessert, bis dieselbe vollkommen tadellos geworden ist, wenn ein Gärtner, der einen Garten von Unkraut reinigt, von letzterem auch nicht die geringste Spur übrig läßt, wenn ein Dichter ein Gedicht nicht eher als fertig ansieht, als bis er die Feile nach allen Richtungen hin angelegt hat, und der so lange daran bessert, bis er sich selbst sagt, daß er nunmehr mit seinem Werke zufrieden sein kann, wenn ein Historiker nicht eher eine geschichtliche Untersuchung zum Abschluß bringt, bis er alle darauf Bezug habenden Geschichtsquellen durchgearbeitet und verwendet hat, und wenn ein Gesetzgeber nicht eher ein Gesetz als brauchbar betrachtet und vorlegt, als bis er es allen beobachteten und denkbaren Fällen vollständig angepaßt hat. Ungründlichkeit zeigt sich da, wo man eine Arbeit (Werk) so oberflächlich wie möglich macht, wie wenn ein Arzt eine Diagnose stellt, nachdem er sich einiges Wenige vom Kranken über die Krankheit hat vorerzählen lassen und bevor er selbst eingehende Fragen an denselben gestellt und seinen Körper untersucht hat, wenn ein Botaniker den inneren Bau einer Pflanze beschreibt, ohne sie mikroskopisch betrachtet zu haben, und wenn ein Ästhetiker allein auf Grund genauen Studiums der antiken und nicht auch der modernen Dramen eine Theorie der Tragödie und Komödie aufstellt.

Zum gediegenen Streben und zur Gründlichkeit gehört, wie angeführt, als eine dritte Tugend das Freisein von Geschwätzigkeit; denn man faßt den Schwätzer als eine Person auf, die lauter Unnützes (Überflüssiges) redet d. h. über alles Mögliche spricht, ohne daß die Rede zu einem nützlichen Zwecke einen notwendigen und erkennbaren Zusammenhang hat, daher denn auch bei solchen

Völkern, wie z. B. den Engländern, die sich vorwiegend mit social nützlichen Dingen befassen, die Schwatzhaftigkeit (das zwecklose Reden) nicht mit Unrecht in besonderer Verachtung steht.

24) Verlangen, sich auszuzeichnen, Ehrgefühl und Stolz. Diese drei Eigenschaften gehören zusammen und müssen in Eins definiert werden als das darauf Bedachtsein, sich die Achtung der Anderen zu erwerben und zu erhalten.

Alsdann ist das Verlangen, sich auszuzeichnen, das Bestreben, solche Leistungen zu vollbringen, durch die man jene Achtung erwirbt und sich erhält, welches Verlangen man nicht mit dem bloßen Ehrtrieb verwechseln darf, dem Streben nach Ehre und Ansehen, welcher letztere überhaupt noch keine gute oder schlechte Eigenschaft ist, sondern gleich dem Verlangen nach Speise und Trank eine ursprüngliche einfache seelische Regung. Schon Aristoteles bemerkt (Nikomachische Ethik Buch II, 7, Buch IV, 10), daß es für unsere Tugend keine Namen gebe, indem er in seiner Weise von derselben sagt: „Es ist möglich, nach der Ehre auf die rechte Weise zu trachten und mehr als recht ist und weniger; wer es mehr als recht ist thut, heißt ehrgeizig, wer weniger als recht ist, ehrgeizlos, wer die Mitte hat, für den gibt es keinen Namen." Gilt solches für die griechische Sprache, so hat die deutsche den gleichen Mangel und es hat daher, wohl von dieser Erkenntnis ausgehend, neuerdings Paulsen einen solchen einzuführen gesucht, indem er dieselbe als „Ehrliebe" bezeichnet, sie als „die habituelle Willensrichtung und Verhaltungsweise, welche die Anerkennung der Tüchtigen und Guten durch ehrliche und tüchtige Leistung zu erringen sucht", definierend (Ethik 450). Ich möchte mich jedoch dieser Benennung nicht anschließen, da der Sprachgebrauch dieselbe nicht gebildet hat, und ich habe sie daher, um zugleich jedes Mißverständnis in betreff des Sinnes derselben unmöglich zu machen, unter der obigen genau zutreffenden Bezeichnung eingeführt. Gibt es also für sie eine eigentliche Benennung in einem einzigen Worte nicht, so doch für die ein Schlechtes verhütende Seite derselben, nämlich für das darauf Bedachtsein, nicht durch schlechte Leistungen oder durch ein Fehlen von Leistungen Tadel, Strafe und Zurücksetzung zu verdienen, für welchen integrierenden Bestandteil ihrer wir den besonderen Namen des Ehrgeizes im guten Sinne des Wortes besitzen,

eine Benennung, die man anwenden müßte, wenn man eine umfassende Bezeichnung in einem einzigen Worte haben wollte, wobei man jedoch leicht auf Widerspruch stoßen würde, da man vielfach von Ehrgeiz mehr in einem schlechten Sinne des Wortes, als einer Unterart des Mangels an Bescheidenheit, worauf wir später noch eingehen werden, zu sprechen pflegt.

Beispiele mangelnden Ehrgeizes im guten Sinne des Wortes sind der Schulknabe, dem es ganz gleichgültig ist, daß er wegen seiner schlechten Arbeiten gescholten wird, nachsitzen und Strafarbeiten machen muß und nicht in eine höhere Klasse versetzt wird, der Handwerksgeselle, der sich selbst dadurch nicht zu größerer Anstrengung anspornen läßt, daß der Lehrling Besseres zuwege bringt, als er, und daß ihm nach absolvierter Gesellenzeit die Meisterschaft nicht zugesprochen wurde, der Einjährig-Freiwillige, den die drohende Aussicht, nicht zum Unteroffizier und Offizier befördert zu werden und gemeiner Soldat zu bleiben, nicht veranlaßt, aus seiner gewohnten Lässigkeit herauszugehen und sich zu besseren Leistungen und einem strammeren militärischen Verhalten aufzuraffen, und der Beamte, der sich darum noch nicht das geringste mehr anstrengt, um seinen Pflichten besser nachzukommen und mehr zu leisten, da er sieht, wie tüchtigere jüngere Beamte, die ihm anfangs unterstanden, über seinen Kopf hinaus zu höheren Stellungen und zu seinen Vorgesetzten befördert werden.

Die höchste Bethätigung unserer Eigenschaft ist das Verlangen nach Ruhm d. h. das Bestreben, sich durch seine Leistungen das Lob und die Anerkennung möglichst weiter Kreise und namentlich auch der kommenden Generationen zu erwerben, eine Eigenschaft, aus der bekanntlich sehr viele der hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, der Technik und des socialen Lebens hervorgehen und die daher als eine der besten menschlichen Eigenschaften überhaupt muß angesehen werden, welche große Bedeutung derselben auch Paulsen (a. a. O.) treffend mit den Worten hervorhebt: „Der Ruhm, die Ehre in der höchsten Steigerung und Ausbreitung — es ist die Ehre nicht bloß bei einem Volk und einem Geschlecht, sondern bei allen Völkern und Zeiten — war die wirksamste Triebkraft in allen Männern, welcher das Schicksal sich bediente, die großen Wendungen in der Menschheitsgeschichte herbei-

zuführen. Auch große geistige und künstlerische Leistungen wären schwer zu denken, wenn die Aussicht auf Auszeichnung, Ruhm und dauerndes Leben im Andenken der Menschen nicht wäre."

Das Ehrgefühl ist das darauf Bedachtsein, sich nicht durch einen Vertrauensbruch da, wo von unserer Zuverlässigkeit das Wohl anderer im hohen Grade abhängt, der Verachtung seiner Mitmenschen auszusetzen. Mit dem in dieser Definition vorausgesetzten Zusammenhang zwischen einem Vertrauensbruch einer Person und der Verachtung anderer um desselben willen verhält es sich aber, wie folgt. Es gibt sehr viele Verhältnisse des socialen Lebens, wo man genötigt ist, jemandem ein ganz besonderes Vertrauen zu schenken, sei es daß man ihm eine Stellung, wie z. B. die eines Reichsverwesers, des Verwalters unserer Güter während unserer Abwesenheit, eines Waisenvaters, des Verwalters einer Gemeinschaftskasse, eines Schiffskapitäns, namentlich des eines Passagierschiffes, des Leiters einer militärischen oder wissenschaftlichen Expedition, eines Volksvertreters u. s. w. übergibt, von deren richtiger Ausfüllung das Wohl unserer eigenen Person oder anderer, für die wir uns interessieren, ganz besonders abhängt, eine Stellung, die ihm nur unter dem ausdrücklichen oder stillschweigenden Versprechen gegeben wird, daß er sie nach bestem Wissen und Gewissen ausfüllen wolle, sei es, daß man ihm ein für uns sehr wichtiges Geschäft oder Mission anvertraut, welches bezw. welche er möglichst gut zur Ausführung zu bringen verheißt, sei es, daß wir seinem Schutze unser Geld oder sonst ein wertvolles Gut anvertrauen unter dem Versprechen oder der stillschweigenden Voraussetzung, daß er es uns nicht entwendet oder verdirbt, sei es daß man ihm unter dem Versprechen, daß er eine bestimmte Vereinbarung hält, eine bestimmte von ihm erbetene Konzession macht, wie z. B. wenn man Jemandem eine Summe, die er uns schuldet, noch längere Zeit borgt, wenn er dieselbe bis zu einem bestimmten Tage zurückzuzahlen verspricht, oder wenn ein Staat einem im Kriege gefangenen Offizier die Freiheit schenkt unter dem Versprechen, daß derselbe während des Krieges nicht wieder gegen ihn Dienste nehmen wird, sei es daß man ihm irgend eine andere Wohlthat erweist, unter der Voraussetzung, daß er sie nicht mißbraucht, wie z. B. wenn man jemanden in seine Familie aufnimmt unter der still-

schweigenden Voraussetzung, daß er nicht unsere Frau und Töchter zu verführen sucht, oder wenn ich einem Armen bei mir eine Unterkunft gebe unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er mich nicht bestiehlt, sei es, daß man ihn in ein wichtiges Geheimnis irgend welcher Art einweiht unter der Voraussetzung, daß er es nicht mißbraucht. Alsdann sichert sich die Gesellschaft und besonders die in Frage kommende Persönlichkeit das Einhalten derartiger Versprechen und Voraussetzungen dadurch, daß sie demjenigen, der sie bricht, Verachtung, dem aber, der sie unter besonders schwierigen Verhältnissen hält, einen besonders hohen Grad von Achtung zu teil werden läßt; und jene Verachtung nicht zu verdienen (die Ehre nicht einzubüßen) und diese Achtung zu erwerben, das ist es, worauf das Ehrgefühl ausgeht. Die genannte Verachtung und Achtung soll also, um es nochmals mit anderen Worten zu wiederholen, die Gefahr bekämpfen, die es unter Umständen für die eigene Person oder andere mit sich bringt, jemandem ein ganz besonders großes Maß von Vertrauen entgegenzubringen, und sie soll auf solche Art derartige Vertrauensverhältnisse überhaupt erst auf die Dauer ermöglichen. Übrigens geht aus dieser ganzen Darlegung noch hervor, daß das Ehrgefühl, wie auch allbekannt, eine Bedeutung für das Wohl anderer besitzt, wobei es aber trotzdem nicht, wie man vielfach glaubt, eine sittliche Tugend ist, da das nicht um eines unzuverlässigen Verhaltens willen von seinen Mitmenschen Verachtetwerden vielmehr ein eigenes Interesse einer Person darstellt.

Der Stolz, auch Selbstachtung genannt, ist das Bestreben, seine Würde zu wahren, das Wahren der Würde aber ist identisch damit, daß man durch sein Verhalten zeigt, daß man sich eines eigenartigen socialen Wertes bewußt sei und daher auf die Achtung der andern Anspruch erhebe. Solches thut man besonders durch folgendes kund: daß man nicht vor Anderen kriecht d. h. sich übermäßig demütigt d. h. sich geberdet, als ob man im Vergleich zu ihnen sich keines besondern Wertes bewußt sei, wozu namentlich auch gehört, daß man sich nicht durch den Umgang von Personen höheren Standes besonders geehrt fühlt, indem man, gleich als ob sie Wesen höherer Art wären, zu ihnen aufblickt, daß man daher solchen auch nicht nachläuft oder sich gar von ihnen mit Geringschätzung behandeln oder verspotten läßt, daß man sich von Niemandem ohne Not zu niederen

Diensten gebrauchen läßt, daß man nicht ohne dringende Not Wohlthaten erbittet und annimmt, daß man nicht mit Personen, die mit Recht verachtet werden, wie mit seinesgleichen verkehrt und an dem niedrigen Treiben derselben teilnimmt, daß man als Frau nicht seine sexuelle Würde wegwirft d. h. daß man einem fremden Manne nicht seine Liebe anträgt und nicht einem solchen sich hingibt, vielmehr das Verhältnis der Ehe und zwar einer solchen aus Liebe zur Bedingung des Geschlechtsverkehrs macht, und daß man als Mann keine Frau heiratet, die bereits mit anderen Männern einen verbotenen geschlechtlichen Umgang pflog, und ferner seine Hausehre wahrt d. h. nicht duldet, daß die eigene Frau mit anderen Männern in Geschlechtsverkehr tritt, und daß man endlich nicht Dinge treibt, die ohne allen oder von sehr geringem socialen Werte sind, wie Kindereien, Narrheiten und Beschäftigungen niederer Art. Was jedoch den letzten Punkt anbetrifft, so schadet es bekanntlich der eigenen Würde nicht, wenn man derartige Dinge zum Zwecke der Unterhaltung in fröhlicher Gesellschaft oder zum Zwecke körperlicher und geistiger Erholung vornimmt, und es ist nur geistige Schwerfälligkeit, wenn man hier glaubt, stets genau seine Würde wahren zu müssen.

Als ein besonderes Zeichen mangelnden Stolzes pflegt man auch noch anzusehen, daß man mit Personen niederen Berufes wie mit seinesgleichen intim verkehrt und mit Personen niederer Bildung eine Ehe eingeht, und zwar mit Recht aus dem Grunde, weil der höhere sociale Beruf eines Menschen demselben auch einen höheren socialen Wert verleiht, weil man aber diesen seinen höheren Wert durch jenen Verkehr bezw. Ehe verleugnen, hiermit aber als eine unausbleibliche Rückwirkung auch seinem höheren Berufe mit der Zeit untreu werden würde, indem man sich gewöhnt, denselben nicht mit dem ihm gebührenden Ernste aufzufassen. Denn das ist überhaupt der einzige Rechtsgrund, daß man sich einen socialen Wert beilegen darf, daß man etwas für die Gesellschaft leistet, und es ist daher auch der Wert, den ein Mensch beanspruchen und in seinem Verhalten zu anderen kundgeben darf, um so größer, je mehr er für die Gesellschaft leistet. Was hieraus nun aber zugleich folgt, ist, daß das sich Abschließen nur solchen Personen gegenüber durch die Absicht, seine Würde zu wahren, gerechtfertigt ist, deren

Beruf wirklich einen geringeren socialen Wert repräsentiert, während ein derartiges Verhalten gegenüber Vertretern gleichwertiger Berufsarten, wie solches, um die bekanntesten Beispiele desselben anzuführen, oft beim Militär gegenüber dem Civil und noch häufiger beim Adel gegenüber den Bürgerlichen der Fall ist, nicht Stolz, sondern Thorheit darstellt, überdies aber da, wo es in der Absicht geschieht, für sich einen Grad von Achtung in Anspruch zu nehmen, den man den Anderen versagt, als Anmaßung und Hochmut (s. Späteres) zu gelten hat.

Wiederum eine eigenartige Bethätigung des Stolzes ist endlich die Eitelkeit im guten Sinne des Wortes — daß man dieses Wort auch zur Bezeichnung einer schlechten Eigenschaft, einer Unterart des von uns früher besprochenen eitlen oder nichtssagenden Treibens gebraucht, haben wir früher gehört, wie es bekannt ist, daß man auch eine gute Seite der Eitelkeit allgemein anerkennt —, das darauf Bedachtsein, nicht die gefällige Erscheinung der eigenen Person zu vernachlässigen, damit man wegen dieser Vernachlässigung nicht gering geschätzt werde. Dieselbe thut sich in erster Linie darin kund, daß man nicht in Haar, Kleidung und sonstwie völlig schmucklos einhergeht, sodann durch ein Vermeiden alles Anmutlosen und Unschönen im sich Bewegen, in den Mienen und im Sprechen, endlich durch ein Vermeiden aller platten (unschönen) Ausdrücke in der Rede. Als Beispiele mangelnder Eitelkeit führe ich an eine Dame, die stets altmodisch oder in der einfachen Art einer Fabrikarbeiterin gekleidet ist, ein Mädchen, dem es nicht beizubringen ist, auf ihre Körperhaltung achtzugeben, die vielmehr immer wieder in einen bei ihr vorhandenen Gang nach Art eines schwerfälligen Bauernweibes zurückfällt, und einen Herrn, der fast immer in den plumpen Ausdrücken des gemeinen Volkes zu reden pflegt und die edleren der gebildeten Rede, die er doch kennt, vernachlässigt.

25) Ekel, Reinlichkeit und Ordnungsliebe. Diese drei Eigenschaften stellt man gewohnheitsmäßig zusammen und zwar nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im praktischen Leben, womit übereinstimmt, daß dieselben auch wohl immer bei einer Person zugleich vorkommen, so daß, wo Ekel und Reinlichkeit bei jemandem vorhanden ist, auch Ordnungsliebe ihn erfüllt, und wo Ekel und

Reinlichkeit bei jemandem fehlt, auch Ordnungsliebe ihm fremd ist. Daß diese instinktive Zusammenstellung auch einen sachlichen Grund hat, sind die Definitionen der drei Eigenschaften uns deutlich im stande zu zeigen. Dieselben lauten: der Ekel ist die heftige Abneigung, gesundheitsschädliche Dinge in sich aufzunehmen oder mit ihnen in Berührung zu kommen, die Reinlichkeit das darauf Bedachtsein, gesundheitsschädliche Dinge von sich und den Seinigen zu entfernen oder ihnen den Zugang dazu unmöglich zu machen, die Ordnungsliebe endlich das darauf Bedachtsein, die Gegenstände des Gebrauchs in einem solchen Zustande zu erhalten, daß sie nicht nur ihren Zweck erfüllen und nicht zu Grunde gehen, sondern außerdem auch nicht die eigene oder andere Personen ohne Not gefährden oder ihnen hinderlich werden.

Der Ekel zeigt sich besonders darin, daß man nicht durch Mund oder Nase gesundheitsschädliche Stoffe in sich aufnimmt, sodann aber auch darin, daß man die Berührung von Sinnlich-Widerwärtigem vermeidet, wozu auch gehört, daß man sich des geschlechtlichen Verkehrs mit schmutzigen oder sonstwie Ekel erregenden Personen enthält.

Daß die Reinlichkeit die obige Bedeutung besitzt, ist leicht an den Bethätigungen derselben zu erkennen. Wenn wir uns täglichen Waschungen unterziehen, so sollen hiermit von unserm Leibe anorganische Substanzen, noch mehr aber organische Keime, die einen zerstörenden Einfluß auf ihn ausüben, entfernt werden, und wenn wir täglich unser Kopf- und Barthaar kämmen, welche Procedur gleichfalls und in erster Linie der Reinlichkeit (in zweiter der Schönheit) dient, so hat solches die Bedeutung, dasselbe in einen Zustand zu bringen, daß nicht anorganische Substanzen und organische Keime, auch tierische Wesen sich in ihm festsetzen können, und das Gleiche ist der Fall, wenn jemand seine Kleidung und namentlich seine Wäsche, als denjenigen Teil der letzteren, der mit seinem Leibe in unmittelbare Berührung kommt, regelmäßig reinigen läßt. Und wenn eine Frau regelmäßig ihre Koch- und Eßgeschirre, ihre Möbeln und ihre Wohnung putzt oder putzen läßt und eine Stadt eine regelmäßige Reinigung der Straßen vorschreibt oder vornehmen läßt, so wollen sie beide derartige zerstörende Substanzen von den Personen, die mit diesen Dingen in Berührung kommen, gleichfalls fern halten.

Von der Ordnungsliebe, welche richtiger als Liebe zum Ordentlichen bezeichnet würde, ist die Liebe zur Ordnung im Sinne der Liebe zu einer bestimmten Anordnung der Objekte nur eine Unterart, die da sich bethätigt, wo der zweckentsprechende oder bequeme Gebrauch gewisser Objekte und die Forderung, daß sie uns nicht hindernd in den Weg treten, eine ganz bestimmte Anordnung derselben notwendig oder wünschenswert macht, wie z. B. eine Bibliothek nur dann bequem zum Gebrauch ist und überdies nicht sonstige Störungen bereitet, wenn die Bücher in bestimmter Weise angeordnet sind und nicht regellos durcheinanderstehen oder überall auf Tischen, Stühlen und Sofas herumliegen, oder wie die Möbeln eines Zimmers nur dann ihrem Zwecke entsprechen und nicht zugleich der Bewegung im Zimmer hinderlich werden, wenn ihre Anordnung eine ganz bestimmte ist und sie nicht willkürlich diesen oder jenen Platz einnehmen, oder wie ein Zug Soldaten nur dann für den Krieg verwendbar ist, wenn dieselben Reihe und Glied einhalten und nicht wild durcheinanderlaufen, oder wie das Gepäck der Reisenden eines Dampfschiffes nur dann nicht die freie Bewegung auf dem Schiffe hemmt, wenn es nicht überall herumliegt, sondern an einer dafür bestimmten Stelle untergebracht ist. Können die letzteren Beispiele zugleich als Belege unserer allgemeinen Definition der Ordnungsliebe angesehen werden, so kann dieselbe weiter erhärtet werden etwa durch solche Beispiele von Mangel an Ordnungsliebe (Liebe zum Ordentlichen), wie die, daß jemand in zerrissenen Kleidern einhergeht, wodurch der Zweck der Kleidung, die Blößen zu bedecken, zu wärmen und vielleicht auch einen ästhetisch-wohlgefälligen Eindruck hervorzurufen, nicht erfüllt, außerdem aber die Kleidung schnell ganz unbrauchbar wird, daß jemand sein Haus in einem Zustande beläßt, bei dem an den Wänden der Kalk fehlt, zerbrochene Fensterscheiben nicht wieder eingesetzt, sondern höchstens mit Papier verklebt sind, die Thüren gespalten und aus den Angeln sind, zerbrochene Dachziegeln nicht durch neue ersetzt wurden, was die Folge hat, daß dasselbe Kälte und Nässe nicht abhält und dabei einem raschen Verfalle entgegengeht, wenn in einem Haushalte die Messer schartig und rostig sind, an den Gabeln die Zinken teilweise fehlen, die Teller und Schüsseln Sprünge und abgestoßene Kanten oder Ecken haben, wodurch dieselben nicht

nur ihre Brauchbarkeit einbüßen, sondern auch gefährlich werden können, und die Lampen in einem solchen Zustande sich befinden, daß sie nicht hell brennen und vielleicht sogar zu explodieren im stande sind, wenn in einer Stadt das Straßenpflaster voller Lücken und Unebenheiten ist und Erde, Steine, wie sonstige Gegenstände auf allen Straßen herumliegen, wodurch das Gehen und Fahren auf denselben nicht nur erschwert wird, sondern auch mit allerhand Gefahren für das Leben verbunden ist, wenn ein Bauer seine Gärten und Äcker voll „Unkraut", „Ungeziefer" und Steinen hat, wenn auf ihnen sich keine richtigen Wege befinden, wenn sie nicht umzäunt sind u. s. w., durch welches alles nicht nur das Erträgnis des Bodens bedeutend verringert wird, sondern auch allerhand zerstörende Einflüsse auf denselben zu wirken vermögen, u. dgl. m.

Daß in betreff des Ekels, der Reinlichkeit und der Ordnungsliebe ein großer Unterschied unter den Menschen existiert, ist eine bekannte Thatsache, doch pflegt dieser Unterschied vielfach mehr generell, als individuell zu sein, indem man wenigstens beobachten kann, daß die bäuerliche Bevölkerung im allgemeinen weniger Widerwillen gegen Ekelhaftes hat, schmutziger und unordentlicher ist als die städtische, die besitzlose als die besitzende. Auch ist es eine verbreitete Ansicht, daß die romanischen und slavischen Völker hinter den germanischen in dieser Beziehung zurückstehen, doch lasse ich dahingestellt, ob wir in der letzteren Meinung nicht eine der bekannten nationalen Selbstüberschätzungen vor uns haben.

26) Freisein von Geiz und Habsucht. Der Geiz ist die Gesinnung jemandes, der darauf bedacht ist, von den materiellen Gütern, die er besitzt, so wenig wie möglich für sich und andere zu verwenden, vielmehr sie sich soviel wie möglich zu wahren und zwar zu keinem anderen Zwecke als um sie zu besitzen, die Habsucht (Habgier) die Gesinnung, materielle Güter so viel wie möglich sich zu erwerben und zwar nur, um sie zu besitzen, nicht aber, um davon für sich und andere Gebrauch zu machen. Daß beide Eigenschaften zusammengehören, ist aus diesen Definitionen ohne weiteres ersichtlich. Einen einheitlichen Ausdruck für dieselben besitzt die deutsche Sprache eigentlich nicht, dennoch hoffe ich nicht auf Widerspruch zu stoßen, wenn ich sage, daß man sie passend mit dem Namen der Geldliebe bezeichnen kann, der Liebe zum Geld oder

sonstigem Besitz bloß um des Geldes oder Besitzes willen, um sich an diesem Besitz zu erfreuen, in dem Gedanken an ihn, an die in ihm enthaltene ideelle Macht zu schwelgen, nicht aber, um ihn zu verwenden. Unentschieden lasse ich, ob andere Sprachen hier weniger in Verlegenheit sind, wie die deutsche, und ob nicht die entsprechenden, das lateinische avaritia wiederholenden Ausdrücke der romanischen Sprachen und des Englischen die von uns angegebene Bedeutung besitzen. Für die der Geldliebe entgegengesetzte gute Eigenschaft, die Gesinnung, die sich nicht scheut, von den materiellen Gütern, die man besitzt, für sich und andere Gebrauch zu machen, und die nicht mehr materielle Güter erwerben will, als man für sich und andere notwendig hat, gibt es einen einheitlichen Namen noch weniger, doch ließe sich dafür allenfalls der der Gleichgültigkeit gegen Besitz einführen, wäre derselbe nicht leicht dem Mißverständnis ausgesetzt, im Sinne des Gegenteils von Sparsamkeit und Erwerbfleiß aufgefaßt zu werden. Auch für die dem Geize entgegengesetzte Unterart unserer guten Eigenschaft gibt es keinen von Mißverständnis freien Namen in einem einzigen Worte, denn wenn man sie, was nahe liegt, als Freigebigkeit bezeichnen wollte, so erhebt sich das Bedenken, daß man bei dem Worte Freigebigkeit ausschließlich daran denkt, daß man von den Mitteln, die man hat, für andere, nicht aber auch für sich selbst Gebrauch macht, wie solches auch bereits Kant eingesehen haben muß, da er für unsere Eigenschaft den Namen „Liberalität (liberalitas moralis) der Denkungsart überhaupt" einführen will und sagt, daß die Freigebigkeit nur eine Anwendung derselben auf einen besonderen Fall sei (Tugendlehre § 10), welchen Kantischen Vorschlag wir jedoch als unbeholfen beiseite lassen. Nicht in Verlegenheit sind wir bei der der Habsucht entgegenstehenden guten Eigenschaft, da die Sprache für sie die Bezeichnung Genügsamkeit bildete.

Wie kommen wir nun aber dazu, das Freisein von Geiz und Habsucht zu den Weisheitstugenden des Menschen zu rechnen, zu denen, die in erster Linie der Person selbst zu gute kommen? In Beantwortung dieser Frage mache ich folgendes geltend: Der Geiz ist eine Eigenschaft, die, wie keine andere, der Selbstvervollkommnung des Menschen entgegen ist, unter der er körperlich, geistig und ethisch verkümmert, denn der Geizige nährt sich schlecht und unzu-

reichend und thut da, wo es nötig ist, nichts oder nichts ordentliches für seine Gesundheit, auch kümmert er sich nicht um die Schönheit und Anmut seines Körpers da, wo mit der Erhaltung derselben Aufmerksamkeit und Kosten verbunden sind, er beraubt sich sodann der Bildungsmittel seines Geistes, indem er die Ausgaben für Bücher, Konzerte, Theater, Reisen, Unterricht in Wissenschaft und Kunst scheut, er gewöhnt sich ferner an Ekelhaftes, Schmutz und Unordnung und an Mangel an Würde in Kleidung und öffentlichem Auftreten, er läßt endlich die moralischen Regungen der Liebe, Treue und Dankbarkeit, des Mitgefühls und der Freundlichkeit in sich erkalten und absterben, indem die fragliche Eigenschaft ihn selbst gegen seine Angehörigen und sein Vaterland, seine Freunde und Wohlthäter gleichgültig werden läßt, wenn es gilt, für sie etwas zu thun, ihn jeglichen Opfers für einen Fremden aber überhaupt unfähig macht, ja er wird nicht selten sogar zu Unehrlichkeit und Unbilligkeit verführt, so daß er also auch in dieser Beziehung sittlich Schaden leidet.

In gleicher Weise hat auch die Eigentümlichkeit der Habsucht, Thorheit zu sein, in erster Linie darin ihren Grund, daß dieselbe der Selbstvervollkommnung entgegen ist, und zwar sind es hier vornehmlich die moralischen Eigenschaften, die durch sie geschädigt werden. So ist zunächst der Einfluß allbekannt, den die Habsucht ausübt, um Unehrlichkeit bezw. Pflichtwidrigkeit und Unwahrheit bei einer Person groß zu ziehen, indem der Geldgierige z. B. als Geldverleiher Wucherzinsen nimmt und seinen Kunden überdies Fallstricke stellt, um möglichst viel aus ihnen herauszupressen, als Kaufmann schlechte Waare für viel zu hohen Preis verkauft, indem er sie als vorzüglich ausgibt, obgleich er sehr wohl ihre Mängel kennt, als Fabrikant schwindelhafte Waare herstellen läßt, die er sodann vermittelst unwahrer Anpreisung zu verkaufen sucht, auch, wenn es möglich ist, die Löhne seiner Arbeiter unter alles billige Maß herunterdrückt, als Bauunternehmer unsolide baut und sich für solide Arbeit bezahlen läßt, als Advokat die Prozesse möglichst in die Länge zieht, um möglichst viel Gebühren für sich herauszuschlagen, und auch vielleicht sogar sich von der Gegenpartei bestechen läßt, als Arzt möglichst viel völlig überflüssige Besuche macht und überdies die Heilung der Krankheit verzögert, auch dann

noch zu einer chirurgischen Operation rät und solche vornimmt, wenn er sehr wohl weiß, daß dieselbe doch keinen Erfolg mehr haben kann. Zweitens macht Habsucht den Menschen grausam, läßt alles Mitgefühl in ihm erlöschen, in welcher Beziehung man an den Sklavenhändler denken möge, der Jagd auf andere Menschen macht und sie in der sogenannten Gabel über Land und in engen überfüllten Schiffsräumen übers Meer transportiert, an den Sklavenhalter, der dieselben in Fiebergegenden wohnen läßt und mit Hilfe der Peitsche zu schwerer Arbeit zwingt, auch die entlaufenen und wiederergriffenen fast zu Tode prügeln läßt, an die Bergwerksgesellschaft, die ihre Arbeiter in feuchte Stollen hinunterschickt, welche dabei so enge sind, daß die Leute nur in gebückter Stellung darin zu arbeiten vermögen, und die es kaltblütig mit ansieht, wie sie bei einem derartigen Leben langsam dahinsiechen, die auch Kinder zur Arbeit heranzieht, infolge deren sie für ihr ganzes Leben körperlich verunstaltet werden und verkümmern, an den Fabrikanten, der in engen, dumpfen, staubgeschwängerten Räumen arbeiten läßt und der so wenig Lohn zahlt, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen ein fortwährendes Hungerleben zu führen gezwungen sind, an den Großgrundbesitzer, der seine Pächter in verfallenen Hütten, in die Nässe und Kälte hineindringt, wohnen läßt, ihnen das schlechteste Land zuweist und sie außerdem in weitgehendster Weise zu Hand- und Spanndiensten heranzieht, an den Spielbankhalter, den es ganz gleichgültig läßt, daß jährlich so und so viele Personen infolge des Verlustes ihres ganzen Vermögens an der Spielbank Selbstmord begehen, und an den Wucherer oder Kaufmann, der seinem Schuldner den letzten Heller abnimmt und hiermit der Verzweiflung in die Arme treibt. Daß endlich drittens bei der Habsucht unter Umständen schwer die verwandtschaftliche Liebe leidet und daß der Geldgierige sich über alle Vaterlandsliebe wie allen Gemeinsinn überhaupt mit dem Gedanken hinwegsetzt, daß, wenn er Geld genug habe, er anderer Personen nicht bedürfe und sich daher um sie auch nicht zu kümmern brauche, bestätigt gleichfalls die Erfahrung.

Außer diesen moralischen Eigenschaften ist es ferner besonders der Besitz intellektueller Interessen, der unter der Geldgier leidet, denn der Habsüchtige denkt eben nur an Geld und immer wieder

an Geld und wie er solches sich verschafft, und hiergegen muß dann schließlich alles Streben nach geistigen Genüssen zurücktreten, wie man denn Geschäftsleute beobachten kann, die, vom frühen Morgen bis zum späten Abend fieberhaft auf Erwerb bedacht, sich alle Teilnahme an den geistigen Gütern der Menschheit versagen und alles Verständnis für dieselben einbüßen.

Liegt in dieser Wirkung auf die körperliche, geistige und ethische Verkümmerung der eigenen Persönlichkeit der hauptsächlichste Nachteil des Geizes und der Habsucht, so hat der erstere nicht selten auch noch unmittelbar nachteilige Folgen, wie z. B. dann, wenn jemand, um so wenig wie nur möglich auszugeben, stets die allerschlechtesten Sachen anschafft und dabei nicht bedenkt, daß das Billige auch zugleich fast immer schlecht ist, und er daher weniger preiswert kauft, als wenn er ein Besseres zu höherem Preise genommen hätte, oder wenn man aus eben dem nämlichen Grunde seine Kinder nichts lernen läßt und dadurch bewirkt, daß sie später unwissend in der Welt dastehen mit allen Nachteilen, die eine solche Unwissenheit mit sich bringt.

Um zu erkennen, in welchem Grade jemand von Geiz und Habsucht angefüllt sein kann, denke man an die nicht selten in den Zeitungen berichteten Fälle, daß ein reicher Geiziger, weil er keine genügende Nahrung zu sich nahm, geradezu verhungerte, oder, weil er im strengen Winter nicht heizte, erfror, oder daß ein solcher, sich für arm ausgebend, durch die Mildthätigkeit anderer sein Leben fristete, oder daß er, weil er sich nicht von seinem Gelde zu trennen vermochte, den Versuch machte, es mit sich ins Grab legen zu lassen, ferner an einen Pharao oder einen Bischof, der, da er voraussieht, daß eine Hungersnot in seinem Staate eintritt, so viel Getreide wie möglich ankauft, um dasselbe nachher gegen ein Blutgelt an seine Unterthanen abzugeben, an einen reichen Wucherer, der mehr als die Hälfte des von ihm zu entleihenden Geldes als Zinsen für sich in Anspruch nimmt, und an eine Milliarden besitzende Bankiersfamilie, welche immer noch mit aller Macht auf die Vergrößerung ihres Vermögens bedacht ist und die für wohlthätige und allgemein-nützliche Zwecke im Verhältnis zu ihrem Vermögen so gut wie nichts hergibt.

27) Wißbegierde, Liebe zum Schönen und Religiösität. Diese

Eigenschaften stellen zusammen das darauf Bedachtsein dar, solche Vorstellungen in sich aufzunehmen und immer mehr auszubilden, die für die gesamte Menschheit von Wert sind. Können dieselben in Einem als der Besitz allgemein-menschlicher Interessen bezeichnet werden, so können wir die beiden ersten, die näher zusammengehören, den Besitz intellektueller Interessen nennen.

Von ihnen ist sodann die Wißbegierde das darauf Bedachtsein, solche Kenntnisse sich zu verschaffen, die, ohne direkt zu praktischen Zwecken da zu sein, von allgemein-menschlichem Werte sind. Durch diese Definition wird von der Wißbegierde nicht nur das Verlangen nach einem Wissen ausgeschlossen, welches überhaupt keinen allgemein-menschlichen Wert besitzt, sondern auch das Streben nach solchen Kenntnissen, die praktischer Natur nur den Zweck haben, unmittelbar verwertet zu werden. Was nämlich die Kenntnisse der letzteren Art anbetrifft, so sind dieselben sämtlich Kunstlehren d. h. solche von Vorschriften darüber, in welcher Weise man zu verfahren hat, um bestimmte Werke oder Leistungen, auf die man aus ist, zu Wege zu bringen, sowie von den äußeren Objekten, die zu jenen Werken und Leistungen erforderlich sind, verwendet zu werden, von welchen Lehren es, nebenbei bemerkt, überhaupt für alle Arten der Künste und Fertigkeiten gibt, nicht minder für die Haushaltungs- und die Kochkunst, als für die Land- und Forstwirtschaft, die Jägerei und die Viehzucht, nicht minder für alle Arten der Handwerke und der Handarbeiten, der Fabrikation und der Baukunst und für den Bergbau, als für die schönen Künste, nicht minder für die gymnastischen Künste und die Heilkunst, als für die Erziehungskunst (Pädagogik), nicht minder für den Handel und das Transportwesen, als für die Rechtspflege, die Kriegskunst und die Staatskunst. Nun ist zwar das Streben nach dem Besitze dieser oder jener Kunstlehre durchaus etwas Gutes, aber es ist nicht ein Ausfluß von Wißbegierde, sondern ein solcher eines gediegenen Strebens, des Verlangens, in einer der menschlichen Gesellschaft nützlichen Weise thätig zu sein, und es kommt daher an dieser Stelle nicht in Betracht.

Das Wissen, worauf allein hiernach die Wißbegierde ausgeht, ist das wissenschaftliche, von welchem man zwei Arten zu unterscheiden hat, die man am besten thut, mit den beiden verschiedenen Namen der Kunden und der Wissenschaften des Allgemeinen zu be-

zeichnen und von denen die einen kurz als die Wissenschaften vom Besonderen, die anderen als die vom Allgemeinen charakterisiert werden können. Von den Kunden gibt es sodann wiederum zwei, die Kosmologie (Weltkunde), welche es mit den hervorragendsten Gegenständen des Kosmos (des Himmels und der Erde) und dem konkreten Entwicklungsgang derselben zu thun hat, und die Geschichtskunde im weitesten Sinne des Wortes, die den konkreten Entwicklungsgang der Menschheit und die hervorragendsten Produkte des Kulturlebens, die Sprachen, die Erzeugnisse und Institutionen des wirtschaftlichen (materielle Güter schaffenden) Lebens, die Staats- und Rechtsinstitutionen, die Religions- und Moralsysteme, die Kunstwerke und die Wissenschaftssysteme der einzelnen Völker in ihrer konkreten Besonderheit kennen lernen will. Von den Wissenschaften des Allgemeinen aber, denen im engeren und eigentlichen Sinne, deren Pflege unter allen menschlichen Thätigkeiten das größte Maß der Verstandeskräfte in Anspruch nimmt, gibt es fünf, die Mathematik, die Naturwissenschaft, die Psychologie, die Geisteswissenschaft und die Philosophie, von denen die erste die allgemeinen Eigenschaften aller denkbaren Arten von Zahlengrößen und Zahlenfunktionen und die Größenverhältnisse und Eigenschaften aller denkbaren Arten geometrischer Gebilde, die zweite die allgemeinen Charaktere und die Erklärungsgründe der Dinge und Geschehnisse der Natur, die dritte die allgemeinen Charaktere und die Erklärungsgründe der Gebilde und Geschehnisse des individuellen und des nationalen Seelenlebens, die vierte die allgemeinen Charaktere und die Erklärungsgründe der Produkte und Geschehnisse des geschichtlichen Lebens der Menschheit, die fünfte endlich gewisse, im Seienden vorhandene, vom empirischen Wissen zurückgelassene, scheinbar unvereinbare Gegensätze und die eventuelle Auflösung derselben, hiermit aber zugleich die letzten Erklärungsgründe (höchsten Prinzipien) alles Seienden überhaupt zum Gegenstande hat (vergl. hierzu auch meine Inauguraldissertation: Der Inhalt der Geisteswissenschaft und der Philosophie und die Notwendigkeit der Trennung beider Wissenschaften, Göttingen 1873).

Die höchste Entwicklung der Wißbegierde thut sich nun in der Pflege dieser Wissenschaften des Allgemeinen kund, eine geringere aber in der Pflege der von uns sogenannten bloßen Kunden, die

Thätigkeit in welchen letzteren in Fällen, wie etwa die sind, daß man jeden kleinsten Teil der Erde (jeden Hügel und jedes kleine Thal, jeden Bach und jedes Stückchen Meeresküste) genau auskundschaftet und ausmißt, oder daß man von einem berühmten Manne sogar die täglichen Mahlzeiten, die Schneiderrechnungen und die sämtlichen Liebesbriefe oder von einer berühmten Frau die Anzahl der Kleidungsstücke und die Namen und Eigenschaften der Kammermädchen ausforscht und genau registriert, sich sogar in ein Streben nach einem Wissen ohne Wert zu verwandeln pflegt. Noch schwächer ist unsere gute Eigenschaft bei denjenigen Personen, die ausschließlich auf unmittelbar verwertbare Kenntnisse ausgehen, um von denselben einen praktischen Gebrauch zu machen, indem man von ihnen nicht selten die Bemerkung hören kann, daß doch eigentlich nur ein solches Wissen, aus dem man einen direkten Nutzen ziehe, einen Wert habe, denen man daher den Wert rein theoretischer Kenntnisse auch nur dadurch klar machen kann, daß man auf den Nutzen hinweist, den sie bereits z. B. in der Heilkunst oder in der Erfindung der Dampfmaschine, der Eisenbahn und des Telegraphs gebracht haben; wie man denn auch bei den Staatsregierungen meistens die Meinung verbreitet findet, daß wohl ein über Verbesserung der Gesetze und Rechtsinstitutionen nachdenkender Jurist, ein sich mit Vorschlägen für sociale Reformen befassender Staatswissenschaftslehrer und ein neue Heilmethoden und chirurgische Operationsweisen ersinnender Mediziner ein verdienstvoller Mann sei, nicht aber ein in reinen Zahlenspekulationen sich bewegender Mathematiker, ein in Sinnesphysiologie experimentierender Biologe und ein über ästhetische Probleme nachdenkender Geistesforscher.

Die entschiedenste Bethätigung mangelnder Wißbegierde ist endlich die Enthaltung von allem Wissenswerten überhaupt, wenn man so gut wie niemals etwas über fremde Länder und sonstige allgemein-interessante Dinge liest oder ein Gespräch darüber führt, falls man aber überhaupt etwas spricht, sich dieses nur in den alltäglichsten Dingen (Essen und Trinken, Geldverdienen, Wetter u. s. w.) bewegt, wenn man auch keine wissenschaftlichen Vorträge besucht, niemals auf Reisen geht, keinen Baum und keinen Strauch ansieht, um sich von ihm ein genaueres Wissen zu verschaffen, kein Museum betritt u. s. w.

Die Liebe zum Schönen ist das Verlangen, Vorstellungen scheinbar-vollkommenen Seins und Geschehens (von Dingen und Personen, Handlungen und Ereignissen) in sich aufzunehmen und solche in sich auszubilden, oder, mit anderen Worten, Schönes zu erblicken und zu hören und selbst zu ersinnen: wobei ich zum Verständnis und zur kurzen Rechtfertigung des Ausdrucks: „scheinbar-vollkommenes Sein" auf dasjenige hinweise, was ich früher über das Wesen der körperlichen Schönheit gesagt habe. Hiernach offenbart sich die Liebe zum Schönen in dreierlei, erstens in dem Genießen des vorhandenen Schönen und zwar sowohl der Natur, wie der Kunst, sodann in dem schönen Gestalten (dem Ausschmücken) seiner Umgebung, endlich in der eigenen Pflege der sechs schönen Künste, des Kunsthandwerks, der schönen Baukunst, der schönen Bildhauerkunst, der schönen Malerei, der Musik und der Dichtkunst, oder vielmehr, da die selbständige Pflege aller dieser Künste niemandem möglich ist und auch nur zu einer oberflächlichen Behandlung jeder von ihnen führen würde, in der Pflege wenigstens einer derselben. Wenn ich, nebenbei bemerkt, hier von sechs schönen Künsten rede, statt der gebräuchlichen fünf, wenn ich das Kunst- oder schöne Handwerk als eine sechste gleichberechtigte schöne Kunst hinstelle, so wird dieses hoffentlich nicht auf Widerspruch stoßen, ich konstatiere jedoch noch ausdrücklich, daß das Kunsthandwerk ein ebenso vollgültiger und selbständiger Zweig der schönen Kunst ist, wie die übrigen, wie namentlich die Architektur, da es ebensogut, wie diese, die Gegenstände des menschlichen Gebrauchs, die es schafft, zugleich so darzustellen sucht, daß sie zugleich, um mich Kantisch auszudrücken, Objekt eines unmittelbaren uninteressierten Wohlgefallens sind, und da dasselbe nicht nur die zeitlich erste, sondern auch die weitverbreitetste aller schönen Künste ist, und nicht nur dieses, sondern endlich auch noch die am meisten erfreuende und wohlthuende, und zwar deshalb, weil wir von seinen Produkten fortwährend umgeben sind, während wir uns den Werken der andern fünf doch nur für die Augenblicke der Erholung hingeben können und hinzugeben pflegen.

Der Mangel an Liebe zum Schönen thut sich nun nicht gerade darin kund, daß man keine der sechs Künste pflegt, da zu dieser Pflege eine bestimmte Vorbildung gehört, die durchaus nicht

jedermann in der Jugend erhält, und da ferner, was vielleicht noch wichtiger ist, den meisten Menschen ihr bürgerlicher Beruf keine Zeit zu derselben übrig läßt, als vielmehr teils in dem wenig oder gar nicht darauf Ausgehen, sich mit Schönem zu umgeben, daß man namentlich bei der Einrichtung seiner Wohnung und bei seinen Möbeln jeden Schmuck beiseite läßt, teils darin, daß man für die schöne Natur wenig oder gar kein Interesse zeigt, teils endlich in dem konsequenten Nichtbesuchen von Kunstsammlungen, Konzerten, Theatern und andern Orten, wo man Werke der schönen Künste erblicken oder hören, überhaupt kennen lernen kann, und in dem gleich konsequenten Nicht-Lesen von Werken der Dichtkunst, ein Verhalten, welches man zu seiner Überraschung nicht gar so selten selbst bei Personen der gebildeten Stände antrifft.

Die Religiösität, die nicht zu verwechseln ist mit dem religiösen Glauben überhaupt, der Annahme transcendenter Wesen und einer transcendenten Ordnung der Dinge, nimmt stets ihren Ausgang von der persönlichen Erfahrung der schweren Rätsel und des vielfachen herben Leids des Lebens und sie ist der Wille, solchen Gedanken Gehör zu geben und sie als berechtigt anzuerkennen, auch, wenn es möglich, an der Weiterbildung derselben thätig zu sein, welche uns bei jenem Mühsal und Leide der Hilfe übernatürlicher, dem Menschengeschlechte wohlgesinnter Mächte sicher sein lassen, und die ferner eine übernatürliche, das Menschengeschlecht und die irdische Welt überhaupt beherrschende Ordnung der Dinge annehmen, durch welche jenes Leid ein Ende findet und in sein Gegenteil sich verkehrt und durch die es schließlich sogar als etwas erscheint, welches über die Menschen um ihres eigenen Wohles willen verhängt wird. Es ist offenbar, daß diese unsere Auffassung der Religiösität den vorhandenen Religionssystemen gegenüber eine freiere Stellung einnimmt, daß wir dieselbe nicht darin finden, die Sätze irgend eines bestimmten Religionssystems ohne Auswahl für wahr zu halten. Denn wenn allerdings auch jedermann bei seinen religiösen Überzeugungen zunächst von einem fertigen Religionssysteme ausgehen muß und thatsächlich immer ausgehen wird, schon weil niemand in derartigen Fragen völlig schöpferisch zu sein vermag, so ist ein Glaube, der das Recht hat, wahrhaft religiös genannt zu werden, doch nur darin zu finden, daß man ein solches System

in dem von uns angegebenen Sinne aufzufassen und sich anzueignen sucht, wie man denn bekanntlich genug zu beobachten vermag, daß der wirklich religiöse Mensch nicht ein sogenannter Orthodoxer ist, der alle Sätze seiner Religion wörtlich und unterschiedslos für wahr hält, noch ein solcher, der sie alle verwirft oder skeptisch behandelt, sondern derjenige, der sie in freier Weise in dem von uns gekennzeichneten Sinne handhabt, das an ihnen sich vorhält, welches dem letzteren entspricht, solches, welches damit nichts zu thun hat, als gleichgültig behandelt, endlich Lehren, die demselben widersprechen, als unrichtig verwirft und ihre Anerkennung verweigert. Unter den letzteren sind alle diejenigen Meinungen zu verstehen, welche dem Menschen übelwollende Gottheiten oder Geister, die ihm Böses um des Bösen willen zufügen, annehmen, oder solche, die einen Gott, den sie einen guten nennen und für einen solchen halten, doch mit entschieden bösen Charakterzügen behaftet erscheinen lassen, in welcher Beziehung ich einerseits auf die Religionen mancher Wilden hinweise, die nur einen bösen Geist kennen, der mit blutigen Opfern muß zufrieden gestellt werden, und auf die der alten Ägypter und Perser, in denen böse Gottheiten neben den guten eine hervorragende Stelle einnehmen, andererseits auf den Nationalgott der Juden, der einem Volke vor allen anderen den Vorzug gibt, aber auch jenem alles Leid zufügt, wenn es einmal ungehorsam gegen ihn ist oder ihm nicht alle Ehre erweist, auf den grausamen Gott des dogmatischen Christentums, der nicht einige, sondern sogar die überwiegende Anzahl der Menschen einer ewigen Qual anheimgibt, ja sie zu einer solchen geradezu prädestiniert hat, und auf Allah, der befiehlt, alle Völker mit Feuer und Schwert zur Anerkennung seiner Einzigkeit und des Prophetenamts Muhammeds zu bekehren.

Derartigen irreligiösen Vorstellungen gegenüber möge es gestattet sein, die obigen von uns aufgestellten, einem geläuterten religiösen Gefühl entsprechenden Sätze noch ein klein wenig weiter auszuführen und genau zu formulieren und zwar in folgender Weise: daß es eine der irdischen Welt übergeordnete und sie beeinflussende transcendente Welt gibt, daß in ihr uns an Macht und Intelligenz überlegene Personen (höhere gute Geister) vorhanden sind, die dem Menschengeschlecht gut gesinnt sind, die uns in der Not und

bei nicht durch unsittliche d. h. gegen das Wohl unserer Mitmenschen verstoßende Handlungen veranlaßten schweren Leiden Trost und Hilfe zu teil werden lassen, namentlich dann, wenn wir sie darum anrufen und bitten, die uns einen besonders hohen Grad von Wohlwollen zuwenden, wenn wir unser Leben dem Wohle unserer Mitmenschen widmen, die uns Kraft zum sittlichen Handeln verleihen und die uns nur dann übelwollen, wenn wir die Rücksichten auf unsere Mitmenschen bei unseren Handlungen und Unternehmungen beiseite setzen (unsittlich handeln), ferner, daß unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode unter der Herrschaft einer weiteren, jenen ersten Personen an Macht und Intelligenz bei weitem überragenden Person oder mehrerer solcher Personen (eines guten Gottes oder mehrerer guter Götter) steht, die dasselbe mit Rücksicht auf unser und des ganzen Menschengeschlechtes Wohl, welcher beider Wohl sie in eine völlige Harmonie zu bringen wissen, leiten und die, wenn sie Leid über uns verhängen, solches nur zu unserem eigenen Besten eintreten lassen, ja daß dieses bezw. diese Wesen es sogar gewesen sind, die uns d. h. unsere Seelen, die allein unser wahres Sein ausmachen, zu unserem eigenen und der Menschheit Wohl aus der transcendenten Welt, der wir anfangs angehörten, in diese irdische Welt überführten und die uns nach unserem Tode wieder in die transcendente Welt eingehen lassen, daß uns aber in der letzteren der Ertrag unseres irdischen Lebens nicht verloren geht, sondern zu gute kommt, endlich, daß überhaupt die ganze irdische Welt nur zum Nutzen der transcendenten, der Welt des ewigen Seins von einem höchsten, auch die letztere beherrschenden Wesen, dem höchsten Gotte oder dem Ureinen, welcher seinerseits jenem Gotte bezw. den mehreren guten Gottheiten übergeordnet gedacht werden muß, hervorgebracht wurde, daß sie daher nur eine vorübergehende Existenz hat und daß schließlich „am Ende aller Tage“ alles in die Vollkommenheit und Harmonie der transcendenten Welt, welche Vollkommenheit und Harmonie zu bewirken die irdische mit beiträgt, übergehen wird. Es ist hier nicht der Ort, sich auf die nähere Begründung dieser Sätze weiter einzulassen, doch möge ihnen zur Empfehlung dienen, daß vielleicht mancher sie seinem religiösen Gefühle entsprechend findet und daher gern zu acceptieren geneigt ist.

Das Gegenteil der Religiösität, die Irreligiösität, thut sich kund außer in solchen Vorstellungen, wie wir sie bereits kenntzeichneten, besonders in dem Leugnen jeder Hilfe und jedes versittlichenden Einflusses von Oben, der Wirksamkeit des Gebets, der Götter oder Gottes überhaupt, der Unsterblichkeit der Seele und einer höheren Ordnung der Dinge, welches Leugnen am entschiedensten in einem Spotten und Lachen über derartige Annahmen zu Tage tritt.

b) Die sittlichen Tugenden.

Gehen wir von den Tugenden der Weisheit zu den sittlichen über, so zwingt uns dies, uns zunächst ganz kurz über gewisse Fundamentalfragen des Problems der Sittlichkeit auszusprechen, da, wie jedermann weiß, die sittlichen Tugenden „die echten moralischen Triebfedern" im Menschen ausmachen d. h. da sie solche Gesinnungen sind, die ihren Besitzer dazu antreiben, freiwillig so zu handeln, wie es die Gebote der Moral erfordern, und da wir diese Bedeutung der sittlichen Tugenden als der echten moralischen Triebfedern falschen Theorien der Wissenschaft gegenüber zu rechtfertigen gezwungen sind. Bekanntlich hat nämlich Kant eine Abweichung von dieser im gewöhnlichen Leben überall herrschenden Auffassung veranlaßt und zwar durch seine Behauptung, die echte moralische Triebfeder im Menschen sei ganz allein das Bewußtsein oder Gefühl der Pflicht, in Anschluß an welche Lehre er sodann weiter sagt, das Gefühl der Pflicht bestehe in der Achtung vor einem Gebote der eigenen praktischen Vernunft (dem kategorischen Imperativ), welches Gebot die allgemeinste Regel alles moralischen Handelns darstelle d. h. den Regeln der Moral einen allumfassenden Ausdruck verleihe. Daß diese Lehre Kants aber eine Irrlehre ist, ist einleuchtend, da sowohl, wie wir nachher sehen werden, das Pflichtgefühl ganz etwas anderes ist, als Achtung vor einem Gebote der eigenen praktischen Vernunft, als auch die Gebote der Moral keine solche einer letzteren sind, und zwar deshalb nicht, weil es weder eine sogenannte praktische Vernunft in der alles menschliche Handeln umfassenden Bedeutung gibt, noch eine solche ein Gebot des Handelns in sich schließt, wie das aus dem, was wir früher

über die wahre Natur der Vernunft gesagt haben, von selbst hervorgeht.

Wir werfen daher jetzt die Frage auf, von wem denn überhaupt die Gebote der Moral ausgehen. In Beantwortung dieser Frage ist zunächst zu konstatieren, daß sie nur von einer Person bezw. von einer Mehrheit solcher ausgehen können, da ein Gebot auf ein Wollen jemandes hinweist, ein Wollen aber immer nur bei einer Person kann gefunden werden. Welches ist sodann aber die fragliche Person? fragen wir weiter. Hierauf geben bekanntlich die Offenbarungsreligionen die Antwort: Gott bezw. die Götter. Letztere Antwort ist jedoch irrig, denn, wenn wir auch Gründe haben, die uns das Dasein Gottes bezw. von Gottheiten zur subjektiven Gewißheit machen, so kann sich doch die Wissenschaft nicht von der Wahrheit der Aussage überzeugt halten, daß derselbe bezw. dieselben jemals einem Menschen persönlich gegenübergetreten sind und ihm ihren Willen zumal in so detaillierter Weise, wie es die Kenntnis der Moralgebote erfordern würde, kundgegeben haben. Jene Person bezw. Personen können daher nur menschliche sein; das letztere ist aber in der That der Fall, wie jedermann zugeben wird, wenn ich jetzt sage, daß es die menschliche Gesellschaft ist, von welcher die Gebote der Moral ausgehen, eine Wahrheit, die so einfach und so mit der Erfahrung übereinstimmend ist, daß, denke ich, jeder, der sie einmal aussprechen hört, auch sofort von ihr überzeugt sein wird. Also die menschliche Gesellschaft, als eine zusammengehörige Vielheit von Individuen, ist es, welche die Gebote der Moral gibt und zwar sind es, ist weiter hinzuzufügen, ihre eigenen Mitglieder, an die sie dieselben richtet.

Im Anschluß an die letztere Lehre werfen wir jetzt die weitere wichtige Frage auf, was es denn sei, das die Gesellschaft durch jene Gebote dem Einzelnen befiehlt. Die Antwort, die wir hierauf erteilen, aber lautet, daß er das Wohl seiner Mitmenschen nicht nur nicht verminderе, sondern vermehre, eine Wahrheit, zu deren richtiger Erkenntnis unter allen Philosophen am meisten Schopenhauer beigetragen hat, wie denn derselbe auch mit Nachdruck hervorhebt, daß alle sittlichen Gebote sich auf unser Verhalten zu den Anderen, unseren Mitmenschen beziehen, und daß es sogenannte Pflichten gegen sich selbst, soll heißen Gebote, die uns die Sorge für unser

eigenes Wohl rein als solches und nicht mit Rücksicht auf Andere vorschreiben, gar nicht gibt, aller Gewohnheit der Moralphilosophen zum Trotz, die daraus ein ständiges Kapitel der Ethik zu machen pflegen (Grundlage der Moral § 5). Ist also der Zweck der sittlichen Gebote der, dazu zu bewegen, daß man das Wohl seiner Mitmenschen nicht nur nicht verringere, sondern vermehre, so bezieht sich von jenen Geboten der bei weitem größte Teil auf die erste Hälfte dieser Absicht und will verhüten, daß die Menschen sich gegenseitig Leid zufügen und einander in ihrem Streben nach Glück hinderlich sind, und wir werden im Folgenden sehen, daß die meisten der sittlichen Tugenden eben diese Bedeutung haben. Dem zweiten Teil jener Absicht der sittlichen Gebote aber, der Vermehrung des Wohles seiner Mitmenschen, kommen wir auf zweierlei Art nach, nämlich erstens dadurch, daß wir ein Leid, welches andere getroffen hat, und eine Gefahr, die sie bedroht, zu beseitigen suchen, und zweitens dadurch, daß wir den auf Lebensglück gerichteten Bestrebungen der anderen uns dienstbar machen, daß wir uns also darum bemühen, daß dieselben glücklich und zufrieden werden, zu welchen beiden Zwecken besonders die Tugenden der Liebe, Treue und Dankbarkeit, wie des Mitgefühls (Mitleids) und der Freundlichkeit in Beziehung stehen. Was nun aber den letzten Punkt anbetrifft, das sich Bemühen, andere zufrieden und glücklich zu machen, so ist es allerdings nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Sittlichen, welcher hierauf ausgeht, dennoch genügt derselbe, um die Unrichtigkeit der Schopenhauerschen Meinung darzuthun, daß alle Tugend Mitleid d. h. Teilnahme an dem Leiden anderer sei, zumal das Mitleid, dessen genauen Sinn wir bald feststellen werden, nur eine einzige Tugend ist, neben der es noch eine große Fülle anderer Tugenden gibt, die ebensosehr, wie das Mitleid, dazu antreiben, Leid zu verhüten und zu lindern. Daß aber Schopenhauer überhaupt lehrte, alle Tugend sei Mitleid, dürfte ohne Zweifel darin seinen Grund haben, daß er, von Kant auf einen falschen Weg geführt, auf die Eruierung einer einzigen echten moralischen Triebfeder ausging, welche einzige moralische Triebfeder, die, wie wir hörten, bei Kant die Achtung vor dem Gebote der eigenen praktischen Vernunft sein sollte, überhaupt nicht vorhanden ist.

Diese Bemerkung gibt uns noch zu einer dritten wichtigen

Betrachtung Veranlassung. Jenen Gedanken von einer einzigen Grundtriebfeder des sittlichen Handelns nicht fallen lassen wollend, könnte man nämlich nunmehr den Versuch machen, in Umbildung des Kantischen Gedankens von der Achtung vor dem Gebote der eigenen praktischen Vernunft und in Anerkennung unserer Lehre, daß die menschliche Gesellschaft es sei, von der die Gebote der Moral ausgehen, die Achtung vor dem Willen der menschlichen Gesellschaft als jene Triebfeder hinzustellen. Damit wäre man denn bei einem Gedanken Kirchmanns angelangt, welcher lehrt, daß die Gebote der Sittlichkeit von gewaltigen Mächten ausgingen und daß die Achtung vor der Gewalt dieser Mächte es sei, die zur Erfüllung der Gebote antreibe (v. Kirchmann: Die Philosophie des Wissens, Berlin 1864, S. 77, wo diese Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit wiedergegeben ist, während der Verfasser sie in seiner bekannteren Schrift: Die Grundbegriffe des Rechts und der Moral, Berlin 1869, S. 52 dahin entstellt, daß er für gewaltige Mächte sehr bald „erhabene Mächte“ sagt, den Begriff der letzteren aber wiederum mit dem der „Autorität“ verwechselt, hierdurch aber unwillkürlich einen veränderten Sinn hervorbringt, da „Gewaltigkeit“ und „Erhabenheit“ durchaus keine identischen Begriffe sind und ebenso die Begriffe einer „gewaltigen Macht“ und einer „Autorität“ sich nicht im entferntesten decken). Hiergegen ist jedoch einzuwenden, daß das Gefühl, welches wir dem Befehle einer gewaltigen und uns bedeutend überlegenen Macht, wie eine solche die menschliche Gesellschaft darstellt, entgegenbringen, nicht Achtung ist, sondern Furcht, und wir fügen hinzu, daß in der That, solange ein Mensch noch nicht dazu gelangt ist, aus sittlichen Triebfedern heraus zu handeln, die Furcht vor der Gewalt der Gesellschaft, vor Strafen und vor der öffentlichen Verachtung, die sie (die Gesellschaft) über uns zu verhängen droht, es ist, die allein uns zur Erfüllung der sittlichen Gebote veranlaßt, welche Bedeutung der Furcht bereits von Locke richtig erkannt wurde (Versuch über den menschlichen Verstand Buch II. § 12), der jedoch wieder darin irrt, daß ihm außer dieser Furcht keine weiteren Triebfedern sittlichen Handelns zum Bewußtsein gekommen sind. Es bleibt also nach allem Dargelegten dabei, daß die echten moralischen Triebfedern allein die sittlichen Tugenden sind, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen.

28) Liebe, Treue und Dankbarkeit.

Die Liebe muß definiert werden als ein Glücklichsein über das Dasein und das Glück und ein Betrübtsein über den Verlust und das Leid und das hieraus hervorgehende Bedachtsein auf die Erhaltung und das Wohl solcher Personen, die wesentlich zu unserem Lebensglück beitragen und mit denen wir aus dem letzteren Grunde auch zusammenzuleben verlangen. In dieser Definition sind alle Momente wiedergegeben, die in der Liebe als sittlicher Tugend können gefunden werden, man könnte ihr höchstens den Vorwurf machen, daß sie zu viel enthalte, indem es wenigstens nicht erforderlich sei, den zuletzt angeführten Umstand, daß der Liebende mit dem von ihm Geliebten zusammenzuleben verlange, ausdrücklich aufzuführen, da hierin nicht ein wesentliches Erfordernis der Liebe, sondern nur ein dieselbe stets begleitender Umstand zur Sprache komme. Dennoch haben wir es für gut befunden, dies Moment nicht fortzulassen, weil es dasjenige enthält, wodurch die Liebe als Tugend mit der Liebe als Geschlechtsneigung sich berührt, welche letztere nämlich definiert werden kann als das Verlangen, mit einer Person des andern Geschlechts, von der wir glauben, daß sie wesentlich zu unserm Lebensglück beizutragen im stande sei, in innigste Lebensgemeinschaft zu treten.

Sehen wir jedoch hiervon ab, so ist also nach dem vorigen die Grundbedingung zur Entstehung der Liebe zu einer Person die, daß die letztere zu unserem Glücke wesentlich beiträgt, wozu gehört, daß sie uns nichts Übels zufügt, vielmehr in der Befriedigung unserer Neigungen, Liebhabereien und Wünsche behilflich ist. Solches ist für alle Arten der Liebe, die Mutter- und Elternliebe überhaupt, die Kindesliebe, die Geschwisterliebe, die Freundesliebe, die Gattenliebe, die Vaterlandsliebe, die Liebe zu Verbandsgenossen aller Art und zu Berufsgenossen, und die Liebe zu Haustieren leicht nachweisbar. So entsteht die Liebe der Mutter bezw. der Eltern überhaupt zu ihrem Kinde nicht, wie man bei oberflächlicher Betrachtung wohl glauben könnte, aus der Verwandtschaft des Blutes, sondern daraus und zwar in erster Linie, daß das Kind bereits durch sein Dasein und seine Eigenschaften der Mutter bezw. den Eltern zur Befriedigung ihres Mutter- bezw. Elterntriebes dient und daß dieselben in der Befriedigung eben dieses Triebes ihr

Glück finden, wobei selbstverständlich von einem auf das Glück der Eltern gerichteten Handeln des Kindes nicht die Rede ist. Hierzu kommt die Befriedigung des Elternstolzes, wenn sie Eigenschaften an dem Kinde zu entdecken glauben, die die allgemeine Anerkennung finden und durch die sie später sich in der Gesellschaft hervorzuthun im stande sind, daher denn auch solche Kinder, bei denen derartige Eigenschaften von den Eltern nicht gefunden werden, viel weniger von ihnen geliebt werden, als andere, bei denen sie nach ihrer Meinung vorhanden sind. Endlich ist ein dritter wirksamer Faktor die Anerkennung der Liebe der Eltern durch das Kind, daher solche Kinder, die der Liebe der Eltern sich hingeben, im allgemeinen mehr dieselbe erlangen, als solche, die sich mehr abweisend und mißtrauisch verhalten. Zur Elternliebe gehört auch die Liebe der Großeltern zu den Enkeln, und da, wo solche vorhanden ist, der Onkel und Tanten zu den Neffen und Nichten, welche Liebe nicht besonders braucht besprochen zu werden, ferner die Liebe, die oft bei erwachsenen Mädchen zu kleinen Kindern angetroffen wird, indem sie als eine Art werdender Mutterliebe kann bezeichnet werden. Im Gegensatze zur Mutterliebe wird Kindesliebe, die Liebe des Kindes zu den Eltern durch ein bewußtes, das Wohl desselben förderndes Handeln der letzteren hervorgerufen, was allerdings nur dann geschieht, wenn das Handeln in dieser seiner Beschaffenheit auch von dem Kinde erkannt wird, welches letztere wohl in den meisten Fällen nicht in einem der Wirklichkeit entsprechenden Maße der Fall ist, indem die Kinder nicht selten die ihnen von den Eltern zugefügten Freiheitsbeschränkungen und Strafen bei weitem mehr als ein Übel, als die Wohlthaten derselben als ein Gutes empfinden, hiermit aber die Liebe zu ihnen auf ein Geringes herabgedrückt wird. Wiederum liegt der Liebe der Geschwister untereinander in den seltensten Fällen ein bewußtes, auf das Wohl des anderen gerichtetes Handeln zu Grunde, vielmehr ist es fast ganz die Gemeinsamkeit aller Lebensinteressen, besonders der Entwicklungsbestrebungen und die aus dem Zusammenleben und dem gegenseitigen Verständnis hervorgehende unwillkürliche Förderung in ihnen, aus der sie entspringt, daher denn auch, wenn diese Entwicklung abgeschlossen ist, die Geschwister aus dem elterlichen Hause geschieden sind und sich von einander getrennt und eigene Familien gegründet haben,

die Liebe derselben unter einander nachzulassen pflegt, zumal dann, wenn das Interesse dieser Familien, wie es nicht selten der Fall ist, sehr auseinandergeht und wenn außerdem das Verständnis für einander mit dem Eingehen der einzelnen in verschiedene Berufszweige sich vermindert. Nur eine erweiterte und damit schwächer gewordene Geschwisterliebe ist die Familienliebe überhaupt d. h. die Liebe zu ferner stehenden Verwandten, die keiner besonderen Erörterung bedarf. Ganz ähnliches, wie von der Geschwisterliebe, gilt auch für die Liebe unter Freunden, die gleichfalls in gemeinschaftlichen Interessen und zwar meistens in solchen der Unterhaltung ihren Ausgangspunkt hat, welche Liebe mit dem Fortfall dieser gemeinsamen Interessen sehr bald gleichfalls aufhört, eine Erscheinung, die besonders auffallend bei solchen Freundschaften zu Tage tritt, die zwischen Personen verschiedenen Standes und Berufes auf Reisen oder in Bädern geschlossen zu werden pflegen, welche Freundschaften am Schlusse der Reise oder des Badeaufenthaltes meistens sogleich wieder vorüber sind, wo man sich alsdann mitunter geradezu wundert, wie man mit derartigen Personen jemals auch nur vorübergehend habe befreundet sein können. Die Liebe zwischen Ehegatten entsteht, da wo sie vorhanden ist, denn bekanntlich fehlt sie in nicht wenigen Fällen entweder ganz oder doch in größerem oder geringerem Grade, teils aus dem Beseligenden des innigen Verkehrs der beiden, welches Beseligende namentlich bei solchen Personen vorhanden ist, die einander geschlechtlich anziehen, teils und zwar in noch höherem Grade aus der gegenseitigen Würdigung ihrer Bestrebungen d. h. derjenigen, in deren Realisierung sie ihr Lebensglück suchen und finden, und der hieraus hervorgehenden Aufmunterung und Unterstützung in denselben; von Liebe pflegt daher da unter Ehegatten sehr wenig die Rede zu sein, wo dieses sich Verstehen und Unterstützen nicht vorhanden ist, wo z. B. er ganz und gar auf äußere Ehren und sie auf häusliche Freuden bedacht ist, oder wo er ein stiller Gelehrter ist, der fortwährend über seinen Büchern sitzt, sie aber in der Gesellschaft zu glänzen gewillt ist, oder wo er Bildungsbestrebungen jeder Art huldigt, sie aber nur für sich und ihre Kinder Geld ansammelt, hierbei aber keiner von beiden gesonnen ist, auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Geht die Gattenliebe anfangs mehr aus dem innigen Verkehre beider

hervor, so erhält sie sich dagegen vorwiegend durch den zweiten Faktor, zumal mit der längeren Dauer der Ehe die gemeinschaftlichen Interessen und gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung immer mehr zuzunehmen pflegen. Zur Gattenliebe muß auch gerechnet werden die Liebe unter Verlobten, die in dem sich Glücklichfühlen der beiden in dem intimen Wechselverkehr ihren Grund hat und die sich besonders in einer gegenseitigen Gefälligkeit und Dienstwilligkeit kundgibt. Die Vaterlandsliebe, die in erster Linie in der Liebe zu den engeren und weiteren Volksgenossen, in zweiter zu den Mitgliedern des politischen Verbandes, dem man angehört, besteht, geht aus dreierlei hervor, erstens daraus, daß man in seinen Volks- bezw. Staatsgenossen einen Schutz findet gegen äußere Feinde, weswegen denn auch in Kriegszeiten, wo dieses Moment besonders zur Geltung kommt, die Vaterlandsliebe einen plötzlichen Aufschwung zu nehmen pflegt, während sie in langen Friedenszeiten wieder nachläßt, zweitens daraus, und dieses ist der hauptsächlichste Grund derselben, daß man nur von seinen Landsleuten voll und ganz verstanden wird und daher nur diese unserm Thun und Treiben, unseren Bestrebungen mit Vertrauen entgegenkommen, sie vorkommenden Falls fördern und nicht hemmen, während man unter Fremden stets mit einem größeren oder geringeren Mißtrauen und den hiermit verbundenen Hemmungen zu kämpfen hat, in welcher Beziehung namentlich das Mißtrauen, dem die Juden in allen Ländern ausgesetzt sind, typisch ist, drittens endlich daraus, daß wir durch nichts so sehr eine Förderung unserer geistigen Entwicklung und hiermit der intellektuellen Freuden aller Art erlangen, als durch den Schatz der vorhandenen nationalen geistigen Güter, ein Umstand, der bewirkt, daß die Vaterlandsliebe im allgemeinen bei den gebildeten Klassen der Bevölkerung, die an jenen Gütern participieren, viel größer zu sein pflegt, als bei den Ungebildeten, die jener Güter größtenteils entbehren müssen. Die Liebe zu Verbandsgenossen aller Art, wozu auch die zu den Religionsgenossen gehört, hat darin ihren Grund, daß wir bei ihnen eine Unterstützung finden in gewissen Bestrebungen, denen wir uns um unseres Glückes oder Wohlbefindens willen hingeben, die Liebe endlich zu Berufsgenossen, die unter allen Arten der Liebe allerdings die schwächste ist, weil ihr vielfach der Neid und die Tadelsucht entgegensteht, darin, daß

wir von unseren Berufsgenossen am besten verstanden werden und daher unser Verlangen nach Achtung und Anerkennung durch sie ihre beste Befriedigung findet. Keine Unterart der Liebe ist die sogenannte allgemeine Menschenliebe, welche, wenn man den Ausdruck wörtlich nimmt, es überhaupt nicht gibt, da es beispielsweise keinem Europäer einfällt, einem Neger Afrikas oder einem Mongolen Ostasiens, mit dem er nicht in näherem Verkehr steht, Liebe zuzuwenden; die allgemeine Menschenliebe ist vielmehr ein weit ausgedehntes Mitleidsgefühl, auf welches letztere wir erst später werden zu sprechen kommen. Dagegen gibt es noch eine Liebe zu Haus- und Nutztieren, zu Hunden, Katzen, Stubenvögeln, Pferden u. s. w., eine Liebe, die bekanntlich besonders bei Personen, die niemand anderen haben, auf den sie ihre Liebe konzentrieren können, einen hohen Grad erreicht und die durch die Gesellschaft entsteht, die uns diese Tiere leisten, durch die vielfache anregende Unterhaltung, die mit dieser Gesellschaft verbunden ist und bei den höher organisierten Tieren durch die Treue, die sie uns bewahren.

Wenn nun im Vorigen die Bedingungen angegeben wurden, unter denen Liebe einer Person zu anderen entsteht, so darf solches nicht dahin mißverstanden werden, als ob unter jenen Bedingungen stets Liebe entstehen müsse, während wir nur sagen wollen, daß sie ohne jene Bedingungen nicht entstehen könne. Ob sie nun aber unter den letzteren entsteht oder nicht und in welchem Grade sie entsteht und endlich wie lange sie andauert, das hängt vielmehr von der Liebesfähigkeit eines Menschen ab, und diese Liebesfähigkeit, das „liebevolle Gemüt“, auch wohl als „Gemüt“ schlechtweg bezeichnet, ist es eigentlich, was wir meinen, wenn wir von einer Tugend der Liebe reden. Bezeichnet man die Liebesfähigkeit als Gemüt, so wird ihr Gegenteil, die Unfähigkeit zur Liebe, auch mit dem Namen des Mangels an Gemüt belegt.

Welche großen Unterschiede betreffs der Liebesfähigkeit unter den Menschen vorhanden sein können, erkennen wir, wenn wir bedenken, daß es Mütter gibt, die den Tod eines Kindes nie zu überwinden im stande sind oder die, wenn eines ihrer Kinder in der Fremde sich aufhält, vor Sorge vergehen, ob es demselben wohl gut ergehe, und dagegen andere, die einen Sohn, von dem sie sich überzeugt haben, daß er wegen mangelhafter geistiger Begabung

niemals eine angesehene Stellung zu erreichen vermöge, zur Auswanderung übers Meer zwingen und die hierbei eine völlige Gleichgültigkeit an den Tag legen oder die einen noch nicht erwachsenen Sohn, von dem sie glauben, daß er nun sich selbst fortzuhelfen vermöge, einfach vor die Thüre setzen, obgleich derselbe völlig hilflos dasteht, daß manchem Vater nichts so schwer wird, als seine Söhne zu strafen, während mancher andere für dieselben niemals ein liebevolles Wort, sondern immer nur Schelte und Schläge hat, daß es Kinder gibt, die, wenn sie das elterliche Haus verließen, keine Ruhe haben, wenn sie sich nicht vergewissern können, daß es den Eltern gut ergeht, und die zu diesem Zwecke öfters die Reise zu ihnen machen, und dagegen andere, die nicht einmal dem ausgesprochenen Wunsche der Eltern, sie zu besuchen, nachkommen und dieselben überhaupt nur deshalb nicht ganz vernachlässigen, um Geld und Geschenke von ihnen zu bekommen und sie nach ihrem Tode zu beerben, daß es Geschwister gibt, die sich um einander mehr Sorge machen, als um sich selbst, und wieder andere, die nicht einmal eines kleinen Geldopfers für einander fähig sind oder die, wenn sie aus dem elterlichen Hause geschieden, einander völlig fremd werden und um das Wohl des andern sich so gut wie gar nicht mehr bekümmern, daß mancher Mann sich über das Glück seines Freundes aufrichtig zu freuen vermag, selbst wenn derselbe dadurch über ihn emporgehoben wird, während wieder andere vor Neid vergehen und vielleicht sogar von da ab das ganze Verhältnis plötzlich abbrechen, daß manche Eheleute stets darauf bedacht sind, auch nur den leisesten Wunsch des andern zu erfüllen, einander aber in keiner Weise zu betrüben, während andere geradezu darauf ausgehen, einander zu ärgern und zu plagen oder alle Gleichgültigkeit gegen einander an den Tag zu legen, daß es Männer gibt, die für ihr Vaterland ihr Leben hingeben, und wiederum andere, die Vaterlandsliebe nicht einmal zu begreifen vermögen und jemanden, der sie besitzt, einfach für einen Narren halten, daß mancher seinen Haushund oder seine Hauskatze so zärtlich wie ein Kind behandelt, jedenfalls aber für reichliches Futter und warmen Aufenthaltsort Sorge trägt, während mancher andere für dieselben nur Schläge und Stöße hat, sie hungern und frieren läßt.

Eine der Liebe verwandte gute Eigenschaft ist die Treue, das darauf Bedachtsein, ein sociales Verhältnis, welches uns mit anderen Personen verbindet und dessen Handhabung seitens dieser uns zum Segen gereicht oder gereicht hat, mit Rücksicht darauf, daß das Bestehen desselben auch ferner für die anderen von Wert ist, nicht aufzulösen, sondern es dadurch immer mehr zu befestigen, daß man es immer segenbringender für jene gestaltet. Indem wir die Treue in dieser Weise definieren, glauben wir sie deutlich als eine auf das Wohl der anderen und nicht zunächst auf das eigene Wohl gerichtete Gesinnung charakterisiert zu haben, wie es denn, was diese Gesinnung anbetrifft, den Treuen kenntzeichnet, daß er selbst dann noch bei dem früheren Verhältnis stehen bleibt und für das Wohl der anderen sich bemüht, wenn das erstere ihm etwa infolge eines Unglücks derselben nicht mehr zum Segen zu gereichen im stande ist.

Solche sociale Verhältnisse nun, um die es sich bei der Treue handelt, sind teils persönliche, die sich fast auf den gesamten Lebensinhalt der Beteiligten beziehen und womöglich für das ganze Leben Bestand haben, wie das der Familie, von dem ich das zwischen Eltern und Kindern und das der Geschwister unter einander noch besonders hervorhebe, das unter Verlobten und Eheleuten und das damit zusammenhängende zu der Familie des anderen Verlobten oder Ehegatten, das zwischen Herrn und Diener, das zwischen dem Leiter eines gemeinschaftlichen Unternehmens und den übrigen Beteiligten (Heerführer und Söldner u. s. w.), das zwischen Herrscher und Unterthan, teils persönliche, die nur einen einzelnen bestimmten Inhalt haben, wohin das zwischen dem Staat und seinen Beamten gehört, ferner alle diejenigen Verhältnisse, wo jemand vorübergehend von den socialen Leistungen des anderen Gebrauch macht, wie das zwischen Auftraggeber und Handwerker oder Lohnarbeiter, zwischen Unternehmer und Arbeiter, Käufer und Verkäufer, Fabrikant und Händler, Patient und Arzt, Klient und Advokat, Grundbesitzer und Pächter und andere, teils endlich solche, die man als genossenschaftliche bezeichnen kann, wie das heimatliche und vaterländische, das staatliche, das des Standes und Berufs, das der Mitgliedschaft und das der Partei. Aus diesem Verzeichnisse ersehen wir zugleich, daß die Verhältnisse, die uns mit anderen verknüpfen, teils solche

sind, die bereits von der Geburt an bestehen, wie das der Familie, das heimatliche und vaterländische, wie meistens auch das des Standes, teils solche, die freiwillig von uns geknüpft werden, wie das freundschaftliche, wie meistens das bräutliche und eheliche, das zwischen Herrn und Diener, das zwischen dem Leiter eines gemeinschaftlichen Unternehmens und den übrigen Beteiligten, wie namentlich alle der obigen zweiten Kategorie angehörenden, teils solche, bei denen das eine wie das andere sein kann, wie das staatliche, das des Berufes, das der Mitgliedschaft, das der Partei, das zwischen Unterthan und Herrscher. Endlich gibt es auch noch solche, in die wir von dritten Personen hineingezwungen werden, wie z. B. wenn ein Rekrut in ein bestimmtes Regiment eingereiht wird, oder wie zwischen Herrn und unfreiem Diener (Sklaven oder Hörigen) oder wie zwischen einem Herrscher und einem von ihm unterworfenen Volke.

Sehr wichtig ist nun aber diejenige Bestimmung unserer Definition, welche besagt, daß nicht das einfache Bestehen eines solchen socialen Verhältnisses, sondern die für uns segenbringende Handhabung desselben seitens des andern die Voraussetzung der Treue sei. Hierin ist nämlich ausgesprochen, daß Treue gegen einen anderen mir nur dann sittlich geboten ist, wenn dieser andere jenes Verhältnis so handhabt, daß es mir zum Wohle gereicht. Einem Sklaven, den sein Herr bei jeder Gelegenheit und oft aus reiner Laune schlägt und mißhandelt und den er hungern und dursten läßt, ja ihm, als einer freiheitsberaubten und wider seinen Willen zu dienen gezwungenen Person, gebietet kein Gebot der Moral, seinem Herrn treu zu sein, ebensowenig dürfen wir Treue von jemandem verlangen, der von seinem Freunde verleumdet und verraten wird, oder von einem freien Diener, den sein Herr um den ausbedungenen Lohn betrügt, oder von einem Verlobten, dessen Braut mit einem anderen Manne ein Liebesverhältnis anfängt, zumal wenn dieses unkeuscher Natur ist, oder von einem Unterthanen, dessen Vermögen vom Herrscher ohne rechtlichen Grund, bloß um sich zu bereichern, eingezogen wird, oder wenn dieser die Bürger seines Staates nach seiner Laune töten läßt, und daß endlich niemand einem Handwerker, Kaufmann, Arzt oder Advokat, der ihn schlecht bedient, Treue zu wahren sittlich verbunden ist, ist eine

jedermann bekannte Thatsache. Wenn nun aber jemand in solchen Fällen dennoch treu bleibt, so ist das nicht, wie man gewöhnlich meint, Dummheit d. h. Mangel an Urteil über sein eigenes berechtigtes Interesse, als vielmehr geistige Schwerfälligkeit, da sein Handeln daraus hervorgeht, daß er sich nicht schnell genug von dem Gedanken der Notwendigkeit des bestehenden Verhältnisses frei machen und an den, dasselbe aufzulösen bezw. zu dritten Personen in ein gleiches zu treten, gewöhnen kann.

Indes soll mit dem letzteren nicht der Untreue das Wort geredet werden, es ist vielmehr zu konstatieren, daß auch in solchen Fällen Treue sittliches Gebot ist, wo jemand, wenn auch gegenwärtig für ihn das Segenbringende des Verhältnisses aufgehört hat und dieses vielleicht sogar von der anderen Seite ohne Grund und brutal abgebrochen ist, doch früher die Wohlthaten desselben genossen hat und je länger er sie genossen hat. Allerdings ist hierzu ein größeres Maß von Treue erforderlich, als sie gewöhnlich gefunden wird, als Beispiele deren ich die Tochter anführe, die, da sie von ihrem alten kindisch gewordenen Vater um eines ganz nichtigen Grundes willen enterbt und verstoßen wurde, denselben, als er hilflos geworden ist, bei sich aufnimmt und ihm Schutz und Hilfe zu teil werden läßt, den Gatten, der sich von seiner ihm untreu gewordenen Gattin, mit der er lange Zeit glücklich lebte, nicht scheiden läßt, sondern ihr das Geschehene vergibt und seine Liebe wieder zuwendet, den jungen Mann, der über einen Freund, mit dem es bei ihm zum Bruche kam, weil derselbe anfing, über ihn fortwährend zu witzeln, hinterher niemals auch nur das geringste böse Wort spricht, den Mann, der seinem Vaterlande zu Hilfe eilt, obgleich er aus ihm auszuwandern gezwungen war, und den anderen, der seinem ihm lange wohlwollend gesinnten Fürsten in die Verbannung folgt, obgleich der letztere das Wohlwollen in eine unberechtigte Zurücksetzung hatte übergehen lassen.

Diesen Beispielen mögen als solche von Untreue folgende gegenüber gestellt werden: wenn ein Sohn social niedrig stehender Eltern, der es zu hohem Rang oder Reichtum gebracht hat, allen Verkehr mit denselben abbricht, wenn ein Bruder seinen Geschwistern in der Not nicht beispringt, wenn ein solcher einer Schwester, von der er glaubt, daß sie nicht standesgemäß auftrete

oder daß sie sich unter ihrem Stande verheiratet habe, systematisch aus dem Wege geht, wenn jemand fortwährend seine Freunde wechselt und niemandem dauernde Freundschaft wahrt, wenn ein langjähriger Diener seinem Herrn, der ihn stets gut behandelte und besoldete, ohne allen Grund einfach davonläuft, wenn ein reicher Mann, der im Auslande lebend den Schutz des Vaterlandes genießt, für vaterländische Zwecke auch nicht das Geringste übrig hat, wenn jemand, da er auswanderte, für sein altes Vaterland nur Spott und Hohn besitzt, wenn er, da er von einem Landsmann um Hilfe und Unterstützung angesprochen wird, demselben einfach die Thüre weist, wenn ein Soldat im Kriege zu den Feinden übergeht, wenn bei einem Volksaufstande ein Aufständischer den Führer seiner Partei den Feinden in die Hände liefert, wenn ein angesehener Mann, der von den Bürgern seiner Vaterstadt um seine Verwendung angehalten wird, diese ablehnt, weil es ihm unbequem ist, sich für andere auch nur ein Weniges zu bemühen, wenn Arbeiter gegen ihren langjährigen Brotherrn einen Streik in Scene setzen, obgleich sie niemals über ihn zu klagen hatten, bloß weil ein socialdemokratisches Parteikomitee es von ihnen fordert, wenn ein Bürger es ruhig mit anhört, wie über den Fürsten seines Landes gespottet wird, und wenn jemand, der von einem Kaufmann lange Jahre und auf das beste bedient wurde, demselben plötzlich ohne allen Grund, bloß weil es ihm einfällt, einmal zu wechseln, seine Kundschaft entzieht.

Als eine besondere oft vorkommende und daher oft erwähnte Art der Untreue erwähne ich endlich noch die, daß jemand in der geschlechtlichen Liebe nicht bei einer einzigen Person verharrt, sondern mit derselben wechselt, welches Verhalten bekanntlich überdies noch mit dem anderen Laster der Unkeuschheit (s. darüber Späteres) kann verbunden sein.

Eine Eigenschaft wiederum, die mit der Liebe und Treue verwandt ist, ist die Dankbarkeit, das darauf Bedachtsein, jemandem, der uns einst Gutes erwies, auch unsererseits Gutes zu erweisen. Hiernach ist die Undankbarkeit ein nicht darauf Bedachtsein, jemandem, der uns Gutes erwies, auch unsererseits Gutes zu erweisen; jedoch verlangt das Gebot der Moral von uns nur, daß wir jemandem in dem Maße oder Grade, als er uns Gutes erwies, solches

auch unsererseits thun. Wenn jemand einmal mit Gefahr des eigenen Lebens das meinige rettete, so erfordert die Dankbarkeit von mir, daß ich später ihn, wenn er in Not gerät, nicht verlasse, sondern ihm, wenn es sein muß, selbst mit beträchtlichen Opfern zur Hilfe komme, aber letzteres gebietet mir die Dankbarkeit nicht, wenn derselbe mir etwa eine geringe Summe Geldes borgte, um Schulden bezahlen zu können, wegen deren ich sonst, weil ich augenblicklich nicht zu zahlen in der Lage war, verklagt und exekutiert worden wäre. Oder wenn jemand mich einmal in der Not unterstützte, so fordert die Dankbarkeit von mir, ihm, wenn er in ähnlicher Not sich befindet, gleichfalls meine Hilfe zu leihen, aber sie erheischt nicht, daß ich ihm Zeit meines Lebens in allen Dingen mit Vernachlässigung meiner eigenen Interessen zur Verfügung stehe.

Blicken wir jetzt auf die drei Tugenden der Liebe, Treue und Dankbarkeit zurück, um anzugeben, weshalb wir sie als zusammengehörig hinstellten, als eine einzige Tugend behandelten, so können wir sagen, das ihnen Gemeinschaftliche ist ein persönliches sich Interessieren für das Wohl eines anderen, als dieser bestimmten Person, weil dieselbe entweder zu unserem Lebensglück wesentlich beiträgt oder zu uns in einem uns segenbringenden socialen Verhältnis steht oder früher gestanden hat, oder weil sie uns Gutes erwies. Es ist daher ganz unrichtig, wenn Schopenhauer behauptet, Liebe sei identisch mit Mitleid, da dem Mitleidigen vielmehr die Person, mit der er Mitleid hat, gleichgültig ist und es ihm nur um die Linderung des Leides zu thun ist, welches er vor sich sieht. Daher können wir mit einem Neger Afrikas und einem Mongolen Asiens wohl Mitleid haben, aber keine Liebe zu ihm, wie bereits in Früherem bemerkt wurde. Die Zusammengehörigkeit der Liebe, Treue und Dankbarkeit geht auch aus den Fällen hervor, wo wir in Verlegenheit kommen, zu sagen, aus welcher der drei Tugenden eine bestimmte gute Handlung und aus welcher der gegenüberstehenden Laster eine schlechte hervorgeht, wo dieselbe vielmehr aus allen dreien gleicherweise kann hergeleitet werden. Wenn ein Sohn seine Eltern in der Not im Stiche läßt, von welcher der drei Tugenden sollen wir da sagen, daß sie bei ihm fehle, von der Liebe, der Treue oder der Dankbarkeit? Die richtige Antwort wird

lauten, daß alle drei d. h. daß die eine sie alle einschließende Tugend bei ihm als nicht vorhanden muß angenommen werden. Und genau das gleiche gilt, wenn jemand sich einem schweren Unglücke gegenüber, von dem sein Vaterland betroffen wird, völlig teilnahmslos zeigt und weder mit seiner Person noch mit seinem Vermögen demselben zu Hilfe kommt.

29) Pflichtgefühl, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Wiederum gehören diese drei Eigenschaften zusammen und können vielmehr als eine einzige angesehen werden, welche definiert werden muß als die Gesinnung, die darauf bedacht ist, einem jeden dasjenige zu geben, was ihm gebührt. Sodann sind die drei Arten dieser einen Tugend zu definieren: das Pflichtgefühl als das darauf Bedachtsein, seine Pflichten anderen gegenüber zu erfüllen, die Ehrlichkeit als das darauf Bedachtsein, jemandem von seinen Sachgütern solche nicht zu nehmen, auf die ich keinen rechtlichen Anspruch habe, und ihm von den meinigen diejenigen zu geben, auf die er rechtlichen Anspruch hat, die Gerechtigkeit als das darauf Bedachtsein, anderen das ihnen Gebührende an Lob oder Tadel, Belohnungen oder Strafen, Erfolg oder Nichterfolg, hoher oder niederer socialer Stellung, Gewinn oder Verlust von Sachgütern, Benefizien oder Lasten zuzuerkennen.

Da wo ich eine Pflicht jemandem gegenüber zu erfüllen habe, ist stets die Voraussetzung, daß zwischen uns ein engeres oder weiteres sociales Verhältnis besteht, auf Grund dessen er für mich gewisse größere oder geringere Leistungen vollbringt, durch die er den Anspruch auf gewisse Gegenleistungen meinerseits erwirbt, welche Gegenleistungen alsdann als sein Recht mir gegenüber und zugleich als meine Pflicht ihm gegenüber bezeichnet werden. Die Richtigkeit dieser Auffassung ist am deutlichsten an solchen Fällen ersichtlich, wo das sociale Verhältnis sowie die Leistungen und Gegenleistungen auf freiwilliger Vereinbarung beruhen, und solches findet in erster Linie statt bei allen Verhältnissen der Dienstleistung, von denen ich die zwischen dem Staat und seinen Beamten, zwischen einer industriellen oder kommerziellen Unternehmung und ihren Funktionären und Arbeitern, zwischen einem Fabrikanten und seinen Beamten und Arbeitern, zwischen einem Herrn und seinem Diener, zwischen einem religiösen, wissenschaftlichen oder sonstigen Vereine

und seinen Beamten besonders hervorhebe. Hier liegt überall Leistung und Gegenleistung offen am Tage, die Leistung des Beamten, des Arbeiters und des Dieners besteht stets in einer bestimmten Arbeit oder einer Summe von Arbeiten, die er für den anderen verrichtet, die Gegenleistung dieses aber in einer Summe Geldes oder in sonstigen materiellen Gütern, bei dem Verhältnis zwischen Staat und Staatsbeamten auch in einem mehr oder weniger hohen staatlichen Range, den der erstere dem zweiten verleiht. Übrigens steht es ganz in unserer Willkür, welche der beiden Leistungen wir als Leistung und welche als Gegenleistung auffassen wollen, da es jedem von beiden um die Leistung des anderen zu thun ist, er hierfür aber die entsprechende Gegenleistung übernimmt, sich zu ihr verpflichtet.

Will man nun das hier bestehende Verhältnis richtig auffassen, so darf man nicht etwa glauben, daß die Verpflichtung sich aus der Vereinbarung der beiden mit einander, aus einem Vertrage, wie man solche zu nennen beliebt, herleite, da vielmehr diese Vereinbarung nur deshalb getroffen wird, damit jede der beiden Personen weiß, was die andere von ihr fordert und hierüber kein Streit entsteht; die Verpflichtung folgt vielmehr ganz allein aus der Leistung, wie denn z. B. niemand einen Diener, dem sein Herr nur 50 Pfennig (30 Kreuzer) Tagelohn ohne Kost und Wohnung gibt, für welche geringe Summe er ihm laut Vereinbarung den ganzen Tag über zur Verfügung stehen und alle in seinen Bereich fallenden häuslichen Arbeiten verrichten soll, moralisch für verpflichtet hält, dieser Vereinbarung auch nachzukommen, und es bei ihm entschuldbar, ja gerechtfertigt hält, wenn er sich auf andere Weise, etwa dadurch, daß er heimlich sich von den Vorräten seines Herrn beköstigt, bezahlt macht, oder wie niemand Fabrikarbeiter, die von ihrem Brotherrn laut Vertrag nicht mehr als 5 Mark (3 Gulden) Wochenlohn erhalten, verurteilt, wenn sie streiken, jedermann vielmehr von demselben fordert, daß er in Zukunft einen höheren Lohn zahle, weil, wie man sich ausdrückt, es eine Unbilligkeit sei, für 5 Mark Wochenlohn die gesamten Arbeitskräfte eines andern für sich in Anspruch zu nehmen. Das hier Gesagte wird noch einleuchtender, wenn man zu einem andern Verhältnis übergeht, welches gleichfalls, wenigstens bei den civilisierten Völkern unserer Zeit, anfänglich aus

einer freien Vereinbarung hervorgeht, nämlich dem ehelichen. Hier dürfte wohl niemand darüber im Zweifel sein, daß die Pflichten, die jeder Teil gegen den andern hat, nicht aus jener Vereinbarung herfließen, sondern ausschließlich aus dem, was der andere für ihn leistet, daher dieselben um so größer und bindender sind, je größer die Leistungen und je vollständiger die letzteren gewährt werden, während umgekehrt die Größe und Verbindlichkeit der Verpflichtung mit der geringeren Anzahl und Strenge der Leistungen abnimmt, wie denn z. B. selbst zu der sogenannten ehelichen Treue keiner der beiden Gatten verpflichtet ist, wenn der andere dieselbe nicht zu halten gewillt ist, in betreff der Richtigkeit welcher Auffassung ich mich auf das Urteil der romanischen Völker berufe, bei denen bekanntlich die Gewohnheit des Lebens eine eheliche Treue im Sinne der Germanen überhaupt nicht kennt. Kann man also die ehelichen Pflichten nicht aus dem Vertrage der Eheschließenden unter einander herleiten, so wird man doch den Vertrag, die Vereinbarung als Quelle der Verpflichtung überall da zu haben glauben, wo eine Person zu einer Vielheit anderer im Verhältnis der Vertrauensperson steht d. h. wo dieselbe von ihnen zum Vertreter ihrer gemeinschaftlichen Interessen gewählt und abgeordnet wird, als Beispiele welches Verhältnisses das eines Abgeordneten zu seinen Wählern, eines Stadtverordneten (Gemeinderats) zu seinen Mitbürgern, eines Kirchenvorstehers zu den Gemeindemitgliedern und eines Vereinsvorstandes zu den Vereinsmitgliedern angeführt werden mögen. Hier haben überall die gewählten Vertrauenspersonen Pflichten gegen ihre Wähler, welchen doch keine Leistungen von der anderen Seite gegenüberzustehen scheinen, so daß diese Pflichten also nur aus dem Versprechen, das Interesse der anderen zu vertreten und zu wahren, abgeleitet werden könnte. Hiergegen erhebt sich der Einwand, daß in allen diesen Fällen die Verpflichtung der Vertrauensperson ganz ausschließlich aus dem folgt, was die fragliche Gesamtheit für den Einzelnen leistet, welche Leistungen jedes einzelne ihrer Mitglieder verpflichtet, wenn es ihm möglich ist, eine Wahl zu einer Vertrauensstellung anzunehmen und sodann weiter in der letzteren das Interesse der Gesamtheit zu vertreten und zu fördern, wie denn daraus auch für jedes Mitglied die Verpflichtung sich ergibt, sich an der Wahl zu den Vertrauens-

stellungen zu beteiligen und solche Personen dazu zu wählen, die das Interesse der Gesamtheit zu vertreten gewillt und es am besten zu vertreten in der Lage sind. Aus diesen Sätzen erfahren wir zugleich, daß die Pflicht nicht, wie wir es anfangs darstellten, eine solche gegen die Wähler, sondern gegen die Gesamtheit ist, wie denn die Vertrauensperson bekanntermaßen sogar verpflichtet ist, vorkommenden Falles das Interesse der letzteren gegen das ihrer Wähler zur Geltung zu bringen und zu verteidigen. Durch diese unsere Konstatierung des wirklichen Thatbestandes hat sich nun zugleich unsere Theorie von der Entstehung der Pflichten bewahrheitet, während die (Hobbessche) Meinung von dem vertragsmäßigen Begründetsein derselben dadurch als unrichtig erwiesen wird.

Aus dem, was die Gesamtheit, speciell was der Staat und die politische Gemeinde für den Einzelnen leistet, ergeben sich auch noch gewisse bekannte andere Pflichten des Einzelnen gegen die Gesamtheit, nämlich die des Gehorsams gegen die Gesetze und Verordnungen des Staates und der Gemeinde, die der Steuerzahlung und des Militärdienstes, wobei ich nicht unterlasse, zu bemerken, daß diese Verpflichtungen bereits Sokrates-Platon im Kriton unrichtigerweise aus einem Versprechen und Gelöbnisse ableitet, während doch offenbar von einem solchen hier nicht die Rede sein kann, da der Einzelne entweder ganz unfreiwillig oder doch mehr oder weniger genötigt in einen bestimmten Staat oder eine Gemeinde versetzt wird und ihnen angehört und da thatsächlich niemandem ein derartiges Versprechen oder Gelöbnis abgenommen wird. Unsere Meinung wird auch dadurch bestätigt, daß man sich von dieser Verpflichtung nur durch Auswanderung aus dem betreffenden Gemeinwesen befreien kann, da man alsdann von demselben nichts mehr geleistet bekommt, und ferner dadurch, daß jeder Mann, wenn er vorübergehend in einem fremden Gemeinwesen sich aufhält und hierbei den Schutz von dessen Gesetzen für sich in Anspruch nimmt, auch die Pflicht des Gehorsams gegen eben diese Gesetze voll anerkennt und daß auch hier wiederum ein darauf gerichtetes Versprechen nicht vorkommt.

Weitere sociale Verhältnisse, bei denen von Pflichten der darin stehenden Personen gegen einander gesprochen wird, ohne daß bei ihnen eine dahingehende Vereinbarung vorhanden ist, sind das der

Eltern zu ihren Kindern, das der Geschwister unter einander und das des Fürsten zum Volke. Daß die Kinder den Eltern gegenüber verpflichtet sind und daß diese Verpflichtung aus alle dem herfließt, was die letzteren für die ersteren geleistet haben und immerfort leisten, ist so bekannt, daß darauf nur kurz hingewiesen zu werden braucht. Schwieriger liegt die Sache in betreff der Pflichten der Eltern gegen die Kinder; sie aus den Leistungen dieser gegen jene ableiten zu wollen, geht nicht an, da thatsächlich die Kinder für die Eltern außer, und auch das nur in wenigen Fällen, im späteren Lebensalter der letzteren nichts zu leisten pflegen, vielmehr immer nur Ansprüche an dieselben erheben. Man könnte nun versuchen, die fragliche Verpflichtung als eine solche der Eltern gegen einander aufzufassen, da Eheleute verpflichtet sind, sich in allen wesentlichen Lebensinteressen zu unterstützen, zu diesen aber in hervorragendem Grade das körperliche und geistige Gedeihen ihrer Kinder gehört; alsdann würde jedoch mit einer Auflösung der Ehe auch die Verpflichtung gegenüber den Kindern aufhören, da mit einer solchen die Verpflichtung der Eltern gegen einander erlischt, und aus dieser unwahren Folgerung ergibt sich die Unrichtigkeit der Voraussetzung. Es bleibt daher nur ein Ausweg übrig, um jene Verpflichtung zu erklären, und der besteht darin, daß wir sie als eine solche gegen die Gesamtheit oder den Staat darstellen. Die Gesamtheit hat ein Interesse an der Erhaltung und dem Gedeihen der Kinder; indem dieselbe aber den Ehebund zweier Personen gestattet und schützt, verpflichtet sie eben hierdurch die beiden, für die aus ihm hervorgehenden neuen Mitglieder der Gesellschaft die notwendige Sorge zu übernehmen. Daß übrigens diese unsere Ansicht richtig ist, geht, abgesehen davon, daß sie dem allgemeinen Bewußtsein entsprechen dürfte, auch daraus hervor, daß auch das Recht eine Verpflichtung der Eltern gegen die Kinder anerkennt und daß der Staat die Erfüllung dieser Verpflichtung als etwas im Interesse aller Gelegenes einfach erzwingt. Daß die Verpflichtung der Geschwister gegen einander, namentlich die, in Not und Gefahr einander beizustehen, darauf beruht, daß jeder von ihnen auf den andern vorkommenden Falls sicher sich verlassen kann, bedarf keiner weiteren Erörterung. Dagegen hat man wiederum nach der berühmten Grotiusschen Theorie, der fast alle gefolgt sind, die Pflichten, die

das Volk gegenüber dem Fürsten hat, wie auch umgekehrt die des letzteren gegen das Volk aus einer Vereinbarung, einem „Vertrage" oder „Social-Vertrage", wie dieselbe ihn genannt hat, ableiten zu können vermeint. Und doch ist diese Ansicht schon dadurch als widerlegt zu erachten, daß man geschichtlich von derartigen Verträgen nichts weiß, weshalb denn Kant ihn, gleichfalls irriger Weise, durch einen in der Idee vorhandenen ersetzte. Im Gegensatze zu dieser Theorie behaupten wir nun in Übereinstimmung mit dem früheren, daß die Pflichten, die das Volk dem Herrscher gegenüber hat, aus dem folgen, was er für dasselbe leistet; dieses besteht aber in erster Linie darin, daß er infolge der in seiner Hand konzentrierten Macht die Bürger gegen äußere Feinde schützt und überdies den Kampf Aller gegen Alle verhindert oder, was das nämliche besagt, auch den Schutz der Einzelnen gegen innere Feinde ins Werk setzt. Die Verpflichtung, die hieraus aber für das Volk hervorgeht, besteht nicht darin, wie man immer gelehrt hat, daß man dem Fürsten Gehorsam leiste, denn das ist keine Pflicht gegen ihn als Person, sondern gegen ihn als Führer der Gesamtheit, also eine solche gegen die letztere oder gegen den Staat. Gegen den Fürsten als Person hat dagegen das Volk die Pflicht, für Leib und Leben desselben einzutreten und seine Macht zu stützen, zu welchem letzteren auch das gerechnet werden muß, daß man dafür eintritt, daß diese Macht der Familie des Fürsten durch Vererbung erhalten bleibt. Hierdurch erwächst nun aber wiederum dem Fürsten die Verpflichtung dem Volke gegenüber, daß er die Streitigkeiten der Bürger nach den Regeln strenger Gerechtigkeit schlichtet und daß er in jeder Beziehung auf das Wohl und Gedeihen derselben bedacht ist. Gibt es also einen zwischen Fürst und Volk geschlossenen Vertrag nicht, so kann man bei einem weiteren Verhältnisse vielleicht von einem solchen reden, nämlich dem freundschaftlichen, da dasselbe nicht selten durch das Versprechen eingeleitet wird, Freunde sein und mit einander intimer verkehren zu wollen; dennoch folgen auch die Pflichten der Freunde gegen einander, namentlich die, sich in der Not zu helfen, nicht aus dieser Vereinbarung, sondern aus dem Interesse, welches sie sich gegenseitig zuwenden, und aus der Unterstützung, die sie sich gelegentlich zu teil werden ließen, daher auch da, wo die Freundschaft nur eine sehr

oberflächliche, auf den bloßen gesellschaftlichen Verkehr sich beschränkende ist, eine derartige Verpflichtung nirgends pflegt anerkannt zu werden.

Eine letzte Pflicht, von der endlich noch gesprochen wird, ist die der Dankbarkeit und in der That kann man auch hier ein sociales Verhältnis konstatieren, nämlich das des Gebers und Empfängers, wobei der letztere die Pflicht hat, wiederzugeben d. h. die empfangenen Wohlthaten zu vergelten. Dennoch ist zu konstatieren, daß es ganz falsch wäre, das Dankbarkeitsgefühl nur als eine Unterart des Pflichtgefühls aufzufassen, wie man denn auch die zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, Geschwistern, Freunden, Fürst und Volk bestehenden Gesinnungen nicht im entferntesten erschöpfen würde, wenn man sie ausschließlich unter das Pflichtgefühl subsumieren wollte, zur Bewahrheitung welches Punktes bereits im Früheren das Notwendige auseinandergesetzt worden ist.

Nach dieser Darlegung über die Entstehung des Bewußtseins, einem anderen gegenüber verpflichtet zu sein, muß noch die Frage erhoben werden, ob denn der sich verpflichtet Fühlende, von den Fällen abgesehen, wo Leistung und Gegenleistung durch Vereinbarung genau festgesetzt wird, gar nichts dazu beiträgt, daß die Verpflichtung über ihn kommt, ob er vielmehr der Leistung des anderen gegenüber sich rein passiv verhält und sich also wider seinen Willen eine Pflicht aufzwingen läßt. Hierauf ist zu erwidern, daß solches nicht der Fall ist, daß vielmehr die Person dadurch zu der Entstehung der Verpflichtng ihrer dem anderen gegenüber beiträgt, daß sie die Leistung dieses annimmt und nicht von sich weist, ja daß sie dieselbe sogar geradezu begehrt und verlangt und darum bittet, daß also mit ihr dem eigenen Willen der Person entgegengekommen wird. Dabei ist sie sich aber zugleich sehr wohl bewußt, daß sie für diese Leistung eine Gegenleistung schuldig wird, und sie nimmt also die letztere nicht ohne den eigenen Wllen (fre i-willig) auf sich. Hier darf man aber wiederum nicht meinen, daß nun doch wenigstens ein stillschweigender Vertrag geschlossen werde, vielmehr ist das Bewußtsein des Verpflichtetseins etwas, welches völlig unmittelbar ohne Vereinbarung sich einstellt. Daß ich die Leistung des anderen begehre und will, ist also zur Entstehung der Verpflichtung meinerseits notwendig, und solches geht auch daraus

hervor, daß bekanntlich, wenn jemand etwas wider meinen Willen für mich thut und ich diese Leistung nicht annehme, sie vielmehr von mir weise, ich nunmehr in keiner Weise ihm gegenüber verpflichtet bin. Dennoch bleibt es dabei, daß die Verpflichtung nicht aus einer Vereinbarung hervorgeht, sondern aus der Leistung des anderen und dieses sogar dann, wenn die Gegenleistung thatsächlich vorher vereinbart wurde.

Und nun muß ich, um die aufgestellte Lehre vom Pflichtgefühl gegen unberechtigte Angriffe zu schützen, wiederum auf Kant zu sprechen kommen, nämlich auf dessen bekannte Identifizierung von Pflicht und Sittlich-Gebotenem. Diese von der gesamten deutschen Moralphilosophie angenommene Identifizierung, deren allgemeine Annahme sich besonders deutlich darin kundgibt, daß man den von den sittlichen Geboten handelnden Teil der Ethik als die Lehre von den Pflichten zu bezeichnen pflegt, ist nämlich vollständig unrichtig. Solches geht aber daraus hervor, daß sehr Vieles uns sittlich geboten ist, von dem doch, als von einer „Pflicht" zu reden, von jedermann sofort als falsch erkannt wird. Man weiß, daß ein sittliches Gebot lautet, keine unzüchtigen Reden zu führen, aber wer würde wohl sagen, daß es unsere „Pflicht" sei, keine unzüchtigen Reden zu führen? Desgleichen, wer, frage ich, wird die sittlichen Gebote, gegen andere nicht aufzubrausen, Verzeihung zu üben und Böses mit Gutem zu vergelten, einem anderen sein Glück nicht zu mißgönnen, über niemanden hochmütig zu spotten und ihm seine Verachtung nicht kund zu geben, gegen jedermann höflich zu sein, kein Mädchen und keine Frau zu verführen, gegen niemanden ohne Not unaufrichtig zu sein, und andere, uns wohl dadurch empfehlen wollen, daß er sagt, es sei unsere Pflicht, in dieser Weise zu handeln, da doch jedermann weiß, daß hier der Begriff der Pflicht gar nicht hingehört, daß man von demselben in allen diesen Fällen einen ganz unrichtigen Gebrauch machen würde. Also Pflicht und Sittlich-Gebotenes sind durchaus keine gleichbedeutenden Begriffe und es ist höchste Zeit, daß die Ethik endlich einmal dieser mißbräuchlichen Kantischen Identifizierung ein Ende bereitet.

Bot die Klarlegung des Pflichtgefühls wegen dieses Kantischen Fehlers besondere Schwierigkeit, so werde ich, denke ich, mit meiner Definition der Ehrlichkeit als der Gesinnung, die darauf bedacht

ist, jemandem von seinen Sachgütern solche nicht zu nehmen, auf die ich keinen rechtlichen Anspruch habe, und ihm von meinen Sachgütern diejenigen zu geben, auf die er rechtlichen Anspruch hat, nicht auf Widerspruch stoßen. Hiernach bethätigt sich das Gegenteil der Ehrlichkeit darin, daß man einem anderen von seinen Sachgütern solche nimmt, auf die man keinen rechtlichen Anspruch hat, und von den eigenen Sachgütern solche nicht gibt, auf die er rechtlichen Anspruch hat, und daß hierunter die beiden Fälle des Diebstahls d. h. des gewaltsamen sich Aneignens oder Zurückhaltens von Sachgütern eines anderen und des Betrugs d. h. des listigen (von der Täuschung Gebrauch machenden) sich Aneignens oder Zurückhaltens von Sachgütern eines anderen gehören, bedarf keiner weiteren Erörterung. Auf solche Art ist jedoch der ganze Bereich der Unehrlichkeit und Ehrlichkeit nicht erschöpft. Es gehört zu ihm auch noch alles das, was man heutzutage im Deutschen mit dem besonderen Namen des Unanständigen und Anständigen (wohl zu unterscheiden von dem ganz andersartigen Unschicklichen und Schicklichen) zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Fälle von Unanständigkeit in diesem Sinne des Wortes sind etwa, wenn ein Wucherer fünfzig bis hundert Prozent Zinsen und darüber nimmt, wenn jemand, der eine sehr hohe Summe Geldes, etwa von tausend Mark verlor, dem Finder, der auf den gesetzlichen Finderlohn keinen Anspruch erhebt und es in das Belieben des anderen setzt, wie viel er geben will, etwa fünfzig Pfennig gibt, wenn ein Fabrikant oder Handwerksmeister einem geschickten Arbeiter, der eine mit einem hohen Preise gekrönte Arbeit für ihn verfertigte, von diesem Preise nichts abgibt, sondern denselben vollständig für sich behält oder wenn ein solcher einen gerade in Not befindlichen Arbeiter für einen sogenannten Sündenlohn in Dienst nimmt, wenn eine Herrschaft ihren Dienstboten die nicht ausdrücklich ausbedungenen, aber allgemein üblichen und daher erwarteten Weihnachts- und sonstigen Geschenke vorenthält, wenn ein gesetzlich nicht an die Medizinaltaxe gebundener Arzt für eine chirurgische Operation, noch dazu von einem nicht wohlhabenden Patienten, sich etwa tausend bis zweitausend Mark bezahlen läßt und wenn ein Fabrikant von dem ganz außergewöhnlich hohen Gewinn einer von ihm billig angekauften neuen Erfindung dem Erfinder nichts zukommen läßt, sondern alles für

sich behält. Betrachtet man, was in diesen Handlungen das Gemeinschaftliche ist, um dessen willen sie sämtlich als unanständig von uns bezeichnet werden, so ergibt sich, daß in ihnen überall jemand von den Sachgütern eines anderen etwas nimmt, auf das er zwar nach dem Gesetze, aber nicht nach dem allgemein gültigen Urteile über das ihm Gebührende Anspruch hat, bezw. daß er von seinen Sachgütern dem anderen dasjenige nicht gibt, worauf dieser zwar nicht nach dem Gesetze, aber doch nach dem allgemein gültigen Urteile über das ihm Gebührende Anspruch hat. Es folgt also, daß der Anstand in dem angeführten Sinne ebensowohl eine Bethätigung der Ehrlichkeit ist, nämlich diejenige, welche über das Gesetz hinausgeht und bestrebt ist, auch dem allgemein gültigen Urteil über das, was anderen uns gegenüber an Sachgütern gebührt, gerecht zu werden.

Die Gerechtigkeit wurde von uns definiert als das darauf Bedachtsein, anderen das ihnen Gebührende an Lob oder Tadel, Belohnungen oder Strafen, Erfolg oder Nichterfolg, hoher oder niederer socialer Stellung, Gewinn oder Verlust von Sachgütern, Benefizien oder Lasten zuzuerkennen. Damit nun diese Definition uns nicht irreführt und keine Verwechselung der Gerechtigkeit mit der Ehrlichkeit entsteht, ist dieselbe so aufzufassen, daß die Person selbst auf jene Güter keinen Anspruch erhebt und es ihr nur obliegt, sie unter die anderen richtig zur Verteilung zu bringen, wie denn z. B. das bekannte Vorgehen des Löwen in der Fabel, von dem erbeuteten Tier sich das Fleisch, seinen Jagdgefährten aber nur die Knochen und Eingeweide zuzusprechen, nicht Ungerechtigkeit, sondern Unehrlichkeit ist, da durch das Urteil des Löwen nicht eine unrichtige Verteilung unter die anderen, sondern ein sich selbst Aneignen dessen, was diesen gebührt, vorgenommen wird. Im Unterschiede von letzterem Beispiele sind Fälle von Ungerechtigkeit, wenn Eltern einem Lieblingskinde alle Untugenden ungestraft hingehen lassen, während sie an einem anderen, welches ihrem Geschmacke weniger zusagt, nicht einmal das Gute anerkennen, sondern stets zu tadeln haben, wenn ein Lehrerkollegium dem Sohne des Direktors oder eines hohen Staatsbeamten stets vortreffliche Zeugnisse bei minderwertigen Leistungen ausstellt, während es an andere Schüler viel höhere Anforderungen stellt und bei

Söhnen armer Leute nicht einmal vorzügliche Leistungen als ausreichend anerkennen will, wenn ein Richter nach dem Winke der politischen Macht einen Unschuldigen schuldig und einen Schuldigen unschuldig findet, wenn ein Verwaltungsbeamter seinem Fürsten eine vornehme Frau, die in einem Vereine zur Pflege der im Kriege Verwundeten den Vorsitz führte, selbst aber sich nicht an dieser Pflege beteiligte, zu einer Ordensdekoration vorschlägt, dagegen die Verdienste einer Bürgersfrau, die mit großer Aufopferung Tag und Nacht in den Hospitälern thätig war, nicht zur Sprache bringt, wenn Kritiker aller Art die inferioren Leistungen ihrer Freunde in den glänzendsten Farben darstellen, während sie die eines jeden, der nicht zu ihrer Koterie gehört, nur zu tadeln wissen oder einfach ignorieren, wenn ein Fürst bei Besetzung einer hohen Staatsstellung einem verdienstlosen Adeligen vor einem verdienstvollen Bürgerlichen den Vorzug gibt, wenn in einem Prozesse ein Richter für Geld das Gut eines Armen einem Reichen zuspricht, wenn ein Preisrichterkollegium seinen Freunden für wenig bedeutende Arbeiten lauter hohe Anerkennungsdiplome verleiht, dagegen für die bedeutenden Arbeiten der anderen nur niedere oder gar keine übrig hat, u. dgl. m.

Mußten wir der Ehrlichkeit die sogenannte Anständigkeit in dem Sinne, wie dieses Wort heutzutage gebraucht wird, zuordnen, so ist noch eine besondere Manifestation der Gerechtigkeit die Billigkeit; mit ihr verhält es sich aber wie folgt. Um die Entscheidung darüber, was in einem konkreten Falle recht ist, der subjektiven Schätzung oder der Willkür des Einzelnen zu entziehen, pflegt man d. h. die weitere oder engere Gesellschaft durch ihre dazu verordneten Vertreter im voraus festzusetzen, was unter den besonderen Verhältnissen eines allgemeinen Falles recht ist d. h. was unter diesen Verhältnissen einer Person von den vorhin angegebenen Dingen gebührt z. B. welche Strafe einem Diebe zukommt, je nachdem ob er aus unverschlossenem Raume oder aus verschlossenem etwas entwandte, ob er seine That bei Tage oder bei Nacht, ob er sie auf offener Straße oder im Hause, ob er sie unter Bruch eines besonderen Vertrauensverhältnisses oder ohne das beging u. s. w., oder ein wie hoher Preis jemandem wegen einer Konkurrenzarbeit auf dem Gebiete der Industrie zukommt, je nachdem ob er sie ganz

mit der Hand oder mit teilweiser Benutzung einer Maschine oder ganz mit der Maschine verfertigte, ob er diesen oder jenen Zeitraum zur Anfertigung derselben zur Verfügung hatte. Nun kann es aber geschehen, daß in einem Falle noch weitere Umstände vorhanden sind, auf welche die aufgestellte Norm keine Rücksicht genommen hat, und dann kann durch die Anwendung der letzteren Unrecht geschehen, wie z. B. wenn das Gesetz festsetzt, daß jeder Diebstahl mit mindestens vierzehn Tagen Haft zu bestrafen sei, und nun der Fall eintritt, daß ein völlig mittelloser Reisender, der dem Verhungern nahe ist, sich an den Früchten eines an der Landstraße gelegenen Gartens vergreift oder in einen Bäckerladen eintritt, um eines der dort ausgelegten Brote schnell zu verschlingen, oder wenn bei einer Preisbewerbung der früheren Art jemandem, der mit der Maschine arbeitet, diese eine Zeitlang unbrauchbar wurde und es längerer Zeit zu ihrer Reparatur bedurfte. Hier ist es nun, wo die Billigkeit eintritt, und zwar ist ihre Aufgabe, die durch das Gesetz gefährdete Gerechtigkeit wieder zur Geltung zu bringen, oder es bedeutet die Billigkeit, um solches auf einen kurzen Ausdruck zu bringen, die Geltendmachung der durch die strikte Handhabung der Norm bedrohten Gerechtigkeit.

30) Zuverlässigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Diese drei Tugenden gehören so eng zusammen, daß sie als Unterarten einer einzigen, der Wahrhaftigkeit im weiteren Sinne, müssen angesehen werden. Dieselbe ist die Gesinnung, welche darauf bedacht ist, das Vertrauen anderer nicht ohne Not zu täuschen. Es unterscheiden sich sodann die drei dahin, daß die Zuverlässigkeit die Gesinnung ist, der es darum zu thun ist, das Vertrauen nicht ohne Not zu täuschen, welches andere in unsere Versprechen setzen, die Aufrichtigkeit die, das Vertrauen nicht ohne Not zu täuschen, welches andere in die von uns zur Schau getragenen oder ausgesprochenen Gesinnungen setzen, die Wahrhaftigkeit im engeren Sinne die, das Vertrauen nicht ohne Not zu täuschen, welches andere in unsere Aussagen oder gewisse einer Aussage gleichzuachtende Handlungen setzen. Hierbei bemerke ich, daß Beispiele von Handlungen der letzteren Art etwa sind, wenn jemand die Augen schließt, als ob er schliefe, wenn er durch Verkleidung oder sonstwie seine Person unkenntlich macht, wenn ein wohlhabender Mann als Bettler her-

umzieht und wenn jemand sich anstellt, als ob ihm etwas, was er sehr wohl weiß, unbekannt sei, indem er mit der Miene der Unwissenheit sich darnach erkundigt. Die entgegenstehenden Untugenden (Laster) sind die Unzuverlässigkeit, die Unaufrichtigkeit und das Unwahrsein (die Unwahrheit), die nach dem Vorigen einer besondern Definition nicht bedürfen. Eine Unterart der Unaufrichtigkeit ist die Heuchelei, die darin besteht, daß man die Tugend der Frömmigkeit, während man sie nicht besitzt, dennoch und zwar mit möglichster Deutlichkeit zur Schau trägt.

Etwas, was nun zunächst aus unserer Definition der Wahrhaftigkeit folgt, ist, daß eine Aussage, die, wenn sie auch absichtlich unwahr ist, dennoch nicht darauf ausgeht, andere irre zu führen, keine Unwahrhaftigkeit kundgibt. Dieses ist der Fall bei vielen Arten des Witzes, die eine Unwahrheit in sich schließen, aber eine solche, die, wenn der Witz überhaupt verstanden wird, sofort als solche zum Bewußtsein kommt, in welcher Beziehung ich hier an das harmlose und das sarkastische Wortspiel und an das ironische Lob nur zu erinnern brauche.

Weiter muß, um die gegebene Charakteristik der Wahrhaftigkeit recht zu verstehen, dasjenige Moment derselben besonders besprochen werden, welches besagt, sie sei darauf bedacht, nicht ohne Not das Vertrauen anderer zu täuschen. Es kann nämlich ein solcher Notstand eintreten, wo es alsdann nicht mehr als ein Mangel an Wahrhaftigkeit gelten kann, wenn man das Vertrauen der anderen irreführt, und das ist da der Fall, wo jemand der Unwahrheit zum Selbstschutze oder zum Schutze Dritter und der Gesellschaft gegen ein unerlaubtes Verhalten anderer bedarf. Wenn ich in die Hände eines Räubers gerate und derselbe schenkt mir die Freiheit unter der Bedingung, daß ich ihm verspreche, für ihn eine bestimmte Summe Geldes an einem bestimmten Orte niederzulegen, oder daß ich verspreche, ihm dafür eine andere Person in die Hände zu liefern, so handele ich nicht dem Gebote der Moral zuwider, wenn ich ihm dieses Versprechen gebe, um es später nicht zu halten, oder gab ich es ihm in der Absicht, es wirklich zu halten, so ist es im zweiten Falle geradezu ein Gebot der Moral, dem Versprechen untreu zu werden und es nicht zur Ausführung zu bringen. Oder wenn, nach einem bekannten Kant-Fichteschen Beispiele, ein

Mensch vor einem ihn mit entblößtem Degen verfolgenden rachsüchtigen Feinde, der ihn umbringen will, flieht, wir aber sehen, auf welchem von mehreren möglichen Wegen er entfloh, und wir nunmehr von dem Verfolger um den vom Flüchtling eingeschlagenen Weg gefragt werden, so ist es nicht nur uns sittlich erlaubt, sondern sogar sittlich geboten, den Fragenden im Betreff des Weges irre zu führen, um so das beabsichtigte Verbrechen zu verhindern. Oder wenn, wie in Molieres eingebildetem Kranken, ein Mann sich bewegen läßt, sich tot zu stellen, um seine unaufrichtige erbschleichende Frau zu entlarven, oder, wie in Molieres Tartüff, eine Frau sich geberdet, als ob sie auf die Liebesanträge eines falschen heuchlerischen Freundes ihres Mannes einzugehen gewillt sei, um diesen, der unter dem Tische verborgen ist, über die Gesinnung jenes falschen Freundes aufzuklären, oder, wie in Shakespeares: Was ihr wollt, eine Gesellschaft junger Leute, um den furchtbaren Hochmut eines Menschen zu strafen, demselben weiß macht, daß eine sehr vornehme Dame in ihn verliebt sei, und ihn hierdurch bewegt, ihr, noch dazu in der albernsten Weise, seine Liebe anzutragen, und ihn auf solche Art bei ihr zur lächerlichen Person macht, so kann in allen diesen Fällen die Unwahrheit gleichfalls nicht als verwerflich angesehen werden. Aus diesen Beispielen ersehen wir zugleich deutlich, daß die Tugend der Wahrhaftigkeit nicht darin zu suchen ist, in Allem unbedingt wahr zu sein, eine Meinung, die bekanntlich Kant hegt, und man wird sich daher, denke ich, von der Richtigkeit unserer Definition überzeugt haben. (Vergl. hierzu Schopenhauer: Grundlage der Moral § 17, der auch noch den Fall der indiskreten Neugierde als einen solchen angibt, gegen den sich zu schützen die Unwahrheit erlaubt sei, der ferner darauf hinweist, daß „es edelmütige Lügen gibt, z. B. die des Marquis Posa im Don Carlos, in der Gerusaleme liberata II, 22 und überhaupt in allen Fällen, wo einer die Schuld eines anderen auf sich laden will“, sodann v. Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins S. 351, v. Gizycki, Grundzüge der Moral S. 108, Paulsen, System der Ethik S. 570.)

Besteht hiernach Mangel an Wahrhaftigkeit darin, daß man, ohne im konkreten Falle dazu sittlich berechtigt oder sittlich gezwungen zu sein, unzuverlässig, unaufrichtig und unwahr ist, so mögen als Beispiele dieses Mangels zunächst solche angeführt

werden, wo die Person, wie man sich ausdrücken kann, aus reinem Leichtsinn und weil ihr der Wert des Wahrseins als solcher noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, unzuverlässig, unaufrichtig und unwahr sich verhält. Beispiele dieser Art sind etwa, wenn uns jemand unaufgefordert in einer schnell vorübergehenden Anwandlung liebenswürdiger Laune verspricht, für uns eine bestimmte Erkundigung einzuziehen und dann, als ihm die Erkundigung nur die geringste Unbequemlichkeit auferlegt, sich um das gegebene Versprechen durchaus nicht mehr bekümmert, wenn ein Bekannter uns zusagt, uns an einem bestimmten Tage an einem bestimmten Orte zu treffen und, da er bereits unterwegs ist, sich durch die Aufforderung eines Dritten, an einer bestimmten interessanten Unterhaltung teil zu nehmen, davon abbringen läßt, wenn uns jemand wiederholt versichert, „wie sehr er unsere vortreffliche Persönlichkeit schätze und wie lieb er uns habe“ und sich sodann außerordentlich zurückhaltend, ja direkt abweisend zeigt, als wir ihn um eine noch so geringe Gefälligkeit ersuchen, wenn ein anderer es fertig bekommt, mehreren Personen hintereinander zu versichern, daß gerade sie, mit welcher er eben spricht, ihm die allerliebste sei, wenn jemand, um sich interessant zu machen, alle möglichen Abenteuer anderer, die ihm erzählt wurden oder von denen er las, als die seinigen mitteilt oder als Jäger, Reiter, Schwimmer u. s. w. von Leistungen berichtet, die er niemals vollbrachte, und wenn eine Hausfrau, die ihren Familienmitgliedern nur Cichorienkaffee und trockenes Brot, Wassersuppen, Kartoffeln und dergleichen mehr vorsetzt, in Gesellschaft prahlerisch von den Fleisch- und Eierspeisen und den vielen Gerichten erzählt, die sie täglich zu speisen pflegten.

Ist in Fällen dieser Art der Mangel an Wahrhaftigkeit ziemlich harmloser Natur, so gleichfalls in allen den Fällen, wo eine Unwahrheit dazu dient, uns aus allerhand unangenehmen Situationen (Verlegenheiten) heraus zu helfen, wie wenn jemand, der gerade nicht salonmäßig gekleidet ist und daher keinen Besuch annehmen kann, seinem Diener den Fremden zu sagen befiehlt, daß er wegen Unwohlseins nicht zu sprechen sei, oder wenn wir, um einen uns lästig werdenden Besucher los zu werden, dringende Geschäfte vorschützen oder jemandem, der uns sehr unangenehm ist und der uns seine Begleitung anbietet, antworten, daß wir zu Hause bleiben werden, obgleich wir

letzteres durchaus nicht zu thun gesonnen sind, oder wenn jemand in einem Kondolenzbriefe sagt, daß ihn der Tod des Betreffenden sehr schmerzlich bewege, obgleich derselbe ihm absolut gleichgültig ist, und was dergleichen allbekannte Dinge mehr sind.

Die Harmlosigkeit der Unwahrheit hört jedoch auf, sobald die Lüge zu unsittlichen Absichten benutzt wird, wie wenn ein junger Mann, um den Widerstand eines Mädchens zu überwinden, sie versichert, daß er sie heiraten werde, und sie, nachdem er seinen Zweck erreichte, schmählich im Stich läßt, wenn ein anderer Mann einer reichen Braut, die ihm völlig gleichgültig, ja vielleicht zuwider ist, die glühendste Liebe vorschwindelt und sodann, nachdem er sie heiratete, mit ihrem Gelde davongeht, wenn ein Wucherer einen Bauern einen Schuldschein unterschreiben läßt, auf dem etwas anderes steht, als er ihm vorlas, indem er eine viel höhere Summe auf demselben angegeben hat, als er dem Bauern in Wirklichkeit borgte, oder wenn er einen solchen Schuldschein geradezu fälscht, wenn jemand eine ihm anvertraute Summe Geldes, um sie sich aneignen zu können, ableugnet und abschwört, wenn ein Söldnerführer, in der Absicht, sich zu rächen, Soldaten, die sich gegen ihn vergingen, nachdem sie bereits seinen Dienst verließen, durch das Versprechen völligen Verzeihens bewegt, wieder in seine Dienste zu treten, und nunmehr sie arretieren, zum Tode verurteilen und hinrichten läßt, wenn ein Bauer einem harmlosen Reisenden, der ihn um den Weg fragt, boshafter Weise absichtlich einen falschen angibt und vielleicht sogar einen solchen, auf dem er weiß, daß derselbe mit aller Wahrscheinlichkeit verunglücken wird, wenn eine Hausfrau einer anderen, auf deren viele Vorräte sie neidisch ist, absichtlich einen Rat zur Aufbewahrung und Konservierung derselben erteilt, von dem sie bestimmt weiß, daß sie bei seiner Befolgung verderben müssen, und wenn ein Arzt, um ein sehr hohes Honorar zu erschwindeln, einem Patienten zu einer Operation rät, von der er sich sagt, daß er sie nicht überstehen wird. Deckt ein solches Lügen in unsittlicher Absicht, wie jedermann weiß, eine, um mich eines Ficteschen Ausdrucks zu bedienen, mit dem derselbe ungerechtfertigterweise die Verteidiger der Notlüge charakterisieren zu können glaubt, im Grund und Boden verdorbene Denkart auf, so sind, muß hinzugefügt werden, Handlungen, wie die angegebenen, doch

verhältnismäßig selten. Der gewöhnliche Fall der Unwahrhaftigkeit, wo sie aber auch nicht mehr als harmlos gelten darf, ist vielmehr ein anderer, den wir dahin charakterisieren können, daß wir sagen, daß jemand in der Verfolgung berechtigter Zwecke, um ihnen andere Personen dienstbar zu machen oder um deren Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen, von einer Unwahrheit Gebrauch macht, indem er dadurch den anderen eine Erfüllung ihrer gleichfalls berechtigten Interessen vortäuscht, ohne sie ihnen zu verschaffen, bezw. die Erfüllung dieser einfach verhindert, auf solche Art aber beide Mal den berechtigten Interessen jener entgegen handelt. Beispiele hierfür sind, wenn ein Kaufmann, um eine bestimmte Waare an mich zu verkaufen, derselben allerhand Vorzüge anlügt, die sie nicht besitzt, die sie auch nach dem billigen Preise, den er für sie fordert, unmöglich haben kann, auf welche ich aber gerade Wert lege und ohne welche ich sie nicht kaufen würde, wenn ein Schneider, obgleich er weiß, daß er einen Rock mir nicht zu einem bestimmten Tage liefern kann, dennoch, um meine Kundschaft nicht zu verlieren, mir verspricht, ihn an dem Tage fertig zu haben, wenn ein Verschuldeter, um eine Summe Geldes geborgt zu bekommen, dem, von welchem er sie entleihen will, vorlügt, daß er sie ihm an einem bestimmten Tage wieder zurückerstatten werde, da er doch weiß, daß er an diesem Tage aller Wahrscheinlichkeit nach kein Geld haben wird, wenn jemand, um Gefälligkeiten von uns zu erlangen, sich geberdet, als ob er unser größter Freund sei, obgleich wir ihm vollkommen gleichgültig sind, und wenn ein Geistlicher um des Amts willen ein Dogma öffentlich bekennt und lehrt, von dessen Wahrheit er durchaus nicht überzeugt ist, ferner wenn ein hausierender Geschäftsmann, um die Kundschaft an einem bestimmten Orte ganz für sich zu behalten, anderen erzählt, daß dort überhaupt nichts zu verkaufen sei, wenn ein Sammler, um von einem Bezirke, von dem er weiß, daß sich daselbst Fundgegenstände in Menge finden, die er aber alle ohne große Kosten allein für sich erwerben will, anderen Sammlern sagt, daß er daselbst bereits alles abgesucht und nichts gefunden habe, wenn eine Gelehrten- und Schriftstellerkoterie, um sich gegenseitig zu protegieren und die Konkurrenz anderer aus dem Felde zu schlagen, an den Schriften ihrer Mitglieder nur das Gute hervor-

hebt und das Schlechte verschweigt und an denen der anderen nur das Schlechte hervorhebt und das Gute verschweigt und wenn ein sehr weltlich gesinnter Arzt oder Advokat, um die Empfehlung der Geistlichkeit sich zu verschaffen und die Konkurrenz mit ihren weltliche Ansichten offen zur Schau tragenden Kollegen zu besiegen, den Heuchler spielt.

Kommen wir jetzt noch auf die Wertschätzung der Wahrhaftigkeit zu sprechen, so muß bemerkt werden, daß für die gewöhnliche Qualität der Menschen, die, ohne moralisch besonders schlecht zu sein, auch keine hervorragenden sittlichen Vorzüge besitzt, nichts so bezeichnend ist, als die durch die letzteren Beispiele gekenntzeichnete, leider, muß man sagen, alltägliche Art der Unwahrheit. Und muß man auch schon deshalb, weil man auch über die Wahrhaftigkeit nur vollkommen wahr (aufrichtig) sein soll, im Widerspruch zu Kant (Über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen), sagen, daß es kein heiliges, unbedingt gebietendes Gebot ist, in allen Erklärungen wahrhaft zu sein, wie ich solches im Früheren durch Beispiele nachzuweisen gesucht habe, so ist doch weiters zu konstatieren, daß für den wirklich edlen Menschen nichts so bezeichnend ist, als vollendete Wahrhaftigkeit, als die Unfähigkeit, etwas zu versprechen, was man nicht zu halten gesonnen ist, sich zu verstellen und eine unwahre Aussage auch nur über die Zunge zu bringen, von welchem Gesichtspunkte aus ich daher doch den von Kant geführten heftigen Kampf gegen die Unwahrheit nur zu billigen im stande bin.

31) Gewissen, Keuschheit und Schamhaftigkeit. Die Zusammenstellung dieser drei Eigenschaften wird auf den ersten Anblick und bei der jetzigen Unkenntnis des Wesens des Gewissens die meisten überraschen, dennoch werden sie sich, denke ich, durch das Folgende von der vollkommenen Richtigkeit derselben überzeugen.

Ich behaupte also, daß man heutzutage über das Wesen des Gewissens, ich meine selbstverständlich in der Wissenschaft, nicht im praktischen Leben, sich vollständig in Unkenntnis befindet, zum Beweise dessen ich mich auf allerlei dasselbe betreffende absonderliche Lehren angesehener Männer berufe. Von den Lehren erwähne ich zunächst diejenige, welche Lotze darüber seinen akademischen Zuhörern vorgetragen hat, nämlich, daß in dem Gewissen seine angeblichen dreimal vier allgemeinsten sittlichen Grundsätze enthalten seien, Sätze,

die ich nur anzuführen brauche, damit man die ganze Verkehrtheit dieser Meinung einzusehen im stande ist. Dieselben lauten, daß wir „für Werte“ d. h. „für die eigene Schönheit, Vortrefflichkeit oder Güte der Dinge und ihrer Verhältnisse“ empfindlich sein sollen, daß unser Interesse für „Werte“ ein intensives, ein all- und vielseitiges und ein richtig abgemessenes sein soll, daß wir „überhaupt handeln“ sollen, daß wir „von dem Möglichen soviel als uns möglich verwirklichen, aber niemals das, was an sich unmöglich ist, begehren oder versuchen sollen“, daß wir „die gleichgültigen, mühsamen und prosaischen Mittel zu einem gewünschten Zwecke nicht sentimental scheuen“ sollen, daß wir eine Handlung, die „an sich selbst geboten und notwendig erscheint“, auch ausführen sollen, daß wir „mit keinem Gegenstand, ohne uns durch Gründe zu rechtfertigen, machen dürfen, was wir wollen, daß wir vielmehr alles in seiner besonderen Natur schonen“ sollen, daß wir wohlwollend, verträglich, ordentlich und reinlich und dankbar sein und strafende Vergeltung üben sollen, daß wir Konsequenz im Handeln besitzen sollen, daß unser sittliches Handeln „wie aus einer schönen Natur mit selbstverständlicher Notwendigkeit folgen“ soll, und endlich, daß wir unsere Eigentümlichkeit individuell ausbilden sollen (Grundzüge der praktischen Philosophie § 8—14). Indem ich die Bemerkung mache, daß wir in diesen vermeintlichen sittlichen Grundsätzen ohne Zweifel nichts anderes vor uns haben, als gewisse Maximen des Handelns, die Lotze sich für seine eigene Person zurechtgemacht hatte, berufe ich mich im übrigen einfach auf das allgemeine Bewußtsein, welches mir ohne weiteres zugeben wird, daß das Gewissen mit denselben auch nicht das allergeringste und allerentfernteste zu schaffen hat.

Nicht weniger verkehrt ist das von Wundt über das Gewissen Gelehrte, welches, wenn ich es anders richtig verstehe, besagt, es sei Beurteilung des eigenen Charakters nach dem Gesichtspunkte, in welchem Verhältnisse derselbe von den vier verschiedenen Motiven des äußeren und des inneren Zwanges, des Strebens nach dauernder Befriedigung und des Strebens, das sittliche Lebensideal in sich zu verwirklichen, sich bestimmen lasse (Ethik S. 413 u. ff.). Gegen diese Begriffsbestimmung ist einzuwenden, daß, wenn sie richtig wäre, es ein Gewissen als dauernde Eigenschaft

überhaupt nicht gäbe, da es keinem Menschen, auch Wundt nicht, einfällt, von diesem Gesichtspunkte aus immerwährend seinen Charakter zu kontrollieren.

Gleichfalls weit abliegend von dem Wesen des Gewissens ist die Charakteristik desselben durch Paulsen, die in seiner Definition, es sei „das Bewußtsein von der Sitte oder das Dasein der Sitte im Bewußtsein des Individuums“ (Ethik S. 282) enthalten ist, nach welcher Meinung es z. B. da, wo es Sitte ist, jemanden zu einem Gastmahl spätestens drei Tage vorher einzuladen, es gegen das Gewissen wäre, ihm etwa am Tage vorher oder am gleichen Tage die Einladung zukommen zu lassen, oder da, wo Oster- oder Johannisfeuer Gebrauch sind, es gegen das Gewissen wäre, keine solchen anzuzünden, oder da, wo es Sitte ist, an einem bestimmten Tage an einer bestimmten religiösen Feier z. B. am christlichen Abendmahl (Kommunion) teil zu nehmen, es gegen das Gewissen wäre, von dieser Feier fern zu bleiben, oder nach welcher es gegen das Gewissen verstieße, eine Dame links von sich gehen zu lassen, oder vor einem Höherstehenden ins Zimmer zu treten, oder einem Fremden, den man bei sich zu Tische hat, nicht zuerst die Schüssel hinzureichen, da dieses alles der Sitte entgegen ist, obgleich jedermann weiß, daß damit das Gewissen gar nichts zu thun hat. Und wollte man nun gegen unsere Kritik einwenden, daß sie Paulsen nicht gerecht werde, der ohne Zweifel sich nur ungenau ausdrücke und vielmehr habe sagen wollen, das Gewissen sei das Bewußtsein von den Geboten der Sittlichkeit, das Dasein der Gebote der Moral im Bewußtsein des Individuums, so muß ich diesem Einwande seine eigene Erklärung der Sitte entgegen halten, welche lautet: „Ich bezeichne mit dem Worte alle willkürlichen Verhaltungsweisen, die von allen Individuen eines Stammes in gleicher Weise geübt werden, mit Einschluß derer, die auf späterer Entwicklungsstufe als Recht und Gesetz aus dem Gebiete der Sitte abgesondert werden“ (a. a. O. S. 261), welcher Erklärung zufolge alles das, was ich vorher als Sitte anführte, mit unter ihren Begriff fällt und also in der That durch das Gewissen müßte sanktioniert werden.

Und nun komme ich auf die weite Verbreitung gefunden habende, mit Kants Identifizierung des Gewissens, mit seiner vermeintlichen

praktischen Vernunft (Tugendlehre, Einleitung XII b) übereinstimmende Fichtesche Ansicht zu sprechen, die eigentlich fast allen Erörterungen über das Gewissen, gleich als ob ihre Richtigkeit sicher fest stände, zu Grunde liegt und die lautet, daß dasselbe ein unmittelbares Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen, oder wie er sich in seiner Weise ausdrückt, unserer Pflichten sei, weswegen er denn als höchstes Gebot der Moral den Satz aufstellt: „Handle nach deinem Gewissen“ (Werke IV, S. 173 und 156). Diese Ansicht kann ich nämlich gleichfalls nicht als richtig anerkennen und zwar deshalb nicht, weil, wie ich mit aller Entschiedenheit behaupten muß, es ein unmittelbares Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen im Sinne eines angeborenen oder in jedermann im individuellen Entwicklungsgange in genau gleicher Beschaffenheit von selbst entstehenden Bewußtseins überhaupt nicht gibt, zum Beweise welcher letzteren Behauptung ich folgende Zusammenstellung Büchners (Kraft und Stoff, 14. Aufl., S. 245) von der moralischen Beschaffenheit der un- oder minder civilisierten Völker hier folgen lasse: „Völker im Naturzustand entbehren meist aller moralischen Eigenschaften und begehen Grausamkeiten und Velleitäten, für die gebildete Nationen keinen Begriff haben; und zwar finden Freund und Feind solches Benehmen in der Ordnung. Den moralischen Begriff des Eigentums z. B. besitzen sie gewöhnlich gar nicht oder in äußerst geringem Grade; daher die große Neigung aller Naturvölker zu Diebstahl. Bei den Indianern gilt ein gut ausgeführter Diebstahl für das höchste Verdienst; und selbst die alten Lacedämonier betrachteten einen mit großer Schlauheit begangenen Diebstahl als höchst ehrenvoll. Dem stets armen und hungrigen Zigeuner erscheint Diebstahl nicht als Sünde, sondern einfach als Notwendigkeit. Selbst bei Völkern auf höherer Entwicklungsstufe ist der Sinn für Eigentum oft sehr schwach, und bei Chinesen und Slaven gehören Eigentumsskrupel bekanntlich nicht in die Kategorie der Ehrenpunkte. Aber nicht bloß Diebstahl, sondern auch Mord und Blutrache sind bei Naturvölkern ganz gewöhnlich, und in Indien gibt es eine schreckliche und bekannte Verbindung, die Thugs, welche den heimlichen Mord zu religiösen Zwecken ausübt. Die Damaras, eine Völkerschaft im tropischen Süd-Afrika, leben in Polygamie und haben keine Ahnung vom Incest. So fand

Andersson (Explorations in South-Western Afrika, London 1856) Mutter und Tochter zugleich im Harem eines der Häuptlinge. Brehm erzählt, daß „die Neger von Ost-Sudan (Nilländer) Betrug, Diebstahl und Mord nicht nur entschuldigen, sondern sogar für eine des Mannes ganz würdige That halten". Lug und Trug gilt bei ihnen als Sieg geistiger Überlegenheit über Beschränktheit. Von den Somalis, den Bewohnern eines südlich von Aden liegenden und durch den Meerbusen von Aden von der arabischen Küste getrennten Landstrichs erzählt Kapitän Speke, daß ein erfolgreicher Betrug ihnen angenehmer sei, als jede andere Art, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, und daß die Erzählung solcher Thaten die Hauptwürze ihrer geselligen Unterhaltungen bilde (Blackwood's Edinburgh Magazine). Bei den Fidschi-Insulanern ist Blutvergießen kein Verbrechen, sondern ein Ruhm. Wer auch das Opfer sein mag, Mann, Weib oder Kind, ob im Kriege erschlagen oder durch Verrat hingeschlachtet — irgendwie ein anerkannter Mörder zu sein, ist der Gegenstand des ruhelosen Ehrgeizes jedes Fidschi-Insulaners! Kinder töten ihre Eltern, Eltern ihre Kinder ohne Gewissensbisse. Dankbarkeit kennen sie so wenig, daß, als der Kapitän eines fremden Schiffes einen Eingeborenen, der sich die Hand verletzte, zwei Monate lang an Bord verpflegt und geheilt hatte, dieser bei der Entlassung eine Flinte zum Geschenk verlangte und, als ihm dies verweigert wurde, das Trockenhaus des Kapitäns mit Waaren im Wert von 300 Dollars anzündete! Von den Bogos, einer Völkerschaft in Nord-Abessinien, erzählt Werner Munzinger (Über die Sitten und das Recht der Bogos, Winterthur), daß die Begriffe von Gut und Bös bei ihnen ganz in einander verschwimmen und nichts anderes als nützlich und unnütz bedeuten. Tugendhaft ist bei ihnen der Unerschrockene, der Bluträcher, der Schweigsame, der seinen Haß bis zu einem günstigen Augenblicke in sich verschließt, der Höfliche, der Stolze, der Träge, der niedere Arbeit verschmäht, der Großmütige, Gastfreundliche, Prunkliebende, Kluge. Raub bringt Ehre, nur Diebstahl ist verachtet. In ähnlicher Weise erzählt Waitz (Anthropologie der Naturvölker, 1859), wie ein solcher Naturmensch, über den Unterschied von Gut und Bös befragt, anfangs seine Unwissenheit darüber eingestand, nach einigem Besinnen aber hinzufügte, gut sei, wenn man andern ihre

Weiber nehme, bös aber, wenn sie einem selbst genommen würden! Eine ähnliche Geschichte theilt Sir John Lubbock von den Eingeborenen Polynesiens mit, welche in ihren Sprachen den Unterschied von Gut und Bös im moralischen Sinne nicht auszudrücken vermögen. Einem Missionär, welcher ihnen vergeblich begreiflich zu machen suchte, daß es bös oder schlecht sei, seine Mitmenschen zu verzehren, antworteten sie stets in höchster Naivetät: „Aber wir versichern dich, daß es sehr gut ist.“ Den Eingeborenen Hinter-Indiens gilt nach Dr. Helfer (Asiatische Reisen) als erste, stets befolgte Klugheitsregel, niemals die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie zur Lüge gar keine Veranlassung haben — eine Untugend, welche sie nach demselben Autor mit fast allen asiatischen Völkerschaften teilen.“ Weitere Belege in der Schrift desselben Autors: Der Mensch und seine Stellung in der Natur, 1872, Anmerkung 70, in Spencers Einleitung in das Studium der Sociologie, Leipzig 1875, Teil II, S. 115 und 118, und anderswo.

Gibt es also hiernach ein ursprüngliches oder bei jedermann in genau gleicher Beschaffenheit von selbst entstehendes Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen und -Verbotenen nicht, so könnte man jetzt der Meinung sein, daß das fragliche Bewußtsein doch unleugbar als eine eigenartige, sich im Laufe der menschheitlichen Entwicklung ausbildende gute Eigenschaft müsse angesehen werden. Hierauf erwidere ich, daß es alsdann aber nicht etwas ist, was bei jedermann in gleicher Ausbildung sich vorfindet, da keine der guten Eigenschaften bei allen in gleicher Ausbildung vorhanden ist und ferner, daß dasselbe, dessen allmähliche Entwicklung in der civilisierten Menschheit ich durchaus nicht bestreite, überhaupt keine gute Eigenschaft für sich ist, sondern nur ein integrierender Bestandteil der sittlichen Tugend, so daß also ein jeder soviel Kenntnis des Sittlich-Gebotenen besitzt, als er sittliche Tugenden an sich hat. Und dieses gilt nicht nur von der Kenntnis des durch die Moral Gebotenen, sondern ebensowohl auch von der des durch die Weisheit Geforderten, so daß also ein jeder nur dann weiß, was zur Weisheit oder Sittlichkeit gehört, wenn er selbst weise oder sittlich ist, und nur soviel von der Weisheit und Sittlichkeit kennt, als er selbst von ihnen besitzt, mit welcher Lehre wir den den Meisten wahrscheinlich sehr wunderlich erscheinenden

Satz des Sokrates, dieses ethischen Genies wieder zur Geltung bringen, daß nur derjenige tugendhaft sei, welcher wisse, worin die Tugend bestehe. Daß aber dieser Sokratische Satz vollkommen zutrifft, ist uns die tägliche Beobachtung im stande zu bewahrheiten, wie man sich denn leicht überzeugen kann, daß jemand, der ohne Fleiß, ohne Mut, ohne Reinlichkeit, ohne gediegenes Streben, ohne Stolz, ohne Enthaltsamkeit, ohne Liebe und Treue, ohne Ehrlichkeit, ohne Aufrichtigkeit, ohne Schamhaftigkeit, ohne Höflichkeit, ohne Sanftmut, ohne Mitgefühl, ohne Demut oder ohne Frömmigkeit ist, thatsächlich nicht weiß, worin diese Tugenden sich kund geben und daß, wenn man ihn darüber aufklärt und er vielleicht auch unseren Worten zustimmt, er dennoch innerlich von der Richtigkeit der letzteren durchaus nicht überzeugt ist, vielmehr trotzdem seine Unkenntnis in diesen Dingen für die richtigen Begriffe von denselben ansieht. Daß der Besitz einer Tugend und das Bewußtsein davon, wie die Tugend sich bethätigt, zusammengehört, ist ferner daraus deutlich zu ersehen, daß wir von jemandem, der eine bestimmte Tugend nicht besitzt, während er sie doch zu haben vermeint, sagen, daß ihm der richtige Begriff der betreffenden Tugend fehle, wie wir z. B. von einem Offizier, der mutig sein will und dabei vor dem Feinde ausreißt, ironisch sagen, er wisse fürwahr, worin Tapferkeit bestehe, oder von einer Frau, die ordentlich zu sein behauptet und dabei in ihrer Kleidung die größte Unordnung zur Schau trägt, bemerken, sie habe keine blasse Ahnung davon, was Ordnung sei, oder einem Kaufmann, der schwindelhafte Waare führend sich seiner Ehrlichkeit rühmt, vorwerfen, daß seine Begriffe von Ehrlichkeit recht mangelhafte seien, oder von einer Wiener Sängergesellschaft, die ihre obscönen Liedervorträge auf dem Programm als decent bezeichnet, wiederum ironisch sagen, daß dieselbe famose Begriffe von Anstand besitze, u. dgl. m.

Es gibt also hiernach ein Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen weder als angeborene oder von selbst im individuellen Entwicklungsgange sich in gleicher Beschaffenheit einstellende, noch als im Entwicklungsgange der Menschheit bei jedermann in gleicher Ausbildung zum Vorschein kommende Eigenschaft. Wollten wir nun aber dennoch für eine Weile die Fichtesche Behauptung von dem unmittelbaren Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen zugeben, so wäre

doch wiederum zu konstatieren, daß dies Bewußtsein nicht das Gewissen ist. Letzteres erhellt aber daraus, daß, wäre es das Gewissen, dieses uns vielerlei befehlen müßte, was mit ihm, wie man weiß, thatsächlich nichts zu thun hat. Es müßte uns beispielsweise auch sagen, daß wir nicht ohne Gruß bei einem Bekannten vorübergehen dürfen, daß wir jemandem, der uns um den Weg fragt, wenn wir nicht dringende Eile haben, die Auskunft nicht verweigern dürfen, daß wir einen anderen, der eine unbequeme Frage an uns richtet, nicht ärgerlich anfahren dürfen, daß wir einem Freunde, der uns ersucht, ihm eine geringe Summe Geldes zu leihen, falls wir dazu im stande sind, dieselbe nicht verweigern dürfen, daß wir über jemanden, der eine Dummheit macht, nicht höhnisch lachen dürfen, daß wir keine Lügenanekdoten erzählen dürfen, und anderes mehr, da alles solches uns durch die sittlichen Gebote untersagt wird.

Was ist denn nun aber das Gewissen, wenn kein unmittelbares Bewußtsein des Sittlich-Gebotenen? In Beantwortung dieser Frage ist zunächst zu konstatieren, daß, wenn wir von jemandem sagen, daß sein Gewissen d. h. das bei ihm vorhandene genügende Maß des letzteren ihn davon zurückhalte, eine bestimmte böse That zu thun, und von einem andern, daß sein Gewissen d. h. das bei ihm vorhandene zu geringe Maß des letzteren ihn nicht davon zurückhalte, und wenn wir ersteres als löblich, letzteres als tadelnswert hinstellen, wir hiermit das Gewissen als nichts anderes, denn als eine eigenartige sittliche Tugend kenntlich machen. Und als eine solche muß dasselbe daher von uns definiert werden und das thun wir, indem wir jetzt sagen: das Gewissen ist das darauf Bedachtsein, keine gegen das Gebot der Moral verstoßende Handlung strafbarer Natur zu begehen. Den Mangel an Gewissen aber charakterisiert sonach, daß man vor einer solchen gegen das Gebot der Moral verstoßenden Handlung, von der man sich mit Recht sagen muß, daß sie Strafe verdient, nicht zurückscheut.

Leicht ergibt sich hieraus das Verständnis des sogenannten bösen und guten Gewissens d. h. der mit dem Gewissen als Tugend zusammenhängenden unangenehmen und angenehmen Gefühlsregungen. Das böse Gewissen, welches nicht, wie es mitunter geschieht, mit der später von uns zu besprechenden Reue verwechselt werden darf, ist

nämlich durchaus nichts anderes, als das unangenehme Gefühl, welches bei dem Gedanken über einen Menschen kommt, daß er eine gegen das Gebot der Moral verstoßende Handlung strafbarer Natur beging, daß er also Strafe verdient, das gute Gewissen aber die freudige Stimmung, die ihn bei dem Gedanken erfüllt, daß er unter den Menschen auftreten kann, ohne verdiente Strafe fürchten zu müssen. Diese unserer Definition des Gewissens als des Bedachtseins, keine strafbare Handlung zu begehen, entsprechende Erklärung des bösen und guten Gewissens zeigt uns so recht deutlich die Wahrheit der ersteren, da es allbekannt ist, daß man von jemandem, der eine strafbare That beging, deren Entdeckung er fürchtet, zu sagen pflegt, daß er ein schlechtes Gewissen habe, von einem andern aber, der frei von Schuld ist, daß er sein Gewissen rein wisse und daher nichts zu fürchten brauche.

Damit man nun aber unsere Meinung nicht mißversteht und nicht meint, daß wir im Grunde genommen das Gewissen einfach als Furcht vor Strafe definieren wollten, müssen wir nochmals den Punkt hervorheben, daß dasselbe sich nur auf solche Handlungen bezieht und von ihnen zurückhält, von denen man sich mit Recht sagt, daß sie Strafe v e r d i e n e n. Die Wahrheit dieser Bestimmung ist nämlich deutlich bei solchen Handlungen zu erkennen, von denen man zwar weiß, daß sie bestraft werden, bei welchen man aber nicht überzeugt ist, daß sie die Strafe auch verdienen, in welchen Fällen es nun nicht das Gewissen, sondern höchstens die Furcht ist, die davon abhält. Bekanntlich gilt im Volke fast allgemein Holzstehlen und Laubholen aus öffentlichen Forsten, Fischen in öffentlichen Gewässern und Wilddieben und endlich Schmuggeln durchaus nicht als unsittlich, sondern als etwas von der öffentlichen Macht rein willkürlich Verbotenes, welches Verbot eher als eine Art Unrecht gegenüber den armen Leuten angesehen wird, und dieser Auffassung entsprechend macht sich fast niemand aus derartigen Handlungen ein Gewissen, während er allerdings durch Furcht vor Strafe davon kann abgehalten werden. Und ein Gleiches ist der Fall bei Übertretungen von Polizeiverordnungen, bei dem sich dem Militärdienste Entziehen, bei der falschen Selbsteinschätzung zum Zwecke der Besteuerung und bei anderem. Und wollte man mich jetzt fragen, ob denn die Entstehung des Gewissens nicht mit Furcht vor Strafe

zusammenhinge, so erwidere ich, daß in der That nichts anderes als die Furcht und zwar die vor einer als verdient erkannten Strafe es ist, welche das Gewissen als die Gesinnung, keine strafbaren Handlungen zu begehen, im Einzelnen wie in der Menschheit zur Entwicklung bringt.

Daß nun aber unsere Definition des Gewissens die richtige ist, wird, abgesehen von dem durch keine Lehren der Moralphilosophen gefälschten, allgemeinen Bewußtsein, auf das wir bei unseren Definitionen immer rekurrieren müssen, noch durch zwei daraus sich ergebende Folgerungen bewiesen, welche durch die Erfahrung bestätigt werden, nämlich durch die eine, daß das Gewissen niemals eine zum Guten antreibende, sondern immer nur eine vom Schlechten abhaltende Wirkung ausübt, und durch die andere, daß nur solche Handlungen durch dasselbe hintangehalten werden, die man im engeren Sinne als unsittliche oder auch als böse bezeichnet, d. h. solche, durch die man anderen, ohne dazu sittlich berechtigt zu sein, Schaden, Schmerz oder Verderben und zwar mit vollem Bewußtsein dieser Folgen des eigenen Handelns bereitet.

Es erübrigt jetzt noch zur Bewahrheitung unserer Auffassung des Gewissens eine Reihe von Beispielen des Fehlens desselben vorzuführen, als welche folgen mögen: Der Gewohnheitsverführer, der das Lebensglück möglichst vieler Mädchen seinen sexuellen Begierden zum Opfer bringt, das Scheusal in Menschengestalt, das sogar Kinder zu diesem Zwecke körperlich zu Grunde richtet, der Kuppler, der um Geld Verführern unschuldige Mädchen vorführt, der geldgierige Amerikaner, der mit Hilfe von Höllenmaschinen Auswandererschiffe auf offener See in die Luft sprengt, um sich eine hohe Versicherungssumme auszahlen lassen zu können, die Eltern, die ihre Kinder zum Stehlen oder zur Prostitution anleiten und zwingen, der Ehegatte, der seine Frau, da er ihr Leben hoch versicherte, vom Felsen herunter oder in einen See hinabstürzt, der Eideshelfer, der wissentlich falsche Eide schwört, um unschuldige Menschen ins Verderben zu bringen, der Straßenräuber, der andere Personen nicht nur beraubt, sondern noch dazu tötet, der treulose Diener, der den Geldschrank seines Herrn aufbricht und das Geld daraus entwendet, der Kaufmann, der von falschem Maß und Gewicht Gebrauch macht, der Wucherer, der in einen Schuld-

schein höhere Summen einträgt, als er borgte, und durch alle möglichen Manipulationen seinen Schuldner völlig ausraubt, der Brandleger, der, um sich ein Vergnügen zu machen, Haus, Scheuer oder Getreidevorräte eines Bauern anzündet, der Rachsüchtige, der seinem Feinde heimlich auflauert und ihn ersticht, der wegen Trunkenheit oder Unachtsamkeit entlassene Knecht, der den ganzen Viehstand seines ehemaligen Herrn zu Grunde richtet, indem er den Tieren Gift zu fressen gibt, u. dgl. m.

Im Abschluß dieser Auseinandersetzung des Gewissens haben wir uns jetzt noch über einen Punkt auszusprechen, an den vielleicht mancher gedacht hat, nämlich, weshalb wir das Gewissen nicht vielmehr als Gewissenhaftigkeit und den Mangel desselben als Gewissenlosigkeit bezeichneten. Unsere kurze Antwort hierauf lautet: weil diese Ausdrücke heutzutage einen ganz anderen Sinn erhielten, indem man sie als gleichbedeutend mit Pflichttreue und Pflichtwidrigkeit, den ersteren von ihnen aber sehr häufig auch als gleichbedeutend mit Sorgfalt und Gründlichkeit im jetzigen Sprachgebrauch verwendet.

Die Keuschheit ist zu definieren als die Gesinnung, die sich scheut, sich den geschlechtlichen Verkehr anders als innerhalb der Ehe d. h. einer dauernden Geschlechts- und Lebensgemeinschaft zu gestatten. Die Unkeuschheit gibt sich außer durch den außerehelichen Geschlechtsverkehr selbst noch durch solche Reden, Handlungen, Gedanken und unwillkürliche Bethätigungen kund, in welchen man die Neigung zu ihm deutlich hervortreten läßt, welche letztere Art derselben die besondere Benennung der „Unkeuschheit in Gedanken“ zu führen pflegt.

Falsch ist es, in asketischer Weise die Jungfräulichkeit d. h. die freiwillige Enthaltung von allem Geschlechtsverkehr für den höchsten Grad der Keuschheit, überhaupt für eine sittliche Tugend auszugeben. Denn wäre sie eine letztere, so müßte es ein Gebot der Moral sein, sich des Geschlechtsverkehrs überhaupt zu enthalten, und es müßte auch der Geschlechtsverkehr in der Ehe als unsittlich gelten, was aber bekanntlich so wenig der Fall ist, daß, wenn ein Ehegatte ihn beharrlich und dauernd verweigern wollte, solches vielmehr unsittlich wäre weil es gegen die dem anderen gegenüber übernommene Verpflichtung verstoßen würde, weshalb denn das

bürgerliche Recht die Nicht-Einhaltung dieser Verpflichtung sogar zu einem möglichen Ehescheidungsgrunde macht. Ist also die absichtliche Jungfräulichkeit keine sittliche Tugend, so ist sie, nebenbei bemerkt, auch keine solche der Weisheit, da sie vielmehr für die größte Anzahl der Menschen sowohl rein aus Gründen der körperlichen und geistigen Gesundheit, wie aus solchen der allseitigen ethischen Entwicklung, die doch nur auf der Basis eines intimen Verkehrs mit dem anderen Geschlecht und seiner natürlichen Folgen möglich ist, die größte Thorheit wäre. Daß dagegen die freiwillig auf sich genommene Ehelosigkeit ein Zeichen von Selbstlosigkeit und also unter Umständen eine sittliche That sein kann, darauf werden wir später zu sprechen kommen.

Ist also der Geschlechtsverkehr innerhalb der Ehe nicht unsittlich, so fragt sich, weshalb denn die Gesellschaft den Geschlechtsverkehr außerhalb dieser Grenze als unsittlich festgesetzt hat. Hierauf lautet die Antwort, weil derjenige, welcher ihn sucht bezw. sich ihm hingibt, hiermit meistens die Quelle mannigfaltigen schweren Leidens für andere wird. Letzteres gestaltet sich aber im einzelnen, wenn wir von den Verbrechen, zu denen der heftige Geschlechtstrieb oft Veranlassung gibt, ganz absehen, wie folgt. Ein Mann, der mit einer nicht verheirateten Frau (Mädchen oder Witwe) in Geschlechtsverkehr tritt, und jede nicht verheiratete Frau, die sich dem letzteren hingibt, schafft dadurch die Möglichkeit eines dritten Wesens, welches, da es außer der Ehe geboren wird, in den meisten Fällen von vornherein dem Unglück anheimfällt, sei es, daß dessen Leben schon im Beginne gewaltsam zerstört wird, sei es, daß es, von der Mutter vernachlässigt, in körperlicher, intellektueller und ethischer Hinsicht verkümmert und dazu von der Gesellschaft als eine Person, die eigentlich nicht existieren sollte, behandelt wird. Ein weiteres Übel, welches der Mann hierbei allein verursacht, ist, daß er der nichtverheirateten Frau, mit welcher er den Umgang pflegte, eine Last aufbürdet, der dieselbe als unverheiratete allein nicht gewachsen ist, und daß er sie ferner einer, je nach den sittlichen Anschauungen der Gesellschaft, größeren oder geringeren, länger oder kürzer dauernden Verachtung preisgibt, durch beides sie aber nicht nur zum Verbrechen reizt, sondern ihr auch in sehr vielen Fällen

die Möglichkeit eines späteren Lebensglückes mehr oder weniger benimmt. Kommt noch hinzu, daß die Betreffende ein unschuldiges, soll heißen bis dahin jungfräuliches Mädchen ist, liegt also der Fall der Verführung vor, so ist die Handlung des Mannes zugleich eine Verleitung einer anderen Person zum Unsittlichen überhaupt und sie wird dadurch die Urheberin aller, mit dem letzteren notwendigerweise verbundenen weiteren üblen Folgen für sonstige Mitglieder der Gesellschaft. Dieser letztere Gesichtspunkt ist auch da anzuwenden, wo der seltenere Fall vorkommt, daß eine Frau einen bis dahin jungfräulichen Mann zum Geschlechtsverkehr verleitet. Anderer Art sind die üblen Folgen da, wo wenigstens eine der beiden Personen verheiratet ist, d. h. in den Fällen des einseitigen Ehebruchs. Daß hier der betreffende Teil, ob Frau oder Mann, schwer leidet, bedarf keines weiteren Nachweises, desgleichen, daß auch die Kinder, falls solche vorhanden sind, an diesem Leid participieren, am schwersten aber wird das letztere, wenn infolge des Ehebruches die Ehe gelöst wird und nunmehr der betrogene Teil allein auf sich im Kampfe des Lebens und im Verkehr angewiesen ist und die Kinder des einen ihrer elterlichen Pfleger und Beschützer entbehren müssen. Gilt dieses also hinsichtlich der üblen Folgen des einseitigen Ehebruches, so kommt es in manchen Gegenden auch nicht selten vor, daß sich beide Ehegatten mit gegenseitigem Einverständnis die Freiheiten des Geschlechtsverkehrs mit dritten Personen gestatten. Hier kommt das Lebensglück dieser Personen selbst insofern nicht in Betracht, als keiner dem anderen nahe tritt. Doch dürfte auch hier in vielen Fällen der eine der beiden Ehegatten der Urheber des ganzen Verhältnisses sein und er würde alsdann doch den anderen Teil, obgleich derselbe sich schließlich auch auf ein gleiches Verhalten einläßt, dennoch um die Seligkeit eines geordneten Ehelebens betrügen. Schlimmer sind jedoch die üblen socialen Folgen eines solchen Verhältnisses, indem es sowohl den Kindern der fraglichen Ehegatten, wie auch dritten Personen ein schlechtes Beispiel gibt und so das normale Eheleben der Gesellschaft überhaupt untergräbt. Kurz erwähnen müssen wir endlich noch den Geschlechtsumgang eines Mannes mit Prostituierten und Damen der Demi-Monde. Inwiefern derselbe unsittlich ist, ergibt sich aus dem Vorigen. Im übrigen fällt er jedoch noch mehr unter

den Gesichtspunkt einerseits des Mangels an Ekel (s. auch Früheres), weil derartige Personen fast immer des Sinnlich-Widerwärtigen voll sind, andererseits des Mangels an Selbstachtung (Stolz), letzteres aber aus dem Grunde, weil er wegen der Intimität des geschlechtlichen Verkehrs den fraglichen Mann in eine Gemeinschaft mit social mit Recht verachteten Personen herunterzieht. Aus dieser ganzen Auseinandersetzung ersehen wir zugleich die Verwandtschaft der Unkeuschheit mit dem Mangel an Gewissen, da dieselbe eine Handlungsweise bezeichnet, durch die man anderen Personen, wenn auch nicht unmittelbar, so doch möglicherweise in ihren Folgen Schaden, Schmerz und Verderben bereitet, die daher mit Recht verdiente, bestraft zu werden und die nur meistens deshalb nicht bestraft wird, weil die üblen Folgen nicht immer eintreten und aus diesen und anderen Gründen keine gerechte Strafe zu erzielen wäre.

Ein Zeichen besonders großer Unkeuschheit ist der Incest, der Geschlechtsverkehr mit solchen Blutsverwandten, mit denen eine Ehe durch Gesetz und Sitte untersagt ist. Die in einem solchen erzeugten Kinder pflegen nämlich erfahrungsgemäß mit allerhand körperlichen und geistigen Gebrechen behaftet zu sein und sie sind daher von vornherein zu einem unglücklichen Leben verurteilt, die Erkenntnis welches Zusammenhanges sich auch instinktiv dadurch kundgibt, daß einem normalen Menschen ein derartiger Geschlechtsverkehr überhaupt nicht in den Sinn kommt, ja daß derselbe bei dem Gedanken an ihn geradezu eine Art Grausen (horror familiaris, wie man es genannt hat) empfindet. Durch jenes wird nun aber das Unglück, welches durch einen außerehelichen Geschlechtsverkehr über die dadurch erzeugten Kinder verhängt wird, noch bedeutend vergrößert, und das ist der Grund, weshalb ein solcher noch viel strenger durch die Gebote der Moral untersagt wird, als der zwischen nicht mit einander verheirateten nicht blutsverwandten Personen, und daß man sogar bemüht ist, ihn durch Strafdrohung hintanzuhalten.

Kommen wir endlich zu der Schamhaftigkeit als der dritten der von uns zusammengestellten Tugenden, so ist dieselbe, die in dem darauf Bedachtsein besteht, nicht solche Handlungen zu begehen, solche Reden zu führen und solche Bilder vorzuzeigen, durch die man möglicherweise in anderen Personen geschlechtliche Begierden

wachruft, eine Tugend hauptsächlich um der Keuschheit willen: Evident ist solches zunächst für das mehr, wie das männliche, ihrer sich befleißigende weibliche Geschlecht, für welches nämlich die Schamhaftigkeit hauptsächlich die Bedeutung hat, nicht in den in sexueller Beziehung leichter reizbaren Männern Begierden anzuregen, hierdurch aber sich selbst Anträgen auszusetzen, deren Erfüllung mit einer Behauptung von Keuschheit seitens der eigenen Person nicht vereinbar wäre. Doch nicht nur zum Schutze der eigenen Person soll sie dienen, vielmehr auch zu dem anderer weiblicher Wesen, da die einmal in einem Manne rege gemachte sexuelle Begierde sich ebensowohl auch auf andere Frauen entladen kann. Gilt dieses für die Schamhaftigkeit einer Frau gegenüber Männern, so hat weiter die der Frauen im Verkehr unter einander, wie die der Männer im Verkehr unter einander die Bedeutung, nicht in den anderen, wie auch in sich selbst geschlechtliche Begierden und in ihrem Gefolge unkeusche Wünsche und Absichten wachzurufen. Der gleiche Gesichtspunkt ist wiederum zum Teil auch für die Schamhaftigkeit der Männer im Verkehr mit den Frauen geltend zu machen, nämlich die sexuelle Tugend derselben nicht ins Wanken zu bringen, doch fällt in diesem Falle ihr Mangel allerdings, wenigstens in den gebildeten Schichten der Bevölkerung noch mehr unter den Begriff der Frechheit, da Schamlosigkeit gegenüber den Frauen als gleichbedeutend damit angesehen werden muß, ihnen das Recht auf einen guten Ruf im Punkte der sexuellen Tugend zu versagen, auf welches Recht sie, vorausgesetzt, daß sie nicht als sittlich verkommene Personen allgemein bekannt sind, stets Anspruch haben, wie denn auch von auf ihre Würde bedachten Frauen das Zoten der Männer in ihrer Gegenwart thatsächlich in jener Weise empfunden wird. Daß endlich die Schamlosigkeit in Werken der schönen Litteratur, der bildenden Künste und der Schauspielvorstellungen von jenem Gesichtspunkte aus als sittenverderbend muß beurteilt werden, ist zu bekannt, als daß es noch eines besonderen Nachweises bedürfte. Und so glauben wir denn auf diese Weise die Schamhaftigkeit als eine hauptsächlich auf den Schutz der Keuschheit bedachte Gesinnung und also als eine nicht unmittelbar, aber mittelbar dem Wohl der Gesellschaft zu gute kommende Tugend nachgewiesen zu haben. Übrigens sind in sehr vielen Fällen die

unschamhaften Handlungen und Reden auch zugleich ein Zeichen von Unkeuschheit, indem sie in dem Verlangen der Person nach unsittlichem Geschlechtsverkehr (s. auch Früheres) ihren Ausgangspunkt haben.

32) Schicklichkeit, Höflichkeit und Freisein von Frechheit. Diese drei Eigenschaften gehören zusammen als das darauf Bedachtsein, gegen andere Personen allerhand Rücksichten zu nehmen, auf welche dieselben Anspruch haben.

Sodann kann die Schicklichkeit als das darauf Bedachtsein definiert werden, keine Handlungen zu begehen, durch die man anderen Personen unangenehm und lästig wird. Solcher anderen unangenehm und lästig werdender Handlungen gibt es vielerlei Arten: solche, durch die man der anderen Geruchsinn beleidigt oder ihnen Ekel erregt, wie das in ihrer Gegenwart seine natürlichen Bedürfnisse Verrichten, das Ausspucken in anderer Gegenwart, das jemandem seinen Atem in das Gesicht Blasen, das sich mit dem Finger in die Nase Fahren oder in den Zähnen Stochern oder den Kopf Kratzen in anderer Gegenwart, wobei noch zu bemerken ist, daß auch das bloße Reden über ekelhafte Dinge Ekel erregen kann und daher gleichfalls als unschicklich zu vermeiden ist, solche, durch die man ihrem Gehör weh thut, wie das laute Schreien, Lachen und Heulen, das schrille Pfeifen, das sehr geräuschvolle Auftreten, das sehr laute Niesen, Räuspern und Husten, solche, durch die man ihnen im geringen Grade Furcht vor körperlichen Angriffen und Verletzungen bereitet und Schrecken einjagt, wie das jemandem mit den Händen vor dem Gesicht Herumfuchteln, das jemandem so nahe Treten, daß derselbe unwillkürlich zurückweicht, das seinem Tischnachbar mit ausgespreizten Ellbogen Nahekommen, das Dasitzen mit von sich gestreckten Beinen, das im Gespräche bei Tisch mit Messer und Gabel in der Luft Herumfahren, das sich auf seinem Stuhl Hin- und Herwerfen, das mit seinem Stuhle rückwärts und vorwärts Schaukeln, solche, durch die man die Aufmerksamkeit eines andern stört, wie das mehr oder minder laute Sprechen in Gesellschaft, im Theater oder Konzert oder während eines Vortrags oder in der Kirche, das während eines Konzertes den Takt mit den Füßen Stampfen oder die Melodie Nachsingen, das während eines solchen seinem Nachbarn ins Ohr Flüstern, solche, durch die man andere in

Verlegenheit setzt, wie das sie unaufhörlich Anstarren, das sie mephistophelisch Angrinsen, das über sie Lächeln oder laut Auflachen in anderer Gegenwart, das Sprechen in Gesellschaft mit einem einzelnen im Flüstertone oder mit ihm in der Ecke Sitzen und sarkastisch Lachen, das sich einzelne Worte in einer fremden Sprache Zuwerfen in Gegenwart jemandes, der diese Sprache nicht versteht, das Reden über die natürlichen Bedürfnisse oder die sexuellen Funktionen in Gegenwart der Frauen, das sich Küssen eines Liebespaares auf offener Straße, solche, durch die man anderen Personen das Reden und Auseinandersetzen erschwert, wie das Unaufmerksamsein auf ihre Rede, das sie mit häufigen Bemerkungen anderer Art Unterbrechen, das ihnen das Wort vor dem Munde Wegnehmen, das häufige Widersprechen, das häufige Verbessern ihrer Aussagen, das ihnen bei ihrem Sprechen den Rücken Zukehren, solche der Taktlosigkeit, die darin bestehen, daß man in Gegenwart anderer etwas sagt, wodurch man an ihre Mängel oder die ihrer Angehörigen, Freunde, ihres Standes, Nation, Religion u. s. w. erinnert, solche der Tadelsucht, die anderen ohne Not ihre Vergehen, Dummheiten, Thorheiten u. s. w. und zwar nicht selten im Beisein Dritter vorhält, solche der indiskreten Neugierde, durch die man in die Geheimnisse anderer einzudringen sucht, und vielleicht noch manche andere.

Die Höflichkeit ist das darauf Bedachtsein, jedermann möglichst achtungsvoll zu begegnen und ihm auch diejenigen durch die gute Sitte festgesetzten specifischen Zeichen der Achtung zu erweisen, auf die er wegen seines ganz besondern durch Geschlecht, Alter, Stand, Beruf und andere Eigentümlichkeiten bedingten socialen Wertes Anspruch hat. Solche Zeichen der Achtung kommen zur Anwendung beim Kommen und Gehen, beim Begegnen und Zusammentreffen, bei der Anrede, beim Anhören der Rede eines anderen, beim Widersprechen und Berichtigen, beim Unterbrechen der Rede eines anderen, bei der Verabschiedung im Brief, bei der Bitte und der Erwiderung auf eine solche, beim Geben und Nehmen, bei der Einladung und der Annahme oder Ablehnung einer solchen, beim Zusammengehen auf der Straße, beim Empfangen und Entlassen eines Besuchs, bei der Aufforderung Platz zu nehmen, bei der Bewirtung eines Fremden und bei manchem anderen. Es dürfte nicht notwendig sein, diese Zeichen der Höflichkeit des näheren an-

zugeben, statt dessen wir vielmehr folgende Bemerkung anschließen. Kant erhebt einmal die Frage, ob eine Unwahrheit aus bloßer Höflichkeit z. B. das ganz gehorsamster Diener am Ende eines Briefes für Lüge könne gehalten werden (Tugendlehre § 9), ohne daß er auf diese Frage selbst eine Antwort gibt. Hierauf möchte ich nun meinerseits die Antwort erteilen, daß solches nicht der Fall ist, da alle derartigen Höflichkeitsbeweise eben durchaus nichts anderes besagen, als daß man dem anderen diejenige Achtung zu bezeigen gesonnen sei, auf die er Anspruch hat, daß man also diesen Anspruch als berechtigt anerkennt, wie denn z. B. das Hutabnehmen vor einem anderen nicht besagt, daß man nicht würdig sei, vor demselben sein Haupt bedeckt zu halten, sondern nur, daß man den anderen als ein achtunggebietendes Mitglied der Gesellschaft kenne und ansehe, oder wie das Hochgeehrter Herr in der brieflichen Anrede nicht besagt, daß man den anderen ganz besonders verehre, sondern daß man ihn als eine den gebildeten Ständen angehörende Persönlichkeit achte und zu behandeln gesonnen sei, oder wie das „Darf ich Ihnen vielleicht eine Cigarre anbieten“ nicht besagt, daß man es als eine ganz besondere Herablassung empfinde, wenn der andere die Cigarre annehme, sondern daß man ihn als einen Mann von höherem Stande kenne, der als solcher es als eine Beleidigung empfinden müsse, wenn man ihm, gleich als ob man es mit einem Hilfsbedürftigen zu thun habe, eine Gabe reiche, oder wie ein Herr, der einer Dame ihren Umhang mit den Worten: „Darf ich Ihnen Ihren Umhang tragen“, fortnimmt, hiermit nicht ausdrücken will, daß er den der Dame zu leistenden Dienst als eine besonders hohe, ihm zu gewährende Gunst betrachte, sondern daß er derselben diejenige auszeichnende Achtung entgegen bringe, auf die sie als Dame Anspruch erheben könne.

Das Gegenteil der Höflichkeit, die Unhöflichkeit, besteht aus zwei Arten, der Flegelei, die einer Person nicht den Grad von Achtung zu teil werden läßt, auf den sie nach Geschlecht, Alter, Stand u. s. w. Anspruch hat, wie wenn man einem Älteren nicht den Vortritt gibt oder nicht den Ehrenplatz einräumt oder wenn man eine Frau, die auf die Anrede „Gnädige Frau“ Anspruch zu haben glaubt, einfach als „Frau“ oder als „Madame“ bezeichnet, und der Grobheit, die darin besteht, andere mit deutlichen Zeichen von

Verachtung zu behandeln, ihnen Beleidigungen zu sagen, Schimpfworte zuzurufen, sie zu schlagen u. s. w., Handlungen, die allerdings vorwiegend im Zorne vorkommen und daher zugleich als solche von mangelnder Sanftmut zu gelten haben.

Die Frechheit, auch Unverschämtheit oder Anmaßung genannt, ist die Gesinnung, die sich nicht scheut, die allgemein anerkannten Rechte anderer offen zu verletzen, das Freisein von Frechheit aber die Gesinnung, die darauf bedacht ist, sich keine offene Verletzung der allgemein anerkannten Rechte anderer zu schulden kommen zu lassen. Hierbei ist es ganz gleichgültig, welcher Art diese Rechte sind, ob das auf Leben, ob das auf Eigentum, ob das auf Ehre, ob das u. s. w. So gehört hierhin auch das Recht der Eltern auf den Gehorsam ihrer Kinder und der Lehrer und Meister auf den Gehorsam ihrer Schüler und Lehrlinge, und es ist daher der offene Ungehorsam eines Kindes, Schülers oder Lehrlings eine Unterart der Frechheit. Andere Beispiele von Frechheit sind, wenn ein Sohn seinen Vater mit „Du Alter" und seine Mutter mit „Du Alte" oder mit dem Vornamen anredet, wenn ein Schüler zu seinem Lehrer „Sie Schulmeister" sagt oder die Zunge vor ihm ausstreckt, wenn ein junger Mann einen alten mit „Sie Alterchen" tituliert oder ihn gar zum besten zu haben sucht, wenn ein Knabe auf offenem Markte einer Verkäuferin Obst aus dem Korbe nimmt und mit demselbeu davonläuft, wenn in einem Kaffeehause ein Zeitungsleser einem anderen die Zeitung vor der Nase wegnimmt, ohne um Erlaubnis zu bitten, wenn ein Dienstbote seinem Herrn, der ihn tadelt, etwa antwortet: „Na, wie sind Sie denn? ziehen Sie sich doch an der eigenen Nase!" wenn ein Student, der im Examen durchfiel, das Prüfungszimmer verläßt, indem er heftig die Thüre zuwirft, wenn ein Lehrling, der von seinem Meister „Dummer Junge" gescholten wird, etwa: „Selbst dumm" erwidert, wenn ein Unterbeamter seinem Vorgesetzten, der ihn tadelt, etwa sagt: „Machen Sie keine Fehler?" wenn ein Räuber mitten in der Stadt jemanden ersticht und beraubt, wenn ein Angeklagter das Richterkollegium beschimpft oder trotzige Antworten gibt, wenn jemand den Gottesdienst durch Zwischenbemerkungen und darunter vielleicht solche cynischer oder frivoler Art unterbricht.

33) Mitgefühl und Freundlichkeit. Diese zwei Tugenden bilden

zusammen diejenige Tugend, welche man für gewöhnlich mit dem Namen der allgemeinen Menschenliebe oder auch gemäß einem Ausspruche der Evangelien als Nächstenliebe zu bezeichnen pflegt; sie sind das entschiedene Verlangen, jedermann zufrieden und glücklich zu wissen, und das hieraus hervorgehende darauf Bedachtsein, sich diesem Verlangen entsprechend gegen andere zu verhalten. Sehr wichtig ist der erste Teil dieser Definition: die allgemeine Menschenliebe ist das entschiedene Verlangen, jedermann zufrieden und glücklich zu wissen, denn ohne dieses Verlangen und was daraus folgt, ohne daß man sich selbst unzufrieden und unglücklich fühlt, wenn man die anderen nicht gleichfalls zufrieden und glücklich weiß, gibt es eine allgemeine Menschenliebe nicht, und daß man in der bisherigen Ethik an der Nächstenliebe dieses wichtige Moment nicht genügend hervorhebt, ist ein Beweis, wie wenig man bislang in das Wesen der letzteren einzudringen vermochte. Und doch ist dies Moment dasjenige, welches einerseits die Verwandtschaft der allgemeinen Menschenliebe mit der Liebe im eigentlichen Sinne ausmacht, bei der gleichfalls jener Gemütsanteil an dem Wohle des andern vorhanden ist, die sich jedoch dadurch von der allgemeinen Menschenliebe unterscheidet, daß dieser andere irgendwie zu unserem eigenen Glücke beiträgt und daß wir daher das Verlangen haben, mit ihm zusammen zu sein, welche beiden Momente bekanntlich bei der allgemeinen Menschenliebe fehlen, und welches andererseits es erst ermöglicht, von der Menschenliebe und speciell von dem in ihr enthaltenen Mitgefühl (Mitleid) alle übrigen sittlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, die Wahrhaftigkeit, das Gewissen und die Keuschheit, die Schicklichkeit und das Freisein von Frechheit, die Friedfertigkeit u. s. w. streng abzutrennen, da die Bedeutung aller dieser hauptsächlich darin besteht, daß sie erfahrungsgemäß uns daran verhindern, anderen Leid zuzufügen, da bei denselben aber jener Gemütsanteil an der anderen Leid, wie jedermann weiß, nicht vorhanden ist. Und das ist auch der eigentliche Grund der Unrichtigkeit der Schopenhauerschen Lehre, daß alle Tugend Mitleid sei. Und damit man nun erkennt, worin dieser Gemütsanteil besteht, und ihn nicht mit etwas Falschem verwechselt, hebe ich nochmals hervor, er ist nichts anderes als das entschiedene Verlangen, andere oder vielmehr jedermann zufrieden und glücklich zu wissen,

aus welchem Verlangen sodann erst der Schmerz hervorgeht, wenn man einen andern unglücklich sieht. Man darf daher auch nicht, wie es bei der Erklärung des Mitleids fast immer zu geschehen pflegt, das Mitfühlen des Leidens eines andern als Grundfaktor des ganzen Prozesses ansehen, indem man irrtümlich lehrt, es sei ein ursprünglicher Zug der Menschennatur, von dem Leide anderer schmerzlich berührt zu werden, eine Lehre, die sich durch die Erscheinung der Mitleidslosigkeit und Grausamkeit als falsch erweist, für welche letzteren vielmehr das Ansehenkönnen des Leidens eines andern, ohne davon schmerzlich ergriffen zu werden, charakteristisch ist. Und wollte man mich jetzt fragen, ob denn das Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, ein angeborener Zug der Menschennatur sei, so erwidere ich, was sich nach dem Vorigen bereits von selbst versteht, daß auch er kein solcher ist, daß dasselbe sich vielmehr, wie jede sittliche Tugend und überhaupt jede gute Eigenschaft, erst im Verlaufe der menschheitlichen Entwicklung in den einzelnen und zwar in einer uns bisher unbekannten Weise ausbildet.

Von den zwei die Menschenliebe ausmachenden Tugenden kann nun das Mitgefühl oder Mitleid definiert werden als ein aus dem Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, hervorgehendes darauf Bedachtsein, anderen kein Leid zuzufügen, vielmehr solches, mit dem sie behaftet sind, zu beseitigen und solches, von dem sie bedroht sind, abzuwenden. Unterarten des Mitleids mit besonderen Namen sind das Zartgefühl und die Milde; von ihnen ist das erstere das darauf Bedachtsein, einem anderen nicht unabsichtlicher Weise geistig oder körperlich wehe zu thun, die andere aber die Scheu, anderen Personen bei Verhängung von Strafe über sie ein sehr großes Leid zuzufügen.

Das Gegenteil des Mitgefühls ist von mannigfaltiger Art: der Mangel an Zartgefühl, der nicht acht darauf gibt, daß er anderen nicht unabsichtlicher Weise geistig oder körperlich wehe thut, der Mutwille, der, um dem anderen seinen Witz, seine Kraft oder Macht zu zeigen, sich nicht scheut, ihm ein geringeres oder größeres Leid zuzufügen, die Herzlosigkeit, welche ein Leid eines anderen, welches sie beobachtet oder selbst herbeiführte, ungerührt mit ansehen kann, die Grausamkeit, die sich nicht scheut, in Verfolgung anderer Zwecke ein sehr hohes

Maß von Leid anderen anzuthun, der Hohn, der Widersachern ein Unglück, welches ihnen im Widerstreite mit uns oder unserer Partei mit oder ohne unser Zuthun zustieß und durch das sie in Nachteil gegen uns geraten, noch vorhält und es ihnen dadurch noch empfindlicher macht und die Bosheit, die an dem Leide anderer Freude hat, sei es, daß sie es beobachtet, sei es, daß sie es selbst um jener Freude willen über die anderen verhängt. Eine Unterart der Grausamkeit ist das Gegenteil der Milde, die Härte oder Grausamkeit im Strafen, die sich nicht scheut, Strafen von sehr schwerem Leid über andere zu verhängen. Was jedoch die Bosheit anbetrifft, so muß ich hinzufügen, daß es mir sehr zweifelhaft ist, ob es überhaupt eine solche d. h. ein sich Freuen an dem Leide anderer bloß um des Leides willen gibt. Sieht man nämlich genau zu, so dürfte die Freude an dem Leide eines anderen vielmehr entweder eine solche über den eigenen Witz oder zweitens eine solche über die Befriedigung des Mutwillens sein (s. zu beiden das vorhin Gesagte), wie letzteres ohne Zweifel bei vielen sogenannten Bosheiten der Kinder der Fall ist, wie wenn ein Knabe einem Blumen- oder Obstliebhaber absichtlich die Blumenbeete bezw. jungen Obstbäume zerstört oder einem Bürger ohne jeden sonstigen Grund die Fenster seines Hauses einwirft oder ohne jegliche Veranlassung über andere schwächere Kinder herfällt, sie schlägt oder zu Boden wirft, oder drittens bei jedem Widerstreite der Interessen eine solche über den über einen Widersacher errungenen Vorteil, oder viertens eine solche aus Neid, welche Erscheinung man sehr oft an Personen beobachtet, die sich leicht einbilden, daß andere ohne ihr Verdienst in einer viel besseren Glückslage seien, als sie selbst und denen es alsdann eine ganz besondere Befriedigung gewährt, wenn es diesen anderen mal recht schlecht geht, oder endlich fünftens eine solche aus Rachsucht, welche letztere oft vorhanden ist, vielleicht ohne daß die Person selbst etwas davon weiß, die sich aber alsdann eben in der Freude über das Leid der anderen Personen, die uns, wie wir glauben, unrecht thaten, kundgibt, eine Erscheinung, wie sie namentlich bei dem sogenannten National-, Religions-, Standes- u. s. w. -Hasse kann beobachtet werden. Ich möchte also in der That glauben, daß es eine eigentliche Bosheit nicht gibt, und es dürfte daher an der Zeit sein, mit einem derartigen, bekanntlich auch in

der christlichen Religion eine große Rolle spielenden Gespenste endlich aufzuräumen.

Das Mitgefühl ist, wenn auch nicht, wie wir soeben auseinandergesetzt und begründet haben, alle sittliche Tugend, so doch eine der wichtigsten und zugleich eine solche, die die Triebfeder zu eigenartigen socialen Schöpfungen abgibt.

Die Wichtigkeit desselben erhellt daraus, daß, wie man nach den Erfahrungen der Völkerkunde und der Geschichte urteilen muß, der Mensch, wie er überhaupt im Gegensatze zu der Unschuld der Tiere aller Untugenden voll ist, ursprünglich d. h. bevor seine sittliche Natur zur Entwicklung gelangt, ein eminent grausames Wesen ausmacht, in welcher Beziehung ich an die Menschenopfer vieler Wilden, an die Witwenverbrennung der Hindus, an die das höchste an Grausamkeit darstellenden Todes- und sonstigen Leibesstrafen, sowie das Kinderaussetzen der Chinesen, an die Sklavenjagden, Sklaventransporte und Sklaventötungen der Araber, an die Kinderverbrennungsopfer der Phöniker, an die in der Arena vollzogenen, vom Volke geforderten und bejubelten, blutigen Hinrichtungen und Gladiatorenkämpfe der alten Römer, an die Blendungen und Verstümmelungen, die in den Reichen von Byzanz und Bagdad stets an den Anhängern der unterliegenden Partei vorgenommen wurden, an das Niederreiten ganzer Volksmassen durch die Horden der Mongolen- und Tartarenführer, an die Judenhetzen des Mittelalters, an die Scheiterhaufen, Dragonaden und raffinierten Qualen der Ketzer- und Protestantenverfolgungen, an die Greuel der Hexenprozesse, an die entsetzlichen Scheußlichkeiten aller Art, die in älteren Zeiten kriegführende Völker gegen ihre Feinde begingen, wie das Massakrieren der gesamten Einwohnerschaft eroberter volkreicher Städte, das Aufspießen der Kinder, das Notzüchtigen der Frauen, das Töten der Männer durch Zersägen, Zerstampfen, Eingießen siedenden Öls oder Bleies, wilden Tieren Vorwerfen und andere so grausam als möglich ausgedachte Mittel und an die früher auch in Europa üblich gewesenen Hinrichtungen durch Verbrennen, lebendiges Vierteilen, lebendiges Begraben oder Rädern, sodann an die bei manchen civilisierten Völkern bis in die letzte Zeit vorhanden gewesenen finsteren feuchten unterirdischen Kerker, an die Folter, an die Bleikammern Venedigs, an die Gefangenenkäfige Ludwigs XI.,

an das lebenslängliche Verschwindenlassen politisch unliebsamer Persönlichkeiten in der Pariser Bastille, endlich an das Totprügelnlassen der Hörigen in den östlichen Ländern Europas und an die Sklavenarbeit und Sklavenmißhandlungen der ehemaligen Sklavenstaaten Amerikas will erinnert haben. Im Anschluß an die vorige Aufzählung gestatte ich mir jetzt noch folgende Bemerkung: Haben derartige und andere Grausamkeiten, zu welchen letzteren ich namentlich auch noch die gegen die Tiere erwähne, in unserer Zeit in den höchstcivilisierten Ländern aufgehört, so gebührt das Verdienst hieran, was allen über die Gründe dieses Fortschritts denkbaren Irrtümern gegenüber hervorgehoben werden muß, nicht dem Christentum, sondern ausschließlich den ihm größtenteils innerlich entfremdeten Humanitätsaposteln des siebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, weswegen wir darin ein Resultat des edlen Geistes der modernen Aufklärung zu erblicken haben (vergl. hierzu Lecky: Geschichte des Geistes der Aufklärung in Europa, deutsche Übersetzung, Berlin 1874, welche Schrift jedoch die Einseitigkeit besitzt, daß in ihr fast nur die Verdienste der englischen und französischen Aufklärer, nicht aber auch die der Aufklärer der anderen Nationen, namentlich auch nicht der deutschen zur Sprache kommen).

Was weiter die socialen Einrichtungen anbetrifft, zu denen das Mitleid die hauptsächlichste Veranlassung gegeben hat, so sind es die Kranken-, Waisen- und Altersversorgungshäuser, die Orden und Vereine der barmherzigen Schwestern und Brüder, die der Pflege der im Kriege Verwundeten und Erkrankten gewidmeten Orden und Vereine, die Vereine zur Rehabilitierung entlassener Sträflinge in der menschlichen Gesellschaft, die Schutzvereine für weibliche Dienstboten, die Bildungsvereine aller Art, die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit und Religiösität, die Tierschutzvereine und andere, die ich im Auge habe, und es ist völlig überflüssig, zu ihrem Lobe noch irgend etwas weiteres hinzuzufügen.

Die Freundlichkeit, auch Artigkeit genannt, ist das aus dem Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, hervorgehende darauf Bedachtsein, das Glück (das sich zufrieden Fühlen) anderer zu fördern. Dieselbe zerfällt in zwei Arten, die man am passendsten mit

den beiden unterschiedenen Namen der Umgangsfreundlichkeit und der Liebenswürdigkeit bezeichnet.

Die erstere ist das aus dem Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, hervorgehende darauf Bedachtsein, anderen möglichst sympathisch entgegenzukommen. Sehr wichtig ist die Bestimmung der Definition, daß der Freundlichkeit das Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, zu Grunde liegt, denn dieses macht die wahre oder aufrichtige Freundlichkeit im Gegensatze zu der falschen unaufrichtigen aus, die den Verkehr mit der eigenen Person anderen nur zu dem Zwecke angenehm zu gestalten sucht, um dieselben dem eigenen Interesse dienstbar zu machen, und die daher nur so lange währt, als dies Interesse anhält, eine Erscheinung, die man nicht selten bei solchen Personen beobachtet, die mit dem freundlichsten Gesicht an uns herantreten, sich nach unserem Befinden erkundigen u. s. w., um sodann mit einer Bitte zu kommen, die wir ihnen erfüllen sollen, und die, wenn wir ihrem Wunsche nachkommen und sie nunmehr nichts mehr von uns zu erbitten haben, uns am andern Tage kaum noch zu kennen scheinen, indem sie nur mit halbem Gruß an uns vorübergehen. Die Unfreundlichkeit im Umgange, gewöhnlich im engeren Sinne des Wortes schlechtweg als Unfreundlichkeit bezeichnet, thut sich darin kund, daß man ohne Not anderen abweisend, mürrisch und unter Umständen auch grob entgegentritt, daß man beispielsweise, wenn man den Besuch eines anderen erhält, stumm dasitzt oder nur halbe und mürrische Antworten gibt und dazu ein so unzufriedenes Gesicht macht, als ob man nur auf den Augenblick des Fortgehens des anderen warte, und ihn schließlich in einer Weise entläßt, die deutlich anzugeben scheint, daß man froh ist, ihn los zu werden, daß man den Gruß eines anderen in der Weise mürrisch erwidert, als ob man sagen wolle, daß er uns nur lästig sei, daß man bei einer Auseinandersetzung eines anderen sich so verhält, als ob man auf eine Rücksichtslosigkeit desselben gefaßt sein müsse, und, sobald er etwas sagt, was falsch verstanden werden kann, ihm eine Grobheit ins Gesicht wirft, welches letztere Verhalten, wie überhaupt jegliche Grobheit zugleich auch als ein Zeichen von Unhöflichkeit und als ein solches von Zornmut kann angeführt werden.

Mit der Liebenswürdigkeit kommen wir zu einer Tugend, die

in der neuesten Ethik eine besonders große Rolle zu spielen pflegt, obgleich man sie weder richtig definiert noch richtig benennt. Sie ist das aus dem Verlangen, jedermann glücklich zu wissen, hervorgehende darauf Bedachtsein, anderen zur Erreichung oder Erhaltung solcher Glücksbedingungen (Bedingungen des sich zufrieden Fühlens), die sie anstreben oder wünschen, mit Rat und Hilfe beizustehen, von welcher Eigenschaft die Gefälligkeit, das gerne Bereitsein, anderen von ihnen erbetene oder gewünschte Dienste zu erweisen, eine Unterart ist. Die falsche Bezeichnung nun, die in der ganzen neuesten Philosophie für die Liebenswürdigkeit üblich geworden ist, lautet: Wohlwollen, wobei man nicht bedacht hat, daß der Ausdruck: Wohlwollen ganz ausschließlich für die mit Herablassung verbundene Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit einer älteren, in jeder Hinsicht gereifteren d. h. an Weisheit und Sittlichkeit überlegenen und aus diesem Grunde zugleich einflußreicheren Person gegen eine jüngere noch unentwickelte und ohnmächtigere gebraucht wird, wie man denn wohl von einem wohlwollenden alten Herrn, nicht aber von einem wohlwollenden Kinde oder einem wohlwollenden Jüngling oder Mädchen und auch nicht von einem Wohlwollen jemandes gegen eine gleichalterige oder ältere Person zu sprechen pflegt, während dagegen die Bezeichnung: Liebenswürdigkeit oder vielleicht noch mehr die weiterreichende: Freundlichkeit für die von uns gemeinte Eigenschaft in der nicht durch den angeführten Mißbrauch der Männer der Wissenschaft bestimmten gewöhnlichen Redeweise ganz allgemein üblich und jedermann bekannt ist.

Handelt es sich bei der Liebenswürdigkeit also darum, anderen zur Herbeiführung und Erhaltung von Glücksbedingungen mit Rat und That beizustehen, so werden wir uns in ihren Wirkungsbereich einen Einblick verschaffen, wenn wir des näheren auf die Quellen individuellen Wohlbefindens eingehen. Solcher gibt es zwei Arten, die als private und als öffentliche von einander zu unterscheiden sind und von denen man die ersteren besitzen, die anderen aber sich muß zugänglich machen können, wenn man die glückbringende Wirkung derselben erfahren soll. Als private Bedingungen des sich zufrieden und glücklich Fühlens sind aufzuzählen: Leben und Gesundheit, Freisein von körperlichen Schmerzen oder Leiden, individuelle Freiheit, ein gewisses Maß materieller

Güter, ausreichende gesunde Nahrung, gesunde Kleidung, Schmuckgegenstände, gute Gebrauchsgegenstände und Werkzeuge aller Art, eine gesunde ausreichende schöne Wohnung, eine bequeme schöne Wohnungseinrichtung, eine warme Zimmerluft im Winter und eine kühle im Sommer, bequeme Plätze zum Sitzen und Liegen, Blumen und Blumengärten, kühlende Getränke im Sommer und erwärmende im Winter, mäßige und nicht zu schwere Arbeit, die Möglichkeit ausreichender Leibesbewegung, Stunden und Tage der Ruhe, des Spiels und der geselligen Unterhaltung, die Möglichkeit von Land- und Wasserfahrten, von Vergnügungsausflügen und Vergnügungsreisen, Besitz von gymnastischen Fertigkeiten und solchen in den schönen Künsten, unterhaltende und belehrende Lektüre, ein Musikinstrument und Musiknoten, Freisein von Lächerlichem, eine angesehene bürgerliche Stellung, öffentliche Auszeichnungen, ein den persönlichen Neigungen zusagender Beruf, liebevolle Eltern, Kinder, Großeltern, Geschwister und sonstige Verwandte in einer äußeren Glückslage, eine liebende Gattin bezw. Gatten von vortrefflichen Eigenschaften des Leibes, Geistes und Charakters, treue, gebildete, verträgliche Freunde, Umgang mit gebildeten, gesitteten Personen, zuverlässige, ehrliche und treue Diener, kluge und schöne Haustiere. An öffentlichen Glücksbedingungen andererseits führe ich an: Parkanlagen, schattige Spaziergänge und Ruhebänke, Bäder und Eisflächen zum Schlittschuhlaufen, bequeme öffentliche Transportmittel aller Art und gute Landstraßen, gute Verpflegungs- und Unterkunftshäuser, Naturschönheiten aller Art und Werke der schönen Baukunst, Konzerte, Theatervorstellungen und wissenschaftliche Vorträge, Kunst- und sonstige öffentliche Sammlungen, öffentliche Schaugepränge, öffentliche Feste, religiöse Feierlichkeiten, gesellige und Sport-Vereine.

Ist der Besitz der ersten und der Mitgenuß der zweiten für das Glück erforderlich, so zeigt sich Liebenswürdigkeit (Freundlichkeit) z. B. darin, daß ich jemandem Rat erteile, wie er seine durch eine Krankheit geschwächte Gesundheit wieder kräftigen kann, indem ich ihm etwa sage, welche Nahrungsmittel für ihn die geeignetsten sind, ob er gut thut, längere oder kürzere Spaziergänge zu machen, dieses oder jenes heilkräftige Bad zu besuchen, ihm auch Schriften leihe, aus denen er sich über eines der letzteren Art zu orientieren

vermag u. s. w., daß ich einer mir empfohlenen Familie, die in meine Stadt versetzt wurde, beim Suchen einer passenden Wohnung behilflich bin, darauf bezügliche Annoncen für sie in die Zeitung rücken lasse, dieselbe zu den einzelnen angebotenen Wohnungen hinführe und bei der Besichtigung mein Urteil abgebe, daß ich einem jungen Manne, der einen bürgerlichen Beruf ergreifen will, die Vorzüge und Mängel dieses oder jenes vorstelle, ihm auch etwaige Schwierigkeiten, die sich ihm bei der Wahl eines bestimmten Berufes, den er als den ihm zusagendsten wählte, entgegenstellen, zu überwinden helfe, ihm vielleicht auch das dazu nötige Geld leihe u. s. w., daß ich jemandem, der große Freude an unterhaltender und belehrender Lektüre hat, meine Bibliothek zur Verfügung stelle oder einen andern, der ein Freund der Geselligkeit ist, in die Gesellschaft einführe, daß ich einen Fremden, der mich nach einem guten Gasthause fragt, ein solches nenne und womöglich zu demselben hinführe, daß ich einem Freunde, der eine bestimmte Reise machen will, auf die besten Fahrgelegenheiten und die größten Sehenswürdigkeiten aufmerksam mache, auch zu diesem Zwecke Erkundigungen aller Art für ihn einziehe, ihm betreffs der passenden Ausrüstung Rat erteile und, wenn es sein muß, von meinen Gegenständen leihe u. s. w., daß ich in einem öffentlichen Parke auf einer Bank sitzend einem Fremden, der herankommt und von dem ich bemerke, daß er sich gleichfalls gern setzen möchte, meinen Platz einräume oder doch zur Seite rücke und ihn zum Platznehmen einlade, daß ich einem Bekannten, der eine bestimmte öffentliche Festlichkeit mitmachen möchte, eine Eintrittskarte, da mir solches möglich ist, verschaffe, u. dgl. m. Und nun frage ich, was die obige Perhorrescierung des Ausdrucks Wohlwollen anbetrifft, noch, ob es wohl irgend jemandem einfällt, Handlungen der letzteren Art als solche des Wohlwollens zu bezeichnen; man wird mir erwidern müssen, daß dieses nicht der Fall sei, daß sie dagegen ganz allgemein als solche von Liebenswürdigkeit oder Freundlichkeit benannt werden.

Hat man also für die von uns charakterisierte Tugend die Wahl zwischen den zwei gleich guten Ausdrücken Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, so ist zur Bewahrheitung unserer früheren Bedeutungsdarlegung des Ausdrucks Wohlwollen, daß derselbe nur

für die mit Herablassung verbundene Freundlichkeit (Liebenswürdigkeit) eines älteren würdigen Mannes gegen einen jüngeren gebraucht werde, darauf aufmerksam zu machen, daß man einen jungen Mann, der sich wohlwollend geberdete, einfach als an Selbstüberschätzung und Hochmut leidend auslachen oder daß man hitzigeren Temperaments ein derartiges wohlwollendes Benehmen sich von ihm als eine Art Beleidigung verbitten würde.

Das Gegenteil der Liebenswürdigkeit, die Unliebenswürdigkeit mit Einschluß der Ungefälligkeit macht sich besonders dadurch bemerklich, daß man einem anderen nur gegen Entgelt und oft nur gegen eine reichliche Belohnung einen Gefallen thut, zu Diensten ist.

Eine noch besonders zu erwähnende Unterart der Freundlichkeit ist die Galanterie, ein Name, mit dem man für gewöhnlich ein bestimmtes Verhalten des männlichen Geschlechts gegen das weibliche bezeichnet, der aber auch ebensowohl für das entsprechende Verhalten des weiblichen Geschlechts gegen das männliche muß gebraucht werden. Sie betrifft sowohl die Umgangsfreundlichkeit wie die Liebenswürdigkeit und besteht darin, daß man den Personen des andern Geschlechts den gesellschaftlichen Verkehr mit der eigenen Person durch solche Handlungen, durch welche nur ein Mann eine Frau oder nur eine Frau einen Mann zu erfreuen im stande ist, möglichst angenehm zu machen sucht und daß in allen Dingen, wo das andere Geschlecht besonders hilfsbedürftig ist, man ihm seine Hilfe zu teil werden läßt. Es dürfte überflüssig sein, diese Definition durch allbekannte Beispiele des näheren zu erläutern und zu beweisen.

34) Nachgiebigkeit, Sanftmut und Gutmütigkeit. Daß diese drei Eigenschaften, denen die schlechten Eigenschaften (Laster) des Eigensinns, des Zornmuts und des Mangels an Gutmütigkeit entgegenstehen, zusammengehören, wird keinen Widerspruch herausfordern und sie müssen in Eins definiert werden als das darauf Bedachtsein, im Widerstreite der eigenen berechtigten Interessen mit dem Thun und Treiben anderer Personen diesen so wenig wie möglich Leid zuzufügen.

Von ihnen dreien ist sodann die Nachgiebigkeit die Gesinnung, die es über sich gewinnt, im Widerstreit des vermeintlichen berechtigten Wollens der eigenen Person mit dem Wollen anderer diesen so viel wie möglich nachzugeben. Ihr Gegenteil, der Eigensinn ist

aber die Gesinnung, die stets auf die Durchführung des eigenen Wollens gegenüber dem widerstreitenden Wollen der anderen bedacht ist. Er zeigt sich in drei Gestalten, erstens darin, daß man auf ein Recht, auf welches man Anspruch zu haben glaubt und das, wie man meint, von anderer Seite verletzt wurde, nicht verzichten will, sodann darin, daß man seine Überzeugung von der in einem gegebenen Falle vernünftigsten Handlungsweise, die aber in Wirklichkeit nur durch die eigenen Neigungen und Liebhabereien eingegeben ist, den widerstreitenden Neigungen und Wünschen anderer gegenüber durchzusetzen sucht und endlich darin, daß man von seinen Meinungen, sowie von seinen Gewohnheiten und Bräuchen nicht abgehen, sondern sie auch anderen aufdrängen will. Die erste Art des Eigensinns ist die Zanksucht, deren Gegenteil die Friedfertigkeit also nur eine besondere Art der Nachgiebigkeit darstellt. Eine Unterart der Zanksucht ist die Prozeßsucht, eine bekanntlich besonders im Bauernstande verbreitete Unsitte. Die zweite Art ist der Eigensinn im engeren Sinne, von dem ein besonders hoher Grad die Herrschsucht ist, welche die Neigung darstellt, in allen Fällen den Willen anderer Personen dem eigenen Wollen unterzuordnen und auf die Wünsche und Neigungen derselben so gut wie gar keine Rücksicht zu nehmen. Die dritte Art endlich ist vorhanden in milderer Form in der sogenannten Rechthaberei, wie sie in manchen Volksstämmen und in manchen Berufskreisen, unter letzteren z. B. bei den Gelehrten nicht selten ganz besonders entwickelt ist, in schlimmerer dagegen in jeder Art von Intoleranz und als solche wird sie bekanntlich, namentlich auf dem Gebiete der Religion und des politischen Lebens nicht selten die Veranlassung zu den größten Grausamkeiten und Rechtsverletzungen, deren eigentlicher psychologischer Grund also kein anderer ist, als die in vielen Personen mit unwiderstehlicher Gewalt wirkende unsittliche Neigung, ihr vermeintlich berechtigtes Wollen anderen gegenüber auf jeden Fall durchzusetzen.

Die Sanftmut ist das darauf Bedachtsein, nicht gegen andere in Zorn zu geraten, um nicht zu Schimpfereien und gewaltsamen Handlungen gegen sie sich hinreißen zu lassen. Ihr Gegenteil ist der Zornmut, der leicht in Zorn gegen andere gerät und denselben sodann an ihnen ausläßt. Die Sanftmut ist nicht mit der

bereits früher besprochenen Selbstbeherrschung im Zorn zu verwechseln, die der heftigen Gefühlserregung d. h. des schnell auflodernden Hasses — denn ein solcher ist es, worin der Zorn besteht — rasch Herr wird, sondern ihre Eigentümlichkeit ist, daß sie den Zorn oder Ärger, welcher letztere einen geringeren Grad des ersteren bezeichnet, überhaupt nicht aufkommen läßt, ihm als etwas Unsittlichen vielmehr schon im Werden entgegentritt. Man könnte nun vielleicht meinen, daß der Zorn nicht in allen Fällen etwas Unsittliches sei, wie wenn z. B. jemand über eine ihm zugefügte Beleidigung in solchen gerät, da es niemandem geboten ist, Beleidigungen ruhig hinzunehmen, oder wenn er sich über die Grausamkeit eines anderen gegen ein Tier erzürnt oder wenn er sonstwie sittlich entrüstet ist. Dennoch muß ich einwenden, daß auch hier solches statthat, da die Moral gebietet, vielmehr sich in gar keinem Falle zum Haß gegen einen anderen fortreißen zu lassen, ihm vielmehr sein Unrecht und seine böse That ohne Haß, wenn auch mit aller Entschiedenheit vorzustellen und eventuell, wenn man die Strafgewalt gegen ihn in Händen hat, ihn auch dafür zu strafen.

Erübrigt es jetzt noch, Beispiele von Zornmut anzugeben, so führe ich als solche an alles heftige Aufschreien nebst dem Zuwerfen wütender Blicke, den Gebrauch von Schimpfworten aller Art, wie wenn man beispielsweise zu jemandem sagt: Du Hund, Du Lump, Du Dummkopf, Du Esel, Du ekelhafte Person, Du Lügner, Sie Gauner, Sie unverschämtes Subjekt, Sie Knote, Du Verfluchter u. s. w. oder in anderer Fassung: so ein Kalb wie Du, so ein gemeines Subjekt wie Du, so ein Gesindel wie Du, so ein Lump wie Du, so ein Banause wie Sie u. s. w., den Gebrauch solcher Wendungen wie: Willst Du mal endlich hören? Willst Du mal endlich antworten? Willst Du mal endlich aufpassen? Da sollte man doch fürwahr die Geduld verlieren! Wirds endlich? u. s. w., wenn man jemandem einen Schlag besonders ins Gesicht versetzt, ihn mit den Füßen tritt, ihn anspuckt, wenn man in der Hitze mit einem scharfen Gegenstand auf ihn losfährt oder mit einem Stein oder Stock ihn zu treffen sucht oder ihn zu erwürgen trachtet, wenn man einen Gebrauchsgegenstand desselben zerbricht oder zerschlägt oder zu Boden schleudert u. a. m.

Die Gutmütigkeit ist die Gesinnung, die es über sich gewinnt,

trotz eines Unrechts, das uns ein anderer zufügte, ihm freundschaftlich gesinnt zu bleiben. Ein höherer Grad derselben ist der Edelmut, der jemandem, der uns Unrecht zufügte, noch Gutes erweist. Ihr Gegenteil sind die übelnehmerische Gesinnung, die wegen eines vermeintlichen Unrechts, das uns ein anderer zufügte, leicht in ein Verhältnis der Entfremdung zu ihm übergeht, die Unversöhnlichkeit, von welcher ein höherer Grad als Trotz bezeichnet wird, die lange bei diesem Verhältnis zu beharren trachtet, und die Rachsucht, die darauf bedacht ist, das Unrecht dem anderen und zwar voll und ganz zu vergelten, wobei diese Vergeltung überdies gewöhnlich viel zu stark ausfällt, indem man stets geneigt ist, sich das Vergehen des anderen viel zu groß und aus viel zu böser Gesinnung hervorgegangen vorzustellen. Ein charakteristisches Merkmal der Rachsucht ist, daß der mit ihr Behaftete oft noch sehr lange, nachdem ihm vom anderen das Unrecht zugefügt ist, selbst wenn er auch einen freundschaftlichen Verkehr mit demselben aufrecht erhalten hat oder in einen solchen zurückgekehrt ist, durch eine gelegentliche Bemerkung oder durch eine unerwartet hervortretende Schadenfreude kundgibt, daß er dem anderen noch immer, wenigstens im geringen Grade feind ist, und ferner daß er im Gegensatze zu dem Zornigen, der sofort auf seinen Gegner losfährt, seinen Haß lange in sich zu verbergen im stande ist und dem anderen sodann im günstigen Momente ein Leid und oft das weitgehendste zufügt oder zuzufügen sucht. Daß übrigens auch der Rachsüchtige nur sein Recht zu verfolgen glaubt, ist eine bekannte Thatsache, in welcher Beziehung ich Kant erwähne, der die Rachbegierde mit der Rechtsbegierde in Zusammenhang bringt (Anthr. § 21), und ferner, daß es in der neueren Ethik vielfach üblich geworden ist, von einem ursprünglichen Rechte des Menschen auf Rache zu sprechen und zwar ganz unrichtigerweise, da es vielmehr nur ein Recht auf Selbstverteidigung und Selbstschutz gibt, während die Rache unter allen Umständen sittlich verboten ist.

35) Selbstlosigkeit, Neidlosigkeit und Bescheidenheit.

Von diesen drei zusammengehörenden Eigenschaften bezeichnet die Selbstlosigkeit die Gesinnung, die darauf bedacht ist, bei der Befriedigung der eigenen berechtigten Wünsche, Neigungen und Liebhabereien nicht das Wohl der anderen zu vernachlässigen, viel-

mehr diesem zu Gefallen lieber auf die Befriedigung der ersteren zu verzichten. Ihr Gegenteil ist die Selbstsucht, die nur auf die Befriedigung der eigenen Wünsche, Neigungen und Liebhabereien bedacht ist, gänzlich unbekümmert um die berechtigten Wünsche der anderen. Ein besonders hoher Grad der Selbstlosigkeit ist die Aufopferungsfähigkeit, die im stande ist, im Interesse des Wohles anderer, namentlich der Gesamtheit gänzlich auf das eigene Wohl, ja auf das Leben selbst zu verzichten. Die Gesinnung des Selbstsüchtigen charakterisiert man nicht selten sehr gut mit den ihm in den Mund gelegten Worten: „Erst komme ich, dann komme ich nochmals, dann zum dritten male und dann kommt ihr noch lange nicht". Beispiele sind der genußsüchtige Mann höheren Standes, der ein größeres Vermögen für Reisen und sonstige Vergnügungen durchbringt ohne Rücksicht darauf, daß seine Kinder später mittellos dastehen und der dieses sein Verhalten offen damit rechtfertigt, daß er sagt, erst wolle er sein Leben genießen, seine Kinder könnten später selbst zusehen, wie sie durch die Welt kämen, der Familienvater, der fast den ganzen Tag im Gasthause oder auf der Jagd liegt, alles Geld für sich allein ausgibt und alle Gewerbsthätigkeit vernachlässigt und dabei ruhig mit ansieht, wie Frau und Kinder zu Hause bleiben und darben müssen, der andere Familienvater, der, da er eine Erwerbsthätigkeit aufgegeben hat, sich den ganzen Tag faulenzend herumtreibt und Frau und Töchter durch mühsame weibliche Handarbeiten kümmerlich für den Unterhalt der Familie sorgen läßt, von deren Erwerb er sodann noch den größeren Teil im Gasthause durchbringt, der Hotelwirt, der nichts thut, als mit seinen Gästen kneipen und alle Last, die der Hotelbetrieb, die Wirtstafel u. s. w. mit sich bringt, auf die Schultern seiner Frau abwälzt, die Hausfrau, die den ganzen Tag über Romane liest, Klavier spielt oder singt oder sich mit Vereinsthätigkeit abgibt oder spazieren geht und sich die Kur machen läßt und die sich dabei um das körperliche Wohl ihres Mannes und ihrer Kinder nicht bekümmert, die Frau, die alle ihre Wünsche von ihrem Manne muß befriedigt erhalten und die gar nicht daran denkt, auch seinen Wünschen gerecht zu werden, der junge Mann, der es sich gefallen läßt, daß seine Eltern alle ihre materiellen Mittel zu seiner Ausbildung verwenden und daß infolgedessen seine Geschwister in

einem niederen ungebildeten Stande zu bleiben gezwungen sind, und der noch dazu sich auf der Hochschule allen Freuden des Lebens hingibt, während die Seinigen zu Hause darben, um Geld für ihn zusammenzubringen.

Nach diesen Beispielen könnte man wohl geneigt sein, zu glauben, die Selbstsucht sei nichts anderes als Mangel an Liebe; das wäre jedoch unrichtig, da vielmehr beim Egoistischen Liebe zu anderen Personen nicht ausgeschlossen zu sein braucht, nur daß dieselbe seinen sehr starken selbstischen Begehrungen nicht das Gleichgewicht zu halten im stande ist. Im Selbstsüchtigen liegen stets sehr heftige selbstische Triebe neben nicht sehr starken, auf das Wohl der anderen gerichteten Gesinnungen und das ist der Grund, daß sich die selbstlose Gesinnung, das darauf Bedachtsein, das Wohl der anderen nicht gegen das Streben nach Befriedigung der eigenen Wünsche, Neigungen und Liebhabereien zurücktreten zu lassen, in ihm nicht ausbildet. Daß diese Auffassung richtig ist, geht auch daraus hervor, daß es neben dem persönlichen Egoismus auch einen Kollektiv-Egoismus gibt, einen solchen der Familie, des Volkes, der Religionsgenossenschaft u. s. w. Hier ist der Einzelne oft ganz Liebe zu den Mitgliedern seiner Familie, seines Volkes, seiner Religionsgenossenschaft u. s. w. und ist für sie jedes Opfers fähig, aber um so mehr werden ihm die Auswärtsstehenden gleichgültig und es entwickelt sich deshalb bei ihm um so weniger die Gesinnung, das Wohl der anderen nicht gegen das der eigenen Familie, Volks, Religionsgenossenschaft u. s. w. hintanzusetzen.

Ich füge jetzt noch einige Beispiele der Selbstlosigkeit hinzu: den Mann, der sich alles Wirtshausgehen und Tabakrauchen abgewöhnt, um seine Frau beschenken oder ihr sonstiges Angenehme bereiten zu können, die Frau, die bis tief in die Nacht hinein Handarbeiten für den Verkauf anfertigt, damit ihr Mann für das gelöste Geld seinen Liebhabereien fröhnen kann, das Mädchen, welches ihrer Schwester einen geliebten Mann, den sie selbst gern geheiratet hätte, überläßt, die andere, die ihr ererbtes Vermögen einem Bruder gibt, damit derselbe seine angefangenen Studien beenden kann, und die sich auf solche Art das eigene Lebensglück erschwert, die Mutter, die das dürftigste Leben führt und sich alle Vergnügungen versagt, damit ihr Sohn die Mittel zum Studieren hat, den verdienstvollen Staats-

mann, der auf alle Belohnungen und Ehrenbezeigungen freiwillig verzichtet, um seinen Mitbürgern keinen Anlaß und Vorwand zur Unzufriedenheit zu geben, den unermüdlich fleißigen Gelehrten, der nicht mehr Lohn für seine Arbeit fordert, als um zur Not leben zu können, das Mädchen, welches unverheiratet bleibt und auf solche Art auf alles Liebesglück und Liebesfreuden freiwillig verzichtet und barmherzige Schwester wird, um sich ganz der öffentlichen Krankenpflege und der sittlichen Besserung der moralisch verkommenen Schichten der Bevölkerung widmen zu können, und die alles hiermit verbundene Unangenehme geduldig erträgt, und den Apostel, der eine fortlaufende Reihe von Gefahren, von Schmach und Leiden auf sich nimmt, ja selbst den Tod nicht scheut, um eine Lehre zu verbreiten, von der er überzeugt ist, daß durch sie der sittlich verkommene Zustand der Menschheit wieder geheilt werde. Wie das vorletzte Beispiel zeigt, kann der Selbstlose um eines solchen idealen Zweckes willen auch die Ehelosigkeit freiwillig auf sich nehmen und es verdient alsdann die letztere als aus tugendhafter Gesinnung entspringend Anerkennung, wogegen die auch von Schopenhauer geteilte Meinung, daß die Ehelosigkeit rein als solche etwas Gutes und ein sittliches Verdienst sei, völlig falsch ist, wie auch zur Genüge die Verachtung beweist, die einem alten Junggesellen gewöhnlichen Schlages und zwar um seines gerade aus der Ehelosigkeit sich ergebenden selbstsüchtigen Lebens willen von der Gesellschaft entgegengebracht wird. Im übrigen möchte ich versucht sein, der Selbstlosigkeit im Vereine mit den beiden mit ihnen zusammen genannten Eigenschaften unter allen sittlichen Tugenden den ersten Preis zuzuerkennen.

Die Neidlosigkeit ist das sich nicht darüber Ärgern, daß ein anderer irgend ein Gut, das wir ebensogut oder eher verdient zu haben glauben, vor uns voraushat, und das hieraus fließende kein Bedenken tragen, ihm vorkommenden Falles zur Erreichung eines solchen Gutes behilflich zu sein. Ihr gegenüber steht der Neid, auch Mißgunst genannt, die Gesinnung, die sich darüber ärgert, daß ein anderer irgend ein Gut, das wir ebensogut oder eher verdient zu haben glauben, vor uns voraushat, und die daher dem anderen nicht nur ~~nicht~~ bei der Erreichung eines solchen keine Hilfe leistet, sondern ihm eher Hindernisse bereitet, ja die, wenn

derselbe das Gut bereits besitzt, oft nicht eher ruht, als bis es ihm wieder genommen ist. Daß der Neid stets an die Bedingung geknüpft ist, daß wir das in Frage kommende Gut ebensowohl oder eher wie der andere, der es besitzt, verdient zu haben glauben, ist daran zu erkennen, daß der Neidische sich, wenn er seinen Neid nicht verbirgt, stets darauf zu berufen pflegt, daß er des Gutes ebensosehr oder noch mehr würdig sei, wie z. B. wenn ein Beamter, der von den großen Einnahmen eines Geschäftsmannes hört, äußert, daß es unrecht sei, daß dieser für seine inferioren socialen Leistungen so sehr viel mehr einnehme, als er, an den doch viel höhere Aufgaben gestellt würden, oder wenn ein Civilbeamter sich über die Bevorzugung des Militärs bei Ordensauszeichnungen mit den Worten beklagt, es sei doch ein wahrer Skandal, daß das Rekrutendrillen soviel höher belohnt werde, als eine auf wissenschaftlichen Kenntnissen beruhende Thätigkeit, oder wenn ein Gelehrter, der hört, daß ein anderer eine von ihm, dem erst genannten Gelehrten begehrte Stellung bekam, äußert, da sehe man mal wieder die Ungerechtigkeit, mit der es bei derartigen Dingen zugehe, da doch die untergeordneten Schriften des anderen mit seinen eigenen bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen nicht den entferntesten Vergleich aushielten. Haben wir hiermit zugleich Beispiele von Neid gegeben, so sind solche von Neidlosigkeit der junge Gelehrte, der sich über die Beförderung eines anderen ihm befreundeten aufrichtig freut, obgleich er bei gleichen Ansprüchen eine Beförderung noch nicht erlangte, und der seinem Freunde auch vorher gute Ratschläge erteilte, wie er dieselbe am besten erreichen werde, der wenig besitzende Mann, der für einen anderen Mittel und Wege aussinnt, wie er zu Geld kommen könne, und das Mädchen, welches sich über die Verlobung ihrer Freundin von ganzem Herzen mitfreut. Ein Zeichen besonders hoch entwickelten Neides ist die Schadenfreude, das sich Freuen, wenn anderen ein Unglück zustößt oder wenn es ihnen überhaupt schlecht geht, welche Gesinnung aus der mitunter vorkommenden krankhaften Einbildung hervorgeht, daß es den meisten Menschen unverdientermaßen besser ergehe, als gerade der eigenen Person, welches vermeintlich höhere Glück der anderen die Veranlassung wird, eigentlich jedermann, der sich in scheinbarem Glücke befindet, im Grunde des Herzens zu hassen.

Die Bescheidenheit ist die Gesinnung, die es über sich gewinnt, das Ansehen anderer zu erhöhen, das der eigenen Person aber dagegen zurücktreten zu lassen. Ihr Gegenteil ist der Mangel an Bescheidenheit, die Gesinnung, die stets darauf aus ist, das eigene Ansehen auf Kosten des Ansehens anderer zu erhöhen. Aus dieser Definition rechtfertigt sich zugleich unsere Zusammenstellung des Mangels an Bescheidenheit mit der Selbstsucht und dem Neide, welche drei zusammen die Gesinnung ausdrücken, die der eigenen Person vor allen anderen den Vorzug gibt d. h. der es ganz vorwiegend um das Glück der eigenen Persönlichkeit zu thun ist, welchem gegenüber das aller anderen Personen zurückzutreten hat. Sodann bezeichnen die drei entgegenstehenden Tugenden, die Selbstlosigkeit, die Neidlosigkeit und die Bescheidenheit die Gesinnung, die vielmehr dem Glück der anderen Personen vor dem eigenen den Vorzug gibt d. h. die es über sich gewinnt, dasselbe vor dem eigenen zu fördern.

Der Mangel an Bescheidenheit zerfällt in drei Arten, die Spott- und Prahlsucht, den Ehrgeiz im schlechten Sinne des Wortes und den Hochmut. Die Spott- und Prahlsucht geht darauf aus, anderen lauter Mängel (Spottsucht) und sich selbst lauter Vollkommenheiten (Prahlsucht) beizulegen. Es gehören nämlich Spott- und Prahlsucht zusammen, weil sie Ausdruck einer und derselben Gesinnung sind, welche sich jedoch verschieden zu äußern pflegt, je nachdem ob die Person mehr mit Witz und Dreistigkeit oder ob sie weniger mit diesen Eigenschaften begabt ist, da, wie die Erfahrung jedermann zu bestätigen im stande ist, der Witzige und Dreiste sich mehr als Spötter, der Witzlose und Schüchterne aber mehr als Prahler zu zeigen pflegt. Übrigens tritt dieser Fehler auch noch in einer dritten Erscheinung zu Tage, darin bestehend, daß man, ohne gerade zu prahlen, doch immer darauf aus ist, auf sich die Aufmerksamkeit lenken zu wollen, daß man daher immer nur von sich selbst spricht und alsbald seine Unzufriedenheit merken läßt und kaum hinhört, wenn auch andere von sich reden, daß man auch nicht auf das, was letztere sagen, eingeht und alsbald das Gespräch auf sich zurückzulenken bemüht ist. Charakteristisch für den Prahler pflegt meistens auch noch die Erscheinung zu sein, daß er seine Vorzüge überschätzt, ja daß er oft sich Vorzüge geradezu

anlügt, die er gar nicht besitzt. — Der Ehrgeiz im schlechten Sinne, wohl zu unterscheiden von dem Ehrgeiz im guten Sinne, dem früher bereits besprochenen Verlangen sich auszuzeichnen, welcher Sinn wohl ohne Zweifel der ursprüngliche des Wortes gewesen sein dürfte (vgl. hierzu das früher an entsprechender Stelle Auseinandergesetzte), ist das leidenschaftliche darum sich Bemühen, hohe Ehren zu erlangen und festzuhalten. Derselbe zeigt sich darin, daß man nicht zufrieden ist, wenn man nicht über anderen steht, auch wenn man durch seine Tüchtigkeit, Leistungen und Verdienste darauf kein Recht hat, daß man daher die höhere Stellung eines anderen nur mit Unmut erträgt, daß man an gemeinschaftlichen Angelegenheiten nur teilnimmt, wenn man die Leitung in die Hand bekommt, daß man auch alle Auszeichnungen für sich in Anspruch nimmt und daß man fieberhaft und mit allen Mitteln und vielleicht selbst mit den allergewissenlosesten und mit Wegwerfung aller Würde nach Oben strebt und in der hohen Stellung sich zu behaupten sucht. Das Gegenteil dieser Gesinnung zeigt sich darin, daß man nicht unzufrieden ist, wenn man nicht diejenige hohe sociale Stellung erreicht, auf die man nach seiner Tüchtigkeit, seinen Leistungen und Verdiensten Anspruch hat, vielmehr nichts dagegen hat, wenn andere von geringerer Tüchtigkeit, Leistungen und Verdiensten eine höhere Stellung einnehmen, daß man sie daher ohne Unmut die ersten in der Gesellschaft sein läßt, ihnen bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten die leitende Stelle einräumt und daß man auch mit einer weniger hohen socialen Stellung um so zufriedener ist, eine je social-nützlichere Wirksamkeit man in ihr auszuüben im stande ist. — Das Wesen des Hochmuts endlich ist darin zu finden, daß man stets darauf aus ist, zu zeigen, daß der sociale Wert anderer Personen dem der eigenen nachstehe, im Gegensatze zu der Demut, dem Gegenteil des Hochmuts, die vielmehr sich bemüht, den socialen Wert der anderen anzuerkennen, den der eigenen Person aber der allgemeinen Aufmerksamkeit zu verbergen. Demut gibt sich dadurch kund, daß man mit jedermann, auch dem Niedrigststehenden in freundlicher Weise redet, daß man womöglich zuerst grüßt und nicht immer erst den Gruß des anderen erwartet, daß man auch dem Niedrigsten die unter Standesgleichen übliche Form der Anrede zu teil werden läßt u. s. w., Hochmut aber darin,

daß man für sich stets mehr Achtung verlangt, als worauf man nach seinem socialen Werte Anspruch hat, und daß man zugleich anderen diejenige Achtung versagt, worauf sie Anspruch haben, daß man also immer zuerst den Gruß des anderen erwartet und daß man den eines thatsächlich oder vermeintlich Niedrigerstehenden nur halb erwidert, daß man einem Niedrigerstehenden die unter Standesgleichen übliche Anrede versagt und ihm bei einem nicht zu vermeidenden Zusammentreffen deutlich zu verstehen gibt, daß man nichts gemein mit ihm haben will, daß man überhaupt möglichst viele Personen als social minderwertig zu behandeln sucht und aus diesem Grunde sogar ein Gefallen darin findet, von ihnen in verächtlichen Ausdrücken, wie Plebs, bürgerliches Pack, Knote, Banause u. s. w. zu reden, u. dgl. m.

36) Charakterfestigkeit, Freisein von sittlicher Verstocktheit und Frömmigkeit. Diese drei Eigenschaften bedeuten zusammen die Gesinnung, die darauf bedacht ist, das Sittliche, die Tugend in der eigenen Persönlichkeit zu kultivieren, immer mehr auszubilden.

Die Charakterfestigkeit, die man auch mit dem anderen Namen der sittlichen Standhaftigkeit bezeichnen kann, ist das darauf Bedachtsein, principiell unter allen Umständen an einem sittlichen Handeln festzuhalten, sich weder durch die eigenen Wünsche, Begierden und Neigungen, noch durch die Aussicht auf einen Vorteil, noch durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse davon abbringen zu lassen. Ihr Gegenteil, die Charakterschwäche oder sittliche Schwäche, von der ein sehr hoher Grad Charakterlosigkeit heißt, ist sodann die Gesinnung, die kein Bedenken trägt, unter Umständen vom sittlichen Handeln abzuweichen, die Tugend seinen Wünschen, Begierden und Neigungen oder seinem Vorteil oder der Ungunst der Verhältnisse zum Opfer zu bringen. Beispiele von Charakterfestigkeit oder, wie man sich auch ausdrückt, von Charakter sind der Jüngling, dem es principiell nicht in den Sinn kommt, einem Mädchen gegenüber unkeusche Gedanken zu hegen, selbst dann nicht, wenn man ihm auf halbem Wege entgegen kommt, der Beamte, der, wenn er auch lauter Pflichtvergessenheit um sich herum sieht, sich dennoch von der Pflicht nicht abbringen läßt, die Eltern, die sich niemals durch die größere Zuneigung, die sie für dieses oder jenes

ihrer Kinder besitzen, zu einer ungleichmäßigen d. h. ungerechten Behandlung derselben verleiten lassen, der Geschäftsmann, der, wenn er auch sieht, daß seine Konkurrenten durch allerlei betrügerische Manipulationen schnell reich werden, dennoch jeden Gedanken an eine solche mit aller Entschiedenheit von sich weist, der gut Erzogene, der, wenn er es auch mit lauter Rüpeln zu thun hat, dennoch stets gegen jedermann von Anfang bis zu Ende in gleicher Weise höflich bleibt, der Erzieher der Söhne eines Mächtigen, der sich nicht scheut, allen bösen Gelüsten seiner Zöglinge streng entgegenzutreten, und der sich hiervon selbst durch die Gefahr, seine Stellung zu verlieren und für die Zukunft sich zu schaden, nicht abbringen läßt, der Minister, der selbst durch die drohende Ungnade seines Fürsten nicht davon abgehalten wird, ihm eine unkluge Maßregel, die er vorhat und auf welche er sich noch dazu viel zu gute thut, zu widerraten und die ganze Verkehrtheit derselben vorzustellen, und der Philosoph oder religiöse Reformator, der sich selbst durch die Aussicht auf den Scheiterhaufen nicht von dem Bekenntnis der Wahrheit abschrecken läßt. Das letzte Beispiel ist zugleich ein solches der Überzeugungstreue, einer besonderen Unterart der Charakterfestigkeit, die darin besteht, daß man unter allen Umständen an dem Bekenntnis des für wahr und richtig Erkannten festhält. — Kant hat die Behauptung aufgestellt, daß nur derjenige, welcher nach sittlichen Grundsätzen handle d. h. bei welchem das tugendhafte Handeln principiell geworden sei, wirklich sittlich sei. Diese letztere Meinung ist zwar unrichtig, dennoch fehlt dem Charakterschwachen diejenige Tugend neben den übrigen, durch welche diese erst die vollendete Sicherheit ihrer Wirksamkeit erhalten.

Das Freisein von sittlicher Verstocktheit ist ein Empfinden von Leid über ein solches Handeln der eigenen Person, aus dem man die Gewißheit erhält, ein bestimmtes Laster in größerem oder geringerem Grade zu besitzen und das ernstliche darauf Bedachtsein, sich von diesem Laster frei zu machen. Sein Gegenteil, die sittliche Verstocktheit, charakterisiert sich demgemäß dadurch, daß sie sich über ein solches Handeln nicht betrübt, sondern eher freut und gewillt ist, dabei zu verharren.

Was nun das genannte Leid, die Reue, wie man es zu

nennen pflegt, anbetrifft, so hat sich bekanntlich schon im Altertum bei den Stoikern die Meinung gebildet, die auch in unserer Zeit wieder ausgesprochen wurde (Hartmann: Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins S. 194), daß dasselbe etwas Unsinniges sei. Dennoch ist diese Meinung im Irrtum und zwar deshalb, weil sie von einer falschen Auffassung über die Natur der Reue ausgeht, nämlich von der, daß sie der lebhafte Wunsch sei, eine von der eigenen Person begangene unsittliche Handlung ungeschehen zu machen. Wäre die Reue dieses Verlangen, so würde sie allerdings etwas sehr Unsinniges sein, da niemand ein Geschehenes ungeschehen machen kann. Es folgt aber aus der Sympathie, die das in allen diesen Dingen allein kompetente unbefangene sittliche Urteil der Reue entgegenbringt, daß sie etwas Unsinniges nicht sein kann, und solches ist sie nicht, wenn sie in dem besteht, was wir sagten, in dem Schmerze über ein Handeln der eigenen Person, welches einem die eigene moralische Schlechtigkeit deutlich vor Augen führt. Als solche ist sie auch nicht Höllenfurcht, wie Hartmann zu glauben scheint, wenn er ihr vorwirft, sie sei „die Vorbereitung des Menschen für das Gängelband des Pfaffen", „der Präparandenkursus der armen Sünder-Seele zur dankbaren Empfänglichkeit für die durch die Kirche und ihre Sakramente vermittelte göttliche Gnade" (a. a. O. S. 103), als welche sie nichts als eine Regung des Eigeninteresses wäre, eine Regung, der auch die bösesten Menschen fähig sind, daher denn mit Recht gegen solche, um sie zu bessern, mit der Höllenfurcht vorgegangen wird, sondern sie ist ein Betrübtsein über das eigene Behaftetsein mit unsittlichen Charakterzügen, ein Betrübtsein, welches nur bei sittlich bereits höher stehenden Menschen vorzukommen pflegt, wie denn überhaupt alle drei hier zur Sprache kommenden guten Eigenschaften, die Charakterfestigkeit sowohl wie die Empfänglichkeit für Reue wie die Frömmigkeit nur solchen Personen eignen, die in der Sittlichkeit weiter fortgeschritten sind, die die eigene Schönheit derselben und die Häßlichkeit ihres Gegenteils, der Unsittlichkeit empfinden und verstehen und die daher so lange nicht mit sich zufrieden sind, als sie sich nicht von der Häßlichkeit der letzteren frei wissen. Als Beispiele der Reue führe ich an den Sohn, der es sich nicht vergeben kann, daß er gegen seine Eltern im Zorn unehrerbietige

Worte gebrauchte, den jungen Mann, der es als einen schweren Vorwurf empfindet, daß er einmal eine Bitte seines Wohlthäters unerfüllt ließ, die Frau, die an ihrer Ehrlichkeit ernstliche Zweifel hegt, weil sie einmal einen verloren gegangenen, wenig wertvollen Gegenstand, den sie auf der Straße fand, aufhob und für sich behielt, den Mann der Wissenschaft, der sich als Lügner vorkommt, weil er öfters der Unterhaltung wegen und, um interessant zu erscheinen, selbsterlebte Vorgänge mit allerhand hinzugedachten komischen oder imponierenden Zuthaten erzählte, den Dichterfürsten, in dessen Herzen es noch im hohen Alter eine wunde Stelle war, daß er als Student ein ihn rein und aufrichtig liebendes Mädchen verführte und sodann verließ, das Mädchen, das sich ihre Mitleidslosigkeit nicht verzeihen kann, daß sie an einem Bettler vorbeiging, ohne ihn zu beschenken, den Jüngling, dem seine Unfreundlichkeit Sorge macht, da er einem Fremden, der ihn um den Weg fragte, keine oder eine grobe Antwort gab, den Mann, der sich durch und durch schlecht erscheint, als er sich darauf ertappt, wie er sich darüber freut, zu hören, daß es einem anderen, der ihm einmal ein Leid zufügte, übel ergeht, und den anderen, der sich anklagt, keiner besseren Gesinnung fähig zu sein, als er bemerkt, daß er immer wieder das Bestreben hat, andere herunterzureißen, um sich selbst dadurch zu heben. Es scheint mir indessen nicht zweifelhaft, daß vielen Menschen die eben angeführten Handlungen nicht schlimm genug erscheinen werden, um darüber Reue zu empfinden, sie pflegen vielmehr erst dann zur Reue zu kommen, wenn ihr Handeln ein solches ist, das mit einer schweren Katastrophe endete. Beispiele hiervon sind die Reue eines reich gewordenen Sohnes, der seine armen Eltern im Elend verkommen ließ, die eines Vaters, der durch seine Härte seinen Sohn in die weite Welt hinausjagte, von welchem man seitdem nichts mehr gehört hat, die eines jungen Mannes, der ein Mädchen dadurch, daß er sie seinen Lüsten zum Opfer brachte, in den leiblichen oder moralischen Tod trieb, die des Streitsüchtigen, der bei einem Raufhandel oder im Duell einen Menschen erschlug oder erschoß, und die des Mitleidslosen, der einen anderen, den er mit geringer Mühe hätte retten können, ertrinken ließ.

Das Wichtigste bei der Reue ist nun aber weiter, daß man

nicht nur über die unsittliche Handlung, die man beging, sich betrübt, sondern daß man auch ernstlich gewillt ist, sich von der ihr zu Grunde liegenden Untugend (Laster) frei zu machen. Solches ernstliche Gewilltsein tritt in dreierlei zu Tage, in dem aufrichtigen Bekenntnis der Schuld dem Verletzten gegenüber, in dem freiwilligen Wiedergutmachen des durch die unsittliche Handlung angerichteten Übels und Aufsichnehmen der eventuell durch sie verdienten Strafe und in solchen Handlungen, durch die man die unsittlichen Begierden und Affekte, aus denen das Thun hervorging, zu überwinden sucht, durch welche Handlungen diese Überwindung, wenn auch nicht sofort, so doch schließlich erreicht wird.

Das aufrichtige Bekenntnis der Schuld dem Verletzten gegenüber und das Gewilltsein, das angerichtete Übel wieder gut zu machen, müssen stets unmittelbar miteinander verbunden sein, denn nur durch das zweite zeigt sich, daß das erste wirklich vorhanden ist d. h. daß das Schuldbekenntnis ein aufrichtiges ist. Es ist sogar, wenn jenes Gewilltsein vorhanden, das Schuldbekenntnis nicht gerade immer notwendig, da es in ihm schon mit enthalten ist, ja es können vielleicht Fälle vorkommen, wo das Schuldbekenntnis aus anderen Gründen nicht gerade zweckmäßig erscheinen möchte, wie wenn z. B. jemand einen Hilfsbedürftigen abwies und ihm sodann seine Mitleidslosigkeit zum Bewußtsein kommt und er denselben nunmehr zurückruft und beschenkt, oder wenn ein Vater seinen Sohn ungerecht gescholten hat und er, seiner Ungerechtigkeit inne werdend, ihm erklärt, daß es nicht so böse gemeint gewesen sei; dennoch wird in allen Fällen, wo das Vergehen ein größeres war, das Bekenntnis der Schuld dem Verletzten gegenüber gewiß nicht ausbleiben.

Völlig unerläßlich ist dagegen das Gewilltsein, das durch das unsittliche Handeln angerichtete Übel wieder gut zu machen, denn an dem Übel, welches sie durch ihr unsittliches Handeln anrichten, pflegt den Menschen immer erst die Unsittlichkeit ihres Handelns deutlich zum Bewußtsein zu kommen und es heißt daher bei dieser Unsittlichkeit beharren wollen, wenn man jenes Übel nicht wieder rückgängig zu machen sucht. Überdies wird der wahrhaft Reuige in allen Fällen, wo die Gesellschaft die unsittliche Handlung nicht durch ein bloßes Wiedergutmachen des angerichteten Übels für gesühnt erachtet, vielmehr mit Recht urteilt, daß dieselbe außerdem

Strafe verdiene, sich dieser Strafe freiwillig unterwerfen und hierdurch auch der durch die Unsittlichkeit seiner That erregten öffentlichen Meinung ihr Recht widerfahren lassen. Beispiele des Wiedergutmachens des angerichteten Übels sind, wenn jemand, der einen anderen im Zorn beleidigte oder der ihm unhöflich begegnete oder der ihn lächerlich zu machen suchte oder der ihn durch eine Lüge, die er ihm oder anderen aufhängte, in Verlegenheit brachte oder der durch anderes mehr ihm ein geringes Weh zufügte, ihn um Verzeihung bittet, wenn ein Vater, der einen Sohn gegen seine übrigen Kinder ungerecht zurücksetzte, ihm alle möglichen außerordentlichen Freuden zu machen sucht, ihm Geschenke macht, mit auf Reisen nimmt u. s. w., wenn eine Mutter, die aus Vergnügungssucht die Pflege ihres Kindes vernachlässigte und es hierdurch in Schwäche und Krankheit verfallen ließ, sich Tag und Nacht den härtesten Mühen unterwirft, um die vernachlässigte Gesundheit desselben wieder herzustellen, wenn ein Jüngling ein Mädchen, welches er verführte, heiratet, auch wenn er sie nicht liebt und sie unter seinem Stande ist, u. dgl. m. Beispiele eines sich freiwillig der Strafe Unterziehens sind der Kassenbeamte, der, da er in der Not sich an den ihm anvertrauten Geldern vergriff, die That selbst zur Anzeige bringt, der Dienstbote, der, da er seinen guten Dienstherrn bestahl, diesem freiwillig und ohne daß Verdacht auf ihn gefallen ist, seine That eingesteht und sich von ihm dem Gerichte übergeben läßt, und der unentdeckte Mörder, dem seine That nicht eher Ruhe läßt, als bis er sich dem Gerichte überliefert, damit er von diesem an Leib und Leben gestraft werde.

Kommen wir endlich zu den Handlungen, durch die man die Begierden und Affekte, aus denen das unsittliche Thun hervorging, zu überwinden sucht, so haben sich bekanntlich frühere Zeiten zu dem letzteren Zwecke des Mittels von allerhand Selbstquälereien, des Fastens und sich Kasteiens, des Gehens in Sack und Asche oder im härenen Hemde, des Bußgürteltragens, des Lebens in der Wüste, der Strapazen einer Pilgerfahrt, des Schlafens in einem Sarge u. dgl. m. bedient, wie man denn auch heutzutage noch vielfach von diesen Mitteln Gebrauch macht, welche Selbstquälereien darauf hinauslaufen, den Gedanken jener unsittlichen Begierden und Affekte mit dem anderen von körperlichen Schmerzen und son-

stigen Leiden als ihren Folgen zu associieren, hierdurch aber von vornherein davon abgehalten zu werden, den ersteren nachzugehen. Hierin besteht das Wesen und der Sinn der Askese, die Schopenhauer völlig irrig aufgefaßt hat, wenn er darin eine Abtötung als solche sehen will, gleich als ob die letztere überhaupt irgend welchen sittlichen Wert hätte und nicht vielmehr das allerverkehrteste wäre, da mit dem Wollen zugleich auch alles bessere menschliche Streben aufhört. Ohne nun über den erziehlichen Wert solcher Selbstquälereien ein Urteil abzugeben, wozu ich aus Mangel an persönlicher Erfahrung nicht im stande bin, und ohne darüber absprechen zu wollen, da es mir sehr unwahrscheinlich ist, daß eine Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch geübte Praxis völlig auf Irrtum beruhen sollte, bemerke ich doch, daß der fragliche Zweck besser und sicherer erreicht wird durch eine solche Thätigkeit im Dienste der Menschheit, durch welche die Person, die sich verging, eine ganz besondere Veranlassung erhält, die unsittlichen Begierden und Affekte, aus denen ihr Handeln folgte, niederzuhalten, wodurch alsdann, wenn solches gelingt, die böse Regung allmählich immer mehr abgeschwächt und schließlich ganz erstickt wird. Beispiele hierfür sind, wenn eine Frau, die ihren Sohn durch harte Behandlung in den Tod trieb, sich während mehrerer Kriege der freiwilligen Krankenpflege in den Lazaretten unterzieht und hier Tag und Nacht unaufhörlich thätig ist, um die Leiden der Kranken und Verwundeten zu lindern und zu heilen, wenn eine andere Frau, die unter lauter weltlichen Vergnügungen die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigte und es erleben mußte, daß Verbrecher aus ihnen emporwuchsen, dieses durch aufopfernde Thätigkeit in einem Waisenhause an anderen Kindern wieder gut zu machen sucht, wenn ein Mädchen, das einem unglücklichen Kinde das Leben schenkte, sich der Pflege verwahrloster Kinder und von Findlingen widmet und alle hiermit verbundenen Lasten und Unannehmlichkeiten auf sich nimmt, wenn, wie in den Verlobten von Manzoni, ein vornehmer Mann, der ein wüstes Leben führte und schließlich in einem Raufhandel einen anderen im Zorn erschlug, in ein Kloster geht und nunmehr als Ordensbruder seine ganze Thätigkeit darauf richtet, dem Unfrieden der menschlichen Gesellschaft entgegen zu arbeiten, und es hierbei nicht scheut, sich selbst dem Hasse der anderen aus-

zusetzen, wenn ein anderer, der seine Untergebenen stets willkürlich und grausam behandelte, in eine Stellung eintritt, wo er die Launen kranker Personen und viel Hartes und Ungerechtes von ihnen zu ertragen hat und wo er doch alles dieses zu deren Besten auf sich nimmt, und was dergleichen Beispiele mehr sind.

Daß die Frömmigkeit zu den sittlichen Tugenden gehört, an diesen Gedanken sind wir längst gewöhnt, dennoch ist es nicht so leicht, eine richtige Definition derselben zu gewinnen, und zwar aus dem Grunde nicht, weil man sie meistens mit einer anderen Eigenschaft, nämlich der Gottesfurcht (Furcht vor den übernatürlichen Wesen), zu verwechseln pflegt, mit der sie das gemein hat, daß beide zu dem religiösen Glauben in einer näheren Beziehung stehen und daß auch die Gottesfurcht sittliche Wirkungen hervorrufen kann. Was nun zunächst die Gottesfurcht anbetrifft, so ist sie, wie schon der Name deutlich genug sagt, die Furcht vor mächtigen, übernatürlichen Wesen (vor Gott) und das darauf Bedachtsein, so zu handeln, daß man dieselben zufrieden stellt und nicht ihren Zorn und Haß hervorruft. Diese Wesensbestimmung der Gottesfurcht hat Geltung ebensowohl da, wo eine Religion grausame Götter lehrt, die blutige Opfer fordern, als da, wo sie milder gesinnte annimmt, die mit einem Geschenke von Früchten (Erstlingen des Feldes) oder von Knochen, Fett und Eingeweiden der Tiere zufrieden zu stellen sind, als da, wo sie es mit solchen zu thun hat, die auf die Erfüllung minutiöser Ceremonialgesetze capriziert sind, als da, wo sie ehrsüchtige Götter behauptet, die einen besonderen Wert darauf legen, immer nur gelobt und gepriesen zu werden, oder eifersüchtige, die in heftigen Zorn geraten, wenn neben ihnen andere Götter verehrt werden, als endlich da, wo sie ihre Götter zu Gesetzgebern oder Wächtern der Sittlichkeit macht, deren Wille auf die Erfüllung der moralischen Gebote gerichtet ist, da in allen diesen verschiedenen Fällen die Gottesfurcht eben darin besteht, das zu thun, was diese Gottheiten von uns begehren. Wir sehen hieraus zu gleicher Zeit, daß die Gottesfurcht nichts anderes ist, als eine Forderung der Besonnenheit, da es vorsichtig gehandelt ist, solche Wesen nicht zu erzürnen und sich zu Feinden zu machen, die von gewaltiger Macht und Intelligenz uns mit Leichtigkeit zu schaden, ja gänzlich zu vernichten im stande sind. Solches gilt also, wie

schon gesagt, ebensogut da, wo eine Religion, wie das Judentum, das Christentum und der Islam, einen Gott lehrt, der die sittlichen Gebote den Menschen auferlegte und mit Entschiedenheit auf die Geltung derselben bedacht ist; auch hier ist die Gottesfurcht keine sittliche Tugend und sie ist daher, um in Kantischen Terminis zu reden, wohl im stande, Legalität der Handlungsweise d. h. eine Handlungsweise, die thatsächlich mit den Forderungen der moralischen Gebote übereinstimmt, hervorzurufen, gerade wie die Furcht vor der Gesellschaft, der nach Früherem wirklichen Gesetzgeberin der Moral, solches vermag, während die Moralität der Handlungsweise nicht erzielt wird d. h. eine moralische Beschaffenheit der Persönlichkeit nicht damit gegeben ist, und sie kann daher höchstens als ein brauchbares Erziehungsmittel für sittliche Tugend angesehen werden.

Was ist nun aber die Frömmigkeit, wenn sie nicht Gottesfurcht ist? Die Antwort, die wir auf diese Frage geben, lautet: sie ist der Schmerz darüber, daß die eigene Person dem Ideal der Sittlichkeit nicht entspricht, und das darauf Bedachtsein, sich das letztere immer mehr einzuprägen und als Richtschnur des eigenen Handelns immer vor Augen zu halten, und dieses auch aus dem Grunde, um nicht ein Gegenstand des Schmerzes und der Abneigung, sondern ein solcher der Freude und der Zuneigung der himmlischen Mächte zu sein.

Das erste, was hiernach also zur Frömmigkeit gehört, ist der Schmerz darüber, daß die eigene Person dem Ideal der Sittlichkeit nicht entspricht. Dieser Schmerz darf nicht etwa daraus erklärt werden, daß derselbe aus Furcht vor einer Strafe Gottes (der himmlischen Mächte) für jene Untugenden und aus ihnen hervorgehende unsittliche Handlungen entstehe, denn das hieße wieder auf die Gottesfurcht zurückgreifen, von der wir doch lehrten, daß die Frömmigkeit mit ihr nichts zu thun habe. Jener, der früher besprochenen Reue verwandte Schmerz ist vielmehr ein solcher darüber, daß wir uns sagen müssen, daß wir einer bestimmten Seite des sittlichen Ideals, auf deren Besitz wir besonderen Wert legen und von der wir den sittlichen Wert unserer Person abhängig wissen, doch durchaus nicht sicher, vielmehr noch weit genug von ihm entfernt sind, wie z. B., wenn jemand, der ganz Liebe und Treue sein möchte, bemerkt, daß er doch nicht in allen Fällen lieb und

treu war, oder wenn jemand, in dessen Natur die Gerechtigkeit gleichsam verkörpert zu sein scheint, sich vorwerfen muß, daß er sich doch einmal oder gar wiederholt eine Ungerechtigkeit oder Unehrlichkeit zu Schulden kommen ließ, oder wenn jemand, der ohne vollkommene Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit an sich selbst irre werden möchte, sich sagt, daß er auch einmal der Wahrheit Abbruch that und es nicht selten an voller Aufrichtigkeit fehlen ließ, oder wenn jemand mit einem besonders zarten Gewissen sich vorwerfen muß, daß ihm auch einmal nach seines Nächsten Weibe gelüstete oder der Gedanke der Verführung eines Mädchens in den Sinn kam, oder wenn jemand, der ganz Mitgefühl ist, sich nicht verschweigen kann, daß er doch oft hartherzig an einem Unglücklichen vorbeiging.

Das zweite Moment der Frömmigkeit ist sodann, sagten wir, das darauf Bedachtsein, sich das Ideal der Sittlichkeit immer mehr einzuprägen, um es als Richtschnur des eigenen Handelns immer vor Augen zu haben. Diesem Zwecke dient zunächst zweierlei, die Teilnahme an sittlichen Betrachtungen, mögen die letzteren nun privater oder öffentlicher Art (im Gotteshause) sein, Betrachtungen, welche das Ideal der Sittlichkeit und alle denkbaren Abweichungen von ihm so scharf wie möglich kennzeichnen und uns auf diese Art zeigen, wie wir zu fühlen und zu handeln haben, um demselben möglichst nahe zu kommen, sodann das sich Versenken in die Betrachtung der sittlichen Lehren und des Lebens solcher Personen, die sich durch einen besonders hohen Grad sittlicher Vollkommenheit auszeichneten, wobei es aber verkehrt ist, diese Personen, wie bekanntlich im Buddhismus und im Christentum, als göttliche Wesen anzusehen und ihnen göttliche Ehren zu erweisen, obgleich der letztere Irrtum doch wiederum teleologisch notwendig war, als das wirksamste Mittel, um das sich Versenken in das sittliche Ideal und die Aufnahme der Verwirklichung desselben in unseren Willen in der Menschheit thatsächlich durchzusetzen.

Alles dieses hat jetzt aber noch eine engere Beziehung zum religiösen Glauben und zwar zu dem Glauben an solche transcendente Mächte, die höheren guten Geister (siehe Früheres), die himmlischen Mächte, wie wir sie, um uns gewohnten Anschauungen anzuschließen, nennen wollen, die wir durch einen Mangel an sittlicher

Tugend betrüben und uns abgeneigt machen, durch ihren Besitz aber erfreuen und uns besonders wohlgesinnt machen und deren Abneigung wir als sogenannte Gottentfremdung, deren Zuneigung aber als sogenannte Gottesnähe unmittelbar zu empfinden im stande sind. In jener Gottentfremdung sich nicht unglücklich, vielmehr in dieser Gottesnähe sich glücklich zu fühlen, das ist es nun, worauf der Fromme ausgeht, welche Gesinnung man unter dem Namen Gottesliebe gleich Liebe zu Gott zu verstehen pflegt und die in dem bekannten Worte des Evangeliums: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt" als die höchste Vollendung aller sittlichen Tugend hingestellt wird. Diesen himmlischen Mächten kommt sodann aber für den Frommen noch eine weitere Bedeutung zu und sie besteht darin, daß er dieselben um sittliche Kraft und Führung anruft und bittet. Hierbei ist die Voraussetzung, daß diese Wesen in der That uns sittlich zu führen und unser sittliches Wollen zu stärken vermögen, eine Wirkung ihres Wohlwollens, die wir gelegentlich der Erörterung der Religiösität behaupteten und an der wir allem Rationalismus entgegen festhalten. Wenn man aber dem gegenüber sagen wollte, daß das Gebet um sittliche Führung und Kraft nichts als ein Mittel sei, durch das man sich selbst in seiner sittlichen Gesinnung bestärke, indem man die letztere dadurch in sich lebendig halte, so erwidere ich, daß damit das Gebet als eine an höhere Wesen gerichtete Bitte zu einer bewußten Unwahrheit werden würde. Daß aber etwas, von dessen Unwahrheit wir überzeugt sind, auf unsere sittliche Gesinnung keinen wohlthätigen Einfluß ausüben kann, bedarf keines weiteren Beweises.

Ist also hierin die Frömmigkeit zu suchen, so zeigt sich ihr Mangel in geringerem Grade in dem gänzlichen Nicht-Eintreten bezw. Unterlassen alles des eben Angegebenen, wie solches im allgemeinen bei den, den herrschenden Religionen innerlich entfremdeten Gebildeten unserer Tage der Fall zu sein pflegt, sodann noch entschiedener in einem bewußten sich Nicht-Befassenwollen mit derartigem, wenn man vielleicht auch seine Richtigkeit im Princip zugibt. Ein höherer Grad tritt aber darin zu Tage, daß man sich heimlich vornimmt, sich ein gewisses Maß von Untugend, von Treulosigkeit, Pflichtwidrigkeit, Unwahrheit, Unkeuschheit, Scham-

losigkeit, Frechheit, Grausamkeit, Bosheit, Selbstsucht oder Hochmut wahren zu wollen, als etwas, was uns zum Nutzen oder Vergnügen gereiche, und daß man ferner unsittlichen Lehren, statt ihnen sein Ohr zu verschließen, vielmehr mit Begierde lauscht, und daß man, statt sich in die Betrachtung sittlich-idealer Personen zu versenken, solche des Fehlens fast aller sittlichen Regungen, wie etwa die eines Nero oder Domitian, eines Richard III. oder Ludwig XI., eines Alexander VI. oder Cäsar Borgia, eines Pizarro oder einer Katharina von Medici, eines Ketzerrichters, eines Räuberhauptmanns oder eines Sklavenhändlers, eines Don Juan, eines Jago oder eines Franz Moor als nachahmungswerte Muster sich vorhält, während man für jene ersteren vielleicht nur Spott und Hohn hat. Der höchste Grad fehlender Frömmigkeit, den man als Gottlosigkeit zu bezeichnen pflegt, ist endlich darin zu finden, daß man bei unsittlichen Handlungen sich auf die Autorität und den Willen der himmlischen Mächte beruft, letztere aber als Freunde und Beschützer der Sittlichkeit verspottet (Frivolität), daß man gegen den Gedanken, dieselben durch ein Beflecktsein mit lasterhafter Gesinnung und ein unsittliches Handeln nicht zu betrüben, sich absolut gleichgültig, ja abweisend verhält und daß man schließlich sogar so weit geht, sie, wenn man ein lasterhaftes Leben, welches man führte, unglücklich enden sieht, als die vermeintliche Quelle seines Unglücks zu verwünschen und zu verfluchen.

IV. Beispiele des Wirklich-Komischen aus der Literatur.

Glauben wir im Vorigen die guten und die ihnen entsprechenden schlechten Eigenschaften des Menschen vollständig aufgezählt und ihr Wesen dargelegt zu haben, so werden wir jetzt den Versuch machen, die Wahrheit unserer Definition des Komischen durch eine große Fülle von der Literatur der modernen Völker entnommenen Beispielen zu erhärten, hierbei die obige Reihenfolge der guten und schlechten Eigenschaften einhaltend. Wir schicken ein Verzeichnis derjenigen Werke der modernen Literatur voraus, denen wir sie entnehmen, wobei wir jedoch die der ~~Logik~~ Lyrik, denn auch aus solchen werden wir citieren, beiseite lassen:

Grimmelshausen: Simplicissimus.
Lessing: Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise.
Goethe: Faust, der Bürgergeneral, Reinecke Fuchs, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister.
Schiller: Kabale und Liebe.
Kotzebue: Die beiden Klingsberg.
Jean Paul: Flegeljahre, Dr. Katzenbergers Badreise.
Kortum: Die Jobsiade.
Kleist: Der zerbrochene Krug.
Immermann: Münchhausen.
Heine: Reisebilder.
Hauff: Memoiren des Satan.
Freytag: Soll und Haben, Die verlorene Handschrift.
Reuter: Ut mine Stromtid, Dorchläuchting, De Reis' nah Belligen, Abendteuer des Entspekter Bräsig.
Keller: Die Leute von Seldwyla.
Vischer: Auch Einer.
Stinde: Die Familie Buchholz.
Shakespeare: Der Kaufmann von Venedig, Was ihr wollt, Die Komödie der Irrungen, Viel Lärmen um Nichts, Die beiden Veroneser, Wie es euch gefällt, Maß für Maß, Die lustigen Weiber von Windsor, Der Widerspenstigen Zähmung, Ein Sommernachtstraum, Der Sturm, Troilus und Cressida, Timon von Athen, Heinrich IV. 1 u. 2, Richard III., Hamlet, Othello, Macbeth.
Swift: Gullivers Reisen.
Sterne: Empfindsame Reise, Tristram Shandy.
Fielding: Tom Jones.
Byron: Don Juan.
Dickens: Oliver Twist, David Copperfield, Martin Chuzzlewit, Die Pickwickier.
Jerrold: Frau Kaudels Gardinenpredigten.
Rabelais: Gargantua und Pantagruel.
Lesage: Der hinkende Teufel, Geschichte von Gil Blas von Santillana.

Molière: Die Gezierten, Die Plagegeister, Die erzwungene Heirat, Don Juan oder der steinerne Gast, Der Misanthrop, Der Arzt wider Willen, Der Tartuff, Georg Dandin oder der betrogene Ehemann, Der Geizige, Herr von Pourceaugnac, Der Bürger als Edelmann, Scapins Schelmenstreiche, Die Gräfin von Escarbagnas, Die gelehrten Frauen, Der eingebildete Kranke.

de Kock: Der bucklige Taquinet.

Tillier: Mein Onkel Benjamin.

Daudet: Tartarin aus Tarascon.

Cervantes: Don Quijote.

Holberg: Der politische Kannegießer, Jean de France oder Hans Franzen, Jeppe vom Berge oder der verwandelte Bauer, Der elfte Juni, Die Wochenstube, Die Maskerade, Jakob von Tyboe oder der großsprecherische Soldat, Heinrich und Pernille, Hexerei oder blinder Lärm, Erasmus Montanus, Don Ranudo de Calibrados.

Goldoni: Der Impressario von Smyrna, Die neugierigen Frauen.

Gehen wir hiernach zur Aufzählung unserer Beispiele über, so haben wir die Bemerkung vorauszuschicken, daß ihrer in der Literatur bei der ersten Reihe der schlechten Eigenschaften, nämlich bei denen des Körpers am wenigsten vorhanden sind, ja daß bei den drei ersten, der schwachen Gesundheit, den stumpfen Sinnen und der anomalen Geschlechtlichkeit überhaupt kaum welche gefunden werden können. Indem wir die Erörterung der Gründe für diese Erscheinung einer späteren Stelle überlassen, müssen wir bemerken, daß in der konkreten Wirklichkeit doch auch von diesen drei schlechten Eigenschaften Zeichen vorhanden sind, die der komischen Wirkung nicht entbehren d. h. uns Veranlassung geben, über sie zu lachen. Wenn jemand z. B. bei jedem kleinsten Anlasse sich eine Erkältung zuzieht, bei der geringsten Zugluft niesen oder husten muß oder den Schnupfen bekommt, so können wir uns eines kleinen Lächelns über seine Schwäche nicht erwehren, und daß Stu-

denten einen ihres Gleichen, der, wenn er nur ein wenig über den Durst getrunken hat, „abfällt", trunken wird, als einen „Schwachmatikus" (wie der bei ihnen gebräuchliche Ausdruck lautet), der nichts vertragen kann, verspotten, ist eine bekannte Thatsache. Ferner, daß Leute mit unvollkommenen Sinnen von solchen mit vollkommenen ausgelacht werden, hat der sehr Kurzsichtige mitunter Gelegenheit, an sich zu erfahren, desgleichen der, dessen musikalisches Gehör d. h. Unterscheidungsfähigkeit für nahe bei einander liegende Töne sehr schlecht ist, wie der, der des Geruchs- oder Geschmackssinns, wie es vorkommt, verlustig ging. Daß endlich ein Mann, der im Verdacht steht, an der Kinderlosigkeit seiner Ehe die Schuld zu tragen, von anderen Männern, die ihre Zeugungsfähigkeit bewährten oder von ihr überzeugt sind, verlacht und geneckt wird, ist eine oft vorkommende Erscheinung, und daß Frauen, die geboren haben, gleichfalls die Neigung verspüren, über eine Frau, die hierzu nicht kommt, sich lustig zu machen, zeigt die Erfahrung, wie auch die beiden Geschlechter, da wo der gesellschaftliche Ton ein lockerer ist, sich mitunter in dieser Beziehung aufzuziehen pflegen. Haben wir hiermit den Mangel der Beispiele aus der Literatur für die schlechten Eigenschaften 1, 2 und 3 durch Berufung auf bekannte Vorgänge des gewöhnlichen Lebens ersetzt, so lassen wir jetzt die Beispiele der weiteren schlechten Eigenschaften folgen, wobei ich bemerke, daß die am Anfange derselben angegebenen Zahlen bei den Erzählungen Band oder Buch und Kapitel bezw. das letztere allein, bei den Dramen Aufzug und Auftritt bezw. den letzteren allein bedeuten.

4. Kraftlosigkeit.

Erstes Beispiel:

Reisebilder: Harzreise.

Der Erzähler jener Neuigkeit war ein Schneidergesell, ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, daß die Sterne durchschimmern konnten, wie durch Ossians Nebelschleier. . . . . Unterdes, durch große Bewegung und den konträren Wind, war der Ritter von der Nadel sehr müde geworden. Er machte freilich noch einige große Anstalten zum Gehen und bramarbasierte: „Jetzt will ich den Weg zwischen die Beine nehmen!" Doch bald klagte er, daß er sich

Blasen unter die Füße gegangen, und die Welt viel zu weitläufig sei; und endlich bei einem Baumstamme ließ er sich sachte niedersinken, bewegte sein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerschwänzchen, und wehmütig lächelnd rief er: „Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder marode!“

Zweites Beispiel.

Aus einem Schweizer Volksmärchen.

Am andern Morgen geht der Riese mit dem Schneiderlein zu einem Sumpfe, wo starkes Weidengebüsch zu finden ist. „Setz' Dich hier auf eine Gerte,“ spricht er zu dem schmächtigen Knechtlein, „laß sehen, wie tief Du sie zu biegen vermagst.“ Das Schneiderlein thut's, hält den Atem an sich und macht sich schwer, damit die Gerte sich biege; aber wie es wieder Atem schöpfte, schnellte sie es, da es unglücklicher Weise das Bügeleisen nicht bei sich hatte, so hoch in die Luft, daß es nicht mehr zu sehen war.

5. Körperliche Unbeholfenheit.

Drittes Beispiel.

Ut mine Stromtid, I, 2:

Ich gebe das Citat, wie, wenn es statthaft ist, alle weiteren aus Reuters Werken in schriftdeutscher Übersetzung.

Er (Jochen Nüßler) war ein magerer langer Mann, hielt sich aber etwas gebückt und es war, als wenn seine Glieder immer allerhand Einwendungen machten, wenn er sie zu ihrer gewöhnlichen Bestimmung gebrauchen wollte.

Viertes Beispiel.

Die Pickwickier, 30, übersetzt von Seybt.

Die Eisen waren indes endlich mit Sam Wellers Beistande richtig an den Füßen, und Mr. Winkle wurde emporgehoben.

„Jetzund los dafür, Sir,“ sagte Sam ermutigend, „und zeigen Sie den Leiten, wie man Schrittschuh fahrt in Fenedig.“

„Halt, Sam, halt,“ sagte Mr. Winkle heftig zitternd, und

nach Sams Arme wie ein Ertrinkender haschend. „Wie glatt es hier ist, Sam!“

„Keine besondere Sache nich auf den Eise, Sir,“ erwiderte Mr. Weller. „Stehen Sie fest, Sir.“

Diese letzten Worte Sams bezogen sich auf eine Demonstration, welche Mr. Winkle in demselben Augenblicke machte, und die nicht anders aussah, als wenn er von dem tollen Wunsche beseelt wäre, die Füße in die Luft und sich rücklings mit dem Kopfe auf das Eis niederzuwerfen.

„Diese — diese Schlittschuhe sind sehr ungeschickt für meine Füße; nicht wahr, Sam?“ fragte Mr. Winkle hin- und herwankend.

„Ich besorge, daß een ungeschickter Herr auf ihnen steht, Sir,“ erwiderte Sam.

Herr Pickwick ahnte nicht, welche Hindernisse sich bei Mr. Winkle gefunden hatten, und rief ihm laut zu, er möge kommen, die Damen warteten mit Sehnsucht auf ihn.

„Ja, ja,“ rief Mr. Winkle mit einem jammervollen Lächeln zurück; „ich komme ja schon.“

„Fängst just an loszugehen,“ rief Sam, und suchte sich von ihm loszumachen. „Jetzund, Sir, munter los dafür!“

„Noch einen Augenblick, Sam,“ ächzte Mr. Winkle, und hing sich noch fester an Wellers Arm. „Ich entsinne mich, daß ich zu Hause ein paar Röcke hängen habe, die ich nicht mehr trage, Sam. Ich würde sie Ihnen gern geben, Sam.“

„Danke, Sir,“ erwiderte Mr. Weller.

„Lassen Sie das Hutabnehmen nur, Sam,“ sagte Mr. Winkle hastig. „Sie brauchen darum nicht loszulassen. Ich dachte Ihnen heute Morgen ein kleines Weihnachtsgeschenk von fünf Schillingen zu machen, Sam. Ich werde sie Ihnen nachher geben, Sam.“

Haben heite die Spendierhosen angezogen, Sir,“ versetzte Weller.

„Halten Sie mich nur jetzt noch ein wenig, Sam; wollen Sie?“ sagte Mr. Winkle. „So — so ist's recht. Ich werde bald hineinkommen, Sam. Nicht zu rasch, Sam; nicht zu rasch.“

Mr. Winkle beugte sich mit dem ganzen Oberleibe vorn über, und stolperte auf diese Weise, von Sam unterstützt, sehr unschwanengleich über das Eis hin, als Herr Pickwick in seiner gänzlichen Unschuld vom anderen Ufer her Sam rief.

„Sir?“ rief Sam zurück.

„Hieher, Sam. Ich bedarf Ihrer.“

„Lassen Sie los, Sir,“ sagte Sam, „Mein Herr ruft mir. Lassen Sie los.“

Er machte sich mit einer gewaltsamen Kraftanstrengung von dem geängstigten Pickwickier los, und gab dabei dem unglücklichen Winkle einen kräftigen Antrieb sich selber zu helfen. Winkle flog mit einer Genauigkeit, für welche er weder bei Übung noch natürlicher Gewandtheit hätte bürgen können, wie ein Pfeil mitten zwischen den Reel, und zwar gerade als Mr. Bob Sawyer einen Bogen von unvergleichlicher Schönheit in das Eis schnitt. Winkle rannte ihn über den Haufen, und beide stürzten mit schwerem Falle nieder. Herr Pickwick lief sogleich nach der Stelle hin, Sawyer war bereits wieder aufgestanden. Winkle aber war zu weise, um dergleichen mit Schlittschuhen an den Füßen zu unternehmen. Er saß auf dem Eise und machte krampfhafte Anstrengungen zu lächeln; allein in jedem Zuge seines Antlitzes malten sich Angst und Not.

Weiteres Beispiel: Der Bürger als Edelmann III, 9.

6. Ungelenkigkeit, Schwäche und Häßlichkeit der Stimme.

Fünftes Beispiel,
ein solches des Stotterns.

Görner: Eine kuriose Geschichte (Junkermanns Humoristikum I).

Nach Preußens schöner Königsstadt,
Ich meine nach Berlin,
Kam jüngst, und zwar zum erstenmal,
Ein Bürger aus Stettin.
Dem Manne war die Zunge schwer,
Er stotterte entsetzlich.
. . . .
Ich muß nur, dachte unser Mann,
Den ersten besten fragen —
Aha! Da kommt schon jemand an:
„Woll-loll-len Sie wohl sagen
Mir, wo die Klo-lo-loster“ — „„Was?““
Fragt jetzt der andere stutzig.

„„Sie ma-a-achen wohl Spa-aß?
Das ist nichts-ichts-nutz-utzig!““
„Herr!“ rief nun der Stettiner barsch,
Und ballte seine Fäuste;
„Sie fopp-popp-poppen mich, wie's scheint“ —
„„Nein! Sie sind so drei-reiste““ —
„Ich mach' ka-keinen Spa-a-aß:
Die Klo-lo-loster“ — „„Wetter!
Auf öffentlicher Stra-ra-raß'
Mich hänseln, Spött-tött-tötter?!““
„Ich b-b-bin kein“ — „„Fla-la-lapps!
Laß Er doch ungeschoren
Die La-La-Leute!““

Sechstes Beispiel,
ein solches von sonstiger Ungelenkigkeit der Stimme.

Ut mine Stromtid I, 3.

„Ja,“ rep Moses, „so hat er gehaißen! Und as ich nu hab' den Brief geßaigt, da haben die preußschen Gerichten gelacht, un as ich hab' meinen Wechsel geßaigt, da haben Sie mit de Schulter geßogen und haben auch gelacht. — Haha! hab' ich gesagt: Sie mainen, das Peppier is gut, aber der Kerl daugt nichts.“

Verwandte Beispiele: die lustigen Weiber von Windsor I, 1, Hexerei VI, 5, Minna von Barnhelm IV, 2, Memoiren des Satan, mein Besuch in Frankfurt 5.

Siebentes Beispiel,
ein solches von schwacher Stimme.

Die Leute von Seldwyla: Der Schmied seines Glückes.

Da ließ sich plötzlich eine Art Geschrei vernehmen, ganz in der Nähe, wie von einem größeren Kinde, und als es nicht aufhörte, benutzte John den Anlaß, ihm nachzugehen und so zu Leuten zu kommen. Er öffnete die nächste Thür und sah einen weitläufigen Ahnensaal .... Vor einem zehn Fuß hohen Kaminspiegel stand ein winziges eisgraues Greischen, nicht schwerer als ein Zicklein .... Das Alterchen betrachtete noch immer erstaunt den Fremden .... Doch fragte er mit immer noch unwirschem Stimmchen, wer er sei und was er wolle.

Verwandte Beispiele: Martin Chuzzlewit II, 25, Der Impressario von Smyrna III, 39.

Achtes Beispiel,
ein solches von häßlicher Stimme.

Martin Chuzzlewit I, 19, übers. v. Seybt.

Sie war ein dickes altes Weib, diese Mrs. Gamp, mit einer fetten Stimme.

Neuntes Beispiel,
ein solches gleichfalls von häßlicher Stimme.

Münchhausen I, 14.

Der Freiherr brach bei der lebhaften Erinnerung an Tills Späße in ein konvulsivisches Lachen aus, welches so klang, als wenn hölzerne Klötzchen in einer Büchse von Blech hin- und hergeschüttelt werden.

7. Sinnliche Widerwärtigkeit.

Zehntes Beispiel.

Die Komödie der Irrungen III, 2.

Dromio von Syrakus: Ich mache nur ein mageres Glück bei der Partie, und doch ists eine erstaunlich fette Heirat.

Antipholus von Syrakus: Wie meinst du das, eine fette Heirat?

Dromio von Syrakus: Mein Seel, Herr, sie ist das Küchenmensch, und lauter Schmalz; ich wußte nicht, wozu sie zu brauchen wäre, als eine Lampe aus ihr zu machen und bei ihrem eigenen Licht vor ihr davon zu laufen. Ich wette, ihre Lumpen und der Talg darin brennen einen polnischen Winter durch; wenn sie bis zum jüngsten Tag lebt, so brennt sie eine Woche länger als die ganze Welt.

Antipholus von Syrakus: Von welcher Farbe ist sie?

Dromio von Syrakus: Schwarz, wie meine Schuhe, aber ihr Gesicht ist lange nicht so rein; denn warum? sie schwitzt, daß man bis über die Schuh in den Schlamm zu waten käme.

Antipholus von Syrakus: Sie ist also ziemlich breit?

Dromio von Syrakus: Nicht länger von Kopf zu Fuß, als von Hüfte zu Hüfte. Sie ist kugelförmig wie ein Globus; ich wollte Länder auf ihr entdecken.

Antipholus von Syrakus: Auf welchem Teile ihres Körpers liegt . . . Frankreich?

Dromio von Syrakus: Auf ihrer Stirn. . . .

Antipholus von Syrakus: Wo England?

Dromio von Syrakus: Ich suchte nach den Kalkfelsen, aber ich konnte nichts Weißes an ihr entdecken; doch denk' ich, es liegt auf ihrem Kinn, wegen der salzigen Feuchtigkeit, die zwischen ihm und Frankreich fließt.

Antipholus von Syrakus: Wo Spanien?

Dromio von Syrakus: Wahrhaftig, das sah ich nicht, aber ich spürte es heiß in ihrem Atem.

Antipholus von Syrakus: Wo Amerika?

Dromio von Syrakus: O Herr, auf ihrer Nase, die über und über mit Rubinen, Saphiren und Karfunkeln staffiert ist und ihren reichen Glanz nach dem heißen Atem Spaniens wendet.

Elftes Beispiel.

Die beiden Veroneser III, 1.

Flink. Item, sie ist wegen ihres Atems nüchtern nicht gut zu küssen.

Zwölftes Beispiel.

David Copperfield I, 15 u. 16, übersetzt v. Wege.

Wie ich zurück kam, sah ich Uria Heep das Geschäftszimmer zuschließen, und da ich freundlich gegen jedermann gestimmt war, ging ich hinein und sprach ihn an, und beim Abschied gab ich ihm die Hand. Aber ach, wie zähe war seine Hand! so geisterhaft für die Berührung wie für den Blick! Ich rieb die meine nachher, um sie zu erwärmen und die seine abzureiben.

Es war eine so unbehagliche Hand, daß sie, als ich in mein Zimmer ging, noch kalt und feucht in meinem Gedächtnis lag.

. . . . Ich bemerkte, daß die Beschaffenheit seiner Hände keine Einbildung von mir war, denn er preßte häufig die Handflächen

gegen einander, wie um sie trocken und warm zu drücken, außerdem wischte er sie oft verstohlen an sein Taschentuch.

.... Nachdem er mir die Hand geschüttelt hatte — seine Hand fühlte sich im Finstern wie ein Fisch an.

Weiteres Beispiel: David Copperfield I, 13.

8. Häßlichkeit.

Dreizehntes Beispiel.

Don Quijote I, 11, übersetzt v. Zeller.

In der Schenke diente aber eine asturische Magd mit breitem Gesicht, dickem Nacken, stumpfer Nase und einem schielenden Auge, während das andere nicht ganz gesund war; die Zierlichkeit des Wuchses aber, das muß man zugeben, verdeckte die übrigen Fehler; sie war von der Sohle bis zum Scheitel nicht volle sieben Spannen hoch, und ihre Schultern, welche sie ein wenig hinabzogen, nötigten sie, mehr als ihr lieb war, auf den Boden zu sehen.

Vierzehntes Beispiel.

David Copperfield I, 22.

Ich blickte nochmals nach der Thür und dachte, daß Miß Mowcher recht lange auf ihr Erscheinen warten ließe, als zu meinem unendlichen Erstaunen eine engbrüstige Zwergin um das Sofa herumgewatschelt kam, das zwischen ihr und mir stand. Sie war etwa vierzig oder fünfundvierzig Jahre alt, hatte in ihrem sehr großen Kopf und Gesicht ein paar spitzbübische graue Augen und so außerordentlich kurze Arme, daß sie, um schlau einen Finger an ihre Stumpfnase zu legen, indem sie mit Steerforth liebäugelte, genöthigt war, dem Finger halbwegs entgegen zu kommen und ihre Nase daran zu legen. Ihr Kinn, ein sogenanntes Doppelkinn, war so fett, daß es ihre Hutbänder samt Schleife gänzlich verschlang. Einen Hals hatte sie nicht, Taille hatte sie nicht, Beine hatte sie nicht, wenigstens nicht erwähnenswerte; denn obgleich sie vollkommen ausgebildet war bis hinunter, wo ihre Taille gewesen wäre, wenn sie eine gehabt hätte, und obgleich sie, wie menschliche Wesen



gewöhnlich, in ein paar Füße endigte, war sie so klein, daß sie an einem gewöhnlichen Stuhl wie an einem Tische stand und einen Beutel, den sie trug, auf den Sitz legte.

Fünfzehntes und sechzehntes Beispiel.

Der bucklige Taquinet 3 u. 5, übersetzt v. Denhardt.

Es ist ein kleiner Mann von höchstens vier Fuß Größe, der aber gar nicht so übel gebaut sein würde, wenn sich zwischen seinen Schultern nicht ein ungeheurer Bergrücken erhöbe, er ist mager oder vielmehr zart, seine Finger sind lang und seine Hände ein wenig unförmlich, aber seine Gesichtszüge sind nicht allzu unangenehm. Nach vorn hat er wenig Haare, aber hinten hat er einen ziemlich langen Zopf beibehalten, den er nach der damaligen Mode bald gepudert, bald ungepudert trug. Letzterer Mode hat der kleine Mann aus Ersparnis den Vorzug gegeben, aber sein sorgfältig mit einem schwarzen Bande geflochtener Zopf hängt ihm weit über den Rücken oder vielmehr über den Buckel hinab, auf dem er sich mit einer Schnelligkeit hin und her dreht und windet, die ihm bisweilen etwas Schlangenhaftes verleiht. Kleine, grau schimmernde, sehr lebhafte, sehr geistreiche Augen, eine sehr lange Nase, ein furchtbar großer Mund und ein vorstehendes Kinn vervollständigen das Bild unseres Helden.

. . . .

Gleichwohl war Fräulein Claquette keineswegs ein Bild der Anmut und Liebenswürdigkeit; es war vielmehr ein dickes, großes und plumpes Mädchen. Was Busen und Hals anlangt, so war Claquette von der Natur damit reichlich ausgestattet. Ihre Haut war nicht weiß, ihr Mund war nicht klein, ihre Augen waren nicht groß, aber sie waren allerdings sehr schwarz und leuchteten wie die Augen einer Maus. Ihre kühn aufgeworfene Nase war etwas schief und schien geneigt, sich die geringsten Worte wie die unbedeutendsten Gerüche anzueignen; schwarze, starre, fette und stets sehr schlecht gekämmte Haare sträubten sich über dieser originellen Person in die Höhe.

Weitere Beispiele: Was ihr wollt I, 3, Der hinkende Teufel 1, Gil Blas I, 1 u. 4, Tartüff II, 3, Tristram Shandy 34, Kabale

und Liebe I, 2, Die Jobsiade I, 9 u. II, 33, Reisebilder, Harzreise und Italien 22 u. 27, David Copperfield I, 5, Oliver Twist 8, Die Pickwickier 5, 7 u. 24, Mein Onkel Benjamin 14; weitere Beispiele auch in den Fliegenden Blättern, wo solche zu Hunderten und Tausenden zu finden sind.

9. Anmutlosigkeit.

Siebzehntes Beispiel.

Flegeljahre I, 1.

Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenspossen sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu nichts; doch verspürt er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf Einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelkopfe — das Haus war der Knopf — klystiert.

Der Hoffiscal Knol verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerksmann, den ein Gesell Sonnabend-Abends bei einem Schusterlicht rasiert und radiert; er war fürchterlich erboßet auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms.

Der listige Buchhändler Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchging flüchtig alles Rührende, was er teils im Verlage hatte, teils in Kommission, und hoffte etwas zu brauen; noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der Pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt.

. . . .

Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht.

Achtzehntes Beispiel.

Die Pickwickier 22.

Der Rotkopf, ein wichtig-aussehendes, spitznasiges, geheimnisthuerisches Menschenkind, hatte die vogelartige Gewohnheit, den

Kopf bei allem, was er sagte, emporzuwerfen, und begleitete seine angeführte Äußerung mit einem Lächeln, als wenn er eine der wunderbarsten Entdeckungen gemacht hätte, auf welche menschlicher Tiefsinn nur verfallen kann.

Neunzehntes Beispiel.

Mein Onkel Benjamin 14, übersetzt v. Denhardt.

Er ging auf der Straße als trüge er das Allerheiligste; sein Schritt war gleichmäßig eine halbe Elle lang; und hätte es wie mit Eimern geregnet, so würde er ihn auch nicht um einen Zoll breit größer gemacht haben; ein Astronom hätte den Herrn Amtsrichter als einziges Instrument benutzen können, um den Bogen eines Meridians auszumessen.

Weitere Beispiele: Was ihr wollt III, 2, Reisebilder, Norderney und Italien 27, Memoiren des Satan, mein Besuch in Frankfurt 3, Die Jobsiade II, 28, David Copperfield I, 13, Die Pickwickier 54, Ut mine Stromtid I, 3 u. 5; weitere Beispiele auch in den Fliegenden Blättern, wo solche in ebenso großer Fülle wie für die Häßlichkeit zu finden sind und unter denen ich besonders auf die der Anmutlosigkeit des Mienen- und Geberdenspiels hinweise.

9a. Anmutlosigkeit des Sprechens und Singens.

Zwanzigstes Beispiel.

Don Quijote I, 25.

..... was hat die für eine Stärke und eine Stimme! Ich kann Euch versichern, daß sie einst auf den Kirchturm des Dorfes stieg, um den Knechten zu rufen, welche auf dem Brachacker ihres Vaters arbeiteten, und obgleich sie mehr als eine halbe Meile entfernt waren, hörten sie sie so gut, als ständen sie am Fuße des Turmes.

Einundzwanzigstes Beispiel.

Byron: Don Juan 4, Vers 8, übersetzt v. Gildemeister.

Und o, der Baß! Die Bestie kann nur schrein,
Von Schule keine Spur, ein Ignorant,

Geschmacklos, taktlos, stimmlos, ganz gemein;
.... Die Stimme klingt,
Wie wenn ein Esel eine Arie singt.

Zweiundzwanzigstes Beispiel.

Der Liebhaber als Arzt II, 57, übersetzt v. Cornelius.

Herr Macroton: Herr Sga-na-relle, man kann in solchen Fällen nicht vorsich-tig genug — sein, und — wie — man — sagt — die Dinge — übers — Knie brechen — wäre hier — sehr übel — an-ge-bracht. Hippokrates behauptet, daß — solche Übereilung — die — aller-schlimm-sten Folgen nach sich — ziehen — könne.

Herr Bahis: Es ist wahr, man kann bei so Etwas nicht genug auf der Hut sein; es ist kein Kinderspiel, ein Versehen läßt sich in solchen Fällen nicht so leicht wieder gut machen; Experimentum periculosum! Darum muß man, ehe man handelt, Alles erst reiflich und nach allen Seiten hin überlegen, das Temperament der Leute in Erwägung ziehen, die Ursachen der Krankheit ergründen, und dann die richtigen Heilmittel in Anwendung bringen.

Sganarelle (beiseite): Der eine geht einen Schneckengang, und der andere läuft wie mit Extrapost.

Weiteres Beispiel: Reisebilder, Harzreise und Italien 2.

10. Schlechtes Gedächtnis.

Dreiundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Leichtigkeit des Behaltens.

Die Jobsiade I, 6.

Und die Bücher waren ihm zuwider,
Er warf sie oft zur Erde nieder,
Und bei dem Lumpen A, B, C, D
That ihm immer der Kopf weh.
Zwar der Präceptor that sich bemühen
. . . .
Nach vielem Bemühen und sauerem Schweiße

Gelangs des Mannes herkulischem Fleiße
Und Hieronimus buchstabierte bald,
Als er ohngefähr war zehn Jahr alt.
Wie alt er aber eigentlich gewesen,
Als er fertig das Deutsche konnte lesen,
Das weiß ich eigentlich in der That
Nicht so genau und accurat.
. . . .
Hieronimus, um weiter zu studieren
Fing nun an Mensa zu deklinieren
. . . .
Lernte danebst manche Vokabel auswendig,
Indes ging doch alles sehr elendig;
Denn das verwünschte Lauselatein
Wollte nicht in seinen Kopf hinein.
Beim Konjugieren und beim Syntaxis
Und bei der lateinischen Praxis
Da war vollends der Henker los
Und er bekam manchen Rippenstoß.
Vom Griechischen will ich gar nichts sagen,
Denn das wollte ihm nimmer behagen.
Und beim barbarischen Typto, Typteis
Kam Hieronimus über und über in Schweiß.

Vierundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Leichtigkeit des Wiedererkennens.

David Copperfield I, 16.

In der That war eine Geschichte unter uns im Umlauf, daß er in der That an einem frostigen Wintertage seine Gamaschen einer Bettelfrau gegeben hatte, die dann in der Nachbarschaft einigen Skandal erregte, indem sie von Thür zu Thür ein schönes Kind zeigte, eingewickelt in diese Kleidungsstücke, die in der Nachbarschaft so gut bekannt waren wie die Kathedrale. Die Legende fügte hinzu, daß die einzige Person, die sie nicht wieder erkannte, der Doktor selbst war, der, als sie kurze Zeit darauf an der Thür eines kleinen Trödelladens von nicht sehr gutem Rufe, wo dergleichen Sachen im Tausch für Branntwein angenommen wurden,

ausgestellt waren, mehr als einmal beobachtet wurde, wie er sie beiläufig in die Hand nahm, als bewundere er daran irgend eine seltsame Neuigkeit im Schnitt und sähe denselben als eine Verbesserung an gegen den der seinen.

Fünfundzwanzigstes Beispiel,

ein solches von mangelnder Dienstbarkeit und Treue des Gedächtnisses.

Bormann: Die Ärfahrt.

Bei der Betroleumlambe Schein
Studiert Professer Dederlein.
Da schleegt es Sechs; er dreht sich um:
„Fix, fix ins Prifadissimum!"
Und ohne Gruß von Weib un Gind
Stärzt ins Golleg er blitzgeschwind;
Un gaum erscht dasses Värdel 'rum,
Betritt er'sch Audidorichum.
„Ha!" ruft er pletzlich, „was is daas?
Hier brennt noch nich ämal der Gas!"
Doch schmunselnd tritt an ihn herahn
In Gorridor der Gastellan:
„Gestadden Herr Professer mir,
Erscht morgen lesen Sie allhier!"
„Hm," denkt mei Dederlein, „doch wie?
Wir hamm je heide Harmonie!
Gut, daß es erscht halb Siewen grad,
Da gomm' ich ja noch recht zum Skat!"
Er rennt in sei Vereinslogal,
Er rennt daselbst von Saal ze Saal —
„Wo steckt der Skatklub denn, Botz Blitz!?"
Fragt äschprig er den Gellner Fritz.
„'s is heit' erscht Dinsdag, Sie verzeihn,
Mei Herr Professer Dederlein!"
Der Dulder denkt ä Weilchen nach:
„Dös is je mei Dheaderdag!"
Sagt's un begibbt sich standebeh
In Dembel der Melbomene.

Der Loschenschließer reischbert sich:
„Nee, Herr Professer, heide nich!
Sie gomm' ä gansen Dag ze frieh,
Denn heide da is sisbangdih."
„Hm hm, jetzt sag' mer eener bloß,
Heit' Awend war doch wo was los?!" —
Dorch Nacht un Newel, Schnee un Wind
Eilt er zerick bei Weib un Gind.
Herrchees! in weißen Musselin
Stärzt seine Dochder los uf ihn,
Un, bewwernd noch an gansen Leib,
Umärmelt ihn sei Eheweib.
„Wo stakste nur? Nee dieser Schreck!
Wir ängst'gen balde 's Herz uns weg.
Du leefst uns fort so Knall un Fall,
Un gibbst doch heit' Familchenball!" —
„Familchenball? bei uns? Famos!
Ich wußde doch, 's war wo was los!"

11. Zerstreutheit.

Sechsundzwanzigstes Beispiel.

Gullivers Reisen II, 2, übersetzt v. Kottenkamp.

Hin und wieder bemerkte ich andere Leute in der Kleidung von Dienern, welche aufgetriebene Urinblasen wie Dreschflegel an einem Stocke in der Hand trugen. In jeder Blase befand sich eine Quantität getrockneter Erbsen oder kleiner Kiesel, wie ich nachher erfuhr. Mit diesen Blasen klaschten sie mitunter vor den Ohren der Nahestehenden, ein Verfahren, dessen Sinn ich damals noch nicht verstehen konnte. Wie es scheint, sind diese Leute so sehr zu Spekulationen geneigt, daß sie weder sprechen, noch auf die Rede Anderer hören können, wenn ihre Sprech- und Hörorgane nicht durch irgend eine äußerliche Berührung aufgeweckt werden; deshalb halten alle, welche nur einiges Vermögen besitzen, Klapperer (das Originalwort ist Climenole) in ihrem Haushalt, sowie auch einen Bedienten; sie verlassen ohne beide niemals ihre Wohnungen. Das Geschäft dieses Beamten besteht darin, daß er, wenn zwei, drei

oder mehre Personen sich in Gesellschaft befinden, mit der Blase den Mund desjenigen, welcher sprechen, und das rechte Ohr des Anderen, welcher hören soll, berührt. Dieser Klapperer begleitet ferner seinen Herrn auf Spaziergängen, um ihm bei Gelegenheit einen sanften Klapp auf die Augen zu geben. Der Herr ist nämlich stets in so tiefes Nachdenken versunken, daß er in fortwährender Gefahr schwebt, in einen Abgrund zu stürzen, oder an jeden Balken mit dem Kopf zu rennen, oder in den Straßen die Umstehenden zu stoßen, oder selbst in den Rinnstein gestoßen zu werden.

Siebenundzwanzigstes Beispiel.

Erasmus Montanus I, 6, übersetzt v. Kurz.

Jakob: Ach, er sieht außerordentlich gelehrt aus! Rasmus Nielsen, der ihn gefahren, schwört darauf, er hätte den ganzen Weg über nichts gethan, als mit sich selbst disputiert auf Griechisch und Elamitisch, und dabei ist er in solchen Eifer geraten, daß er Rasmus Nielsen drei-, viermal mit geballten Fäusten in den Rücken geschlagen und hat dazu gerufen: „probe Majorem, probe Majorem!“ Und dann wieder hat er ganz still gesessen und Mond und Sterne angesehen, so tief nachdenklich, daß er dreimal aus dem Wagen gefallen und vor lauter Gelehrsamkeit nahe daran gewesen ist, den Hals zu brechen, so daß Rasmus Nielsen darüber gelacht und zu sich selbst gesagt hat: „Am Himmel mag Rasmus Berg ein ganz gescheiter Mann sein, aber auf Erden ist er ein Narr.“

Weitere Beispiele: Die erzwungene Heirat 6, Erasmus Montanus II, 5, Memoiren des Satan 7, Die verlorene Handschrift II, 9.

12. Geistige Schwerfälligkeit.

Achtundzwanzigstes Beispiel, ein solches von schwerem Begreifen.

Der eingebildete Kranke II, 6, übersetzt v. Cornelius.

Herr Diafoirus: Mein Herr, ungeachtet daß ich sein Vater bin, muß ich der Wahrheit die Ehre lassen und sagen, daß ich alle Ursache habe, mit ihm zufrieden zu sein, und daß, wer ihn sieht, ihn für einen durchaus harmlosen jungen Mann hält. Er hatte

niemals eine lebhafte Einbildungskraft noch die Lebendigkeit, die man an anderen jungen Leuten bemerkt; aber gerade das habe ich immer als ein günstiges Zeichen für seine Urteilskraft gehalten, die das erste Erfordernis unserer ärztlichen Kunst ist. Er war schon als Knabe nie, was man aufgeweckt und durchtrieben nennt. Man sah ihn stets ruhig, friedfertig und in sich gekehrt; er sprach nie ein Wort und beteiligte sich nie an den kindlichen Spielen seiner Altersgenossen. Es kostete viel Mühe, ihm lesen zu lernen; er war schon neun Jahre und kannte noch nicht die Buchstaben. Gut, sagte ich zu mir selber: Früchte, die langsam reifen, sind die besten. Man schreibt nicht so leicht in den Marmor, wie in den Sand; aber diese Schrift ist dauerhafter; und die Trägheit des Verstandes, diese Schwerfälligkeit der Einbildungskraft sind das beste Zeichen für ein gesundes Urteil in der Folge. Als ich ihn auf das Gymnasium schickte, hatte er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, aber er überwand sie alle, und seine Lehrer lobten mir immer seinen Fleiß und seine Ausdauer. Durch stetes Hämmern auf das Eisen hat er es rühmlich so weit gebracht, Licentia zu erhalten; und ich darf ohne Eitelkeit behaupten, daß in den zwei Jahren, seit er auf den Bänken sitzt, kein Kandidat in allen Disputationen unserer Fakultät ihm den Rang abgelaufen hat. Man fürchtet ihn, weil er auf Tod und Leben bei jedem Actus wider die gegnerischen Propositionen streitet. Er ist sehr stark im Disputieren, hält wie ein Türke an seinen Grundsätzen fest, läßt nie seine Meinung fahren, und verfolgt sein Argument bis in die geheimsten Schlupfwinkel der Logik. Was mir jedoch ganz besonders an ihm gefällt, und worin er meinem Beispiel folgt, das ist, daß er sich blindlings den Ansichten der Alten anschließt und von den modernen Weisheiten, die den Kreislauf des Bluts und anderes Zeug von gleichem Kaliber entdeckt haben wollen, nichts wissen will.

Neunundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von schwerem Einsehen eines Irrtums.

Ut mine Stromtid I, 11.

Inzwischen war nun Hawermann mit den Kindern und Franz zurückgekommen; sie hatten draußen Jung-Jochen getroffen, der im bloßen Kopf dort in sichtbarer Aufregung herum gelaufen war.

Er war auf sein Mining (Minchen) losgegangen, hatte sie in den Arm genommen und geküßt und hatte gesagt: „Mining, ich kann da auch weiter nichts bei thun," und als ihn Hawermann gefragt hatte, was ihm fehle, hatte er bloß gesagt: „Schwager, was muß, das muß." Und als es in dem Pastorhause zur Abreise kam und er auf dem Wagen saß, hatte er das Gefühl, als führe er mit einem Schlachtopfer über's Feld, und als ihm seine Frau zu Haus weitläufig auseinandergesetzt hatte, Mining soll gar keine Erzieherin werden, hatte die ganze Sache doch so einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er seine Mining seit dieser Zeit für ein unglücklich Mädchen hielt und sie immer vorzog. Sie mußte von nun an bei Tisch immer bei ihm sitzen und er lud ihr die besten Stücke auf den Teller, als wenn sie alle Tage ihre Henkersmahlzeit verzehre.

Ein weiteres Beispiel: Reisebilder, Italien 8.

Dreißigstes Beispiel,

ein solches von schwerem Anpassen seiner Gedanken an eine veränderte Aufgabe.

Die erzwungene Heirat 8, übersetzt v. Cornelius.

Marphurius: Was wollt Ihr von mir, Herr Sganarelle?

Sganarelle: Herr Doktor, ich wünschte in einer kleinen Angelegenheit Euren Rat zu hören, und bin deshalb zu Euch gekommen. (Beiseite.) Nun, der hört die Leute doch wenigstens an.

Marphurius: Herr Sganarelle, ändert, wenn's beliebt, diese Redeweise. Unsere Philosophie verbietet uns, irgend einen Satz als positiv aufzustellen; man soll alles in Ungewißheit lassen, und stets mit seinem Urteil zurückhalten. Darum dürft Ihr nicht sagen: Ich bin gekommen, sondern: Es scheint mir, daß ich gekommen sei.

Sganarelle: Es scheint mir?

Marphurius: Ja.

Sganarelle: Potz Wetter! Es muß mir wohl scheinen, weil es ist.

Marphurius: Das ist keine Folgerung, denn es kann Euch etwas scheinen, ohne daß es wirklich ist.

Sganarelle: So wäre es also nicht wahr, daß ich gekommen bin?

Marphurius: Es ist ungewiß; wir sollen an allem zweifeln.

Sganarelle: Was! Bin ich nicht hier, und sprecht Ihr nicht mit mir?

Marphurius: Es scheint mir, daß Ihr hier seid, und es scheint, daß ich mit Euch spreche; jedoch es ist nicht sicher, daß es so ist.

Sganarelle: Zum Henker, Herr, Ihr treibt wohl Euren Spaß mit mir? Hier bin ich, und hier seid Ihr, und dabei ist kein „es scheint mir". Ich bitte Euch, laßt diese Spitzfindigkeiten beiseite, und sprechen wir von meiner Angelegenheit. Ich sage Euch, daß ich Lust habe mich zu verheiraten.

Marphurius: Davon weiß ich nichts.

Sganarelle: Ich sage es Euch.

Marphurius: Es kann sein.

Sganarelle: Das Mädchen, das ich nehmen will, ist sehr jung und sehr schön.

Marphurius: Das ist nicht unmöglich.

Sganarelle: Thue ich gut oder schlecht daran, sie zu heiraten?

Marphurius: Eines oder das andere.

Sganarelle (beiseite): Aha! der schlägt schon einen anderen Ton an. (Zu Marphurius.) Ich frage Euch, ob ich gut daran thun würde, das Mädchen, von dem ich Euch spreche, zu heiraten?

Marphurius: Wie's trifft.

Sganarelle: Thäte ich schlecht daran?

Marphurius: Vielleicht.

Sganarelle: Ich bitte, gebt mir eine ordentliche Antwort.

Marphurius: Das ist meine Absicht.

Sganarelle: Ich liebe dieses Mädchen sehr.

Marphurius: Das kann sein.

Sganarelle: Ihr Vater hat sie mir zugesagt.

Marphurius: Das ist möglich.

Sganarelle: Ich fürchte aber, wenn ich sie heirate, wird sie mir Hörner aufsetzen.

Marphurius: Das läßt sich machen.

Sganarelle: Was meint Ihr dazu?

Marphurius: Es ist keine Unmöglichkeit.

Sganarelle: Was würdet Ihr thun, wenn Ihr an meiner Stelle wäret?

Marphurius: Ich weiß es nicht.
Sganarelle: Was ratet Ihr mir zu thun?
Marphurius: Was Euch beliebt.
Sganarelle: Ich möchte aus der Haut fahren!
Marphurius: Ich kann nichts dafür.
Sganarelle: Hole der Teufel den alten Träumer!

Einunddreißigstes und zweiunddreißigstes Beispiel,
ein solches von schwerem sich Zuhelfen-wissen und ein solches von mangelnder Geistesgegenwart.

Ut mine Stromtid I, 13.

An diesem Sonntag Morgen saß Jung-Jochen um die Frühstückszeit in seiner Ofenecke und in seinem Lehnstuhl; Mining und Lining deckten den Frühstückstisch und trugen abwechselnd die Teller mit Schinken und Wurst und Brot und Butter auf, und als alles sauber und vollständig auf dem Tische stand, kam Frau Nüßler selbst herein, setzte den Tiegel mit heißen Spiegeleiern dazu: „So Jochen, nun laß es auch nicht kalt werden!“ und ging wieder heraus, um draußen zum Rechten zu sehen.

Die Eier brodelten noch in dem Tiegel — es war recht feierlich — aber Jung-Jochen rührte sich nicht. War das nun, daß er seine Pfeife Tabak noch nicht aushatte, die doch erst beschafft sein mußte, oder war das, weil er die beiden Briefe überlegte, die ihm auf dem Schoß lagen; kurzum, er rührte sich nicht und sah auf einen Fleck, bloß auf diesen einen Fleck. Und auf diesem einen Fleck unter dem Ofen ganz dicht bei ihm lag Jung-Bauschan und sah ihn auch an. — Jung-Bauschan war der jüngste Nachkomme vom ganzen Bauschan-Geschlecht, welches seit Alt-Jochens Zeit in dem Hause aufgezogen und gezähmt worden war; wenn er angeredet wurde, wurde er Bauschan gerufen, wenn aber von ihm geredet wurde, dann wurde er der Thronfolger genannt, nicht um seinetwillen, sondern um Jochens willen, weil dies — so viel sich Menschen entsinnen konnten — der einzige Witz war, den er mal in einer guten Stunde fertig bekommen hatte.

Also, wie ich gesagt habe, die beiden jungen Leute, Jung-Jochen und Jung-Bauschan, sahen einander an, jeder von beiden dachte sein Teil, Jung-Jochen dachte an die Briefe und Jung-Bauschan

ja wohl an den Geruch, der ihm von dem Eiertiegel in die Nase gekommen war. Jochen rührte sich nicht, aber der Thronfolger strich sich nach einer Weile mit der Pfote über das nachdenkliche Gesicht, seine Nase wurde etwas spitzer und die Nasenlöcher bewegten sich leise in der Luft herum, er kroch unter dem Ofen heraus, nahm eine höfliche Miene an und machte Jung-Jochen sein Kompliment mit dem Schwanz. Jung-Jochen rührte sich nicht und Jung-Bauschan sah daraus, daß alles in der gewöhnlichen Verfassung war; er ging also näher an den Tisch, sah sich einmal schief um, mehr nach Frau Nüßler als nach Jung-Jochen, legte den Kopf auf den Frühstückstisch und sog sich voll an seligen Hoffnungen, wie junge Leute das überall thun. Mit der Hoffnung geht das nun aber wohl eine Zeitlang, dennoch — der Mensch will etwas Reelles für seinen Schnabel — der Thronfolger setzte also seine beiden Beine — bloß die Vorderbeine — auf einen Stuhl und kam ihm nun näher. Seine Nase kam über den Teller mit dem roten Schinken und — nun junge Leute! — Bauschan schnappte zu, gerade wie unsereiner in jungen Jahren, wenn ein paar rote Lippen uns anlachten und, gerade wie wir, erschrak er sich auch in dem Augenblick über seine Unthat und verkroch sich, aber — daß ich sagen muß — mit dem roten Schinken.

„Bauschan!" rief Jung-Jochen so eindringlich wie eine Mutter, die über die roten Lippen gesetzt ist, rührte sich aber nicht; indes Bauschan — war das nun, daß er als Thronfolger glaubte, eine Art Hoheitsrecht über alle rote Lippen in seinem Reich zu haben, oder war er schon so verdorben, daß so ein schöner heimlicher Kuß gar keinen Eindruck mehr auf ihn machte — er sah Jochen frech in das Gesicht, putzte sich nur die Schnauze und leckte den Mund noch mehr. — Jochen sah ihm auch dreist in die Augen, rührte sich aber nicht, und nach einer kurzen Weile stand Bauschan wieder auf einem Stuhl, aber diesmal auch mit den Hinterfüßen, und fraß einen Teller voll Wurst auf. — „Bauschan!" rief Jochen. „Mining, Bauschan frißt unsere Wurst auf!" rührte sich aber nicht. — Der Thronfolger aber rührte sich und als er die Wurst gefressen hatte, machte er sich an das Hauptgericht, an den Tiegel mit den Spiegeleiern. — „Mutter! Mutter!" rief Jung-Jochen, „er frißt uns die Eier auf!" — Aber Jung-Bauschan hatte sich an dem heißen Tiegel

die naseweise Nase verbrannt, er prallte zurück, stieß den Tiegel um, nahm die Kümmelflasche noch mit dem Schwanz mit und der ganze Tisch rührte sich, nur Jung-Jochen rührte sich nicht, er rief nur aus seiner Ecke: „Mutter! Mutter! der verfluchte Hund! Mutter, er frißt uns die Eier auf!“

„Was brüllst Du denn, Jung-Jochen, in Deinem eigenen Hause!“ rief einer, der gerade in die Thür herein kam, aber der auch nicht so beschaffen war, daß Jochen sich dabei beruhigen konnte. Er ließ seine Pfeife vor Schreck aus dem Munde fallen, reckte beide Hände nach vorn und rief: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Herr Pastor, sind Sie's, oder Bräsig, bist Du's?“ (Zum Verständnis der letzten Scene ist hinzuzufügen, daß Bräsig im Anzuge des Pfarrers erschien.)

Dreiunddreißigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Unterhaltungsgabe.

Die Wochenstube II, 9, übersetzt v. Prutz.

Engelke die Hutmacherin. Die Wöchnerin.

(Engelke kommt herein und macht ein Kompliment.)

Die Wöchnerin: Seid so gut und setzt Euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze Sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Ceremonien?

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß Sie länger steht; will Sie, daß ich aufstehen soll und Sie länger nötigen? (Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Kompliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Vierunddreißigstes Beispiel,
ein solches des gleichen Mangels.

Münchhausen I, 15.

Nachdem das Schweigen in der Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, etliche Minuten gedauert hatte und die verschiedenen Affekte der Schweigenden in die heiße Sehnsucht, ein menschliches

Wort zu vernehmen, übergegangen waren, sagte das Fräulein zu Münchhausen plötzlich, wie von einem guten Geiste erleuchtet: Es pflegt doch immer im Sommer schöneres Wetter zu sein, als im Winter.

Weitere Beispiele: David Copperfield I, 3, 5 u. 8; Ut mine Stromtid I, 2 u. 7.

Fünfunddreißigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Schlagfertigkeit der Rede.

Der eingebildete Kranke II, 7.

Argan: Hier, mein Herzblatt, das ist der Sohn des Herrn Diafoirus.

Thomas Diafoirus: Madame, gerechterweise hat der Himmel Euch den Namen Stiefmutter verliehen, da man auf Eurem Gesichte schon sieht —

Beline: Ich bin erfreut, mein Herr, noch zu rechter Zeit gekommen zu sein, um die Ehre zu haben, Euch zu sehen.

Thomas Diafoirus: Da man auf Eurem Gesichte schon sieht — Da man auf Eurem Gesichte schon sieht — Madame, Ihr habt mich mitten im Redefluß unterbrochen, und das hat mich ganz aus dem Concept gebracht.

13. Mangel an Verstand.

Sechsunddreißigstes Beispiel,
ein solches von unlogischem Schließen.

Erasmus Montanus IV, 2, übersetzt v. Prutz.

Montanus: Nun, Mutterchen, will ich aus Euch mal einen Stein machen.

Nille: Ei Possen, das würde doch wohl ein bischen schwer halten.

Montanus: Hört nur zu. Ein Stein kann nicht fliegen —

Nille: Nein, das ist richtig genug, ausgenommen man wirft ihn.

Montanus: Ihr könnt nicht fliegen.

Nille: Das ist auch richtig.

Montanus: Ergo — ist die Frau Mutter ein Stein.

Der Fehlschluß entsteht dadurch, daß die Prämisse: „Der Stein kann nicht fliegen“ mit der anderen: „Alles was fliegen kann, ist Stein“ verwechselt wird.

Siebenunddreißigstes Beispiel,
ein solches desselben Mangels.

Erasmus Montanus IV, 2.

Der Hahn hat einen Kamm auf dem Kopfe und mit Eurer Stirn ist es auch nicht so ganz klar; der Hahn kräht, Ihr kräht ebenfalls; der Hahn brüstet sich und thut groß mit seiner Stimme, Ihr ebenfalls; der Hahn ruft die Leute, wenn sie aufstehen, und Ihr, wenn sie in die Kirche gehen sollen. Ergo seid Ihr ein Hahn.

Der Fehlschluß entsteht dadurch, daß die aus den ersten Sätzen zu ziehende Folgerung: „Also seid Ihr in Vielem dem Hahn ähnlich“ mit dem anderen Satze: „Also seid Ihr in Allem dem Hahne ähnlich“ verwechselt wird, worauf die Schlußfolgerung weiter geht.

Achtunddreißigstes Beispiel,
ein solches vom Nichterkennen der Art eines Seienden.

Kopisch: Die Historchen.

Die Kisdorfer sind nicht grade dumm;
Doch kommen sie oft ums Wahre herum.
Einst, wie ein fremder Bauer da fährt,
Macht er am Wege sich Gras fürs Pferd,
Läßt liegen die Sense und denkt: Hierher
Komm' ich am Abend und hol' mir mehr.
So fährt er davon. — Nun war es ein Spaß,
Die Kisdorfer merken, es fehlt das Gras,
Und halten die Sense für ein Tier
Und glauben, das hat gefressen hier.
Der Kühnste tritt nah hinzu und spricht:
„Es scheint zu schlafen, es rührt sich nicht.
Was thun? — dem Ding ist nicht zu traun,
Kommt her und machen wir einen Zaun
In aller Stille rings herum:
So muß es verhungern!“ — Das schien nicht dumm.
Da gehn sie getröstet all' nach Haus.
— Der Bauer kam wieder — der hat gelacht
Und die Sense geholt und Gras gemacht
Und den Streich dann unter die Leute gebracht.
Den Kisdorfern aber war angst und bang,

Weil das Tier den Zaun doch übersprang.
Und keiner ging damals allein,
Sie mußten immer gekoppelt sein,
Bis auf dem Markt sie Sensen gesehn
Und merkten, das sei ein Ding zum Mähn. —

Ein weiteres Beispiel: Chamisso: Hans im Glück.

Neununddreißigstes Beispiel,
ein solches eines mangelhaften Urteils über Ursachen.

Die Pickwickier 39.

Auf diesem Stadium des Unternehmens war es, wo Herr Pickwick mit manchem Lächeln und unter verschiedenen anderen Anzeichen großer Selbstbefriedigung aus einer seiner Rocktaschen eine Blendlaterne hervorzog, mit welcher er sich ausdrücklich für den vorkommenden Fall versehen, und deren treffliche kunstreiche Einrichtung er Mr. Winkle, zur nicht geringen Verwunderung der wenigen ihnen Begegnenden, im Weitergehen beschrieb.

Als sie am Eingange der Gasse angelangt waren, erbat und erhielt Sam die Erlaubnis, vorangehen zu dürfen. Es war ziemlich dunkel. Herr Pickwick nahm an einigen holprigen Stellen des Weges seine Laterne wieder heraus und warf auf den letzteren einen kleinen, sehr hellen Lichtkreis von einem Fuß im Durchmesser. Es war äußerst artig anzusehen, schien aber die Wirkung zu haben, die umgebenden Gegenstände noch dunkler zu machen.

„Die allerliebste Diebsleuchte wird uns noch allesamt in der schönsten Suppe bringen," sagte Sam verdrießlich. „Nehmen Sie sich in acht, was Sie machen, Sir. Sie werfen een ganzen hellen Lichtschein just nach dem Fenster da rechts."

„O weh!" rief Herr Pickwick, sich eiligst drehend, aus; „es geschah ganz gegen meine Absicht."

„Jetzo is es im nächsten Hause, Sir," sagte Sam.

„Ei, so wollt' ich doch!" rief Herr Pickwick, und drehte sich abermals.

„Jetzo is es im Stalle, und sie werden glauben, es brennt drin," sagte Sam. So machen Sie ihr doch zu, Sir."

„'S ist die sonderbarste Laterne, die ich in meinem ganzen

Leben gesehen habe," versetzte Herr Pickwick, der wie auf Kohlen dastand. „So ein starker Reflektor ist mir in der That noch nie vorgekommen."

„Er wird een gut Teil zu stark für uns werden, Sir, wenn Sie ihm so fort reflektiren lassen," sagte Sam, nachdem Herr Pickwick mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, den Schieber zu verschließen.

Während dieses alles im Freien vorging, saß ein ältlicher Herr, ein großer Gelehrter, der das zweite oder dritte Haus weiter hinauf in der Gasse bewohnte, in seinem Studierstübchen, beschäftigt, eine naturwissenschaftliche Abhandlung zu schreiben. Er blickte unter seinen geistigen Geburtswehen bald auf den Fußteppich nieder, bald zur Decke empor, und bald an den Wänden umher; und wenn er an Teppich, Decke und Wänden die erforderliche Inspiration vergeblich gesucht hatte, so sah er aus dem Fenster.

In einer dieser Pausen starrte der gelehrte Herr in die dichte Finsternis heraus, als er durch die Beobachtung eines äußerst glänzenden Lichtes höchlich überrascht wurde, das in geringer Entfernung über die Erde hin durch die Luft glitt und plötzlich wieder verschwand. Nach kurzer Zeit wiederholte sich das Phänomen mehrere Male, und der gelehrte Herr legte endlich die Feder nieder und fing an, darüber nachzusinnen, welchen natürlichen Ursachen diese Lichterscheinungen wohl zugeschrieben werden könnten. Meteore waren sie nicht, denn sie waren zu niedrig. Sie waren keine Glühwürmchen, denn sie waren zu hoch. Sie waren ebensowenig Irrlichter oder Feuerfliegen oder fliegende Drachen. Was konnten sie möglicherweise sein? Außerordentliche und wunderbare Phänomene, die noch kein Beobachter gesehen hatte, die seiner Entdeckung und Erforschung vorbehalten waren, die seinen Namen unsterblich machen sollten, indem er sie zu Gunsten der Nachwelt beschrieb. Von diesem Gedanken erfüllt, griff der gelehrte Herr wieder zu seiner Feder, brachte Bemerkungen über die unvergleichbaren Erscheinungen zu Papier, mit Angabe des Datums, der Stunde, Minute und Sekunde, in welchen sie sichtbar gewesen waren, um aus diesem Stoffe einen voluminösen, gründlich gelehrten und tief philosophischen Traktat herauszuspinnen, der alle gelehrten Perrücken der Welt in Erstaunen setzen sollte. Er lehnte sich auf seinem Sessel zurück und versank

in Träume von seiner zukünftigen Größe. Das geheimnisvolle Licht zeigte sich abermals, und zwar noch glänzender als zuvor, und tanzte dem Anscheine nach in der Gasse hinauf und hinunter, herüber und hinüber, in so excentrischen Bahnen, wie nur Kometen sie beschreiben.

Der gelehrte Herr war unverheiratet, konnte also keine Frau rufen und in Erstaunen setzen, und klingelte daher nach seinem Bedienten.

„Pruffle,“ sagte der gelehrte Herr, „es ist heute abend etwas ganz Außerordentliches in der Luft. Kommen Sie hier an das Fenster. Sehen Sie dort das Leuchten?“

„Ja, Sir.“

„Was halten Sie davon, Pruffle?“

„Was das ist, Sir?“

„Nun ja. Sie sind auf dem Lande geboren und erzogen. Welcher Ursache würden Sie diese Lichterscheinungen zuschreiben?“

Der gelehrte Herr erwartete lächelnd, Pruffle antworten zu hören, daß er durchaus keine Ursache anzugeben wisse. Pruffle sann nach.

„Ich sollte glauben, daß es Diebe wären, Sir,“ sagte er endlich.

„Sie sind ein Dummkopf und können hinausgehen,“ sagte der gelehrte Herr.

„Danke ergebenst, Sir,“ sagte Pruffle und ging.

Dem gelehrten Herrn ließ indes der Gedanke keine Ruhe, daß sein projektierter, scharfsinniger Traktat für die Welt verloren gehen könnte, was unvermeidlich geschehen mußte, wenn Pruffles Konjunktur nicht sogleich in der Geburt erstickt wurde. Er setzte daher seinen Hut auf und eilte in den Garten hinunter, entschlossen, dem Grunde der Sache nachzuforschen.

Ein paar Minuten früher war Herr Pickwick so schnell als möglich in den Garten gelaufen, in welchem Sam und Mary sich befanden, und hatte falschen Lärm geschlagen, indem er geglaubt, jemand in der Gasse heraufkommen zu hören. Mr. Winkle kletterte sogleich wieder über die Mauer, Arabella lief hinein, Mary verschloß das Gartenthor, und die drei Abenteurer eilten die Gasse hinunter, als sie durch den gelehrten Herrn erschreckt wurden, der soeben sein Gartenthor aufschloß. Sam, der natürlich voranging,

flüsterte Herrn Pickwick zu, er möge jetzt einmal auf einen Augenblick die Laterne emporhalten. Herr Pickwick that es, und Sam sah einen Mann sehr vorsichtig aus dem nächsten halbgeöffneten Gartenthore hervorlugen; er war kaum zwei Schritt weit entfernt, und versetzte dem forschenden Manne einen zarten Schlag mit der geballten Faust in das Gesicht, daß sein Kopf mit hohlem Schalle gegen das Gartenthor flog.

Der gelehrte Herr that in einem meisterhaften Traktate dar, daß die von ihm beobachteten wunderbaren Lichterscheinungen Wirkungen der Elektricität wären, und bewies dies klärlich dadurch, daß er erzählte, wie ihm, als er den Kopf aus dem Thore gesteckt, ein blitzendes Leuchten vor den Augen getanzt, und wie er einen elektrischen Schlag erhalten, der ihn auf eine volle Viertelstunde seiner Sinne beraubt habe. Der Traktat des gelehrten Herrn versetzte sämtliche gelehrte Gesellschaften in das höchste Entzücken und bewirkte, daß sein Verfasser fortan als ein Licht und eine Säule der Wissenschaft galt.

Weitere Beispiele: Die Pickwickier 11, Die Jobsiade III, 6 u. 7, Herr von Pourceaugnac I, 11.

Vierzigstes Beispiel,
ein solches von mangelhafter Kenntnis der Ursachen und Wirkungen.

Ein Schildbürger-Stücklein.

Auf eine Zeit gingen sie (die Schildbürger) hinaus, eine alte Mauer zu besehen, welche von einem alten Gebäu noch übrig geblieben war, ob sie vielleicht die Steine davon nützlich anwenden könnten. Nun war auf der Mauer schon langes Gras gewachsen, und die Bauern bedauerten, daß es sollte verloren gehen und niemand zu Nutz kommen, hielten derowegen Rat, wie man es verwenden könne. Darüber waren nun viele Meinungen: die einen meinten, man solle es abmähen, aber niemand wollte sich auf die Mauer wagen, andere meinten, wenn Schützen unter ihnen wären, so wäre es am besten, es mit einem Pfeile abzuschießen. Endlich kam der Schultheiß hervor und riet, man sollte Vieh darauf gehen lassen, das würde es abessen, so dürfte man es weder abmähen, noch abschießen. Solchem Rat, als dem besten, fiel die ganze Ge-

meinde zu, und zur Danksagung ward ferner erkannt, des Schultheißen Kuh sollte am ersten des guten Rates genießen, welches der Schultheiß gern gestattete. Also machten sie der Kuh ein starkes Seil um den Hals, warfen es über die Mauer und fingen an der anderen Seite zu ziehen an. Als aber der Strick zuging, fing die Kuh zu erwürgen an, und als sie bald oben war, streckte sie die Zunge heraus. Solches sah ein großer Schildbürger, der schrie: „Ziehet, ziehet, Leib und Seele hängt aneinander!“ „Zieht, noch einmal zieht, sprach der Schultheiß, sie hat das Gras schon geschmeckt und die Zunge danach ausgestreckt; zieht, zieht, sie ist bald droben, sie ist so tölpisch und ungeschickt, daß sie sich selbst nicht helfen kann; es sollt' sie eurer einer vollends hinaufstoßen.“ Aber vergebens war es, die Schildbürger konnten die Kuh nicht hinaufbringen, ließen sie herab, da war sie tot.

Einundvierzigstes bis vierundvierzigstes Beispiel, solche von Unkenntnis der Wirkungen.

Gullivers Reisen III, 5.

In einem andern Zimmer fand ich viel Vergnügen an einem Projektmacher, welcher einen Entwurf erfunden hatte, das Land mit Schweinen zu pflügen, um die Kosten des Pflugs, des Rindviehs und der Arbeit zu ersparen. Seine Methode ist folgende: man verbirgt in dem Acker acht Zoll tief und sechs Zoll voneinander entfernt eine Anzahl Eicheln, Datteln, Haselnüsse und andere zur Mast dienende Pflanzen, welche bei jenen Tieren besonders beliebt sind. Hierauf treibt man eine Herde von sechshundert Stück auf das Land, und dann wühlen die Schweine, um ihre Nahrung zu suchen, den Boden in der Art auf, daß er sich zur Saat eignet; und versehen ihn zugleich auch mit Dünger. Man hat allerdings den Versuch gemacht, fand aber Kosten wie Mühe sehr groß und die Ernte nur sehr gering; man zweifelt jedoch nicht daran, daß die Erfindung sehr verbessert werden kann.

Ich ging in ein anderes Zimmer, wo Wand und Decke mit Spinnweben gänzlich bedeckt waren; nur ein kleiner Weg war dem Künstler zum Ein- und Ausgehen geblieben. Als ich eintrat, rief er mir mit lauter Stimme zu: ich solle seine Spinnweben nicht be-

schädigen. Er beklagte den unglücklichen Irrtum, welchen die Welt so lange gehegt habe, indem sie Seidenwürmer benutze, da man doch eine solche Menge häuslicher Insekten habe, welche die Seidenwürmer durch Festigkeit im Weben und Spinnen bei weitem übertreffen. Auch war er der Meinung, durch Benutzung der Spinnen würden die Kosten des Färbens der Seide gänzlich erspart werden; er zeigte mir eine Menge sehr schön gefärbter Fliegen, womit er seine Spinnen fütterte, und behauptete, die Spinnweben würden dadurch eine bestimmte Färbung erlangen. Da er nun Fliegen von allen Farben besitze, so hoffe er den Geschmack eines jeden zu befriedigen, sobald er ein passendes Futter von Gummi, Ölen und gallertartigen Stoffen für die Fliegen auffinden könne, wodurch dann auch die Fäden des Gewebes Stärke und Konsistenz erhalten müßten.

Ein Astronom hatte eine Unternehmung eingeleitet, eine Sonnenuhr auf dem Wetterhahn des Stadtturmes aufzustellen, welche die jährlichen und täglichen Bewegungen der Erde um die Sonne anzeigen und zugleich auch den zufälligen Wechsel des Windes angeben sollte.

Da ich seit einiger Zeit an einer schwachen Kolik litt, brachte mich mein Führer in ein Zimmer, wo ein großer Arzt wohnte, welcher durch die Behandlung dieser Krankheit berühmt geworden war. Derselbe kurierte durch die entgegengesetzte Behandlung des Organs. Er hatte nämlich einen großen Blasebalg mit einer langen und schmalen Mündung aus Elfenbein. Diese hielt er acht Zoll von dem Anus entfernt und behauptete, er könne die Eingeweide hierdurch so schmal machen, wie eine getrocknete Blase. War aber die Krankheit zu hartnäckig und heftig, so steckte er die Mündung in den Leib des Patienten hinein, während der Blasebalg voll Wind war, und entlud denselben in die Eingeweide; alsdann zog er sein Instrument zurück, um es wieder zu füllen, hielt aber unterdessen mit seinem Daumen die Öffnung des Hintern zu. Nachdem dies drei- oder viermal wiederholt sei, müsse der hinzugekommene Wind nach seiner Behauptung sich herausdrängen und den schädlichen mit sich fortreißen, wie man Wasser in eine Pumpe schütte, um sie zu reinigen. Alsdann sei der Patient gänzlich hergestellt. Ich sah, wie er beide Experimente bei einem Hunde machte, konnte

jedoch keine Wirkung des ersteren bemerken. Nach dem zweiten war das Tier dem Bersten nahe und machte eine furchtbare Entladung, daß diese mir und meinem Führer sehr ekelhaft wurde. Der Hund starb auf der Stelle, und wir verließen den Doktor, als er ihn durch dieselbe Operation wieder zu erwecken versuchte.

Fünfundvierzigstes bis siebenundvierzigstes Beispiel,
solche des gleichen Mangels

Die Jobsiade II, 22.

Die Schloßwarte will man demolieren,
Und die Steine anderweitig emploieren,
Und damit das Obere von selbst folgen kann,
Fängt man mit der Abbrechung von unten an.

Ein fremder Spitzbub ward gestern attrapieret,
Den hat man zur Strafe durch alle Straßen geführet
Mit einer großen Kappe mit Schellen dran,
Und ihn dann wieder seines Weges laufen lan.

Einige Bürger gehn Nachts fleißig patroullieren,
Um etwa verborgene Diebe aufzuspüren,
Und melden es immer durch der Klapper Getön,
Woher sie kommen und wohin sie gehn.

Weitere Beispiele derselben Art von Dummheit: Herr von Pourceaugnac I, 7, Gil Blas II, 2 u. 3, Gullivers Reisen III, 5, Chamisso: Tragische Geschichte, David Copperfield II, 8, Die Pickwickier 9, Münchhausen III, 6, De Reis' nah Belligen 28.

Achtundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Menschenkenntnis.

Der Tartüff I, 5, übersetzt v. Laun.

Ach, würden Sie mit ihm, wie ich es ward, bekannt,
Dann wären Sie gewiß ihm herzlich zugewandt.
Tagtäglich sah ich ihn in unsre Kirche treten
Und auf den Knien vor mir zu Gott inbrünstig beten;
Er rief mit einem Mal durch Schluchzen und durch Stammeln
Die Augen Aller her, die sich dort fromm versammeln.
Wie blickt' er dann empor mit brünstiger Gebärde,

Wie küßt' er demutsvoll mit heißem Kuß die Erde!
Und brach ich auf, so ging er eilig mit voran
Und bot mir an der Thür geweihtes Wasser an.
Sein Diener ist wie er, den hab' ich ausgefragt,
Der hat mir, wer er sei, und, daß er arm, gesagt.
Ich bot mein Geld ihm an, doch mit bescheidnem Sinn
Nahm er die Hälfte nur von meiner Gabe hin
Und sprach: „Es ist zu viel, gewiß, ich bin's nicht wert,
Daß meiner Sündigkeit so Hohes widerfährt."
Doch ich nahm nichts zurück. O wie er darauf eilte
Und an die Armen rings die Hälfte Geld verteilte!
Dann auf des Himmels Rat lud ich ihn zu mir ein,
Und herrlich, seit er hier, scheint alles zu gedeihn,
Er tadelt, was er sieht, und achtet sehr genau
Der Ehre wegen, wie er sagt, auf meine Frau,
Und mehr scheint ihn wie mich die Eifersucht zu plagen;
Er steckt mir's gleich, wenn ihr die Herrn was Schönes sagen.
Sie glauben's nicht, wie leicht sein Eifer sich entfacht,
Wie er um's Kleinste selbst sich ein Gewissen macht;
Ihn quält ein wahres Nichts und macht das Herz ihm schwer.
Fragt er mich neulich doch, ob es nicht Sünde wär',
Daß mitten im Gebet er einen Floh gefangen
Und gleich von Zorn erfaßt dran einen Mord begangen.

Neunundvierzigstes Beispiel,
ein solches des gleichen Mangels.

Herr von Pourceaugnac I, 6, übersetzt v. Cornelius.

Eraste: Ach, was seh ich? welche Überraschung! Herr von Pourceaugnac! Wie entzückt bin ich, Euch zu sehen! Wie, Ihr kennt mich wohl nicht mehr?

Herr von Pourceaugnac: Euer Diener, mein Herr!

Eraste: Ist es möglich, daß fünf oder sechs Jahre mich so verändert hätten, daß Ihr den besten Freund Eurer Familie nicht wieder erkennt?

Herr von Pourceaugnac: Verzeiht. (Leise zu Sbrigani.) Ich weiß meiner Treu nicht, wer er ist.

Eraste: Es existiert in Limoges kein Pourceaugnac, den ich

nicht kenne, vom Größten bis zum Kleinsten; ich verkehrte, als ich dort war, nur mit Pourceaugnacs, und hatte fast täglich die Ehre Euch zu sehen.

Herr von Pourceaugnac: Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, mein Herr!

Eraste: Besinnt Ihr Euch gar nicht auf mein Gesicht?

Herr von Pourceaugnac: Doch, doch! (Zu Sbrigani.) Er ist mir ganz unbekannt.

Eraste: Wie oft hatte ich das Glück mit Euch zu trinken; wißt Ihr noch?

Herr von Pourceaugnac: Bitte um Entschuldigung. (Zu Sbrigani.) Ich weiß gar nichts davon!

Eraste: Wie heißt doch der Gastwirt in Limoges, bei dem man so trefflich zu Mittag speist?

Herr von Pourceaugnac: Petit-Jean?

Eraste: Ganz recht! Bei dem haben wir uns öfter einen guten Tag gemacht. Und wie nennt Ihr doch den Ort in Limoges, wo man spazieren geht?

Herr von Pourceaugnac: Den Kirchhof an der Arena?

Eraste: Richtig! Dort genoß ich die schönsten Stunden in Eurer angenehmen Gesellschaft. Erinnert Ihr Euch nicht mehr daran?

Herr von Pourceaugnac: Entschuldigt; ich erinnere mich wohl. (Zu Sbrigani.) Der Teufel soll mich holen, wenn ich etwas davon weiß!

Sbrigani (leise zu Herrn von Pourceaugnac): Dergleichen vergißt man ja hundertmal!

Eraste: Umarmt mich doch, und laßt uns die alte Freundschaft wieder anknüpfen.

Sbrigani (zu Herrn von Pourceaugnac): Der Mann scheint Euch sehr zu lieben!

Eraste: Erzählt mir doch etwas von Eurer Verwandtschaft. Wie befindet sich denn Euer Herr — der — Ihr wißt schon — der ein so gar lieber Mann ist?

Herr von Pourceaugnac: Mein Bruder, der Konsul?

Eraste: Ja, ja!

Herr von Pourceaugnac: Der befindet sich ganz vortrefflich.

Eraste: Das freut mich ja ganz außerordentlich! Und der, der immer so aufgeräumt ist? der — Euer Herr —

Herr von Pourceaugnac: Mein Vetter, der Assessor?

Eraste: Richtig!

Herr von Pourceaugnac: Immer lustig und oben auf.

Eraste: Das ist mir ja sehr lieb zu hören. Und Euer Herr Oheim? der —

Herr von Pourceaugnac: Ich habe keinen Oheim.

Eraste: Hattet Ihr nicht damals einen —

Herr von Pourceaugnac: Nein, nur eine Tante.

Eraste: Das wollte ich auch sagen, Eure Frau Tante. Wie geht es ihr?

Herr von Pourceaugnac: Sie ist seit einem halben Jahre tot.

Eraste: Ach! Die gute Frau! Was war das für eine gute Frau!

Herr von Pourceaugnac: Ja; und mein Neffe, der Kanonikus, der wäre beinahe an den Blattern gestorben.

Eraste: Wie schade wäre das gewesen!

Herr von Pourceaugnac: Kennt Ihr den auch?

Eraste: Gewiß; ob ich ihn kenne! Ein großer, hübsch gewachsener Junge!

Herr von Pourceaugnac: Groß gerade nicht!

Eraste: Nein, aber gut gewachsen.

Herr von Pourceaugnac: I nun ja!

Eraste: Er ist Euer Neffe?

Herr von Pourceaugnac: Ja!

Eraste: Sohn Eures Bruders oder Eurer Schwester?

Herr von Pourceaugnac: Aufzuwarten!

Eraste: Kanonikus an der Kirche — wie heißt sie doch?

Herr von Pourceaugnac: St. Stephan!

Eraste: Der ist es; ich kenne ihn sehr genau.

Herr von Pourceaugnac (zu Sbrigani): Er kennt meine ganze Verwandtschaft.

Sbrigani: Er kennt Euch besser, als Ihr glaubt.

Herr von Pourceaugnac: Wie mir aus Euren Reden hervorgeht, seid Ihr lang in unserer Stadt gewesen?

Eraste: Zwei volle Jahre.

Herr von Pourceaugnac: Ihr wart also dort, als mein Vetter, der Steuerrat, den Herrn Gouverneur sein Kind über die Taufe halten ließ?

Eraste: Ja freilich; ich war ja einer der Ersten, der eingeladen wurde.

Herr von Pourceaugnac: Das war ein Kindtaufsschmaus!

Eraste: Ob's einer war!

Herr von Pourceaugnac: Ihr saht also auch den Streit mit an, den ich mit dem Perigordinischen Junker hatte?

Eraste: Ja.

Herr von Pourceaugnac: Wetter! der kam schön an, was?

Eraste: O weh!

Herr von Pourceaugnac: Er gab mir eine Ohrfeige, aber ich machte ihm seinen Standpunkt klar.

Eraste: Ja ob! Aber ich hoffe doch, daß Ihr Euer Quartier bei mir aufschlagen werdet?

Herr von Pourceaugnac: Ich werde Euch doch nicht —

Eraste: Ohne Scherz, ich leide es nicht, daß mein bester Freund wo anders wohnt, als bei mir.

Herr von Pourceaugnac: Das würde Euch —

Eraste: Kein Wort mehr! Ihr wohnt bei mir; die Sache ist abgemacht.

Sbrigani (zu Herrn von Pourceaugnac): Da er durchaus darauf besteht, so rate ich Euch, das Anerbieten anzunehmen.

Eraste: Wo ist Euer Gepäck?

Herr von Pourceaugnac. Ich habe es mit meinem Diener zurückgelassen, wo ich abgestiegen bin.

Eraste: Wir wollen es gleich durch jemand herholen lassen.

Herr von Pourceaugnac: Nein; er hat den strengsten Befehl, nichts von den Sachen herauszugeben; da könnte jeder kommen.

Sbrigani: Das war sehr klug!

Herr von Pourceaugnac: Hier zu Lande muß man sich vorsehen!

Eraste: Da sieht man wieder den klugen Mann!

Sbrigani: Ich werde den Herrn begleiten und ihn dahin führen, wohin Ihr befehlt.

Eraste: Gut. Ich möchte nur noch einige Befehle geben. Wollt Ihr Euch dann nur in jenes Haus bemühen?

Sbrigani: Wir werden gleich wieder bei Euch sein.

Eraste (zu Herrn von Pourceaugnac): Ich erwarte Euch mit Ungeduld.

Herr von Pourceaugnac (zu Sbrigani): Auf diese Bekanntschaft war ich nicht gefaßt.

Fünfzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls der Unkenntnis der Gesinnungen und Absichten anderer.

Reineke Fuchs 6.

Und so ging er dahin mit stillen, frommen Gebärden,
Mit einfältigem Wesen, als wüßt' er's eben nicht anders.
Drauf erhub sich der König zurück zu seinem Palaste,
Sämtliche Tiere folgten dahin. Nach seinem Befehle
Hatten sie Reineken erst ein Stückchen Weges begleitet;
Und es hatte der Schelm sich ängstlich und traurig gebärdet,
Daß er manchen gutmütigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe, der Hase, besonders war sehr bekümmert. Wir sollen,
Lieber Lampe, sagte der Schelm, und sollen wir scheiden?
Möcht' es euch und Bellyn, dem Widder, heute belieben,
Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
Mir durch eure Gesellschaft die größte Wohlthat erzeigen.
Ihr seid angenehme Begleiter und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre;
Geistlich seid ihr und heiliger Sitte. Ihr lebet gerade
Wie ich als Klausner gelebt. Ihr laßt euch mit Kräutern begnügen,
Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu stillen, und fraget
Nie nach Brot oder Fleisch, noch andrer besonderer Speise.
Also konnt' er mit Lob der beiden Schwäche bethören;
Beide gingen mit ihm zu seiner Wohnung und sahen
Malepartus, die Burg.

Weitere Beispiele: Hexerei II, 5, Kopisch: Die Histörchen, Abendteuer des Entspekter Bräsig.

Einundfünfzigstes Beispiel,
ein solches der Unkenntnis der unterscheidenden Arten-Merkmale eines Naturobjektes.

Die Jobsiade I, 28.

Die Sporen des Hahns auf der letzten Seiten,
Und mehr andre solche Kleinigkeiten,
Ließ er hingehen, weislich und klug,
Aus dem nagelneuen A-b-c-Buch.

Er fügte aber unterdessen nicht minder,
Zur Ergötzung der lernenden Kinder,
Ein Nestlein mit einem großen Ei
Dem ungespornten Hahne bei.

Ein weiteres Beispiel: Die Pickwickier 2.

Zweiundfünfzigstes Beispiel,
ein solches der Unkenntnis der unterscheidenden Arten-Merkmale einer Fertigkeit, in unserem Falle des logischen Schließens.

Moliere: Don Juan IV, 2.

Sganarelle: Macht mit mir, was Ihr wollt, ohrfeigt mich, prügelt mich, schlagt mich tot, aber ich muß mein Herz ausschütten und als redlicher Diener Euch sagen, was ich nicht verschweigen kann. Wißt also, gnädiger Herr, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und wie ein Schriftsteller, den ich nicht kenne, sehr richtig sagt, der Mensch ist in dieser Welt wie der Vogel auf dem Zweig; der Zweig ist mit dem Baume verwachsen; wer sich am Baume festhält, der folgt guten Lehren; gute Lehren sind mehr wert als schöne Worte; schöne Worte hört man bei Hofe; und bei Hofe findet man Höflinge; die Höflinge folgen der Mode; die Mode kommt von der Laune; die Laune ist eine Fähigkeit der Seele; die Seele gibt uns das Leben; das Leben endigt mit dem Tod; der Tod läßt uns an den Himmel denken; der Himmel ist über der Erde; die Erde ist nicht das Meer; das Meer ist den Stürmen unterworfen; die Stürme plagen die Schiffe; die Schiffe bedürfen eines guten Steuermanns; ein guter Steuermann besitzt Vorsicht; Vorsicht ist nicht bei der Jugend; die Jungen müssen den Alten gehorchen; die Alten lieben den Reichtum; der Reichtum macht die Reichen; die Reichen sind keine Armen; die Armen stecken in Not;

die Not kennt kein Gebot; wer kein Gebot kennt, lebt wie ein wildes Tier und folglich werdet Ihr zu allen Teufeln fahren.

Don Juan: Eine schöne Logik!

Dreiundfünfzigstes Beispiel,

ein solches der Unkenntnis der unterscheidenden Arten-Merkmale eines menschlichen Werkes, im vorliegenden Falle einer Stadtchronik im Unterschiede von einer allgemeinen Weltgeschichte.

Die Jobsiade II, 5.

Aber es war doch drin ausführlich zu lesen,
Was in Schildburg von Anfang der Welt
Merkwürdig's gewesen,
Und wie die Arche Noäh nach der Sündflut
Auf dem Alpengebirge Ararat geruht,

Und wie die Deutschen von Japhet abstammen,
Und zum Teil nach dem Städtchen Schildburg kamen,
Als zur babylonischen Turmzeit
Sich die Nationen hin und her zerstreut;

Auch von Nimrod dem gewaltigen Jäger,
Und Goliath dem renommirten Philister und Schläger;
Ferner von Abraham, Isaak und Jakob
Und vom geduldigen Mann Hiob;

Die Bauzeit der ägyptischen Pyramiden;
Nachricht von den Alrunen und Druiden;
Und mehr Dinge bald aus alter, bald neuer Zeit,
Nach der Umstände und des Reims Gelegenheit;

Der Kinder Israels Marsch durch das rote Meer;
Und wie Pharao drin ersoff mit seinem ganzen Heer,
Da doch einige Zeit hernach der große Christoph
Durch eben dies Meer ging und nicht ersoff;

Der Juden in Ägypten erlittenes Bedrängnis;
Ihre nachherige babylonische Gefängnis;
Salomons Tempelbau, und wie nach der Hand
Jerusalem wurde vom Titus verbrannt;

Josua's Vertilgung der bösen Kanaaniten,
Loyola's Stiftung der kreuzbraven Jesuiten,
Amerika's Entdeckung von Colon und Vesputs,
Aussprüche des weisen Griechen Solon und
Chinesen Confuts.

Der Hamelschen Kinder Ausgang nach Siebenbürgen,
Die Tötung des Lindwurms durch Ritter Sanct Jürgen,
Simsons bekannte lustige Fuchsjagd,
Des deutschen Hermanns große Befreiungsschlacht.

Auch von Mohammed dem großen Lügenpropheten,
Anton von Padua dem frommen Anachoreten,
Item von den heiligen drei Königen
Sowohl in Mailand als in Köln noch jetzt zu sehn.

Und sonst viel Merkwürdiges von den Hebräern
Und von den Wundern der Makkabäern,
Und was sonst alles noch unbeschwert
Genau zur Schildburger Chronik gehört.

Vierundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Nichterkennen des Gleichen in scheinbar Verschiedenartigem.

Der Bürger als Edelmann II, 6.

Der Philosoph: Um jedoch Eurem Gedankengang zu folgen und diesen Stoff philosophisch zu behandeln, müssen wir in gehöriger Ordnung mit einer genauen Kenntnis der Natur der Buchstaben und der verschiedenen Weise sie auszusprechen, anfangen. Demnach habe ich Euch zu sagen, daß man die Buchstaben einteilt in Selbstlauter, so genannt, weil sie den Laut angeben, und in Mitlauter, so genannt, weil sie nur in Verbindung mit Selbstlautern gehört werden und nur die verschiedenen Artikulationen derselben bezeichnen. Es gibt fünf Selbstlauter oder Vokale: A, E, I, O, U.

Herr Jourdain: Das verstehe ich alles.

Der Philosoph: Der Vokal A bildet sich, wenn man den Mund weit aufsperrt: A.

Herr Jourdain: A, A. Ja.

Der Philosoph: Der Vokal E bildet sich, wenn man die untere Kinnlade der oberen näher bringt: A, E.

Herr Jourdain: A, E; A, E. Meiner Treu, ja! Das ist ja ganz wunderschön!

Der Philosoph: Und der Vokal I, wenn man die Kinnladen noch mehr aneinander bringt und die Mundwinkel nach den Ohren hinzieht: A, E, I.

Herr Jourdain: A, E, I, I, I, I. Wahrhaftig! Es lebe die Wissenschaft!

Der Philosoph: Den Vokal O bildet man, indem man die Kinnlade wieder aufmacht und die Lippen von beiden Mundwinkeln zusammenzieht, die obere und untere: O.

Herr Jourdain: O, O. Nichts so richtig wie das A, E, I, O, I, O. Es ist wunderbar! I, O; I, O.

Der Philosoph: Die Öffnung des Mundes ist dann wie eine kleine Rundung, die das O darstellt.

Herr Jourdain: O, O, O. Recht so. O. Ach, was ist es doch für eine schöne Sache um die Wissenschaft!

Der Philosoph: Der Vokal U bildet sich, wenn man die Zähne zusammendrückt, ohne sie ganz aufeinander zu setzen, und die Lippen nach vorn spitzt, ohne daß sie sich berühren: U.

Herr Jourdain: U, U. Nichts so wahr wie das! U.

Der Philosoph: Eure Lippen verziehen sich, als ob Ihr ein Gesicht schnittet; daher kommt es, daß, wenn Ihr mit jemand mault und ärgerlich auf ihn seid, Ihr nichts zu ihm sagen könnt als U.

Herr Jourdain: U, U. Wahrhaftig. Ach, warum habe ich nicht schon früher alle diese Weisheit gelernt?

Der Philosoph: Morgen wollen wir zu den Mitlautern schreiten.

Herr Jourdain: Kommen dabei auch so merkwürdige Dinge vor wie diese?

Der Philosoph: Gewiß. Der Konsonant D zum Beispiel wird dadurch gebildet, daß man die Zungenspitze oben an die Zähne drückt: DA.

Herr Jourdain: DA, DA. Ja! Ach wie hübsch das alles ist!

Der Philosoph: Das F, indem man die Oberzähne gegen die Unterlippe drückt: FA.

Herr Jourdain: FA, FA. Wahrhaftig! Ach Vater, Mutter, was habt ihr an mir versäumt!

Der Philosoph: Und das R, wenn Ihr die Zungenspitze oben an den Gaumen drückt, so daß sie, von der herausströmenden Luft berührt, zurückweicht, und indem man sie immer wieder andrückt, gerät sie in eine Art Zittern: R, RA.

Herr Jourdain: R, R, RA; R, R, R, R, R, RA. Ja, so ist es. Ach, was Ihr doch für ein gelehrter Mann seid! Und wie viel Zeit habe ich verloren! R, R, R, RA.

Die Dummheit Jourdains besteht darin, daß er nicht erkennt, daß die reflektierte Hervorbringung der Sprachlaute von der gewöhnlichen unreflektierten nicht verschieden ist.

14. Urteilsverblendung.

Fünfundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus melancholischer Gemütsstimmung.

Die Leute von Seldwyla: Pankraz der Schmoller.

Pankraz, der Sohn, that und lernte fortwährend nichts, als eine sehr ausgebildete und künstliche Art zu schmollen, mit welcher er seine Mutter, seine Schwester und sich selbst quälte. Es ward dies eine ordentliche und interessante Beschäftigung für ihn, bei welcher er die müssigen Seelenkräfte fleißig übte im Erfinden von hundert kleinen häuslichen Trauerspielen, die er veranlaßte und in welchen er behende und meisterlich den steten Unrechtleider zu spielen wußte. Estherchen, die Schwester, wurde dadurch zu reichlichem Weinen gebracht, durch welches aber die Sonne ihrer Heiterkeit schnell wieder hervorstrahlte. Diese Oberflächlichkeit ärgerte und kränkte dann den Pankraz so, daß er immer längere Zeiträume hindurch schmollte und aus selbstgeschaffenem Ärger selbst heimlich weinte.

Doch nahm er bei dieser Lebensart merklich zu an Gesundheit und Kräften, und als er diese in seinen Gliedern anwachsen fühlte, erweiterte er seinen Wirkungskreis und strich mit einer tüchtigen Baumwurzel oder einem Besenstiel in der Hand durch Feld und Wald, um zu sehen, wie er irgendwo ein tüchtiges Unrecht auftreiben und erleiden könne. Sobald sich ein solches zur Not dargestellt und entwickelt, prügelte er unverweilt seine Widersacher auf das Jämmerlichste durch, und er erwarb sich und bewies in dieser selt-

samen Thätigkeit eine solche Gewandtheit, Energie und feine Taktik, sowohl im Ausspüren und Aufbringen des Feindes, als im Kampfe, daß er sowohl einzelne ihm an Stärke weit überlegene Jünglinge als ganze Trupps derselben entweder besiegte, oder wenigstens einen ungestraften Rückzug ausführte.

War er von einem solchen wohlgelungenen Abenteuer zurückgekommen, so schmeckte ihm das Essen doppelt gut und die Seinigen erfreuten sich dann einer heiteren Stimmung. Eines Tages aber war es ihm doch begegnet, daß er, statt welche auszuteilen, beträchtliche Schläge selbst geerntet hatte, und als er voll Scham, Verdruß und Wut nach Hause kam, hatte Estherchen, welches den ganzen Tag gesponnen, dem Gelüste nicht widerstehen können und sich noch einmal über das für Pankraz aufgehobene Essen hergemacht und davon einen Teil gegessen, und zwar, wie es ihm vorkam, den besten. Traurig und wehmütig, mit kaum verhaltenen Thränen in den Augen, besah er das unansehnliche, kalt gewordene Restchen, während die schlimme Schwester, welche schon wieder am Spinnrädchen saß, unmäßig lachte.

Das war zu viel und nun mußte etwas Gründliches geschehen. Ohne zu essen, ging Pankraz hungrig in seine Kammer, und als ihn am Morgen seine Mutter wecken wollte, daß er doch zum Frühstück käme, war er verschwunden und nirgends zu finden. Der Tag verging, ohne daß er kam, und eben so der zweite und dritte Tag. Die Mutter und Estherchen gerieten in große Angst und Not; sie sahen wohl, daß er vorsätzlich davon gegangen, indem er seine Habseligkeiten mitgenommen. Sie weinten und klagten unaufhörlich, wenn alle Bemühungen fruchtlos blieben, eine Spur von ihm zu entdecken, und als nach Verlauf eines halben Jahres Pankrazius verschwunden war und blieb . . . .

Sechsundfünfzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus Ängstlichkeit und zwar um die Gesundheit.

Der eingebildete Kranke III, 6 u. 7.

Herr Purgon: Ich höre da unten vor der Thür ja eben schöne Neuigkeiten; man spottet hier also über meine Recepte und weigert sich, das verordnete Mittel zu nehmen?

Argan: Herr Doktor, 's ist nicht —

Herr Purgon: Das ist ja eine ungeheuere Frechheit, ein Kranker rebelliert gegen seinen Arzt!

Toinette: Das ist ja fürchterlich!

Herr Purgon: Ein Klystier, das ich mit Vergnügen selbst bereitet —

Argan: Ich war's nicht —

Herr Purgon: Nach den Regeln der Kunst erfunden und gemischt hatte —

Toinette: O wie unrecht!

Herr Purgon: Und das die wunderbarste Wirkung auf die Eingeweide gemacht haben würde —

Argan: Mein Bruder —

Herr Purgon: Mit Verachtung zurückzuweisen!

Argan (auf Beralde deutend): Hier, dieser —

. . . .

Herr Purgon: Ich wollte Euren Körper reinigen, alle schlechten Säfte heraustreiben!

Argan: Ach, Bruder, Bruder!

Herr Purgon: Ein Dutzend Medikamente hätte hingereicht, Euch gründlich auszufacken.

Toinette: Er verdient gar nicht Eure Sorge!

Herr Purgon: Da Ihr jedoch durch meine Hand nicht kuriert werden wollet —

Argan: Es ist ja nicht meine Schuld!

Herr Purgon: Da Ihr den Gehorsam verweigert, den man dem Arzte schuldig ist —

Toinette: Das schreit um Rache!

Herr Purgon: Da Ihr Euch als Rebell gegen meine Verordnungen gezeigt habt —

Argan: Ei, bewahre!

Herr Purgon: So erkläre ich Euch hiermit, daß ich Euch Eurer schlechten Konstitution, der Unordnung Eurer Eingeweide, der Verderbnis Eures Blutes, der Schärfe Eurer Galle und Verschleimung Eurer Säfte überlasse.

Toinette: Daran thut Ihr sehr wohl.

Argan: Mein Gott!

Herr Purgon: Und wünsche ich, daß Ihr Euch, ehe vier Tage verflossen sind, in einem inkurablen Zustand befinden möchtet.

Argan: Ach, Erbarmen!

Herr Purgon: Daß Ihr in die Bradypepsie fallet.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Aus der Bradypepsie in die Dyspepsie.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Aus der Dyspepsie in die Apepsie.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Aus der Apepsie in die Lienterie.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Aus der Lienterie in die Dysenterie.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Aus der Dysenterie in die Hydropisie.

Argan: Herr Doktor!

Herr Purgon: Und aus der Hydropisie in das letzte Lebensstadium, wohin Eure Thorheit Euch geführt haben wird! (ab.)

Argon: Ach, Bruder, es ist vorbei mit mir! Du hast mich auf dem Gewissen!

Beralde: Was ist Dir, Bruder?

Argan: Ich bin hin. Schon fühle ich, daß die Medizin sich an mir rächt.

Beralde: Ach was, Bruder, Du bist nicht recht gescheit; ich möchte um alles nicht, daß man sähe, wie Du Dich geberdest. So fasse Dich doch, komm zu Dir, laß Dich nicht so ganz und gar von Einbildung beherrschen.

Argan: Hast Du nicht gehört, mit was alles für Krankheiten er mir gedroht hat?

Beralde: Sei doch kein Thor!

Argan: Sagte er nicht, ich sollte in vier Tagen in einem inkurablen Zustande sein?

Beralde: Weil er's sagt, muß es deshalb geschehen? Ist er ein Orakel? Wer Dich hört, sollte glauben, Herr Purgon hielte Deinen Lebensfaden in Händen, und hätte die Macht, ihn nach Willkür fortzuspinnen oder abzuschneiden. Bedenke doch, daß der Grund Deines Lebens in Dir selbst ist und daß der Zorn des Herrn Purgon es Dir weder nehmen, noch seine Heilmittel es Dir

erhalten können. Laß Dir's doch lieb sein, daß Du bei dieser Gelegenheit die Herren Doktoren los geworden bist; oder wenn Du's durchaus nicht ohne Quacksalberei aushalten kannst, so wird sich ja leicht ein anderer finden lassen, bei dem Du am Ende weniger Gefahr läufst.

Argan: Ach, Bruder, er kennt meine Natur und weiß, wie ich behandelt werden muß.

Beralde: Du bist wirklich ein sehr verblendeter Mensch und siehst die Dinge mit eigenen Augen an.

Siebenundfünfzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung gleichfalls aus Ängstlichkeit und zwar aus Furcht vor übernatürlichen Dingen.

Hexerei I, 1—3, übersetzt v. Prutz.

Leander (Vorsteher einer Schauspieler-Truppe): Alle Wetter, könnte ich mich nur noch diese Woche durchbringen, so hätte ich Aussicht, mit dieser und noch einer Tragödie so viel zu verdienen, daß ich wenigstens etwas davon abbezahlen könnte. Wenn Einer nach mir fragt, so mußt Du sagen, ich wäre verreist, und nun lauf', damit ich zum Studieren komme (der Junge geht. Leander geht auf und nieder und fängt wieder an zu murmeln). Da steckt der Knoten, wenn mir nur die Scene gelingt, wo ich den Teufel beschwöre, das andere ist alles nur ein Pappenstiel dagegen. Ich muß es noch mal versuchen. (Zieht einen Kreis mit seinem Stab auf der Erde.) Ich rufe und beschwöre Dich, Du Fürst der bösen Geister, Mephistopheles, zu hören meine Befehle und zu vollziehen was ich gebiete. — Schon sehe ich ihn, er kommt in seiner richtigen Gestalt, wie ich ihn schon vor zehn Monaten erblickte. — Nein halt, Mephistopheles! nicht in diesen Kreis!! (Während dieser Beschwörung wird er eine Person gewahr, die andächtig dabeisteht und ihm zuhört, worauf er weggeht und sagt:) Es ist doch aber auch um des Teufels zu werden, nicht einen Augenblick kann man Ruhe haben.

Glaubegern: Ach Himmel, ist es möglich, daß Christenmenschen in solche Gottlosigkeit verfallen und sich dem Teufel verschreiben?! Bisher habe ich es immer für Fabel gehalten, wenn es von Leuten heißt, die sich dem Teufel verschrieben; aber nun

habe ich es ja mit meinen eigenen Ohren hören müssen. Ach ich bin wahrhaftig so erschrocken, daß ich mich kaum auf den Beinen halten kann; nein seht bloß, wie meine Kniee zittern, ordentlich als hätte ich das Fieber. (Er schlägt sich vor die Brust.)

Ein altes Weib (welches hinzukommt): Was fehlt Euch denn, mein Söhnchen, Ihr seht ja so erschrocken aus?

Glaubegern: Ach Großmutter, habt Ihr nichts zu riechen? Ich habe da eben etwas mit angehört, wovon mir ganz schlimm und übel geworden ist.

Das Weib: Was war es denn?

Glaubegern: Ach in dem Hause hier wohnt ein Hexenmeister.

Das Weib: Ei Possen, der Komödiantenmeister wohnt hier.

Glaubegern: Ja allerdings, aber er hat sich dem Teufel verschrieben, eben habe ich gehört, wie er ihn citierte, und zwar mit so schauderhaften Worten, daß ich nicht daran denken kann, ohne daß mir die Haare zu Berge stehen.

Das Weib: Habt Ihr den Teufel denn selbst gesehen?

Glaubegern: Nein, für mich war er nicht sichtbar, der Hexenmeister aber sah ihn; denn er verbot ihm ja, in den Kreis zu treten, den er gezogen, ich hörte bloß die Beschwörung und dann das Gepolter, mit dem der Teufel kam und das so stark war, daß ich dachte: Na nun fällt das Haus ein. Gesehen habe ich weiter nichts, als bloß ein paar Blitze, die vor meinen Augen hin- und herflogen.

Das Weib: Ei ei, man hört doch auch nichts als Böses. Hätt' ich doch nimmermehr gedacht, daß der Mann in solche Gottlosigkeit verfallen würde; er schien sonst ein ganz ordentlicher Mensch zu sein.

Glaubegern: Hättet Ihr aber wohl für möglich gehalten, Mutter, daß so was vorkommt?

Das Weib: Vorkommt? Ei na recht sehr kommt es vor, leider Gottes, und zwar gerade jetzt am allermeisten; nämlich woher? Gerade weil es jetzt so viele superkluge Menschen gibt, die, statt so was zu hindern, die Klugen spielen und sich stellen, als ob so was gar nicht mehr existierte. Wie lange ist es nicht schon her, daß kein Zauberer, keine Hexe mehr verbrannt wird? Da muß das

freilich überhand nehmen. Ei ja, ich will nichts Böses prophezeihen, aber gebt nur Acht, wie es gehen wird, wenn die Welt noch länger steht. Indessen ich hoffe, zu Ostern geht sie unter, ich habe so einen gewissen Argwohn. Ich will Euch was erzählen, das so gewiß wahr ist, als ich hier stehe: eine Schmiedsfrau in Mariager lebte in Feindschaft mit ihrer Nachbarin, die guter Hoffnung war, und als selbige Nachbarin nun in Wochen kommen sollte, so warf sie ihr einen Knäuel von Haaren und abgebrochenen Nagelköpfen in die Stube, worüber die Wöchnerin zwei Tage unter den größten Schmerzen dalag und konnte nicht niederkommen, bis zum Glück Einer den Knäuel fand und ihn ins Feuer warf, da kam sie auf der Stelle nieder.

Glaubegern: Das ist ja was Entsetzliches; hat Mutter es selbst mit angesehen?

Das Weib: Nein, aber daß die Geschichte richtig ist, darauf könnt Ihr Euch verlassen; denn mein Gewährsmann, der auch nicht auf den Kopf gefallen ist, der hat es von einem Mädchen gehört, mit dem er versprochen ist, und dieses Mädchen hat eine Cousine, die in demselben Hause dient mit einer Amme, und der Amme hat die Hebamme zugeschworen, daß die Geschichte sich ganz gewiß so zugetragen hat.

Glaubegern: Ach, das ist doch entsetzlich!

Das Weib: Ja, aber denkt Ihr wohl, daß die Obrigkeit sie bestraft hat? Kein Gedanke; der Stadtvogt lachte noch darüber und verbot davon zu sprechen, obwohl eine zuverlässige Frau bezeugen wollte, daß sie gesehen, wie die Schmiedsfrau auf dem Wasser geschwommen, ohne unterzusinken, was nämlich allemal ein sicheres Zeichen ist, daß Eine hexen kann.

Glaubegern: Alle Wetter, was war das? Habt Ihr nichts gesehen, Großmutter?

Das Weib: Wo sahet Ihr denn was?

Glaubegern: Hier am Fenster, einen feurigen Drachen sah ich durch den Schornstein fahren; sahet Ihr ihn nicht auch?

Das Weib: Ja wahrhaftig, nun fällt mir ein, daß ich auch so was sah.

Glaubegern: Hier bleibe ich nicht und wenn mir Einer zehn Thaler gäbe; lebt wohl.

Ein weiteres Beispiel von Urteilsverblendung aus Ängstlichkeit: Der hinkende Teufel 3.

Achtundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus mißtrauischer Gemütsart.

Tom Jones II, 3, übersetzt v. Randolf.

Um in ihrem eigenen Hause vor jeder Missethat gesichert zu sein, wählte sie ihre einzige Dienerin stets unter jener Gattung von Frauenzimmern, deren Gesichter eine gewisse Garantie für ihre Tugend boten. So war sie auf Jenny Jones geraten, die unser Leser schon kennt.

Da auch das Betragen dieses jungen Mädchens immer höchst bescheiden war, so hatte es volle vier Jahre bei Herrn Partridge (so hieß der Schulmeister) zugebracht, ohne bei ihrer Gebieterin den leisesten Verdacht zu wecken. Sie war sogar mit seltener Güte behandelt worden, und ihre Gebieterin erlaubte Herrn Partridge auch, ihr den oben erwähnten lateinischen Unterricht zu geben.

Aber es ist mit der Eifersucht wie mit der Gicht; liegt eine solche Krankheit einmal im Blute, so ist man nie gegen einen plötzlichen Ausbruch gesichert, und zwar meistens beim geringsten Anlaß und zu einer Zeit, wo man es am wenigsten vermutet. So geschah es auch bei Frau Partridge, die diesen lateinischen Unterricht jahrelang geduldet hatte; denn als sie eines Tages vorbeiging, sprang das Mädchen, welches am Tische saß und las, während ihr Gebieter sich über sie beugte, plötzlich empor — und in diesem Augenblick stieg der erste Argwohn in dem Herzen der guten Schulmeisterin auf.

Dieser Argwohn zeigte sich nicht im ersten Augenblick, sondern versteckte sich in ihrem Gemüt, wie ein verborgen liegender Feind, der auf neue Verstärkung wartet, bevor er sich zeigt und zu Feindseligkeiten übergeht. Eine solche Verstärkung wurde ihrem Argwohn, denn kurz darauf (während Mann und Frau beim Mittagbrot saßen) sagte der Schulmeister zu seiner Magd: Da mihi aliquid potum, und das Mädchen lächelte — wahrscheinlich des schlechten Lateins wegen — und errötete dann, als ihre Gebieterin sie ansah, gewiß infolge des Bewußtseins, über ihren Gebieter gelacht zu haben.

Frau Partridge geriet in Wut, schleuderte den Inhalt der Schüssel, welche sie in der Hand hielt, der armen Jenny an den Kopf und rief aus:

„Du unverschämte Hure, hast Du vor meinem Angesicht Heimlichkeiten mit meinem Mann?!“

Im selben Augenblicke sprang sie mit einem Messer in der Hand auf, und würde wahrscheinlich tragisch Rache genommen haben, hätte das Mädchen nicht den Umstand benutzt, daß sie näher an der Thür war, um sich der Frau und deren Zorne durch die Flucht zu entziehen. Denn, was den Ehegatten betraf, so saß er — sei es nun weil die Überraschung ihn regungslos machte, oder weil die Furcht (und dies ist wahrscheinlicher) ihn von jedem Widerstande zurückhielt — zitternd, mit weit aufgerissenen Augen auf seinem Stuhle und wagte es weder sich zu regen noch zu sprechen, bis sein Weib von der Verfolgung Jennys zurückkehrte, was einige Verteidigungsmaßregeln für seine eigene Person notwendig machte. Und jetzt war auch er zum Rückzuge genötigt wie seine Magd.

Die gute Frau war, ebenso wie Othello, von einem Temperament, wo sie mit Recht von sich sagen konnte:

„Glaubst du, ich will der Eifersucht nur leben,
Und meinen Argwohn mit dem Monde wechseln?“

Bei ihr hieß es, so wie bei ihm:

„Nein, einmal zweifeln heißt auf einmal auch
Entschlossen sein. —“

Darum befahl sie Jenny, ihr ganzes Besitztum zusammen- und sich fort zu packen, denn sie dürfe unter ihrem Dache keine Nacht mehr schlafen.

Jenny versuchte allerdings Beteuerungen ihrer Unschuld, aber der Sturm war zu stark, als daß sie sich hätte Gehör verschaffen können. Sie ging also an das Geschäft des Einpackens, wozu einige Bogen Packpapier genügten, nahm ihren geringen Lohn in Empfang und kehrte nach Hause zurück.

Neunundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung gleichfalls aus Mißtrauen.

Die verlorene Handschrift I, 3.

So stiegen sie auf ausgetretener Steintreppe in das Haus, ohne zu ahnen, daß sie schon längst von scharfen Augen beobachtet wurden. „Wer mögen die sein?“ frug ein Bürger, der seinen Morgentrunk einnahm, den dicken Wirt, „wie Geschäftsreisende sehen sie nicht aus, vielleicht ist einer der neue Pastor vom Kirchdorfe.“

„So sieht kein Pastor aus,“ entschied der Wirt, welcher Menschen besser kannte. „Es sind Fremde, zu Fuß, kein Wagen und keine Sachen.“

Die Fremden traten ein, setzten sich an einen rotgestrichenen Tisch und bestellten das Frühstück. „Eine hübsche Gegend, Herr Wirt,“ begann der Professor, „kräftige Bäume im Walde.“

„Bäume genug,“ versetzte der Wirt.

„Die Umgegend scheint wohlhabend,“ fuhr der Professor fort.

„Die Leute klagen, daß sie nicht genug verdienen,“ antwortete der Wirt.

„Wieviel Geistliche haben Sie am Orte?“

„Zwei,“ sagte der Wirt höflicher. „Der alte Pastor ist aber gestorben. Es ist unterdes ein Kandidat hier.“

„Ob der andere Pfarrer zu Hause ist?“

„Ist mir unbekannt,“ sagte der Wirt.

„Sie haben doch ein Gericht hier?“

„Einen Ortsrichter, er ist jetzt auf dem Amt, es ist heute Gerichtstag.“

„Hat nicht vor Zeiten ein Kloster in der Stadt gestanden?“ nahm der Doktor das Verhör auf.

Der Bürger und der Wirt sahen einander an.

„Das ist lange her,“ versetzte der Herr der Schenke.

„Hier in der Nähe liegt das Schloß Bielstein?“ frug Fritz weiter. Wieder sahen der Bürger und der Wirt einander bedeutungsvoll an.

„Es liegt so etwas hier in der Nähe,“ erwiderte der Wirt zurückhaltend.



„Wie lange geht man bis zum Schloß?“ frug der Professor, geärgert durch die kurzen Antworten des Mannes.

„Wollen Sie dorthin?“ frug der Wirt, „kennen Sie den Gutsbesitzer?“

„Nein,“ antwortete der Professor.

„Haben Sie denn etwas bei ihm zu thun?“

„Das ist unsere Sache, Herr Wirt,“ versetzte der Professor kurz.

„Der Weg geht eine halbe Stunde durch den Wald, er ist nicht zu fehlen,“ schloß der Wirt die ungemütliche Unterhaltung und verließ die Stube. Der Bürger folgte ihm.

„Viel haben wir nicht erfahren,“ sagte der Doktor lächelnd, „ich hoffe, der Pfarrer und Richter sind redseliger.“

„Wir gehen geradezu nach dem Gute,“ entschied der Professor.

Draußen steckten der Wirt und der Bürger die Köpfe zusammen. „Wer die Fremden sein mögen?“ wiederholte der Bürger, „geistlich sind sie nicht und an dem Richter war ihnen auch nicht viel gelegen. Hast Du gemerkt, wie sie nach dem Kloster und dem Schlosse frugen?“ Der Wirt nickte. „Ich will Dir meinen Verdacht sagen,“ fuhr der Bürger eifrig fort. „Sie kommen nicht umsonst her, sie suchen etwas.“

„Was sollen sie suchen?“ frug der Wirt nachdenkend.

„Es sind verkleidete Jesuiten, sie sehen mir sehr apropos aus.“

„Nun, wenn sie mit den Leuten auf dem Gute anbinden wollen, die sind Manns genug, mit ihnen fertig zu werden.“

„Ich habe mit dem Inspektor zu thun, ich will ihm doch einen Wink geben.“

„Menge Dich nur nicht in Geschichten, die Dich nichts angehen,“ warnte der Wirt. Der Bürger aber drückte die Stiefeln fester, die er unter dem Arm trug, und fuhr um die Ecke.

Weitere Beispiele: Die Schule der Frauen I, 1; Der Geizigel, 3; Martin Chuzzlewit 9, 10, 46 u. 54; Die Pickwickier 22 u. 24.

Sechzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus sanguinischer Gemütsstimmung.

David Copperfield II, 7.

„O! Sie gehen in eine Kathedralstadt?“ fragte ich.

Mr. Micawber, der uns allen aus seinem Waschkruge eingeschenkt hatte, entgegnete:

„Nach Canterbury. In der That, mein lieber Copperfield, ich bin Verbindungen eingegangen, durch die ich unserem Freunde Heep kontraktlich verpflichtet bin, ihm als Privatsekretär beizustehen und zu dienen.“

Ich starrte Mr. Micawber an. der sich an meinem Erstaunen höchlich ergötzte.

„Ich bin verpflichtet, Ihnen zu erklären,“ sagte er mit officieller Miene, „daß Mrs. Micawbers Geschäftskenntnis und kluge Ratschläge in hohem Maße zu diesem Resultat verholfen haben. Der Fehdehandschuh, auf den Mrs. Micawber bei einer früheren Gelegenheit hindeutete, wurde hingeworfen in der Form eines Inserates, und aufgenommen durch meinen Freund Heep. worauf ein gegenseitiges Erkennen erfolgte. Von meinem Freunde Heep,“ sagte Mr. Micawber, „der eine merkwürdige Schlauheit besitzt, wünsche ich mit allem möglichen Respekt zu sprechen. Mein Freund Heep hat das positive Gehalt nicht gar zu hoch angesetzt, aber er hat im Wege der Befreiung vom Druck pekuniärer Schwierigkeiten ziemlich viel vom Wert meiner Dienste abhängig gemacht; und auf den Wert dieser Dienste baue ich mein Vertrauen. Was ich an Geschicklichkeit und Intelligenz zufällig besitze,“ sagte Mr. Micawber, prahlerisch sich selbst herabsetzend, mit der alten vornehmen Miene, „wird dem Dienste meines Freundes Heep gewidmet sein. Ich bin schon etwas mit dem Gesetz bekannt — als Beklagter bei einem Civilproceß — und ich werde mich sogleich in die Kommentare des hervorragendsten und bemerkenswertesten unserer englischen Juristen vertiefen. Ich glaube, es ist unnötig, hinzuzufügen, daß ich auf Mr. Justice Blackstone anspiele.“

„Was ich Mr. Micawber ganz besonders bitte zu beachten, mein lieber Mr. Copperfield,“ sagte Mrs. Micawber, „ist, daß er sich, indem er sich diesem untergeordneten Zweige der Rechtswissen=

schaft widmet, nicht die Möglichkeit abschneidet, schließlich den Wipfel des Baumes zu ersteigen. Ich bin überzeugt, daß sich Mr. Micawber, wenn er seinen Geist in einen Beruf versenkt, der seinen reichen Fähigkeiten und seiner strömenden Beredtsamkeit so angemessen ist, auszeichnen muß. Nun, zum Beispiel, Mr. Traddles," sagte Mrs. Micawber, eine tiefsinnige Miene annehmend, „als Richter, oder sagen wir selbst als Kanzler. Schließt sich ein Individuum von jenen Ehrenämtern aus, indem es in eine Stellung eintritt, wie Mr. Micawber sie angenommen hat?"

„Meine Liebe," bemerkte Mr. Micawber — aber auch forschend auf Traddles blickend; „wir haben Zeit genug vor uns zur Betrachtung solcher Fragen."

„Micawber," erwiderte sie, „nein! Dein Fehler im Leben ist, daß Du nicht weit genug voraussiehst. Du hast die Pflicht gegen Deine Familie, wenn nicht gegen Dich selbst, mit weitem Blick den fernsten Punkt am Horizont, zu dem Deine Fähigkeiten Dich führen, ins Auge zu fassen."

Mr. Micawber hustete und trank seinen Punsch mit außerordentlich zufriedener Miene — immer noch auf Traddles blickend, ihr mild die Wahrheit beibringend, „ich meine die wirklich prosaische Thatsache, wissen Sie —"

„Jawohl," sagte Mrs. Micawber, „mein lieber Mr. Traddles, „ich wünsche so prosaisch und buchstäblich wie möglich zu sein über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit."

„— Ist," sagte Traddles, „daß dieser Zweig der Rechtspflege, selbst wenn Mr. Micawber ein ordentlicher Solicitor wäre —"

„Genau so," erwiderte Mrs. Micawber. („Wilkins, Du schielst und wirst nicht im stande sein, Deine Augen wieder zurückzudrehen.")

„— Damit," fuhr Traddles fort, „nichts zu thun hat. Nur ein Rechtsgelehrter ist für solche Ehrenämter wählbar; und Mr. Micawber könnte nicht Rechtsgelehrter sein, ohne an einer juristischen Lehranstalt fünf Jahre studiert zu haben."

„Verstehe ich Sie recht?" sagte Mrs. Micawber mit ihrer leutseligsten Geschäftsmiene. „Verstehe ich recht, mein lieber Mr. Traddles, daß nach Ablauf dieses Zeitraums Mr. Micawber wählbar sein würde für die Stellung eines Richters oder Kanzlers?"

„Er würde wählbar sein,“ erwiderte Traddles, dieses Wort stark betonend.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Mrs. Micawber. „Das ist ganz genügend. Wenn die Sache so liegt und Mr. Micawber kein Vorrecht verscherzt, indem er diese Pflichten übernimmt, ist meine Ängstlichkeit zur Ruhe gebracht. Ich spreche,“ sagte Mrs. Micawber, „natürlich als Frauenzimmer; aber ich bin immer der Meinung gewesen, daß Mr. Micawber das besitzt, was ich meinen Papa, als ich noch zu Hause lebte, den juristischen Geist nennen hörte; und ich hoffe, Mr. Micawber betritt nun das Feld, wo sich dieser Geist entwickeln und eine herrschende Stellung einnehmen wird.“

Ich glaube fest, daß Mr. Micawber in seines juristischen Geistes Auge sich schon auf dem Wollsack sah. Er fuhr sich wohl gefällig mit der Hand über den kahlen Kopf und sagte mit ostentativer Ergebung:

„Meine Liebe, wir wollen den Beschlüssen des Glückes nicht vorgreifen. Ist es uns vorbehalten, einst eine Perücke zu tragen, bin ich wenigstens äußerlich für diese Auszeichnung vorbereitet,“ sagte Mr. Micawber, auf seinen Kahlkopf anspielend. „Es thut mir nicht leid um mein Haar, und ich mag desselben zu einem besonderen Zwecke beraubt worden sein. Ich kann es nicht sagen. Es ist meine Absicht, mein lieber Copperfield, meinen Sohn für die Kirche zu erziehen; ich kann nicht leugnen, daß ich seinetwillen glücklich sein würde, wenn ich hohe Würden erlangte.“

„Für die Kirche?“ sagte ich, unterdessen immer noch über Uria Heep brütend.

„Ja,“ sagte Mr. Micawber, „er hat eine bemerkenswerte Hauptstimme und wird als Chorknabe anfangen. Unser Aufenthalt in Canterbury und unsere lokalen Konnexionen werden ihn unzweifelhaft in den Stand setzen, in eine erledigte Stelle des Domchors einzutreten.“

Ein weiteres Beispiel: Ebendaselbst I, 28.

Einundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Mut.

Don Quijote I, 15.

Der Zufall aber und der Teufel, der selten schläft, fügten es, daß durch jenes Thal eine Herde kleiner galizischer Pferde von

yanguesischen Hirten getrieben wurde, welche die Gewohnheit haben, mit ihren Tieren an grasigen und wasserreichen Orten Siesta zu halten; und der Ort, wo Don Quijote sich niedergelassen, war deshalb ganz nach dem Geschmack der Yanguesen. Da geschah es, daß dem Rosinante die Lust ankam, sich mit den Pferdedamen ein wenig gütlich zu thun, und er hatte sie kaum gewittert, als er auch schon ...... Die Pferde aber, denen mehr an der Weide, als an dergleichen gelegen schien, empfingen ihn mit den Hufen und Zähnen, und zwar so kräftig, daß sie ihm bald den Gurt gesprengt hatten und er nackt und ohne Sattel dastand. Was er aber noch stärker zu fühlen hatte, war, daß die Viehtreiber, als sie sahen, welche Gewalt er ihren Tieren anthun wollte, mit ihren Knütteln herbeigelaufen kamen und ihn so tüchtig mit Schlägen traktierten, daß er übel zugerichtet im Staube liegen blieb.

Don Quijote und Sancho, welche die Durchprügelung Rosinantes mit ansahen, eilten keuchend herbei, und Don Quijote rief Sancho zu: „So viel ich sehe, Freund Sancho, sind dies keine Ritter, sondern schlechtes, gemeines Volk. Ich sage dies, weil Du mir mit Fug und Recht helfen kannst, die Schmach gebührend zu rächen, welche Rosinante vor unseren Augen angethan wurde.“

„Was zum Teufel können wir da rächen,“ antwortete Sancho Panza, „da ihrer mehr als zwanzig sind, und wir nur unser zwei oder vielleicht nur anderthalb.“

„Ich zähle für hundert,“ versetzte Don Quijote, und ohne noch weitere Worte zu verlieren, legte er Hand an sein Schwert und griff die Yanguesen an, und Sancho Panza, von dem Beispiel seines Herrn aufgemuntert und angefeuert, that das Gleiche. Der erste Hieb, den Don Quijote einem der Yanguesen versetzte, trennte ihm das lederne Koller, das er anhatte, vom Leib und ein großes Stück von der Schulter dazu.

Die Yanguesen, die sich von diesen zwei einzelnen Menschen solchergestalt mißhandelt sahen, während sie ihrer so viele waren, griffen zu ihren Knütteln, nahmen die beiden in die Mitte und begannen nun mit der größten Wut und Leidenschaft auf sie loszuprügeln. Aber schon beim zweiten Hiebe lag Sancho in dem Staube, und dasselbe begegnete Don Quijote, ohne daß seine Gewandtheit und sein Mut ihm etwas genützt hätten.

Zweiundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Hochmut.

Was ihr wollt II, 5.

Malvolio: 'S ist nur Glück, alles ist Glück. — Maria sagte mir einmal, sie hegte eine Neigung zu mir; und ich habe sie selbst es schon so nahe geben hören, wenn sie sich verlieben sollte, so müßte es jemand von meiner Statur sein. Außerdem begegnet sie mir mit einer ausgezeichneteren Achtung, als irgend jemandem in ihrem Dienst. Was soll ich davon denken? — Graf Malvolio zu sein. — Man hat Beispiele: die Oberhofmeisterin hat einen Kammerdiener geheiratet. — Bin ich alsdann drei Monate mit ihr vermählt gewesen, und sitze in meinem Prachtsessel — rufe meine Beamten um mich her, in meinem geblümten Samtrock; komme soeben von meinem Ruhebett, wo ich Olivien schlafend gelassen. — Und dann hat man eine vornehme Laune; und nachdem man seine Blicke nachdrücklich umhergehen lassen, und ihnen gesagt hat: man kenne seinen Platz und sie möchten auch den ihrigen kennen, fragt man nach dem Vetter Tobias. — Sieben von meinen Leuten springen mit unterthäniger Eilfertigkeit nach ihm hinaus; ich runzle die Stirn indessen, ziehe vielleicht meine Uhr auf, oder spiele mit einem kostbaren Ringe. Tobias kommt herein, macht mir da seinen Bückling. — Ich strecke die Hand so nach ihm aus, indem ich mein vertrauliches Lächeln durch einen strengen Blick des Tadels dämpfe. — Und sage: Vetter Tobias, da mich mein Schicksal an Eure Nichte gebracht hat, so habe ich das Recht, Euch folgende Vorstellungen zu machen. —

Dreiundsechzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Urteilsverblendung aus Hochmut.

Don Ranudo de Colibrados II, 1 übersetzt v. Prutz.

Donna Olympia: Das ist doch was Schauderhaftes mit diesen gemeinen Leuten; ich glaube wirklich, sie sind aus einem ganz andern gröbern Stoff, und auch ihre Seele muß anders sein als bei uns Vornehmen. Ihr ganzes Dichten und Trachten geht nur immer dahin, sich den Bauch zu füllen; ob diese gemeinen Leute, mein teuerster Don Ranudo, wohl auch in den Himmel kommen?

Don Ranudo: Ei nun ja, so gewissermaßen kommen sie, glaube ich, wohl ebenfalls in den Himmel, aber doch nicht in denselben Himmel wie wir; denn wie ein Unterschied ist zwischen gewöhnlichen Menschen und Tieren, so ist auch wieder ein Unterschied zwischen hoch- und niedriggeborenen Menschen. Daß die letzteren überhaupt nicht in den Himmel kommen, das will ich gerade nicht behaupten, obwohl man ihnen nach den ordinären Ansichten, die sie haben, nur wenig Gutes prophezeien kann.

Ein weiteres Beispiel: Der Baccalaureus im zweiten Teil des Faust.

Vierundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Eigensinn (Intoleranz).

Nathan der Weise IV, 2.

Patriarch:
Was ist
Es denn, worüber unsern Rat für jetzt
Der Herr verlangt?
Tempelherr:
Gesetzt, ehrwürd'ger Vater
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es sei
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unsereinem hinterbracht,
Dies Mädchen sei des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen, — was Ihr wollt; man wisse,
Das Mädchen sei ein Christenkind, und sei
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen; lass' es nur als Jüdin und
Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu thun?
Patriarch:
Mich schaudert! — Doch zu allererst

Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypothes' ....
...... Hat der Herr mich aber
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diöces',
In unsrer lieben Stadt Jerusalem,
Ereignet: — ja alsdann —

Tempelherr:

Und was alsdann?

Patriarch:

Dann wäre an dem Juden fördersamst
Die Strafe zu vollziehn, die päpstliches
Und kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lasterthat bestimmen.

Tempelherr:

So?

Patriarch:

Und zwar bestimmen obgesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur
Apostasie verführt, — den Scheiterhaufen, —
Den Holzstoß —

Tempelherr:

So?

Patriarch:

Und wie viel mehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr:

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch:

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn besser,

Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zudem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten.

Tempelherr:

Auch trotz ihm, sollt' ich meinen, — selig machen.

Patriarch:

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr:

Das geht
Mir nah'! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und sie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch:

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt ... Ja, wär' allein
Schon dieserwegen wert, dreimal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? die große Pflicht,
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! Mich wundert sehr, Herr Ritter,
Euch selbst ...

Ein weiteres Beispiel: Gargantua und Pantagruel III, 6.

Fünfundsechzigstes Beispiel,

ein solches von Selbsttäuschung aus dem Verlangen, nicht mit schlechten, sondern nur mit guten Eigenschaften ausgestattet zu sein.

Kopisch: Der Kirchturm in Keitum.

Man sagt: Der Kirchturm in Keitum
Hält nicht beständig und fällt bald um.
Geht einst das schönste Mädchen vorbei —
Dann fällt er; drum hütet sich Anne Marei
Und Christel und Ursel und Bärbel gar sehr,
Geht keine zu dem Kirchturm her.

Es wär ja schade, er ist so schön!
Sollt' er durch sie zu Grunde gehn.
Auf Silt ist keine so lahm und krumm,
Sie schont den Kirchturm in Keitum.
Die alte Hanne mit scheelem Mund,
Die brächte man hin zu keiner Stund!
Der Nasenliese im Schlafgemach
Träumt gar, es kommt der Turm ihr nach!
Das liegt ihr immer in dem Sinn,
Drum geht sie nimmer nach Keitum hin. —
So, denk' ich, wird er noch lange stehn
Und eher die halbe Welt vergehn!

Sechsundsechzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Selbsttäuschung.

Heine: Disputation.

„Judenvolk, du bist ein Aas,
Worin hausen die Dämonen;
Eure Leiber sind Kasernen
Für des Teufels Legionen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,
Wölfe, Schakals, die in Gräbern
Wühlen, um der Toten Leichnam
Blutfraßgierig aufzustöbern.

„Juden, Juden, ihr seid Säue,
Paviane, Nashorntiere,
Die man nennt Rhinocerosse,
Krokodile und Vampyre.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
Fledermäuse, Wiedehöpfe,
Leichenhühner, Basilisken,
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
Ottern, Nattern — Christus wird
Eu'r verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten,

„Nach der Liebe lichtem Dome,
Wo im benedeiten Becken
Euch der Quell der Gnade sprudelt —

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Name;
Seine Duldsamkeit und Demut
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Hadern niemals, nach des Lammes,
Des Versöhners Musterbilde.

Siebenundsechzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Selbsttäuschung von der besonderen Art, daß jemand den Schmeicheleien der andern Gehör schenkt.

Empfindsame Reise: Die milde Gabe, übersetzt v. Hörlek.

Die Dame, die mir am nächsten stand, war eine lange, hagere Frauengestalt, von etwa sechsunddreißig Jahren; die andere von derselben Größe und Gestalt, von etwa vierzig: Nichts an ihnen deutete auf Frau oder Witwe; — es schienen zwei echte vestalische Schwestern zu sein, unverletzt von Liebkosungen, unberührt von zärtlichen Begrüßungen. Ich hätte wünschen können, sie glücklich zu machen; — ihr Glück sollte diesen Abend von einer andern Seite kommen.

Eine leise Stimme bat in gut gewählten Ausdrücken und mit einem lieblichen Tonfall am Schluß derselben beide um ein Zwölfsousstück, um Gotteswillen. Mir kam es sonderbar vor, daß ein Bettler die Größe eines Almosens bestimmte, — und daß die Summe zwölfmal so viel sein sollte, als man gewöhnlich im Dunklen gibt. Sie schienen beide so sehr darüber verwundert, wie ich selbst. — Zwölf Sous! sagte die eine. — Ein Zwölfsousstück, sagte die andere, — und antwortete nicht.

Der arme Mann sagte, er könne von Damen ihres Ranges unmöglich weniger bitten, und beugte sein Haupt bis tief zur Erde.

Bah! sagten sie, wir haben kein Geld.

Der Bettler schwieg ein paar Minuten und erneuerte seine demütige Bitte.

Meine schönen, jungen Damen, sagte er, verstopfen Sie doch Ihre gütigen Ohren nicht vor mir. — Auf mein Wort, guter Mann! sagte die Jüngere, wir haben nichts gewechselt. — Dann segne Sie Gott, sagte der arme Mann, und vermehre die Freuden, welche Sie, ohne zu wechseln, Andern mitteilen können! — Ich bemerkte, daß die ältere Schwester in die Tasche griff. — Ich will sehen, sagte sie, ob ich einen Sous habe! — Einen Sous! geben Sie zwölf, sagte der Bittende; die Natur ist freigebig gegen Sie gewesen; seien Sie freigebig gegen einen armen Mann.

Ich möchte es von Herzen gern, mein Freund, sagte die Jüngere, wenn ich's hätte.

Meine schöne Barmherzige! sagte er, sich an die Ältere wendend, was anders als Ihre Güte und Menschenliebe macht Ihre strahlenden Augen so lieblich, daß sie sogar in diesem dunkeln Gange heller leuchten als der Morgen, und was war es, weshalb der Marquis von Santerre und sein Bruder so viel von Ihnen beiden sprachen, wie sie eben vorüber gingen?

Die beiden Damen schienen sehr gerührt, und griffen beide, wie getrieben, zu gleicher Zeit in die Tasche; und jede nahm ein Zwölfsousstück heraus.

Der Streit zwischen ihnen und dem armen Bittenden war vorbei, — er dauerte zwischen ihnen, wer von den beiden aus Nächstenliebe das Zwölfsousstück geben sollte; — und dem Zwist ein Ende zu machen, gaben sie jede das ihrige, und der Mann ging fort.

Weitere Beispiele der gleichen Art: Gil Blas IV, 7; Jakob von Tybre II, 2; Der elfte Juni I, 1; Herr von Pourceaugnac I, 5.

Achtundsechzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus Liebe.

David Copperfield I, 26.

Wir traten in das nächste Zimmer und ich hörte eine Stimme sagen: „Mr. Copperfield, meine Tochter Dora und meiner Tochter

Dora vertraute Freundin!“ Es war unzweifelhaft Mr. Spenlows Stimme, aber ich kannte sie nicht und kümmerte mich nicht darum, wem sie angehörte. In einem Augenblick war alles vorüber. Ich hatte mein Schicksal erfüllt. Ich war Gefangener und Sklave. Ich liebte Dora Spenlow bis zur Verrücktheit!

Sie war für mich mehr als ein menschliches Wesen. Sie war eine Fee, eine Sylphe, ich weiß nicht, was sie war — etwas, das noch niemals ein Mensch gesehen, und alles, nach dem jeder Mensch immer verlangte.

Neunundsechzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Urteilsverblendung.

Der hinkende Teufel 17 übersetzt v. Schücking.

Sagt mir, Senhor Teufel, rief Leandro Perez, wem gehört die Equipage, die ich dort vor einem Hause halten sehe? — Es ist, antwortete der Dämon, die Karosse eines reichen Contadors, der alle Morgen in dieses Haus kommt, weil darin eine galizische Schönheit wohnt, deren sich dieser alte Sünder aus Maurenblut angenommen hat und in die er sterblich verliebt ist. Er erfuhr gestern am Abend, daß sie eine Untreue gegen ihn begangen; in der Wut darüber schrieb er ihr einen Brief voll Vorwürfe und Drohungen. Ihr werdet nicht erraten, welchen Ausweg die Kokette zu ergreifen wußte; statt die Unklugheit zu begehen, die Thatsache zu leugnen, hat sie diesen Morgen dem Schatzbeamten zu wissen gethan, daß er mit Recht gegen sie aufgebracht sei; daß er sie nur noch verachten müsse, weil sie fähig gewesen, einen so galanten Mann zu verraten; daß sie ihren Fehler erkenne, daß sie ihn verabscheue, und daß sie, um sich dafür zu bestrafen, sich schon ihr schönes Haar abgeschnitten, auf das sie, wie er wisse, so stolz sei; kurz, daß sie sich entschlossen habe, in ein Kloster zu gehen, um den Rest ihrer Tage der Buße zu weihen.

Der schmachtende Alte hat gegen die vorgeblichen Gewissensbisse seiner Geliebten nicht fest bleiben können. Er ist sofort aufgestanden, um sich zu ihr zu begeben; er hat sie in Thränen gefunden und die gewandte Komödiantin hat so gut ihre Rolle gespielt, daß er ihr das Vergangene eben vergeben hat; er wird noch mehr thun; um sie über den Verlust ihrer Haare zu trösten, ver-

spricht er ihr in diesem Augenblick, sie zur Gutsherrin zu machen, indem er ihr ein schönes Landhaus kauft, das in der Nähe des Escurial eben zu erstehen ist.

Ein weiteres Beispiel: David Copperfield II, 30.

Siebzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus ästhetischem Wohlgefallen.

Münchhausen I, 13.

Sie haben gewiß schon von jenem südamerikanischen Indianerstamm im Gebiete Apapurinacasiquinitschchiquisaqua gehört?

Dieser Indianerstamm, sagte der Freiherr, wohnt dreiundsechzigdreiviertel Meilen südlich vom Äquator auf einem Bergplateau zweitausendfünfhundert Fuß über der Meeresfläche. Von den schneeichten Pics der Cordilleras rings geschützt, leben jene Menschen ein einfaches Ur- und Naturleben dahin. Zahlreiche Herden von pfirsichblütenen Kühen und Stieren (so lieblich scherzt dort die Natur in Farben) weiden in den grünen Grasweiden; die feurigen Kälber sind goldgelb, erst nach und nach nehmen sie jenen kälteren Farbenton an. Dieses Rindvieh ist der einzige Reichtum der unschuldigen Apapurinacasiquinitschchiquisaquaner. Sie leben fast nur von der sauern oder sogenannten Schlippermilch, welche schöne Jungfrauen, vom Antlitz bis zu den Fußknöcheln tätowiert, mit den feinen, rot und gelb bemalten Fingern den strotzenden Eutern der Kühe entziehen.

Ihr himmlischen Mächte, wie reizend! sagte das Fräulein, in Gefühl schwelgend . . . . . Großes, ungeheures Naturbild! Das Smaragdgrün der Wiesen am Abhange der Pics, vermischt mit dem Pfirsichrot der Kühe und dem Goldgelb der Kälber, sich abhebend von dem Schneeweiß der Cordillerasgipfel im Hintergrunde! O wäre ich auf Apapur . . . auf Apapur . . . auf der Bergebene mit dem unaussprechlichen Namen!

Ein weiteres Beispiel: Heine: Gespräch auf der Paderborner Heide.

Einundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Bewunderung von Macht und Geringschätzung von Machtlosigkeit.

Der Kartoffelkloß, wiedergegeben im Deklamator von Edmund Wallner. Abth. III.

Alle Europäer wissen,
Daß der Tod das Leben stört,
Weil für den, der hingerissen,
Alles, Alles auf nun hört!
Doch, wenn dieser grause Würger
Nur durch nied're Hütten streicht,
Und nur holt gemeine Bürger,
Tröstet unser Herz sich gleich.

Wehe uns, wenn er dagegen,
Ohne Ehrfurcht und Respekt,
Seiner Sense Zahn verwegen
In die höchsten Kreise streckt!
Eisig überläuft ein Schauer
Unsern Busen in der Brust,
Niemals nicht aus schwarzer Trauer
Hebt er auf sich mehr zur Lust!

Sultans, deren Krone mächtig
Über uns Gemeine ragt,
Immer bleibt es niederträchtig,
Wenn an sie der Tod sich wagt!
Denn nur Unglück und Verderben
Wird den Völkern ohne sie;
Handschuhmacher können sterben,
Aber Sultans sollten's nie!

Zweiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Bewunderung von Vornehmheit.

Der hinkende Teufel 10.

Blickt in dem großen Hotel zur linken Hand auf die kranke Dame, welche mehrere Frauen, die bei ihr wachen, umgeben; es ist die Witwe eines berühmten Architekten, eine Frau, die den Adels-

sparren im Kopfe hat. Eben ist ihr Testament gemacht; sie hat ungeheure Besitzungen, die sie Personen vom höchsten Range, welche sie nicht einmal kennen, vermachte; sie schenkt ihnen Legate um ihrer großen Namen willen. Man hat sie gefragt, ob sie nichts einem Manne hinterlassen wolle, der ihr wesentliche Dienste leistete. Ach nein, hat sie mit trauriger Miene geantwortet, es thut mir leid, ich bin nicht so undankbar, um nicht einzuräumen, daß ich große Verpflichtungen gegen ihn habe; aber er ist ein Bürgerlicher, sein Name würde mein Testament entehren. —

Dreiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Selbsttäuschung aus sinnlicher Begierde.

Beranger: Der alte Hagestolz, übersetzt v. Gaudy.

Babette, komm! es wird gleich Zehne schlagen:
Für Podagristen ist es Schlafenszeit.
Ich wüßte nicht seit Jahr und Tag zu sagen,
Daß ich so rüstig mich gefühlt als heut.
Bleib hier, mein Kind, es ist zu deinem Segen;
Geh' nicht. Wird dir Gefälligkeit so schwer?
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Fein artig, munter, schelmisch, appetitlich
Sei eines Junggesellen Pflegerin.
Gar manches Lärvchen, wohl kaum halb so niedlich
Als deins, lag sonst mir jahrelang im Sinn.
Ich will, — sie mögen spotten, meinetwegen, —
Auch morgen mit dir speisen beim Traiteur.
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Du mußt den Teint, dein zartes Händchen schonen, —
Die grobe Arbeit, laß sie doch der Magd.
Kind, wie im Himmel sollst du bei mir wohnen,
Dich putzen, alles thun, was dir behagt.
Die alte Kraft fühl' ich auf's Neu' sich regen,
Mir ist, als wenn ich ganz noch Jüngling wär'. —

Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Was soll das heißen? Ziererei? Babette? —
Man hat wohl einen Schatz? Nimm Dich in Acht!
Etwa des Neffen Jockey? He? ich wette! —
Du, Du! — Bald wird mein Testament gemacht.
Nun endlich, Liebchen, läßt Du Dich bewegen, —
So lieb ich's; sträube Dich nicht mehr.
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

So gibst du nach? Du duldest meine Flammen, —
Doch die Natur, o weh! läßt mich im Stich.
Geh, weine nicht, wir bleiben doch beisammen,
Der ganzen Welt zum Trotz heirat' ich Dich.
Den Funken in der Asche zu erregen,
Du kannst es, Deinem Reiz wird es nicht schwer. —
Babette, komm hübsch freundlich mir entgegen, —
Gib mir mein Mützchen und die Suppe her.

Vierundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Verlangen nach Besitz.

Der hinkende Teufel III.

Was bedeuten die Feuerfunken, die aus jenem Keller hervorsprühen? — Es ist eine der verrücktesten Beschäftigungen der Menschen, antwortete der Teufel. Der Mann, der in diesem Keller neben dem glühenden Ofen steht, ist ein Goldkoch; das Feuer verzehrt nach und nach sein reiches Erbe, und er wird doch nie finden, was er sucht.

Fünfundsiebzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls aus Verlangen nach Besitz.

Münchhausen III, 6.

Du kannst gehen, Karl, ich brauche Dich nicht weiter, Deine zwölf Gulden vierundzwanzig Kreuzer sollst Du morgen ausgezahlt erhalten. Geh, Karl, folge Deinen höheren Sternen, Du kannst nun

gut und gern Deinen Anteil an der Luftverdichtungsaktiencompagnie, den ich Dir zugedacht hatte, entbehren.

Karl Buttervogel machte ein langes Gesicht, ließ den Stuhl, den er bis jetzt noch immer vor sich hin gehalten hatte, sinken und sagte, so kleinlaut, als er vorher trotzig gesprochen hatte: Wie, mein Herr von Münchhausen?

Luftverdichtungsaktiencompagnie? fragte der alte Baron.

Ja, antwortete Münchhausen und streifte den Strumpf vom linken Beine, in Paris haben sie ein Mittel gefunden, die neueren Chemiker, Luft körperlich zu machen, sie in fester Gestalt darzustellen.

Körperlich? In fester Gestalt?

In einer Masse zwischen Schnee und Eis, ungefähr wie steifer Brei. Als ich von der Sache hörte, ließ ich mich näher in sie ein und überzeugte mich sehr bald, daß die also körperlich und fest gemachte Luft vermöge Präcipitierens, Kalcinierens, Oxydierens und gewisser anderer Mittel, die vor der Hand mein Geheimnis bleiben, in eine solche Dichtigkeit, Härte und Schwere zu treiben sei, daß sie sich vom Steine nicht unterscheide.

Vom Steine nicht unterscheide?

Nein. Warum erstaunst Du, Schnuck. Was Brei ist, kann doch auch Stein werden. Willst Du die Probe? Karl, erzeige mir die Freundschaft, denn befehlen darf ich Dir nichts mehr, und bringe aus der Reisetasche mir die grüne Kapsel Nummer vierzehn.

Karl Buttervogel, dessen ganzes Benehmen sich, seitdem von der Luftverdichtungsaktiencompagnie die Rede war, in die fügsamste Demut verwandelt hatte, lief beflissentlich nach der Reisetasche und holte die grüne Kapsel Nummer vierzehn, aus welcher Münchhausen einen faustgroßen Stein nahm. Er zeigte dem alten Baron den Stein und fragte ihn, was er wohl glaube zu sehen?

Der alte Baron versetzte, indem er den Stein gegen das Nachtlicht hielt und ihn blinzelnd beschaute: Meines Erachtens ist das ein Feldquarz.

Festgemachte, präcipitierte, kalcinierte, oxydierte und durch gewisse andere geheime Mittel versteinerte Luft ist es, sagte Münchhausen gähnend und that den Stein wieder an seinen Ort. Er streifte den Strumpf auch vom rechten Beine und fuhr fort: Du

siehst nun mit Deinen Augen; haue mit Stahl dagegen, so gibt der Luftstein Feuer, solche Festigkeit hat derselbe.

Das ist ja eine ganz ungeheure, unermeßliche, unberechenbare Erfindung! rief der alte Baron.

Ziemlich wichtig ist sie allerdings, sagte Münchhausen kalt. Gebaut wird allenthalben jetzo zu Friedenszeiten, Häuser, Brücken, Straßen, Paläste, Narrenhäuser, Monumente. Das Material ist nur in manchen Gegenden zu teuer. Das will ich denn für solche steinarme Landstriche liefern, nämlich versteinerte Luft. Luft ist überall zu haben. Die Bereitungskosten sind so groß eben nicht, es kommt hauptsächlich bei dem ganzen Prozesse auf die Beschaffenheit der Luft selbst an, und der rechten Steinluft glaube ich hier auf der Spur zu sein. Deshalb rieche ich und schnüffle ich so viel im Winde umher. Hier wollte ich die Fabrik anlegen; die Mutterfabrik, von der dann gelegenen Orts die Tochterfabriken ausgehen sollen quantum satis. Das Unternehmen wird auf Aktien gegründet, die Bestätigung des Statuts habe ich in der Tasche. Es muß, wenn das Geschäft einigermaßen schwunghaft betrieben wird, schon nach einem Jahre, schlecht gerechnet, eine Dividende von Einhundert sechsunddreißig drei Achtel Procent geben. Dieses ist denn die Luftverdichtungsaktiencompagnie, nach welcher du fragtest. Zwei Direktoren werden angestellt mit offenem Kredit, zwölf besoldete Verwaltungsräte; die Zahl der Sekretäre und der übrigen Unterbeamten ist vorläufig auf einige und vierzig bestimmt. Karln da, meinen ehemaligen Diener, wollte ich zum technischen Mitdirektor machen — nun, das geht denn nun jetzt nicht mehr an, und ich muß mich nach einem Andern umsehen.

Hier stieß Karl Buttervogel einen Seufzer aus, daß die Stube widerhallte. Der alte Baron blies die Backen auf, warf seine Nachtmütze gegen die Decke und that einen Schritt, den man einen Satz nennen konnte, so daß seine Kerze wild aufflackerte. Hast Du noch Aktien? fragte er Münchhausen, der sich gleichgültig zu Bette legte.

Alle untergebracht, versetzte dieser, die Decke über sich ziehend, stehen schon höher als Pari. Ich will Dir aber doch Deine Gastfreundschaft vergelten, Schnuck. Dein Schloß ist etwas baufällig; sobald meine Fabrik und die Aktiencompagnie ins Leben getreten ist, baue ich Dir ein neues aus meinem Material.

Der alte Schloßherr setzte heftig sein Licht weg, schoß auf Den im Bette zu, nahm ihn mit beiden Händen beim Kopfe und rief: So werde ich ja künftighin gleichsam in einem Luftschlosse wohnen, Du Mordkerl!

Meinetwegen kannst Du es so nennen, alter Junge, antwortete Münchhausen. Reiße mir nur die Ohren nicht ab. Siehst Du, das ist ja eben das Große in der Gegenwart, daß so Vieles, was lange nur als uraltes Märchen, Bild oder Gleichnis galt, aufgebracht durch die Forschungen der Wissenschaft sich als historische Realität aufweiset. Und so kommt denn auch das verjährte Sprichwort von Luftschlössern durch meine Aktiencompagnie zur Würde wahrer Existenz. Luftbauten werden nicht mehr phraseologisch gemeint sein, sondern die Menschen werden wirklich ihr Geld hineinstecken. Aber geh zu Bette, Schatz, ich bin müde und will schlafen.

Münchhausen wendete sich um und schlief ein. Der alte Baron murmelte: Das gewinnt denn jetzt freilich eine andere Gestalt, wir kommen ins Praktische. Er muß — Er muß — —. Der Alte ging in so tiefen Gedanken fort, daß er selbst sein Nachtlicht mitzunehmen vergaß.

Weitere Beispiele: Der Geizige II, 6; Die Leute von Seldwyla: Der Schmied seines Glückes.

Sechsundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Selbsttäuschung aus dem Verlangen nach Ehe- und Familienglück.

Die erzwungene Heirat 2.

Sganarelle: Ich möchte wissen, ob ich wohl thun würde, mich zu verheiraten.

Geronimo: Wer, Ihr?

Sganarelle: Ja, ich selbst, in eigener Person. Was meint Ihr dazu?

Geronimo: Zuerst beantwortet mir noch eine Frage.

Sganarelle: Und welche?

Geronimo: Wie alt seid Ihr jetzt wohl?

Sganarelle: Ich?

Geronimo: Ja.

Sganarelle: Meiner Treu, ich weiß es nicht, doch ich befinde mich sehr wohl.

Geronimo: Wie! Ihr wißt nicht einmal, wie alt Ihr seid?

Sganarelle: Nein; wer denkt an so etwas?

Geronimo: Ei, sagt mir doch, wie alt Ihr war't, als wir uns kennen lernten?

Sganarelle: Zwanzig Jahre, glaub' ich.

Geronimo: Wie lange waren wir zusammen in Rom?

Sganarelle: Acht Jahre.

Geronimo: Und wie lange hieltet Ihr Euch in England auf?

Sganarelle: Sieben Jahre.

Geronimo: Und in Holland?

Sganarelle: Fünf und ein halbes Jahr.

Geronimo: Und wie lange ist es her, daß Ihr wieder hier seid?

Sganarelle: Im Jahr Zweiundfünfzig kehrte ich zurück.

Geronimo: Von Zweiundfünfzig bis Vierundsechzig sind zwölf Jahre. Fünf in Holland, macht siebzehn; sieben in England, macht vierundzwanzig; acht in Rom, macht zweiunddreißig. Wenn Ihr also zwanzig Jahre alt war't, als wir uns kennen lernten, so seid Ihr jetzt, Herr Sganarelle, nach Eurem eigenen Geständnis ungefähr zwei- oder dreiundfünfzig Jahre.

Sganarelle: Wer, ich? Nein, das ist nicht möglich.

Geronimo: Mein Gott! Die Rechnung stimmt; und deshalb sage ich Euch ganz offen als Euer wahrer Freund, wie ich's Euch habe versprechen müssen, daß ich nicht für die Heirat stimme. Das ist ein Schritt, den junge Leute überlegen müssen; Männer Eures Alters dürfen aber gar nicht daran denken; denn wenn man schon sagt, daß die Heirat in jungen Jahren die größte Thorheit ist, so gilt das noch viel mehr in einer Zeit, wo die Vernunft regieren sollte. Ich sage Euch daher ganz offen meine Meinung. Ich rate Euch, jeden Gedanken an eine Heirat aufzugeben. Es wäre wahrhaft lächerlich, wenn Ihr, der bis zu dieser Stunde frei war, Euch jetzt mit der allerschwersten Kette belasten wolltet.

Sganarelle: Ich aber sage Euch, daß ich entschlossen bin, mich zu verheiraten, und daß ich es durchaus nicht lächerlich finde, das Mädchen zu ehelichen, um welches ich mich bewerbe.

Geronimo: Ja, das ist etwas anderes; das hattet Ihr mir nicht gesagt.

Sganarelle: Das Mädchen gefällt mir, und ich liebe es von ganzem Herzen.

Geronimo: Ihr liebt sie von ganzem Herzen?

Sganarelle: Nun freilich; und habe bei ihrem Vater um sie angehalten.

Geronimo: Ihr habt um sie angehalten?

Sganarelle: Ja. Heute abend noch soll die Ehe geschlossen werden. Ich gab mein Wort.

Geronimo: Nun, so verheiratet Euch denn, ich sage kein Wort mehr.

Sganarelle: Ich sollte von meinem Vorhaben abstehen? Komme ich Euch etwa vor, Herr Geronimo, wie ein Mann, der sich nicht mehr verheiraten kann? Sehen wir doch vom Alter ganz ab, und halten wir uns nur an die Sache. Gibt es wohl einen Mann von dreißig Jahren, der frischer und kräftiger aussieht als ich? Habe ich nicht gesunde Glieder, und bewege ich sie nicht mit derselben Leichtigkeit wie immer? Wer sieht mich jemals in einer Sänfte oder Kutsche? (Er zeigt seine Zähne.) Halte ich nicht jeden Tag meine vier kräftigen Mahlzeiten, und kann man wohl einen besseren Magen haben als ich? (Er hustet.) Hem, hem, hem. Nun, was sagt Ihr dazu?

Geronimo: Ihr habt recht. Ich habe mich geirrt. Ihr thut wohl daran, Euch zu verheiraten.

Sganarelle: Früher konnte ich mich durchaus nicht dazu entschließen; jetzt aber habe ich gute Gründe dazu. Denn außer dem Vergnügen, eine hübsche Frau zu besitzen, die, so oft ich müde bin, mich liebkosen, hätscheln und streicheln wird, außer diesem Vergnügen, sage ich, habe ich mir überlegt, daß, wenn ich Junggeselle bliebe, ich das Geschlecht der Sganarelle aussterben ließe; wenn ich mich aber verheiratete, ich in kleinen Ebenbildern fortleben würde; daß ich das Vergnügen hätte, Geschöpfe zu sehen, die von mir abstammen; niedliche Püppchen, die mir alle glichen, wie ein Tropfen Wasser dem andern; die Leben ins Haus brächten, Papa zu mir sagten, und mir, wenn ich aus der Stadt nach Hause käme, die angenehmsten kleinen Späße von der Welt erzählten. Seht, mir ist, als wäre ich schon so weit und sähe mich schon von einem halben Dutzend umringt.

Geronimo: Es gibt in der That nichts Angenehmeres als das, und ich rate Euch, Euch so bald als möglich zu verheiraten.

Sganarelle: Ihr ratet mir's also im Ernst?

Geronimo: Natürlich. Ihr könnt nichts Besseres thun.

Sganarelle: Nun, es freut mich, daß Ihr mir als wahrer Freund diesen Rat gebt.

Siebenundsiebzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus dem Verlangen zu gefallen.

Der hinkende Teufel 3.

Ich erblicke in dem benachbarten Hause zwei Schauspiele, die ergötzlich genug sind. Das eine bildet eine alte Kokette, die sich zu Bett legt, nachdem sie ihr Haar, ihre Brauen und ihre Zähne auf dem Nachttisch gelassen; das andere ein sechzigjähriger Galan, der heimkommt, nachdem er den Verliebten gemacht. Er hat sein Auge und seinen falschen Schnurrbart samt der Perücke, die den kahlen Schädel deckt, schon abgelegt und wartet, daß sein Diener ihm seinen hölzernen Arm und sein Bein abnehme; mit dem Reste will er zu Bette gehn.

Beispiele der gleichen Urteilsverblendung: Gil Blas IV, 7; Der hinkende Teufel 3 u. 9.

Achtundsiebzigstes Beispiel,

ein solches von Selbstüberschätzung aus dem Verlangen sich hervorzuthun.

Memoiren des Satan: Mein Besuch in Frankfurt 4.

Das gebildete Judenfräulein:

Wie war sie graziös, das heißt geziert, wie war sie artig, nämlich kokett, wie war sie naiv, andere hätten es lüstern genannt.

„Ich liebe die Tiplomattiker," sagte sie unter anderem mit feinem Lächeln und vielsagendem Blick. „Es ist so etwas Feines, Jewandtes in ihren Manieren. Man sieht ihnen den Mann von juten Geschmack schon von ferne an, und wie angenehm riechen sie nach Eau de Portugal!"

„O gewiß, auch nach Fleur d'orange und dergleichen. Wie nehmen sich denn die hiesigen Diplomaten? Kommen sie viel unter die Leute?"

„Nun, sehen Sie, wie das nun jeht, die älteren Herren haben sechs bis sieben Monate Ferien und reisen umher. Die jüngeren aber, die indessen hier bleiben und die Geschäfte treiben, sie müssen Pässe visieren, sie müssen Zeitungen lesen, ob nichts Verfängliches drein is, sie müssen das Papier ordentlich zusammenlegen für die Sitzungen. Nun, was nun solche junge Herren Tiblomen sind, das sein ganz scharmante Leute, wohnen in die Chambres garnies, essen an die Tables d'hôte, ziehen auf die Promenade schön ausstaffiert comme il faut, haben zwar gewöhnlich kein Jeld nich, aber desto mehr Ansehen."

„Da haben Sie einen herrlichen Shawl umgelegt, mein Fräulein, ist er wohl echt?"

„Ach, jehen Sie doch! meinen Sie, ich werde etwas anderes anziehen, als was nicht janz echt ist? Der Shawl hat mir gekostet achhundert Gulden, die ich in die Rothschildischen Loos gewunnen. Und sehen Sie, dieses Kollier hier kostet sechzehnhundert Gulden, und dieser Ring zweitausend. Ja, man jeht sehr echt in Frankfort, das heißt, Leute von den juten Ton wie unser Eine."

„Ach, was haben Sie doch für eine schöne, gebildete Sprache, mein Fräulein! Wurden Sie etwa in Berlin erzogen?"

„Finden Sie das ooch?" erwiderte sie anmutig lächelnd. „Ja, man hat mir schon oft das Kompliment vorjemacht. Nee, in Berlin drein war ich nie, ich bin hier erzogen worden; aber es macht, ich lese viel und bilde auf die Art meinen Jeist und mein Orkan aus."

„Was lesen Sie? wenn man fragen darf."

„Nu, Bellettres, Bücher von die schöne Jeister. Ich bin abboniert bei Herrn Döring in der Sandjasse nächst der weißen Schlange, und der verproviantiert mich mit Almanachs und Romancher."

„Lesen Sie Goethe, Schiller, Tieck und dergleichen?"

„Nee, das thu ich nich. Diese Herren machen schlechte Jeschäfte in Frankfort. Es will sie keen Mensch, sie sind zu studiert, nich natürlich genug. Nee, den Jöthe lese ich nie wieder! das is was Langweiliges. Und seine Wahlverwandtschaften! Ich werde rot, wenn ich nur daran denke. Wissen Sie, die Scene in der Nacht, wo der Baron zu die Baronin, — ach man kann's jar nicht sagen, und jedes stellt sich vor —"

„Ich erinnere mich, ich erinnere mich. Aber es liegt gerade in diesem Gedanken eine erstaunliche Tiefe — ein Chaos von Möglichkeiten —“

„Nu, kurz, den mag ich nich; aber wer mein Liebling ist, das is der Clauren. Nee, dieses Leben, diese Farben, dieses Studium des Herzens und namentlich des weiblichen Jemüts, ach, es is was Herrliches. Und dabei so natürlich! Wenn mir die anderen alle vorkommen wie schwere vierhändige Sonaten mit tiefen Baßpartien, mit zierlichen Solos, mit Trillern, die kein Mensch nich verstehen und spielen kann, so wie der Mozart, der Haydn, so kommt mir der Clauren akkerat so vor, wie ein anjenehmer Walzer, wie ein Hopswalzer oder Galop. Ach, das Tanzen kommt Einem in die Beene, wenn man ihn liest. Es ist etwas Herrliches!“

„Fahren Sie fort, wie gerne höre ich Ihnen zu. Auch ich liebe diesen Schriftsteller über alles. Diese anderen, besonders ein Schiller, wie wenig hat er für das Vergnügen der Menschheit gethan. Man sollte meinen, er wolle moralische Vorlesungen halten. Er ist, um mich eines anderen Gleichnisses zu bedienen, schwerer, dicker Burgunder, der mehr melancholisch als heiter macht. Aber dieser Clauren! er kommt mir vor wie Champagner, und zwar wie unechter, den man aus Birnen zubereitet. Der echte verdunstet gleich, aber dieser unechte, setzt er auch im Grunde viele Hefen an, so „brüsselt“ er doch mit allerliebsten tanzenden Bläschen auf und ab eine Stunde lang, er berauscht, er macht die Sinne rege, er ist der wahre Lebenswein.“

„O sehen Sie, da kann ich Ihnen ja gleich unseren Clauren vormachen mit Bornheimer Champagner. Man nimmt fremden Wein, so etwa die Hälfte, jießt Mineralwasser dazu, und nun jeben Sie acht. Ich werfe Zucker in das Janze, und unser Clauren ist fertig. Sehen Sie, wie es siedet, wie es sprudelt und brüsselt, wie anjenehm schmeckt es nich und ist ein wohlfeiles Jetränke. Nee, ich muß sagen, er ist mein Liebling. Und das angenehmste is das, man kann ihn so lesen, ohne viel dabei zu denken, man erlebt es eigentlich, es is, meine ich, mehr der Körper, der ins Buch schaut, als der Jeist. Und wie angenehm läßt es sich dabei einschlafen!“

Neunundsiebzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Selbstüberschätzung.

Ein Sommernachtstraum I, 2.

Squenz: Ist unsere ganze Compagnie beisammen?

Zettel: Es wäre am besten, ihr riefet auf einmal Mann für Mann auf, wie es die Liste gibt.

Squenz: Hier ist der Zettel von jedermanns Namen, der in ganz Athen für tüchtig gehalten wird, in unserem Zwischenspiel vor dem Herzog und der Herzogin zu agieren, an seinem Hochzeittag zu Nacht.

Zettel: Erst, guter Peter Squenz, sag' uns, wovon das Stück handelt; dann lies die Namen der Akteurs ab, und komm so zur Sache.

Squenz: Wetter, unser Stück ist — die höchst klägliche Komödie und der höchst grausame Tod des Pyramus und der Thisbe.

Zettel: Ein sehr gutes Stück Arbeit, ich sag's Euch! und lustig! — Nun, guter Peter Squenz, ruf' die Akteurs nach dem Zettel auf. — Meisters, stellt euch auseinander!

Squenz: Antwortet, wie ich euch rufe! — Klaus Zettel der Weber!

Zettel: Hier! Sagt, was ich für einen Part habe, und dann weiter.

Squenz: Ihr, Klaus Zettel, seid als Pyramus angeschrieben.

Zettel: Was ist Pyramus? Ein Liebhaber oder ein Tyrann?

Squenz: Ein Liebhaber, der sich auf die honnetteste Manier vor Liebe umbringt.

Zettel: Das wird einige Thränen kosten bei einer wahrhaftigen Vorstellung. Wenn ich's mache, laßt die Zuhörer nach ihren Augen sehen! Ich will Sturm erregen, ich will einigermaßen lamentieren. Nun zu den übrigen; — eigentlich habe ich doch das beste Genie zu einem Tyrannen; ich könnte einen Herkles kostbarlich spielen, oder eine Rolle, wo man alles kurz und klein schlagen muß.

Der Felsen Schoß
Und toller Stoß
Zerbrach das Schloß
Der Kerkerthür,

Und Phöbus Karr'n
Kommt angefahr'n
Und macht erstarr'n
Des stolzen Schicksals Zier:

Das ging prächtig. — Nun nennt die übrigen Akteurs. — Dies ist Herklessens Natur, eines Tyrannen Natur; ein Liebhaber ist schon mehr lamentabel.

Squenz: Franz Flaut, der Bälgenflicker!

Flaut: Hier, Peter Squenz.

Squenz: Flaut, Ihr müßt Thisbe über Euch nehmen.

Flaut: Was ist Thisbe? ein irrender Ritter?

Squenz: Es ist das Fräulein, das Pyramus lieben muß.

Flaut: Ne, meiner Seel', laßt mich keine Weiberrolle machen; ich kriege schon einen Bart.

Squenz: Das ist alles eins! Ihr sollt's in einer Maske spielen, und Ihr könnt so fein sprechen als Ihr wollt.

Zettel: Wenn ich das Gesicht verstecken darf, so gebt mir Thisbe auch. Ich will mit 'ner terribel feinen Stimme reden: „Thisbe, Thisbe! — Ach Pyramus, mein Liebster schön! Deine Thisbe schön, und Fräulein schön!“

Squenz: Nein, nein! Ihr müßt den Pyramus spielen, und Flaut, Ihr die Thisbe.

Zettel: Gut, nur weiter!

Squenz: Matz Schlucker, der Schneider!

Schlucker: Hier, Peter Squenz.

Squenz: Matz Schlucker, Ihr müßt Thisbes Mutter spielen. Thoms Schnauz, der Kesselflicker!

Schnauz: Hier, Peter Squenz.

Squenz: Ihr, des Pyramus Vater, ich selbst, Thisbes Vater; Schnock, der Schreiner, Ihr des Löwen Rolle. Und so wäre denn halt 'ne Komödie in den Schick gebracht.

Schnock: Habt Ihr des Löwen Rolle aufgeschrieben? Bitt' Euch, wenn Ihr sie habt, so gebt sie mir; denn ich habe einen schwachen Kopf zum Lernen.

Squenz: Ihr könnt sie extempore machen: es ist nichts wie brüllen.

Zettel: Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll, mich zu hören.

Ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch 'mal brüllen! Noch 'mal brüllen!

Squenz: Wenn Ihr es gar zu fürchterlich machtet, so würdet ihr die Herzogin und die Damen erschrecken, daß sie schrien, und das brächte euch alle an den Galgen.

Alle: Ja, das brächte uns an den Galgen, wie wir da sind.

Zettel: Zugegeben, Freunde! wenn ihr die Damen erst so erschreckt, daß sie um ihre fünf Sinne kommen, so werden sie unvernünftig genug sein, uns aufzuhängen. Aber ich will meine Stimme forciren, ich will euch so sanft brüllen, wie ein saugendes Täubchen: — ich will euch brüllen, als wär' es 'ne Nachtigall.

Squenz: Ihr könnt keine Rolle spielen als den Pyramus. Denn Pyramus ist ein Mann mit einem süßen Gesicht, ein hübscher Mann, wie man ihn nur an Festtagen verlangen kann, ein scharmanter, artiger Kavalier. Derhalben müßt ihr platterdings den Pyramus spielen.

Zettel: Gut, ich nehm's auf mich. In was für einem Bart könnt' ich ihn wohl am besten spielen?

Squenz: Nu, in was für einem Ihr wollt.

Zettel: Ich will ihn machen, entweder in dem strohfarbenen Bart, oder in dem orangegelben Bart, oder in dem karmesinroten Bart, in dem ganz gelben.

Squenz: Hier, Meisters, sind eure Rollen, und ich muß euch bitten, ermahnen und ersuchen, sie bis morgen Nacht auswendig zu wissen. Trefft mich in dem Schloßwalde, eine Meile von der Stadt, bei Mondschein; da wollen wir probieren. Denn wenn wir in der Stadt zusammenkommen, werden wir ausgespürt, kriegen Zuhörer, und die Sache kommt aus. Zugleich will ich ein Verzeichnis von Artikeln machen, die zu unserem Spiele nötig sind. Ich bitt' euch, bleibt mir nicht aus.

Zettel: Wir wollen kommen, und da können wir recht unverschämt und herzhaft probieren.

Squenz: Gebt euch Mühe! Könnt eure Rollen perfekt! Adieu! bei des Herzogs Eiche treffen wir uns.

Zettel: Dabei bleibt's! es mag biegen oder brechen.

Achtzigstes Beispiel,
ein solches wiederum der gleichen Selbstüberschätzung.

Die gelehrten Frauen III, 2, übersetzt v. Laun.

Philaminthe.

In Versen schrieb ich nichts, doch in den nächsten Tagen
Eröff'n ich Ihnen nur, mein Herr, ganz im Vertraun
Den Plan zu unserer Akademie der Fraun.
Als seine Republik der große Plato schrieb,
Da war es dieser Punkt, der unvollendet blieb;
Drum hab' ich die Idee auf's neue aufgefaßt
Und sie in meiner Schrift dem Zeitgeist angepaßt.
Denn daß ich's nur gesteh', mein Herz ist ganz ergrimmt,
Daß man uns unser Recht in geist'gen Dingen nimmt;
Und rächen will ich uns am männlichen Geschlechte,
Das bis zum Sklavenrang uns gern herunterbrächte,
Das zur Alltäglichkeit des Geistes Flug verdammt,
Und, wo es kann, die Bahn des Wissens uns verrammt.

Armande.

O wie die Männer schwer sich am Geschlecht vergehn,
Die unsrer Einsicht kaum was 'andres zugestehn,
Als die Geschicklichkeit, ein altes Kleid zu flicken,
Und einiges Talent im Bügeln, Waschen, Stricken!

Belise.

Wir alle müssen uns dem großen Kampfe weihn,
Uns von dem Geisteszwang auf immer zu befrein.

Trissotin.

Sie wissen, wie ich stets den Damen war ergeben,
Und, such' ich ihren Reiz in Versen zu erheben,
Ehr' ich nicht minder doch den weiblichen Verstand.

Philaminthe.

Das hat auch das Geschlecht stets dankbar anerkannt,
Doch zeigen wollen wir gewissen kleinen Geistern,
Die voll von Wissensstolz uns immerdar bemeistern,
Daß auch ein Frauenkopf Gelehrsamkeit umfaßt,
Ein Litterarverein auch für die Frauen paßt,
Ja, daß ein Vorzug drin vor anderen sich findet,

Weil, was sich sonsten trennt, in ihm sich schön verbindet.
Denn hier wird Wissenschaft zur Eleganz gestaltet,
Und das Geheimnis, das Natur umhüllt, entfaltet;
Beim Streit der Meinung hat ein jeder hier die seine;
Wir lassen jede zu und adoptieren keine.

Trissotin.

Ich bin den Stoikern am meisten zugethan.

Philaminthe.

Ich wandle lieber noch auf Platos Geistesbahn.

Armande.

Ich liebe Epikur, den stärksten Geist von allen.

Belise.

Die „kleinen Körper“ wohl erregen mein Gefallen;
Jedoch das „Vacuum“ will nicht in meinen Sinn,
Und lieber geb' ich mich dem „feinen Urstoff“ hin.

Trissotin.

Descartes und sein Magnet bezaubern meinen Geist.

Armande.

Mich seiner „Welten Fall!“

Philaminthe.

Sein „Wirbel“ mich zumeist.
O träte der Verein doch nur recht bald in's Leben!
Entdeckten wir doch was, um seinen Glanz zu heben!
Nicht schmeicheln möcht' ich mir, jedoch ich muß gestehn,
Ich hab' im Monde jüngst ein Menschenkind gesehn.

Belise.

Zwar Menschen sah ich nicht, doch Türme sah ich klar;
So wie ich euch hier seh', nahm ich sie deutlich wahr.

Armande.

Ergründen werden wir besonders die Physik
Und dann Geschichte, Kunst, Moral und Politik.

Weitere Beispiele der gleichen Selbsttäuschung: Viel Lärm um Nichts III, 5; Die Gräfin von Escarbagnas 2 u. ff.; Der politische Kannegießer 2, 1 u. 3; Der hinkende Teufel 16; Münchhausen IV, 3.

Einundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus dem Verlangen, sich durch Weisheit hervorzuthun.

(Tristram Shandy 44, übersetzt v. Gelbcke.

Er behauptete, daß nächst der gehörigen Sorgfalt, die bei dem Akte der Erzeugung eines Individuums zu nehmen sei, ein Akt, der mit der allergrößten Vorsicht geschehen müsse, indem durch ihn der Grund gelegt werde zu jenem unbegreiflichen Gebäude, in welchem und durch welches Witz, Gedächtnis, Einbildungskraft, Beredsamkeit und was man sonst mit dem Namen „gute Anlagen“ bezeichne, zur Erscheinung kommen sollen; daß nächst diesem und dem Taufnamen, als den beiden und unerläßlichsten Grundbedingungen — die dritte Bedingung, oder, wie die Logiker es heißen, die causa sine qua non, ohne welche doch alles vergebens wäre, die sei, daß dieses zarte und feingesponnene Gewebe vor der greulichen Beschädigung bewahrt bleibe, die es durch die heftige Quetschung des Kopfes und durch den auf denselben ausgeübten Druck, bei der unsinnigen Methode, uns mit dem Kopf voraus zur Welt zu bringen, erleide.

Dies verlangt eine Erklärung.

Mein Vater, der gern in allerhand Bücher guckte, hatte in Lithopaedus Senonesis de partu difficili, herausgegeben von Adrianus Smelvogt, gefunden, daß der weiche und biegsame Kindskopf, dessen Schädelknochen zur Zeit der Geburt noch keine Nähte haben, durch die bei den Wehen wirkende Muskelkraft, welche einem senkrechten Drucke von circa 470 Pfd. gleichkommt, sicherlich neunundvierzigmal unter fünfzig Fällen in die Form eines länglichen, konischen Stück Teiges gedrückt und geknetet wird, etwa wie ein Pastetenbäcker seinen Teig aufrollt, um eine Pastete daraus zu machen.

Heiliger Gott! rief mein Vater, was für eine greuliche Verwüstung muß das in dem unendlich feinen und zarten Gewebe des cerebellum anrichten! Oder wäre es eine Flüssigkeit, wie Borri meint, muß das nicht übergenug sein, die klarste Flüssigkeit trübe und muddig zu machen?

Aber wie wuchs nun erst seine Besorgnis, als er erfuhr, daß diese Kraft, indem sie gerade auf den Scheitelpunkt des Kopfes

wirkt, nicht allein das Gehirn selbst oder das cerebrum beschädigt, sondern ganz unvermeidlich das cerebrum gegen das cerebellum, also gegen den unmittelbaren Sitz des geistigen Vermögens, drückt und zwängt. — Alle himmlischen Heerscharen mögen uns beschützen! rief mein Vater aus; wie kann ein Geist das aushalten? Kein Wunder, daß das Hirngewebe so zerrissen und zerfetzt ist, wie wir's sehen, und daß so viele unserer besten Köpfe nichts Besseres sind als eine verwirrte Docke Seide — alles ineinander gefitzt — lauter Konfusion!

Als mein Vater aber noch weiter las und ihm offenbar wurde, daß, wenn man das Kind wende und es bei den Beinen herausziehe (was für einen Geburtshelfer ein Leichtes sei), das cerebrum dann nicht gegen das cerebellum, sondern das cerebellum bloß gegen das cerebrum, dem es keinen Schaden zufügen könne, gezwängt werde, — da rief er: Bei Gott! Alle Welt hat sich verschworen, uns um das bischen Verstand zu bringen, das der Schöpfer uns mitgegeben hat, und die Professoren der Gebärkunst sind die Mitverschworenen. Was macht es mir aus, mit welchem Ende zuerst mein Sohn in die Welt kommt, vorausgesetzt, daß nachher alles gut wird und sein cerebellum ungequetscht bleibt?

Es liegt in der Natur jeder Hypothese, daß sie, einmal aufgestellt, aus allem ihre Nahrung zieht, und vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung an durch alles, was man sieht, hört, liest oder begreift, an Kraft und Stärke zunimmt. Dies ist wichtig.

Kaum hatte mein Vater die seinige einen Monat mit sich herumgetragen, so gab es kaum irgend ein Phänomen von Dummheit oder ungewöhnlicher Begabung, das er nicht mittels derselben zu erklären im stande gewesen wäre; sie gab ihm Aufschluß darüber, weshalb der älteste Sohn gemeiniglich der größte Dummkopf der Familie sei. — Armer Teufel, sagte mein Vater, er hat der Fähigkeit seiner jüngeren Brüder Bahn brechen müssen. Sie löste ihm das Rätsel aller Narrheit und Querköpfigkeit, — indem sie a priori bewies, daß es gar nicht anders sein könne, denn — — nun ich weiß schon nicht. Sie bewährte sich wundervoll in der Begründung des asiatischen acumen und der größeren Lebhaftigkeit und schärferen Beobachtungsgabe, welche den Geistern wärmerer Klimate eigen sei; das käme nicht etwa, wie man gewöhnlich sehr oberflächlich meine,

von dem klaren Himmel, dem immerwährenden Sonnenschein u. s. w., einem Übermaß, durch welches seiner Ansicht nach die Fähigkeiten der Seele ebenso gut verflüchtigt und in nichts aufgelöst werden könnten, wie sie in kälteren Zonen durch das entgegengesetzte Übermaß verdickt wurden, — nein, er ging auf den wahren Grund zurück und zeigte, daß die Natur in den wärmeren Zonen es mit dem schönen Geschlechte besser gemeint, ihm mehr Freuden und weniger Schmerzen gegeben habe, demnach der Druck und Widerstand auf die Hirnschale so leicht wäre, daß die Organisation des cerebellum nicht darunter litte; ja, er glaube, daß, wo die Geburt naturgemäß vor sich gehe, nicht ein einziges Fädchen des Gewebes zerrissen oder verschoben werde, so daß der Geist dann vollkommen freie Bewegung habe.

Wenn mein Vater so weit gekommen war, welch ein Lichtglanz ergoß sich dann von den Berichten über den Kaiserschnitt und über die gewaltigen Genies, welche durch ihn ungefährdet in die Welt gesetzt worden waren, auf seine Hypothese! Da sehen Sie, pflegte er zu sagen, hier fand keine Beschädigung des Sensoriums statt, kein Druck des Kopfes gegen die pelvis, kein Drängen des cerebrum gegen das cerebellum, weder bei dem os pubis, noch bei dem os coxygis auf der anderen Seite, und — ich bitte — was waren die glückseligen Folgen? Nun, Sir, ein Julius Cäsar, welcher der Operation den Namen gab, und ein Hermes Trismegistus, der geboren wurde, ehe sie noch einen Namen hatte, und ein Scipio Africanus, ein Manlius Torquatus und ein Eduard VI., der, wenn er am Leben geblieben wäre, meiner Hypothese gewiß Ehre gemacht hätte. Diese, Sir, und noch viele andere, die in den Annalen des Ruhmes hoch verzeichnet stehen, kamen alle auf diesem Nebenwege zur Welt.

Der Schnitt in das Abdomen und den Uterus ging meinem Vater sechs Wochen lang im Kopfe herum; er hatte es gelesen und war darüber vollkommen beruhigt, daß Wunden im epigastrium und in der matrix nicht tödlich seien, so daß der Bauch meiner Mutter sehr gut geöffnet werden könne, um das Kind herauszunehmen. Er erwähnte der Sache eines Nachmittags gegen meine Mutter, nur so, als einer Thatsache, aber er sah, daß sie schon bei der bloßen Erwähnung kreideweiß wurde; deshalb hielt er es für

besser, nichts weiter zu sagen, obgleich er sich mit der Operation geschmeichelt hatte, und begnügte sich damit, das, was er doch nur erfolglos in Vorschlag bringen würde, wenigstens still bei sich zu bewundern.

Zweinndachtzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus dem Verlangen, als Dichter glänzen zu wollen.

Die Leute von Seldwyla: Die mißbrauchten Liebesbriefe.

So kehrte er, ganz aufgebläht von Aussichten und Entwürfen, in seine Heimat zurück. Er ließ die Haare lang wachsen, strich sie hinter die Ohren, setzte eine Brille von lauterem Fensterglas auf und trug ein kleines Spitzbärtchen, um sein Äußeres dem bedeutenden Inhalte entsprechen zu lassen, den er durch seine neuen Bekanntschaften mit einem Schlage gewonnen. Seiner Sendung gemäß, die er übernommen, begann er sich mehr unter seinen Mitbürgern umzuthun und suchte Anhänger. Wo er wußte, daß einer ein Histörchen in den Kalender geschickt oder einige spöttische Knüttelverse verfaßt hatte, die einzige Litteratur, so in Seldwyla betrieben wurde, da strebte er, ein Mitglied für die Sturm- und Drangperiode zu erwerben. Allein sobald die wackeren Leute seine Absichten merkten und seine wunderlichen Aufforderungen verstanden, machten sie ihn zum Gegenstande ihres Gelächters und neuer Knüttelverse, welche zu seinem Verdruß in den Wirtschaften verlesen wurden. Als er vollends an einem Bürgermahle den Stadtschreiber verblümt fragte, was er von „Kurt vom Walde“ für eine Meinung hege, und jener erwiderte: „Kurt vom Walde? was ist das für ein Kalb?“ da hatte er für einmal genug und spann sich wieder in seine Häuslichkeit ein.

Dort betrachtete er sein Weib, und da er sah, wie anmutig Gritli in ihrem Häubchen am Spinnrädchen saß, mit rosigem Munde, mit stillbewegtem Busen und mit zierlichem Fuße, da ging ihm ein Licht auf; er beschloß, sie zu erhöhen und zu seiner Muse zu machen. Von Stund an hieß er sie das mit beinernen Ringen und Glöckchen kunstreich gezierte Spinnrad zur Seite stellen und das grüne Band vom seidigen Flachse wickeln. Dafür gab er ihr eine alte Anthropologie in die Hand und befahl ihr, darin zu lesen, während er in

seinem Comptoir arbeite, damit die große Angelegenheit in der Zeit nicht brach liege. Hierauf ging er an seine Geschäfte, sehr zufrieden mit seinem Einfall. Als er aber zum Essen kam und begierig war auf die erste geistige Rücksprache mit seiner Muse, da schüttelte sie den Kopf und wußte nichts zu sagen.

„Ich muß zartere Saiten aufziehen für den Anfang!“ dachte er und gab ihr nach Tisch einen Band „Frühlingsbriefe von einer Einsamen“, darin sollte sie lesen bis zum Abend. Dann ging er in sein Magazin, einen Haufen Farbhölzer wegführen zu lassen, dann in den Wald, um einer Steigerung von Eichenrinde beizuwohnen. Dort machte er einen guten Handel und, vergnügt darüber, noch einen Spaziergang, aber nicht ohne abermaligen Nutzen. Er steckte das geschäftliche Notizbuch beiseite und zog ein kleineres hervor mit einem Stahlschlößchen.

Damit stellte er sich vor den ersten besten Baum, besah ihn genau und schrieb: „Ein Buchenstamm. Hellgrau mit noch helleren Flecken und Querstreifen. Zweierlei Moos bekleidet ihn, ein fast schwärzliches und dann ein samtähnliches, glänzend grünes. Außerdem gelbliche, rötliche und weiße Flechten, welche öfter ineinander spielen. Eine Epheuranke steigt an der einen Seite hinauf. Die Beleuchtung ist ein andermal zu studieren, da der Baum im Schatten steht. Vielleicht in Räuberscenen anzuwenden.“

Dann blieb er vor einem eingerammelten Pflock stehen, auf welchen irgend ein Kind eine tote Blindschleiche gehängt hatte. Er schrieb: „Interessantes Detail. Kleiner Stab in Erde gesteckt. Leiche von silbergrauer Schlange darum gewunden, gebrochen im Starrkrampf des Todes. Ameisen kommen aus dem hohlen Innern hervor oder gehen hinein, Leben in die tragische Scene bringend. Die Schlagschatten von einigen schwankenden Gräsern, deren Spitzen mit rötlichen Ähren versehen sind, spielen über das Ganze. Ist Merkur tot und hat seinen Stab mit toten Schlangen hier stecken lassen? Letztere Anspielung mehr für Handelsnovelle tauglich. NB. Der Stab oder Pflock ist alt und verwittert, von der gleichen Farbe wie die Schlange; wo ihn die Sonne bescheint, ist er wie mit silbergrauen Härchen besetzt. (Die letztere Beobachtung dürfte neu sein.)“

Auch vor einem Karrengeleise stellte er sich auf und schrieb: „Motiv für Dorfgeschichte: Wagenfurche halb mit Wasser gefüllt,

in welchem kleine Wassertierchen schwimmen. Hohlweg. Erde feucht, dunkelbraun. Auch die Fußstapfen sind mit Wasser gefüllt, welches rötlich, eisenhaltig. Großer Stein im Wege, zum Teil mit frischen Beschädigungen, wie von Wagenrädern. Hieran ließe sich Exposition knüpfen von umgeworfenen Wagen, Streit und Gewaltthat."

Weiter gehend, stieß er auf eine arme Landdirne, hielt sie an, gab ihr einige Münzen und bat sie, fünf Minuten still zu stehen, worauf er, sie vom Kopf zu Füßen beschauend, niederschrieb: „Derbe Gestalt, barfuß, bis über die Knöchel voll Straßenstaub; blaugestreifter Kittel, schwarzes Mieder, Rest von Nationaltracht, Kopf in rotes Tuch gehüllt, weiß gewürfelt —" allein urplötzlich rannte die Dirne davon und warf die Beine auf, als ob ihr der böse Feind im Nacken säße. Viktor, ihr begierig nachsehend, schrieb eifrig: „Köstlich! dämonisch-populäre Gestalt, elementarisches Wesen." Erst in weiter Entfernung stand sie still und schaute zurück; da sie ihn immer noch schreiben sah, kehrte sie ihm den Rücken zu und klopfte sich mit der flachen Hand mehrere Male hinter die Hüften, worauf sie im Walde verschwand.

So kehrte er heimwärts, beladen wie eine Biene mit seiner Ausbeute. „Nun, liebes Muf'chen!" rief er seine Frau an, „hast Du Dein Buch gelesen? Mir ist es sehr gut gegangen, ich bringe treffliche Studien nach Hause, über deren Benutzung wir heute noch plaudern wollen!" Allein sie wußte abermals nichts zu sagen, weil sie den ganzen Nachmittag im Garten gesessen und mit großer Behaglichkeit grüne Erbsen ausgehülst hatte. Diesmal schüttelte er seinerseits den Kopf und dachte: „Seltsam! Vielleicht ist es besser, gleich mit der Praxis zu beginnen und sich auf den weiblichen Scharfsinn zu verlassen!" Demgemäß las er ihr beim Nachtessen seine heutigen Notizen vor, entwickelte ein Gespräch über den Nutzen solcher Beobachtungen, und indem er ihr riet, sich ebenfalls dergleichen Wahrnehmungen aufzuzeichnen und ihm das Gesammelte mitzuteilen, forderte er sie auf, ihre Meinung über alles dies zu sagen. „Ich verstehe dies alles nicht!" war ihre ganze Antwort. Sich zur Geduld zwingend, sagte er: „So wollen wir gleich ein Ganzes vornehmen, welches Dir vielleicht klarer sein wird, und worin Du vielleicht die Verflechtung solcher Teile, so kunstreich sie auch ist, wahrnehmen magst!"

Also nahm er seine neueste Handschrift hervor und begann sie vorzulesen, oft unterbrochen durch die Störungen, welche die allerorts durchstrichene und verbesserte Schreiberei veranlaßte, sowie durch das Hin- und Herrücken der Brille, welche ihn blendete. Dennoch gewahrte er erst nach einem halben Stündchen, daß seine Gattin eingeschlummert war.

Da klingelte er mit dem Messer gegen den metallenen Leuchter und sagte, als sich Gritli zusammenraffte, ernst und mißfällig: „Das kann so nicht gehen, liebe Frau! Du siehst, wie ich mir alle Mühe gebe, Dich zu mir heranzubilden, und Du kommst mir dennoch nicht entgegen! Du weißt, daß ich die dornenvolle Laufbahn eines Dichters betreten habe, daß ich des Verständnisses, der begeisternden Anregung, des liebevollen Mitempfindens eines weiblichen Wesens, einer gleichgestimmten Gattin bedarf, und Du lässest mich im Stich, Du schläfst ein!"

„Ei, mein lieber Mann!" erwiderte Frau Gritli, indem sie über diese Reden errötete, „mich dünkt, ein rechter Dichter soll seine Kunst verstehen ohne eine solche Einbläserin!"

„Gut!" rief Viggi, „verhöhne mich nur noch, statt mich zu erheben und aufzurichten! Gut! Ich werde in Gottes Namen meinen Weg allein wandeln!"

Dreiundachtzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus dem Verlangen, Ruhm zu erwerben.

Don Quijote I, 1.

Wie es nun so mit seinem Verstande auf die Neige ging, kam er auf den wunderlichsten Gedanken, den je ein Narr in der Welt ausgeheckt. Er hielt es nämlich für nützlich und nötig, zur Mehrung seines Ruhmes und zum Frommen des Gemeinwesens ein fahrender Ritter zu werden und die ganze Welt bewaffnet und beritten zu durchziehen, um Abenteuer aufzusuchen und alles das auszurichten, was, wie er gelesen, die fahrenden Ritter thaten, nämlich jedwedem Unrecht zu steuern und sich in alle Gefahren zu stürzen, durch deren Bestehen er sich ewigen Namen und Ruhm erwerben müßte. Der Arme sah sich zum mindesten schon durch die Kraft seines Armes zum Kaiser von Trapezunt gekrönt. Und gehoben

von dem süßen Vorgeschmack dieser angenehmen Gedanken, eilte er sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Das Erste, was er that, war, daß er seine Rüstung, die seinen Urgroßahnen gehört, und die, von Staub und Rost zerfressen, seit Jahrhunderten in einem Winkel geruht, wieder aufputzte. Er säuberte und fegte sie, so gut er konnte, bemerkte jedoch einen großen Mangel daran, nämlich daß kein Helm mit Visir, sondern nur eine einfache Pickelhaube dazu vorhanden war. Diesem Mangel half jedoch seine Erfindsamkeit ab, denn er machte von Pappendeckel eine Art von halbem Helm, welcher, an die Pickelhaube angeflickt, ihr das Ansehen eines vollständigen Turnierhelmes gab. Um jedoch zu probieren, ob er auch stark sei und einen Hieb aushalten könne, nahm er seinen Degen und versetzte ihm zwei Hiebe, zerstörte aber schon mit dem ersten und in einem Augenblicke das Werk einer ganzen Woche. Daß es so leicht gegangen, ihn in Stücke zu hauen, wollte ihm gar nicht zu Sinne, und um sich vor solcher Gefahr zu sichern, machte er den Helm von neuem, indem er einige Eisenstäbe von innen anbrachte, so daß er nun mit seiner Festigkeit zufrieden sein konnte; und ohne es auf einen neuen Versuch ankommen zu lassen, erklärte und hielt er ihn für den allervollkommensten Helm. Dann sah er nach seinem Roß, und obgleich dieses mehr Fußgallen hatte, als ein Real und mehr Gebrechen als das Pferd Gonelas', das tantum pellis et ossa fuit, so meinte er doch, daß ihm weder der Bucephalus Alexanders, noch die Babieca des Cid gleichkomme.

Vier Tage brachte er damit zu, ihm einen Namen zu ersinnen; denn, wie er bei sich sagte, gab es keinen Grund, daß das Roß, das einem so berühmten Ritter gehörte und an sich schon so trefflich wäre, nicht auch einen bedeutenden Namen habe. Deßhalb suchte er ihm einen solchen zu geben, der andeutete, was es zuvor gewesen, ehe es einem fahrenden Ritter angehört, und ebenso, was es jetzt sei; außerdem hielt er es für passend, daß, wenn der Herr seinen Stand verändere, auch das Pferd einen anderen Namen erhalte, und zwar einen volltönenden und prächtigen, wie er dem neuen Stand und Berufe zieme, dem er jetzt angehörte. Und so wurde denn, nachdem er eine Menge Namen entworfen und verworfen, ersonnen und wieder aufgegeben, und sein Gedächtnis und seine Phantasie abgequält, zuletzt der Name Rosinante gewählt, der

ihm erhaben und wohlklingend dünkte und zugleich bezeichnete, daß er ein Klepper gewesen, ehe er seine jetzige Stellung in der Welt erhalten und nun das erste aller Rosse der Welt geworden.

Nachdem er seinem Pferde einen Namen gegeben, der so ganz nach seinem Geschmacke war, wollte er nun auch sich selbst einen beilegen. Darüber verstrichen acht Tage, und zuletzt kam er zu dem Entschlusse, sich Don Quijote zu nennen .... Da er sich aber entsann, daß der tapfere Amadis sich nicht begnügt, sich schlechtweg Amadis zu nennen, sondern noch den Namen seines Reiches und Vaterlandes hinzugefügt und sich Amadis von Gaula genannt, so wollte er dem seinen als guter Ritter ebenfalls den seines Vaterlandes hinzufügen und sich Don Quijote von der Mancha nennen, wodurch er, seiner Meinung nach, klar und deutlich seine Abstammung und Heimat bezeichnete und diese zugleich ehrte, indem er seinen Beinamen von ihr entlehnte. Die Rüstung war denn geputzt, aus der Sturmhaube ein Helm geworden, sein Roß hatte einen Namen und sein eigener stand gleichfalls fest: so glaubte er, daß ihm nichts mehr bleibe, als eine Dame aufzusuchen, in die er sich verlieben könnte; denn ein fahrender Ritter ohne Liebe sei ein Baum ohne Blätter und Früchte, ein Körper ohne Seele.

„Wenn ich," sprach er bei sich selbst, „zur Strafe meiner Sünden oder zu meinem Glücke da und dort einen Riesen treffe, wie es einem fahrenden Ritter zu geschehen pflegt, und ihn beim ersten Anprall niederwerfe und mitten auseinander haue, kurz ihn besiege und überwinde, wird es da nicht gut sein, eine Herrin zu haben, zu der zu gehen ich ihm befehle, daß er sich vor ihr beuge und mit demütiger und unterwürfiger Stimme sage: „Gnädige Frau, ich bin der Riese Caraculiambro, Herr der Insel Maliedrania, der im Zweikampfe von dem nicht genug gepriesenen Ritter Don Quijote überwunden worden, welcher mich zu Euch gesandt, daß ich mich Euer Gnaden stelle und Eure Hoheit nach deren Wohlgefallen mit mir verfahre!" O, wie freute sich unser guter Ritter, als er diese Rede gehalten, und mehr noch, als er ein Wesen gefunden, dem er den Namen seiner Dame geben konnte. Es traf sich nämlich, daß in einem Dorfe unfern von dem seinen ein Bauernmädchen wohnte, das sehr hübsch war und in das er sich vor Zeiten verliebt hatte, obgleich sie, wie sich von selbst versteht,

nie davon erfahren und sich deshalb auch nicht um ihn gekümmert. Sie hieß Aldonza Lorenzo und schien ihm ganz gemacht, ihr den Titel der Herrin seines Herzens zu geben. Und ihr nun einen Namen suchend, welcher dem seinigen nicht nachstünde und nach einer Prinzessin und vornehmen Dame klinge, entschloß er sich, sie Dulcinea von Toboso zu nennen, weil sie von Toboso gebürtig war: ein Name, der nach seiner Meinung melodisch, fremdartig und bezeichnend war, wie alle die anderen, die er für sich und die ihm Zugehörenden geschaffen.

Vierundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Urteilsverblendung aus Weltschmerz.

Auch Einer.

Ich bekam bei dieser Gelegenheit etwas mehr vom philosophischen System oder vielmehr eigentlich der Mythologie des sonderbaren Denkers zu hören, als ich bisher wußte. Die Natur sei ein Produkt eines Urwesens weiblichen Geschlechts. Dieses höchst geniale, reizvolle, höchst gütige und zugleich höchst leichtsinnige und dämonische, höchst grausame Weib habe sich mit Legionen böser Geister verbündet, die sich im Urschlamm erzeugten. Man solle zusehen, ob nicht alles Thun und Hervorbringen der Natur weibartig sei. So leicht, als die Weiber empfangen, schaffen sie; so ohne alles Nachdenken, wie ein begabtes Wesen geistvolle Gedanken und Pläne entwickle, quellen aus ihrer Hand die unendlichen Formen hervor; so geschmackvoll und eitel, als das Weib sich aufputze, schmücke sie ihre Wesen; man solle doch nur zum Beispiel die Toilette der Vögel sehen, die Büsche, Hauben, Kleider, Kragen, Schweife in allen Formen, namentlich in solchen, die sich zu Prachträdern aufschlagen: man werde doch nicht meinen, diese Dinge seien gemacht, damit niemand sie sehe, es liege ja auf der flachen Hand, daß das von einer genialen Urkokette stamme; dieses Weib sei wohl auch gut: sie nähre, pflege, sorge, heile, wie nur ein Weib es könne; dann aber sei sie plötzlich total gedankenlos, absolut vergeßlich, ganz so dumm, wie oft das geistreichste Weib, ja eine reine Gans.

„Von der Sie auch gelegt sind,“ fiel ich ein.

„Ja wohl, ja leider wohl,“ sagte er und fuhr ungestört fort:

„So vergißt sie, daß sie einen Frühling voll Blütenherrlichkeit hat sprossen lassen, macht den ganzen Spaß mit einem Nachtfroste hin, vertilgt ihre eigenen Produkte, läßt ihre geliebten Kinder verhungern, verschmachten, erfrieren; sie flößt der Tiermutter die zärtlichste Liebe für ihre Jungen ein und leitet den Bärenvater, den Kater an, sie zu fressen; sie gibt dem besten aller Tiere, dem sehr philosophischen Tiere, wie Plato es nennt: dem Hunde die Hundswut zur Mitgift und macht ihn zum Scheuel und Greuel der Menschen, die er liebt und die ihn lieben; sie ist mißlaunisch; widerwärtig just wie die Weiber und wirft neben ihre Künstlergebilde das Warzenschwein, die Kröte, den Bandwurm, die Läuse, Flöhe, die Wanzen. Kann dies alles noch aus purem Dusel und Unwirschsein erklärt werden, so ist sie nun aber auch recht eigentlich grausam, so grausam als gütig, und hier nun erst gleicht sie ganz dem dämonischen Weibe, oder vielmehr hier am deutlichsten liegt der Beweis, daß dieses alles nur von einem Weibe herkommen kann, nämlich von einem genial boshaften. Ich habe diesen Zug oft am Weibe bewundert. Macht das Weib eine rechte Teufelei und hält man ihr es nun vor, so pflegt sie zu sagen, es sei nicht mit Überlegung geschehen. Das ist denn auch ganz wahr; eine Bosheit, so raffiniert, wie sie der Mann nur mit angestrengtem Denken ersinnen könnte, bringt das Weib ohne alles Nachdenken im Augenblick fertig, satanisch schuldhaft ganz unschuldig; das Weib führt ein Gift, das ein moralisches und doch ebenso sehr ein pures Naturgift ist, genau wie die Nattern, Skorpionen, Taranteln; ich habe schon Briefe gelesen von erbosten Weibern geschrieben: kein Mann, so lange er auch grübelte, könnte ein solches Arsenal von Nadeln mit vergifteten Widerhaken zu stande bringen; den Stich fühlt man oft im Anfang kaum, dann fängt er an zu brennen und nach und nach empfindet man sein ganzes Wesen bis ins Herz hinein vom höllischen Schierling durchträufelt, durchsickert, durchbeizt. Doch weiter im Texte: inzwischen nun hatten sich im Urschlamm infusorisch, unabhängig vom Fortpflanzungssystem der persönlichen Urgottheit, nämlich eben jenes Weibes in der tropischen Hitze der Urwelt Legionen von bösen Geistern erzeugt, sie boten sich ihr als Gehilfen an und mit ihrer Assistenz erst ist nun das Ganze aller Scheußlichkeiten, die ganze Welt raffinierter Grausamkeit fertig ge-

worden, welche die Natur aufweist, die ganze wurstgiftige Wurst des Daseins. Es ist viel zu mild, die Natur ein allgemeines Wechselmordsystem zu nennen, man soll bedenken, wie die Tiere ihr Opfer nicht einfach morden, sondern zum Überfluß, zur reinen Wollust stundenlang, tagelang martern; wissen Sie, daß die Raben einen feineren Leckerbissen nicht kennen, als die Augen eines jungen Hasen? .... Und da soll man singen: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!? Nein, nein, das freilich ist klar, daß dies ebenso pein- als freudenreiche ganze, dies kunst- und pracht- und teufelvolle System nur von einem höchst intelligenten persönlichen Wesen hervorgebracht sein kann, aber nicht minder klar, daß dieses Wesen ebenso blind als weise, ebenso bös als gut ist, kurz, daß es nur ein geniales Weib sein kann."

Fünfundachtzigstes Beispiel,

ein solches von Urteilsverblendung aus Schwärmerei für die Schönheit und Güte der Welt.

Flegeljahre III, 39.

Jetzt kam er in die lange Gasse des aus Bergen, wie aus Palästen zusammengereihten Rosana-Thals hinein — Edens Gartenschlüssel wurden ihm vorn überreicht, und er sperrte es auf. „Der Frühling ist da, der Orpheus der Natur, sagt' ich (schreibt er), denn die Wiesen blühen ja — die Dotterblumen stehen so dicht — den Heubergen ziehen kleine Kinder mit großen Rechen kleine Hügel zu — oben aus den Wäldern der Berge ruft die Waldlerche und die Drosseln herrlich herunter — schöne Frühlingswinde ziehen durch das lange Thal — die Schmetterlinge und die Mücken halten ihren Kinderball und der Rosennachtfalter oder das Goldvögelchen sitzt still auf der Erde — die Blätter der Kirschbäume glühen rot, wie ihre Früchte, nach, und statt blasser Blüten fallen schön bemalte Blätter — und im Frühling wie im Herbst zieht die Sonne am Spinnrade der Erde fliegendes Gewebe aus — — wahrhaftig, es ist ein Frühling, wie ich noch selten einen gesehen."

Im hohen Äther waren zarte Streifen Silberblumen gewebt, und meilentief darunter zog langsam ein Wolkengebirge nach dem anderen hin; — zwischen diese aufgebaute Kluft in Blau flog Walt

und wandelte auf dem Himmelswege aus Duft leicht dahin und sah oben noch höher auf. Doch sah er auch herab ins heimliche Thal — sah den stillen glatten Fluß darin gleiten — Wälder bogen sich liebend von einem Bergrücken hinein, am andern glänzten Trauben und Weinbergshäuschen und reife Beete. — Er fuhr wieder hernieder in sein langes Thal, wie auf einen Elternschooß.

„Wie geht es sich so schön in den Säulenhallen der Natur, auf dem Grün und zwischen dem Grün, in ewiger Begleitung des unendlichen Lebens! sang er, ohne besondere Metrik, laut hin, und sah sich um, damit niemand seine Singstimme belausche. — Wallet nur hin, ihr hübschen Schmetterlinge, und genießet die Honigwoche des kleinen Seins — ohne Hunger, ohne Durst — ein schönes Sommerleben — ein Liebessein — und die einzige Kammer des Herzens ist nur eine ewige Brautkammer der Liebe — beugt die Blumen — lasset euch wehen — spielt im Glanz und entzittert nur linde wie Blüten dem Leben.“

Er sah eine Herde stummer Nachtigallen, die sich zum nächtlichen Abzug rüsteten. „Wo fliegt ihr hin, ihr süßen Frühlingsklänge? Sucht ihr die Myrte zur Liebe, sucht ihr den Lorbeer zum Sange? Begehrt ihr ewige Blüten und goldene Sterne? So fliegt nur ohne Stürme unter unseren Wolken fort und besingt die schönsten Länder, aber fliegt dann liebesbrünstig in unsern Frühling zurück, und singt dem Herzen in schmachtenden Tönen das Heimweh nach göttlichen Ländern vor.“

„Ihr Bäume und ihr Blumen, ihr neigt euch hin und her, und möchtet noch lebendiger werden und reden und fliegen, ich liebe euch, als wär' ich eine Blume und hätte Zweige; einstens werdet ihr höher leben.“ Und da bog er einen tief ans Wasser sich neigenden Zweig gar ein wenig in die Wellen hinein.

15. Ungewandte, inkorrekte und unschöne Rede.

Sechsundachtzigstes Beispiel,
ein solches von ungewandter Rede.

De Reis' nah Belligen 30.

„„Von Herzen vielgeliebte Frau.““
„So, Vadder, dauh ick sei ümmer nenn'n

Wenn ick en Breif ehr schriwen dauh."
„„Un daß wir hir gesund noch Alle sünd,
Oll Witt und Corl un ick, un ok uns' Kind,
Un daß wir All sünd gut zu Weg!
Un daß Du sühst man nach die Saeg! (Sau),
Daß sie nich ihre Farken (Ferkel) freßt,
Un sühst mi auf de annern Swin (Schweine),
Un man de Braukwisch (Bruchwiese) meihen (mähen) läßt
Un daß wir nu sünd in Berlin.
Un daß gesund wir All noch sünd;
Un morgen bleiben wir noch hir,
Un hab'n uns hir en Rauhdag (Ruhetag) günnt (gegönnt),
Un dann auch for (für) das viel Plesier
Un for die große Prächtigkeit.
Un daß Ihr auch noch All gesund seid!
Dir höret (gehört) für un für mein Hart (Herz);
Bis in den Tod

Dein

Jochen Swart.

Den Dunnerstag nah Pingsten 1800 un vir un föftig (fünfzig).""

Weitere Beispiel evon ungewandter Rede: Der politische Kannegießer I, 3; Hexerei IV, 8; Die Pickwickier 33.

Siebenundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Weitschweifigkeit.

Tristram Shandy 15.

Der Passus in dem Ehevertrage meiner Mutter, den ich, wie dem Leser bereits berichtet wurde, durchaus aufsuchen mußte und den ich, nachdem ich ihn aufgefunden, nun vorlegen will, lautet in dem Dokumente selbst so viel besser, als ich ihn inhaltlich wiederzugeben vermöchte, daß es unverantwortlich wäre, wenn ich ihn dem Notar aus der Hand nähme. Ich setze ihn also in extenso her:

„Und dieser Vertrag setzt annoch fest, daß besagter Walter Shandy, Kaufmann, auf Grund vorerwähnten beabsichtigten und durch Gottes Hilfe fest und unauflöslich zu schließenden und zu vollziehenden Ehebundes zwischen vorbenanntem Walter Shandy

und Elisabeth Mollineux, sowie aus unterschiedlichen andern guten und triftigen Gründen und Ursachen, so ihn dazu bestimmen, — genehmigt, zugesteht, gelobt, beschließt, sich verpflichtet und ohne Rückhalt bewilligt, desgleichen an seiner Statt John Dixon und James Turner Esqrs., obenbenannte Zeugen, u. s. w. u. s. w. — nämlich: daß — im Fall es geschehen, sich ereignen, stattfinden oder auf irgend eine Weise der Fall sein sollte, daß besagter Walter Shandy, Kaufmann, sein Geschäft aufgäbe vor der Zeit oder den Zeiten, da besagte Elisabeth Mollineux, in dem gewöhnlichen Gange der Natur oder auf andere Weise aufgehört hätte, Kinder zu empfangen und zu gebären und daß, dieweil besagter Walter Shandy sein Geschäft aufgegeben, er, entgegen und zuwider dem freien Willen, der Zustimmung oder der Neigung besagter Elisabeth Mollineux von London fortzöge, um sich zur Ruhe zu setzen und zu wohnen auf seinem Landgute Shandy-Hall in der Grafschaft ** oder auf irgend einem andern Edelsitze, Schlosse, Gute, Landhause, Vorwerke oder Anwesen, bereits erworbenem oder noch zu erwerbendem, oder auf einem Teile oder Stück eines solchen: daß dann, und so oft es sich ereignet, wenn und daß besagte Elisabeth Mollineux schwanger wird mit einem Kinde oder mit mehren, so zu verschiedenen Zeiten und gesetzlich, oder nach bereits eingetretener Schwangerschaft mit besagter Elisabeth Mollineux erzeugt sind — Er, besagter Walter Shandy, für eigene Rechnung und Unkosten und aus seinen eigenen Mitteln, auf genügende und rechtzeitige Verwarnung hin, welche nach Übereinkunft volle sechs Wochen vor der Zeit der vermuthlichen Entbindung besagter Elisabeth Mollineux zu geschehen hat — einzahlen oder einzahlen lassen will die Summe von Einhundertundzwanzig Pfund in gangbarer und gesetzlicher Landesmünze zu Handen der Herren John Dixon und James Turner oder deren Ordre auf Treu und Glauben und zum Gebrauch, Nutzen, Endzweck und zur Verwendung wie folgt: Nämlich, damit die genannte Summe von 120 Pfund besagter Elisabeth Mollineux ausgehändigt oder von den obenbenannten Zeugen dazu angewandt werden soll, sicherlich und wahrhaftig dafür eine Kutsche zu miethen nebst passenden und hinlänglichen Pferden, auf daß die Person besagter Elisabeth Mollineux, sowie das Kind oder die Kinder, mit welchen sie zu jener Zeit schwanger sein wird und gesegnet, nach London

geführt und gebracht, und davon bestritten und bezahlt werden können alle einschlagenden Kosten, Ausgaben, Zahlungen, welcher Art sie immer sein mögen, so in Beziehung auf, desgleichen aus und wegen besagter, ihrer beabsichtigten Niederkunft und Entbindung in besagter Stadt oder deren Vorstädten entstehen; sowie, daß besagte Elisabeth Mollineux von Zeit zu Zeit und zu jeder solcher Zeit oder solchen Zeiten, wie bestimmt und vereinbart ist, in Frieden und Ruhe besagte Kutsche und Pferde soll miethen können und dürfen und während ihrer ganzen Reise freien Eingang, Ausgang und Wiedereingang in und aus besagter Kutsche haben soll, kraft des Wortlautes und wahren Inhaltes und Sinnes gegenwärtiger Schrift, ohne Hindernis, Einrede, Störung, Belästigung, Vorenthaltung, Unterbrechung oder Erschwerung irgend einer Art, und daß es vielmehr besagter Elisabeth Mollineux vollkommen gesetzlich zustehen soll, von Zeit zu Zeit und so oft oder häufig sie in ihrer besagten Schwangerschaft wahr und wahrhaftig bis zu dem hiervor festgesetzten und vereinbarten Zeitpunkte vorgeschritten sein wird, an solchem Orte oder solchen Orten, in solcher Familie oder in solchen Familien, mit solchen Verwandten, Freunden oder andern Personen in besagter Stadt London zu leben und zu wohnen, wie es ihr ohne Rücksicht auf ihre derzeitige Schwangerschaft und gleich als ob sie ein einzelnes und unverheiratetes Frauenzimmer wäre, je nach ihrem Willen oder ihrer Neigung gefallen mag. Und dieser Vertrag setzt ferner fest: daß als Bürgschaft für die genaue Ausführung besagter Uebereinkunft Walter Shandy, Kaufmann, hierdurch verleiht, verkauft, überläßt und zuspricht besagtem John Dixon und James Turner Esqrs. oder den Erben, Bevollmächtigten und Cessionarien ihres thatsächlichen Besitzes, kraft eines Kauf- und Verkaufvertrages, abgeschlossen zu diesem Zwecke zwischen besagtem John Dixon, auch James Turner und besagtem Walter Shandy, welcher Kauf- und Verkaufbrief, gültig für ein Jahr, ausgestellt ist, einen Tag vor dem Datum gegenwärtigen Dokumentes, auf Grund des „Cession und Nutznießung“ betreffenden Gesetzes — das Landgut und die Herrschaft Shandy, gelegen in der Grafschaft **, nebst allen Rechten, Zubehör und Apartenenzien, also nebst allen Vorwerken, Häusern, Gebäuden, Scheunen, Ställen, Obstgärten, Gemüsegärten, Hintergärten, Baustellen, eingezäunten Plätzen, Höfen,

Hütten, Grundstücken, Weiden, Wiesen, Grasungen, Morästen, Gemeindehutungen, Wäldern, Gebüschen, Gräben, Fischereien, Teichen und fließendem Wasser — sowie nebst allen Renten, Heimfallgeldern, Servituten, Abgaben, Pachten, Lehnspfennigen, Schutzgeldern, Frohngroschen, Bergwerk- und Steinbruchgefällen, Besitz- und Viehstand der Verbrecher und Flüchtlinge, den Verbrechern selbst, auch den unter Gericht Gegebenen, Vagabunden und Lehnflüchtigen, nebst allen Regalen, herrschaftlichen Rechten und Gerechtsamen, Privilegien und Erbrechten, welchen Namen sie immer haben mögen, und desgleichen nebst dem Patronats-, Schenkungs- und Vertretungsrecht, sowie nebst der freien Verfügung über die Rektorei oder Pfarre besagten Shandys, und nebst allen Zehnten, Zöllen und Landabgaben.

Mit einem Worte: Meine Mutter konnte (wenn sie wollte) ihr Kindbett in London abhalten.

Achtundachtzigstes Beispiel,
ein solches von unkorrekter Rede.

Münchhausen III, 4.

Dieses ehrwürdige Altertum schloß folgende Herzensergießungen Karlos des Schmetterlings in sich:

Erstes Blatt.

Den sechzehnten Juni: ausgerissen von Stuttgart. Hab' mein Putzzeug im Wirtshaus stehen lassen. Von der Rieke keinen Abschied nicht genommen. Ging zu rasch.

*

Den zweiundzwanzigsten Juni: Angekommen auf'm Schloß durch Pferdsturz.

Sehr viel Hunger und Durst gelitten. Flöh', Wanzen und sonstiges Ungemach.

Gefällt mir hier gar nicht.

*

Vor Wachs	3	Stüber
Vor blauen Zwirn	1	„
Vor Sachen aus der Apotheke . . .	18	„
Vor einen Brief	12	„
Vor waschen zu lassen	8	„

Vor meinen Herrn vor eine gemein-
nützliche Kollekte . . . . 3 Heller
was mir alles mein Herr noch zahlen muß.

Seit Lichtmeß keinen Lohn nicht gekriegt. Thut drei Gulden sechs Kreuzer per Monat, zusammen zwölf Gulden vierundzwanzig Kreuzer.

*

Den sechsundzwanzigsten Juni: Seit drei Tagen nichts zu fressen gehabt. An mein' Rieken kontinuirlich immerwährend gedacht. Ist kaum noch auszustehen. Sichtlich mager geworden.

*

O Rieke, dein Getreuer
Aus Schwaben oder Bayern,
Dem ist es nicht gegonnen,
Wenn abends sinkt die Sonnen,
Daß er an deiner Brust
Dich kußt nach Herzenslust.

Vorstehenden Spruch gemacht gestern Nacht als den achtundzwanzigsten Juni, da ich nicht schlafen konnt' von wegen Hunger und Flöh'.

Neunundachtzigstes Beispiel,
ein solches von unkorrekter Rede, wie von mangelhafter Orthographie und Interpunktion.

Die Pickwickier 52.

„Marki Gran
By zu Dorki
ng mittwoch.

Mein geliebter Sammy.

ich bin sehr betrübt dem verjnügen zu haben dir schlechte nachrichten von deiner muttern zu geben sie verkältete sich weil sie unvorsichtigerweise zu lange auf den feuchten grase in regen saß um eenem schäfer zu hören der erst spät am abend dem ende finden konnte weil er dem uhrwerke seines jeistes mit branntwein und wasser aufgewunden hatte und ihm nich eher wieder anhalten konnte als bis er wieder etwas nüchtern geworden war was manche stunde

zeit wegnahm und der dokter sagte wenn sie hernacher warmen branntwein mit wasser getrunken hätte statt vorher so hätte sie gerettet werden können ihre räder wurden aujenblicklich geschmiert und alles was nur möglich war gethan ihr noch mal wieder in gang zu bringen dein vater hegte der hoffnung sie würde nochmal wie sonst in's rechte jleis gekommen sin aber just da sie richtig einbog mein junge gerieth sie in der unrechten wagenspur und rollte mit eener geschwindigkeit bergunter derjleichen man niemals nich gesehen hat und obschon ihr der dokter eben so geschwind dem hemmschuhe anlegte half es doch alles nichts und sie bezahlte dem letzten schlagbaume gestern abend zwanzig minuten vor sechs und kam sehr vor der zeit auf der jroßen station an was vielleicht mit davon gekommen is daß sie unterwegs zu wenig gepäck eingenommen hat willst du kommen und deinem vater besuchen sammy so wird es mir jrausam freien mein junge denn ich fühle mir sehr einsam und da so vielerlei zu bereden is so wird dein prinzpal keen bär sin und dir gehen lassen sondern ich kenne ihm besser sammy und vermelde ihn meinen schuldigen respekt und bin sammy ewig dein vater.

Tony Weller."

Weitere Beispiele von unkorrekter Rede.

Viel Lärmen um Nichts III, 3; Maaß für Maaß II, 1; Ut mine Stromtid I, 8, III, 38; Abendteuer des Entspekter Bräsig.

Neunzigstes Beispiel,
ein solches von unschöner Rede.

Die Familie Buchholz I: Herrn Bergfeldts Unglück.

Dieser Schreibebrief wird Sie gerade am Neujahrsmorgen treffen, wenn Stephan seine Postmaschinerie gut geölt hat, wie sonst immer. Wenn Sie wüßten, mit welchen Empfindungen ich diesmal die Feder ergreife! Ach, könnte ich doch vergnügter mit meiner Neujahrgratulation zu Ihnen kommen! Denn wenn mich jemand in diesem Augenblick abphotographierte und Ihnen das Bild schickte, würden Sie rufen: „Herr Du mein, was fehlt der Buchholzen? Die sieht ja aus, als hätte sie 'n Topf voll Mäuse hintergeschluckt!"

Natürlich liegt wieder alles an Bergfeldts, besonders an ihr.

Er, Bergfeldt selber, ist ja ein netter Mann. Sein Beamtengehalt reicht genügend aus, und dann verdient er sich damit noch etliche Groschen nebenbei, daß er kleinen Geschäftsleuten und Handwerkern die Bücher in Ordnung hält.

Aber sie, die Bergfeldten! Man begreift nicht, wie der Mann sie hat nehmen können, denn er zählt doch halbwegs zu den Studirten, während sie jeglicher Spur von Bildung mit Konsequenz aus dem Wege gegangen ist. Natürlich liest so Etwas weder ein erhebendes Buch, noch eine belehrende Zeitung, sondern das sitzt den ganzen Tag und trinkt Kaffee und ißt Kuchen dazu. Darunter leidet die Wirthschaft, und die Folge davon ist, daß man mit dem, was der Mann verdient, nicht auskommt. Daß eine Frau zuweilen mit der Feder Einiges dazu erwirbt, das kommt freilich nur selten vor und ist von der Bergfeldten auch nicht zu verlangen.

Mit einem Worte: es steht bei Bergfeldts nicht so, wie es stehen sollte, und ihm habe ich schon seit langer Zeit angemerkt, daß er Sorgen hat. Sie kümmert sich selbstverständlich nicht darum.

Nun kommt noch hinzu, daß sie ihre Auguste doch ein bischen aussteuern mußten und Schulden machten. Wegen des Skandals auf dem Polterabend kündigte der Wirth ihnen die Wohnung, und sie mußten eine neue suchen. Und was ein Umzug kostet, davon kann jeder, der in Berlin sich einmal veränderte, Trauerhymnen singen. So ein Möbelwagen ist wirklich das Grab der Habe, namentlich der Glassachen.

Emil studiert immer noch auf den Assessor, und daß er sich mit meiner Betti verlobte, ist das Dümmste, was je geschehen konnte. Die Bergfeldten wußte darum, die hätte die Verlieberei nicht leiden müssen, denn in ihrem Hause keimte das plemperige Verhältnis auf, während ich durch die Thatsache gezwungen war, Ja und Amen zu diesem Bunde zu sagen, der den größten Verdruß meines Lebens bildet. Und keine Aussicht, ihn zu zerreißen, denn in Bezug auf ihre Liebe zu Emil ist Betti bockbeiniger, als in allen übrigen Dingen! —

Einundneunzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von unschöner Rede und zwar durch Häufung von Sprichwörtern.

Der Kaufmann von Venedig I, 2.

Nerissa: Ihr werdet es sein, bestes Fräulein, wenn Euer Ungemach in eben so reichem Maße wäre, als Euer gutes Glück ist. Und doch, nach allem was ich sehe, sind die eben so krank, die sich mit allzuviel überladen, als die bei nichts darben. Es ist also kein mittelmäßiges Loos im Mittelstande zu sein. Überfluß kommt eher zu grauen Haaren, aber Auskommen lebt länger.

Porzia: Gute Sprüche, und gut vorgetragen.

Weitere Beispiele unschöner Rede: Die Wochenstube II, 7, 8 und 10.

16. Phantasielosigkeit.

Zweiundneunzigstes Beispiel.
Die Leute von Seldwyla: Der Schmied seines Glücks.

. . . . . ebenso nahm er sich vor, das zu errichtende Schriftstück, wodurch er um seine eheliche Geburt und zu einer liederlichen Mutter kommen sollte, dereinst ohne weiteres zu verbrennen. Aber dennoch mußte er jetzt daran mitarbeiten, was eine leise Trübung seines Wohlseins verursachte. Doch schickte er sich weislich in die Sache und schloß sich eines Morgens mit dem Alten in einem Gartenzimmer ein, um das Werk zu beginnen. Da saßen sie nun an einem Tische sich gegenüber und entdeckten plötzlich, daß ihr Vorhaben schwieriger war, als sie gedacht, indem keiner von ihnen je hundert Zeilen nacheinander geschrieben hatte. Sie konnten durchaus keinen Anfang finden, und je näher sie die Köpfe zusammensteckten, desto weniger wollte ihnen etwas einfallen. Endlich besann sich der Sohn, daß sie eigentlich zuerst ein Buch starkes und schönes Papier haben müßten, um ein dauerhaftes Schriftstück zu errichten. Das leuchtete ein; sie machten sich sogleich auf, ein solches zu kaufen, und durchstreiften einträchtig die Stadt. Als sie gefunden, was sie suchten, rieten sie einander, da es ein warmer Tag war, in ein Schenkhaus zu gehen und sich allda zu erfrischen

und zu sammeln. Vergnügt tranken sie mehrere Kännchen und aßen Nüsse, Brot, Würstchen, bis John plötzlich sagte, er hätte jetzt den Anfang der Geschichte erfunden und wolle stracks nach Hause laufen, um ihn aufzuschreiben, damit er ihn nicht wieder verliere. „So lauf' nur schnell," sagte der Alte, „ich will unterdessen hier die Fortsetzung erfinden, ich merke, daß sie mir schon auf dem Weg ist!"

John eilte wirklich mit dem Buch Papier nach jenem Zimmer und schrieb:

„Es war im Jahr 17.., als es ein gesegnetes Jahr war. Der Eimer Wein kostete 7 Gulden, der Eimer Apfelmost ½ Gulden und die Maß Kirschbranntwein 4 Batzen. Ein zweipfündiges Weißbrot 1 Batzen, 1 ditto Roggenbrot ½ Batzen und ein Sack Erdäpfel 8 Batzen. Auch war das Heu gut geraten und der Scheffel Haber kostete 2 Gulden. Auch waren die Erbsen und die Bohnen gut geraten und der Flachs und Hanf waren nicht gut geraten, dagegen wieder die Oelfrüchte und der Talg oder Unschlitt, so daß Alles in Allem die merkwürdige Sachlage stattfand, daß die bürgerliche Gesellschaft gut genährt und getränkt, nothdürftig gekleidet und wiederum wohl beleuchtet war. So ging das Jahr ohne weiteres zu Ende, wo nun jedermann mit Recht neugierig war zu erleben, wie sich das neue Jahr anlassen würde. Der Winter bezeigte sich als ein gehöriger und regelrechter Winter, kalt und klar; eine warme Schneedecke lag auf den Feldern und schützte die junge Saat. Aber dennoch ereignete sich zuletzt etwas Seltsames. Es schneite, taute und fror wieder während des Monats Hornung in so häufigem Wechsel, daß nicht nur viele Menschen krank wurden, sondern auch eine solche Menge Eiszapfen entstand, daß das ganze Land aussah wie ein großes Glasmagazin und jedermann ein kleines Brett auf dem Kopfe trug, um von den fallenden Spitzen nicht angestochen zu werden. Im übrigen behaupteten sich die Preise der Lebensmittel noch immer, wie oben bemerkt, und schwankten endlich einem merkwürdigen Frühling entgegen."

Hier kam der kleine Alte eifrig hergerannt, nahm den Bogen an sich, und ohne das bisher Geschriebene zu lesen oder etwas zu sagen, schrieb er weiter:

„Nun kam Er und hieß Adam Litumlei. Er verstand keinen

Spaß und war geboren anno 17.. Er kam daher gestürmt wie ein Frühlingswetter. Er war einer von Denjenigen. Er trug einen roten Sammetrock, einen Federhut nnd einen Degen. Er trug eine goldene Weste mit dem Wahlspruch: Jugend hat keine Tugend! Er trug goldene Sporen und ritt auf einem weißen Hengst; er stellte denselben in den ersten Gasthof und rief: Ich kümmere mich den Teufel darum, denn es ist Frühling und Jugend muß austoben! Er zahlte Alles baar und Alles wunderte sich über ihn. Er trank den Wein, er aß den Braten, er sagte: Das taugt mir alles nichts! Ferner sagte er: Komm, Du holdes Liebchen, Du taugst mir besser als Wein und Braten, als Silber und Gold! Was kümmere ich mich darum? Denke was Du willst, was sein muß, muß sein!"

Hier blieb er plötzlich stecken und konnte durchaus nicht weiter. Sie lasen zusammen das Geschriebene, fanden es nicht übel und sammelten sich wieder während acht Tagen, wobei sie ein lockeres Leben führten; denn sie gingen öfter ins Bierhaus, um einen neuen Anlauf zu gewinnen; allein das Glück lachte nicht alle Tage. Endlich erwischte John wieder einen Zipfel, lief nach Hause und fuhr fort:

„Diese Worte richtete der junge Herr Litumlei nämlich an eine gewisse Jungfrau Liselein Federspiel, welche in den äußersten Häusern der Stadt wohnte, wo die Gärten sind und bald ein Wäldchen oder Hölzchen kommt. Diese war eine der reizendsten Schönheiten, welche die Stadt je hervorgebracht hat, mit blauen Augen und kleinen Füßen. Sie war so schön gewachsen, daß sie kein Korsett brauchte und aus dieser Ersparnis, denn sie war arm, allmählich ein violettes Seidenkleid kaufen konnte. Aber alles dies war verklärt durch eine allgemeine Traurigkeit, welche nicht nur über die lieblichen Gesichtszüge, sondern über die ganze Gliederharmonie des Fräulein Federspiel zitterte, daß man in aller Windstille die wehmütigen Akkorde einer Äolsharfe zu hören glaubte. Denn es war jetzt ein gar denkwürdiger Maimonat angebrochen, in welchem sich alle vier Jahreszeiten zusammenzudrängen schienen. Es gab im Anfang noch einen Schnee, daß die Nachtigallen mit Schneeflocken auf dem Kopfe sangen, als ob sie weiße Zipfelmützchen trügen; dann trat eine solche Wärme ein, daß die Kinder im Freien badeten und die Kirschen reiften und die Chronik bewahrt davon den Reim auf:

Eis und Schnee,
Buben baden im See,
Reife Kirschen und blühender Wein
Mocht' alles in einem Maimond sein.

„Diese Naturerscheinungen machten die Menschen nachdenklich und wirkten auf verschiedene Weise. Die Jungfer Liselein Federspiel, welche besonders tiefsinnig war, grübelte auch nach und ward zum ersten Mal inne, daß sie ihr Wohl und Wehe, ihre Tugend und ihren Fall in der eigenen Hand trage, und indem sie nun die Waage hielt und diese verantwortliche Freiheit erwog, ward sie eben so traurig darüber. Wie sie nun dastand, kam jener verwegene Rothrock und sagte unverweilt: Federspiel, ich liebe Dich! Worüber sie durch eine sonderbare Fügung plötzlich ihren vorigen Gedankengang änderte und in ein helles Gelächter ausbrach."

„Jetzt laß mich fortfahren!" rief der Alte, welcher erhitzt nachgelaufen kam und dem Jungen über die Schulter las, „es paßt mir nun eben recht!" und setzte die Geschichte folgendermaaßen fort:

„Da ist nichts zu lachen! sagte jener, denn ich verstehe keinen Spaß! Kurz, es kam, wie es kommen mußte; wo das Wäldchen auf der Höhe stand, saß mein Federspiel im Grünen und lachte noch immer; aber schon sprang der Ritter auf seinen Schimmel und flog so schnell in die Ferne, daß er durch die platzgreifende Luftperspektive in wenig Augenblicken ganz bläulich aussah. Er verschwand, kehrte nicht mehr zurück; denn er war ein Teufelsbraten!"

„Ha, nun ist's geschehen!" schrie Litumlei und warf die Feder hin, „nun habe ich das Meinige gethan, führe Du nun den Schluß herbei, ich bin ganz erschöpft von diesen höllischen Erfindungen! Beim Styx! Es nimmt mich nicht wunder, daß man die Ahnherren großer Häuser so hoch hält und in Lebensgröße malt, da ich spüre, welche Mühe mich die Gründung des meinigen kostet! Aber habe ich das Ding nicht kühn behandelt?"

John schrieb nun weiter:

„Die arme Jungfer Federspiel empfand eine große Unzufriedenheit, als sie plötzlich bemerkte, daß der verführerische Jüngling entschwunden war, fast gleichzeitig mit dem denkwürdigen Maimonat.

Doch hatte sie die Geistesgegenwart, schnell das Vorgefallene in ihrem Innern für ungeschehen zu erklären, um so den früheren Zustand einer gleich schwebenden Waage wieder herzustellen. Aber sie genoß dieses Nachspiel der Unschuld nur kurze Zeit. Der Sommer kam, man schnitt das Korn; es ward einem gelb vor den Augen, wohin man blickte, vor all dem goldnen Segen; die Preise gingen wieder bedeutend herunter, Liselein Federspiel stand auf jenem Hügel und schaute allem zu; aber sie sah nichts vor lauter Verdruß und Reue. Es kam der Herbst, jeder Weinstock war ein fließender Brunnen, vom Fallen der Äpfel und Birnen trommelte es fortwährend auf der Erde: man trank, man sang, kaufte und verkaufte. Jeder versorgte sich, das ganze Land war ein Jahrmarkt, und so reichlich und wohlfeil alles war, so wurde doch das Überflüssige noch gelobt und gehätschelt und dankbar angenommen. Nur allein der Segen, den Liselein brachte, sollte nichts gelten und keiner Nachfrage werth sein, als ob der im Überfluß schwimmende Menschenhaufen nicht ein einziges Mäulchen mehr brauchen könnte. Da hüllte sie sich in ihre Tugend und gebar, einen Monat zu früh, ein munteres Knäblein, welches so recht darauf angewiesen war, der Schmied seines eigenen Glückes zu werden.

„Dieser Sohn führte sich auch so wacker durch ein vielbewegtes Leben, daß er, durch wunderbare Schicksale endlich mit seinem Vater vereinigt, von demselben zu Ehren gezogen und in seine Rechte eingesetzt wurde, und ist dies der zweite bekannte Stammherr des Geschlechtes der Litumlei.“

Ein weiteres Beispiel: Jakob von Tyboe II, 2.

17. Witzlosigkeit.

Dreiundneunzigstes Beispiel.

Jakob von Tyboe II, 1; übersetzt v. Prutz.

Tyboe: Aber apropos, Jesper, hast Du gehört, wie ich gestern den Jakob Christoffersen abgeführt habe? Der wollte über Tisch seinen Spaß mit mir treiben und fragte mich, ob ich mich im Winter, wenn die Tage kurz sind, ebenfalls Jakob von Tyboe nennte.

Jesper: Das war ein verwettert dreistes Stück gegen so einen Mann, wie der gnädige Herr ist.

Tyboe: Nein, nun höre nur, was ich ihm zur Antwort gab; ich sagte so laut, daß die ganze Gesellschaft es hören mußte: „Monsieur Christoffersen, Ihr seid ma foi ein Narr.“

Jesper: Ha ha ha, der gnädige Herr spricht wirklich mit Engelzungen! Und was sagten die Andern dazu?

Tyboe: Sie lachten alle, als ob sie platzen wollten, besonders Franz Franzen, der sagte: „Jakob von Tyboe ist nie um eine Antwort verlegen.“

Vierundneunzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Witzlosigkeit, welche darin besteht, daß die Kartenspieler in der Absicht, etwas Witziges zu sagen, nur lauter stereotype Bemerkungen zu machen wissen.

Ut mine Stromtid II, 22.

„„Bewohre,““ säd Hawermann un spelte Herzen-Teihn (Coeur-Zehn) ut: „„Herzog Michel fiel in's Land.““ — „Coeur, Herr Oberförster,“ säd de Rekter un smet Herzen-Buren (Coeur-Buben) dorup. — „„Herze mich un küsse mich, un krünkle meine Krause nich,““ säd Bräsig un stek de Dam' up. — „Das Mädchen muß einen Mann haben,“ säd Kurz un stek mit den König äwer, läd sinen Stich vör sick hen un spelte en lütten Kreuz: „Kreuz-Kringel un Zwieback.“ — „„Friß, Peter! 's sind Linsen!““ rep Bräsig Hawermannen tau. — „Holt!“ rep Kurz, „seggt darw nicks warden.“ — „„Bewohre,““ säd Hawermann un smet en lütten Kreuz bi. — „Trefflich schön singt unser Küster,“ säd de Rekter un stek de Negen (Neun) vör. — „„Ein Kreuz, ein Leid, ein böses Weib hat mich der Herr beschieden,““ säd Bräsig un namm den Stich mit de Dam'. — „Na,“ säd Kurz, „dat weit der Deuwel! Kreuz hett hei ok nich. — Wat hei nu woll wedder hett?“ — „„Paß Achtung, Korl, nu geht die Reis' los,““ rep Bräsig. — „„Herr,““ säd hei tau Kurzen, „„ich war Ihr Whist. — Hier! Pikas war ein Hühnerhund,““ un dormit spelte hei Pik-As ut, un treckte (zog) den König nah: „„Vivat der König!““ un dunn de Dam': „„Respekt vor die Dam's!““ —

18. Geschmacklosigkeit.

Fünfundneunzigstes Beispiel,
ein solches zugleich von Phantasielosigkeit, wie sich denn letztere und Geschmacklosigkeit oft in einem bethätigen.

Goethe: Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Konnten wohl was bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen,
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sondergleichen!
Trocknes Brot! und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Toten
Ruhen in dem leichten Sand.

Selbst die Wissenschaft verlieret
Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns bestícheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich
Und das ist genug gethan.

Sechsundneunzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Mängel, wie auch von ungewandter Rede.

Ein Sommernachtstraum V, 1.

Pyramus:
„O Nacht, so schwarz von Farb', o grimmerfüllte Nacht!
„O Nacht, die immer ist, sobald der Tag vorbei!

„O Nacht! O Nacht! O Nacht! ach! ach! ach! Himmel! ach!
„Ich fürcht', daß Thisbes Wort vergessen worden sei. —
„Und du o Wand, o süß' und liebenswerthe Wand!
„Die zwischen unsrer beiden Eltern Haus thut stehen;
„Du Wand, o Wand, o süß' und liebenswerthe Wand!
„Zeig deine Spalte mir, daß ich dadurch mag sehen.
(Wand hält die Finger in die Höhe.)
„Hab' Dank, du gute Wand! der Himmel lohn' es dir!
„Jedoch was seh' ich dort? Thisbe, die seh' ich nicht.
„O böse Wand, durch die ich nicht seh' meine Zier,
„Verflucht sei'n deine Stein', daß du so äffest mich."

Thisbe (kommt):

„O Wand, du hast schon oft gehört das Seufzen mein,
„Mein'n schönsten Pyramus weil du so trennst von mir.
„Mein roter Mund hat oft geküsset deine Stein',
„Dein' Stein', mit Leim und Haar gekittet auf in dir."

Pyramus:

„Ein' Stimm' ich sehen thu'; ich will zur Spalt' und schauen,
„Ob ich nicht hören kann meiner Thisbe Antlitz klar.
„Thisbe!" —

Thisbe:

„Dies ist mein Schatz, mein Liebchen ist's, fürwahr!"

Pyramus:

„Denk', was du willst, ich bin's; du kannst mir sicher trauen.
„Und gleich Limander bin ich treu in meiner Pflicht."

Thisbe:

„Und ich gleich Helena, bis mich der Tod ersticht."

Pyramus:

„So treu war Schefelus einst seiner Prokrus nicht."

Thisbe:

„Wie Prokrus Schef'lus liebt', lieb' ich dein Angesicht."

Pyramus:

„O küß' mich durch das Loch von dieser garst'gen Wand!"

Thisbe:

„Mein Kuß trifft nur das Loch, nicht deiner Lippen Rand."

Pyramus:

„Willst du bei Nickels Grab heut' Nacht mich treffen an?"

Thisbe:
„Sei's lebend oder todt, ich komme, wenn ich kann."

. . . . . .

Pyramus:
„Ich dank' dir, süßer Mond, für deine Sonnenstrahlen,
„Die also hell und schön den Erdenball bemalen;
„Dieweil bei deinem Gold und funkelnd süßem Licht,
„Zu kosten ich verhoff' mein'r Thisben Angesicht.
„Doch halt, o Pein!
„Was soll dies sein?
„Was für ein Graus ist dies?
„Aug', siehst du noch?
„O schweres Joch!
„Mein Herz, mein Liebchen süß,
„Dein Mantel gut
„Befleckt mit Blut!
„Ihr Furien, kommt im Trab
„Herbei, und rächt,
„Und löscht, und brecht
„Den Lebensfaden ab."

. . . . . .

Pyramus:
„Warum denn, o Natur, thatst du den Löwen bauen?
„Weil solch' ein schnöder Löw' mein Lieb hat defloriert.
„Sie, welche ist — nein, war — die schönste aller Frauen,
„Die je des Tages Glanz mit ihrem Schein geziert.
„Komm Thränenschaar!
„Aus, Schwert! durchfahr'
„Die Brust dem Pyramo!
„Die Linke hier,
„Wo's Herz hüpft mir;
„So sterb' ich denn, so, so!
„Nun todt ich bin,
„Der Leib ist hin,
„Die Seel' speist Himmelsbrot.
„O Zung', lisch aus!

„Mond, lauf nach Haus!
„Nun todt, todt, todt, todt, todt!“
(Er stirbt. Mondschein ab.)

. . . .

Thisbe:
„Schläfst du, mein Kind?
„Steh' auf geschwind!
„Wie, Täubchen, bist du todt?
„O sprich! o sprich!
„O rege dich!
„Ach! todt ist er! o Noth!
„Dein Lilienmund,
„Dein Auge rund,
„Wie Schnittlauch frisch und grün,
„Dein' Kirschennas',
„Dein' Wangen blaß,
„Die wie ein Goldlack blühn,
„Soll nun ein Stein
„Bedecken fein?
„O klopf' mein Herz und brich!
„Ihr Schwestern drei!
„Kommt, kommt herbei,
„Und leget Hand an mich!
„Zung', nicht ein Wort!
„Nun Dolch, mach' fort!
„Zerreiß des Busens Schnee.
„Lebt wohl, ihr Herrn!
„Ich scheide gern.
„Ade, ade, ade!“
(Sie stirbt.)

Siebenundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Geschmacklosigkeit allein und zwar in der Dichtung.

Der hinkende Teufel 3.

Der Mann, der in solcher Höhe wohnt, ist ein Poet, antwortete Asmodeus, und was Euch schwarz vorkommt, sind tragische Verse seiner Fabrik, womit er seine Kammer tapeziert hat, da er

aus Mangel an Papier gezwungen ist, seine Gedichte auf die Wände zu schreiben.

Nach dem Sturm und der Aufregung, in der er auf- und abläuft, sagte Don Cleophas, schließe ich, daß er ein wichtiges Werk komponiert. Ihr habt mit dieser Vermuthung nicht unrecht, antwortete der Hinkende; er legte gestern die letzte Hand an eine Tragödie, betitelt: Die Sündflut. Man wird ihm nicht vorwerfen können, daß er dabei die Einheit des Orts nicht beachtet habe, denn die ganze Handlung geht in der Arche Noah vor.

Ich versichere Euch, daß es ein ausgezeichnetes Stück ist; alle Thiere sprechen darin wie Professoren.

Achtundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Geschmacklosigkeit im Kunsthandwerk.

Oliver Twist 4.

„Ich habe soeben das Maß zu den beiden gestern Abend gestorbenen Frauenzimmern genommen, Mr. Bumble,“ rief er ihm entgegen, und bot ihm zugleich seine Dose, ein artiges kleines Modell eines Patentsarges.

Neunundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Geschmacklosigkeit in der Musik.

Der Bürger als Edelmann II, 1.

Der Musikmeister: Freilich! Ihr braucht drei Stimmen, einen Sopran, einen Alt und einen Baß; zur Begleitung eine Viola di Gamba, eine Theorbe, einen Flügel für den Basso continuo, und zwei Geigen für die Ritornelle.

Herr Jourdain: Ja, aber vergeßt auch das Trummscheit nicht. Das Trummscheit ist mein Lieblingsinstrument, das so schön klingt.

Hundertstes Beispiel,
ein solches von Geschmacklosigkeit in der Kleidung.

Ut mine Stromtid I, 5.

. . . wenn er, Pomuchelskopp, in dem blauen Leibrock mit den glänzenden Knöpfen zu Raum kam, dann band sie sich um

ihren Kopf soviel Bänder und Haubenwerk, daß ihr Sorgengesicht daraus hervorsah, als eine halbverhungerte Maus aus einem Flausch Hede und um ihr anderes Gerüst hing sie sich Schabracke über Schabracke, bis ihre armen bescheidenen Beine aussahen, wie ein paar Stricknadeln, die sich in einen Flickenkasten verirrt hatten.

Hunderterstes Beispiel,
ein solches von Geschmacklosigkeit in der Namengebung.

Münchhausen I, 1.

Er gehörte zu dem weitläufigen Geschlechte derer von Schnuck, welches weit umher in diesen Landschaften seine Besitzungen hatte und sich in folgende Linien, Zweige, Äste und Nebenäste spaltete, nämlich in die

I. Ältere oder graumelierte Linie — Linie Schnuck-Muckelig; gestiftet von Paridam, Herrn auf und zu Schnuck-Muckelig.

1. Älterer oder aschgraumelierter Zweig — Zweig Schnuck-Muckelig-Pumpel.

2. Jüngerer oder silbergraumelierter Zweig — Zweig Schnuck-Muckelig-Pimpel.

II. Jüngere oder violette Linie — Linie Schnuck-Puckelig, gestiftet von Geyser, Burgmannen auf und zu Schnuck-Puckelig.

1. Älterer oder violetter Zweig mit Schüttgelb. Zweig Schnuck-Puckelig-Schimmelsumpf.

a. Ast Schnuck-Puckelig-Schimmelsumpf-Mottenfraß.

b. Ast Schnuck-Puckelig-Schimmelsumpf, genannt aus der Rumpelkammer.

(NB. Stand nur auf vier Augen.)

2. Jüngerer oder violetter Zweig, genannt im Grützfelde.

Zweig Schnuck-Puckelig-Erbsenscheucher.

a. Ast Schnuck-Puckelig-Erbsenscheucher von Donnerton.

b. Ast Schnuck-Puckelig-Erbsenscheucher in der Boccage.

Davon der Nebenast: Schnuck-Puckelig-Erbsenscheucher in der Boccage zum Warzentrost.

Weitere Beispiele von Geschmacklosigkeit: Die gelehrten Frauen III, 2; Die Jobsiade I, 36, II, 12 u. III, 19; Reisebilder, Italien 3; Münchhausen III, 9 u. VI, 17; Ut mine Stromtid I, 12; De Reis'

nah Belligen 4; weitere zahlreiche Beispiele von Geschmacklosigkeit in der Kleidung auch in den Fliegenden Blättern.

19. Faulheit, Energielosigkeit und Mangel an Ausdauer.

Hundertzweites Beispiel,
ein solches von Faulheit.

Gargantua und Pantagruel V, 27.

Ihre Lebensweise war folgende: Sobald der helle Lucifer über die helle Erde aufging, stiefelten und spornten sie sich ... So gestiefelt und gespornt schliefen sie dann ein oder schnarchten wenigstens... Mit dem Glockenschlage zwölf wachten sie auf und zogen die Stiefel wieder aus; wer dann ... Aber jeder von ihnen (und das war eine strenge Regel) war verpflichtet, aus tiefster Seele ein bestimmtes Quantum auf nüchternen Magen zu gähnen und damit sozusagen die Gähnfasten zu brechen. Dieser Anblick war zu komisch! Nachdem sie nämlich Stiefel und Sporen auf ein Wandbrett gestellt hatten, gingen sie in den Kreuzgang hinunter, wuschen sich dort sorgfältig Hände und Mund und setzten sich dann zähnefletschend auf eine lange Bank, bis der Prior durch einen Pfiff auf dem Finger das Zeichen gab. Alsbald rissen sie alle die Mäuler auf, so weit sie nur konnten, und gähnten: manchmal eine halbe Stunde lang, manchmal kürzere, manchmal längere Zeit, je nachdem der Prior die Entnüchterung zur Feier des betreffenden Tages für nötig erachtete. Hierauf hielten sie einen schönen Umgang, bei dem zwei Fahnen vorangetragen wurden, die eine mit dem Bildnis der Tugend, die andere mit dem Bildnis der Fortuna.

Nachdem die Prozession, die als eine Art Spaziergang und heilsame Leibesmotion gelten konnte, zu Ende war, zogen sie sich in ihr Refektorium zurück und knieten unter den Tischen nieder, wobei sie sich mit Brust und Bauch auf eine Laterne stützten. Während sie dort auf den Knieen lagen, trat ein langer Sandalier herein, in der Hand eine mächtige Gabel, und reichte jedem ein Gabelfrühstück... Den Rest des Tages verbrachten sie in Erwartung des Jüngsten Tages mit Werken der Liebe. Sonntags knufften sie einander, Montags teilten sie Nasenstüber untereinander

aus, Dienstags hänselten sie sich, Mittwochs wurde gekratzt, Donnerstags zogen sie sich gegenseitig die Würmer aus der Nase, Freitags kitzelten sie sich, und Sonnabends traktierten sie sich einander mit der Peitsche.

Hundertdrittes Beispiel,
ein solches der gleichen Untugend.

Münchhausen III, 9.

Als dieser Zeitpunkt eingetreten war, konnte ich die Lebensweise eines holländischen Rentiers, der sich vom Geschäfte zurückgezogen hat, gründlich kennen lernen.

Des Morgens um acht Uhr kam Myn Heer van Streef regelmäßig in sein Lusthaus gegangen. Er trug dann seinen Frühanzug von zeisiggrünem Kamelot und eine rote Mappe unter dem Arme. Mit der Pfeife und dem Theegeräte folgte ihm die erste Magd, denn zu Hause ließ er sich nur von den Frauenzimmern bedienen, Sebulon war nur auf der Reise zum Diener erhöht worden, in dem Landhause Welgelegen hatte er seine Stellung als Haus- oder Gartenknecht wieder eingenommen. Myn Heer van Streef trank nun seinen Thee, nicht rasch, wie auf dem Helikon, sondern wirklich, wie Sebulon gesagt hatte, die Tasse in einer Viertelstunde, wozu er langsam den Rauch aus der angezündeten Pfeife blies und in geregelten Zeitabschnitten wechselsweise mit starrem Blicke nach dem Kanal und nach uns, seiner Menagerie, aussah. Sonst nahm er während dieser Zeit nichts vor, denn er war der Meinung, daß jedes Geschäft für sich betrieben werden müsse. Nach dem Frühstücksgeschäfte schickte er sich zu dem Zweiten an, nämlich den Text seiner Kansbillets, die er in der roten Mappe verwahrte, Stück vor Stück, obgleich derartige Schriftwerke bekanntlich gleichlauten, nachzulesen. An den Zinstagen gesellte sich dazu die Arbeit, die Coupons abzuschneiden. Diese Mühen pflegten die zwölfte Tagesstunde heranzubringen. Da erschien ein Diener aus dem Landhause Schoone Zicht und einer aus der Vrouw Elizabeth, brachte einen höflichen Gruß von Myn Heer de Jonghe und Myn Heer van Toll und die Anfrage ihrer Herren: Wie Myn Heer van Streef geschlafen habe und sich befinde? Myn Heer van Streef antwortete nach

langer Überlegung jeden Tag dasselbe: daß die Nacht ziemlich ruhig gewesen sei, und das Befinden, Gott sei Dank, sich leidlich verhalte. Wenn diese Boten abgefertigt waren, wurde Sebulon geklingelt und nach der Schoonen Zicht und der Vrouw Elizabeth entsendet mit höflichem Gruße von Myn Heer van Streef an Myn Heer de Jonghe und Myn Heer van Toll und seinerseitiger Anfrage, wie diese beiden Herren geschlafen hätten und sich befänden?

Nach vorgedachten Anstrengungen wurde zur Herstellung der erschöpften Lebenskraft wieder Thee getrunken, geraucht und die Meldung des zurückkehrenden Sebulon entgegengenommen. Darauf ging Myn Heer van Streef in das Haupthaus, kam angekleidet zurück in den Hof, stellte sich vor die Volière und demnächst vor jeden Abschlag der Menagerie, sah die Einwohnerschaft der Volière und dann jedes von uns eine geraume Zeit lang bedächtig an, schüttelte auf jeder dieser Stationen das Haupt und sagte, so oft er schüttelte: Unvernünftige Thiere! — Dieses that er jeden Tag, auch wenn es regnete, Sebulon hielt ihm dann nur während dieser geringschätzigen Betrachtungen den Regenschirm über.

Waren die Allokutionen an die Volière und Menagerie geendigt, so ging er wieder in das Haupthaus und speiste, es mochte dann etwa vier Uhr nachmittags sein, zu Mittag; hielt darauf seine Mittagsruhe und kehrte, abermals eine Mappe unter dem Arme, jetzt aber eine grüne, sechs Uhr abends in das Lusthaus zurück. Er trank nunmehr seinen dritten Thee, rauchte, wie sich von selbst versteht, abermals dazu und las dann Amsterdamer Stadtobligationen, die er in der grünen Mappe verwahrte. Darüber pflegte es dunkel zu werden; Myn Heer van Streef klappte gähnend die Mappe zu, sah noch einmal nach dem Kanal, verließ hierauf das Lusthaus und zog sich in das Haupthaus zurück. Sobald es dunkel war, schloß Sebulon die Pforte; die Lichter, welche in den Fenstern des Hauses eine kurze Zeit lang leuchteten, erloschen allgemach — ein Zeichen — daß Herr und Dienerschaft in ihren Betten von den Anstrengungen des Tages ausruhten. Das tiefste Schweigen und die lautloseste Stille senkten sich auf Welgelegen herab.

Hundertviertes Beispiel,
ein solches wiederum der gleichen Eigenschaft.

Die Pickwickier 4.

„Der verwünschte Bursche!“ sagte der alte Herr; „er ist schon wieder eingeschlafen!“

„Ein äußerst merkwürdiger Mensch,“ nahm Pickwick das Wort; „schläft er immer so oft ein?“

„Ein?“ fuhr Mr. Wardle fort; „er schläft in einem fort; richtet Bestellungen aus im Schlaf, und schnarcht, während er bei Tisch aufwartet.“

„Höchst sonderbar,“ sagte Herr Pickwick.

„Ja wahrhaftig,“ entgegnete der alte Herr; „ich bin stolz auf den Burschen — würde mich um keinen Preis von ihm trennen — er ist ein Naturwunder! Joe — Joe! nimm hier alles weg, und bring' noch eine Flasche — hörst Du?“

Joe erhob sich, öffnete die Augen, schluckte ein großes Stück Pastete hinunter, das er im Munde gehabt hatte, als er das letzte Mal eingeschlafen war, und richtete langsam die Befehle seines Herrn aus. Die Flasche, die er brachte, war bald geleert, der Korb wurde wieder festgebunden, der rotbäckige Joe stieg auf den Bock, die Brillen wurden abermals aufgesetzt, die Ferngläser zur Hand genommen, und die Manöver begannen von neuem. Als alles vorüber, die Mine in die Luft geflogen war, und die Pickwickier Abschied nahmen, wiederholte Mr. Wardle seine Einladung auf den folgenden Tag, und sie wurde wiederholt angenommen.

„Sie haben doch die Adresse?“

„Manor Farm in Dingley Dell,“ sagte Herr Pickwick, in sein Notizbuch blickend.

„Ganz recht,“ sagte der alte Herr; „und ein für alle Mal, ich lasse Sie unter einer Woche nicht fort, und seien Sie überzeugt, daß Sie alles sehen werden, was sehenswert ist. Kommen Sie des Landlebens wegen, das sollen Sie in vollem Maß bei mir finden. Joe — der verwünschte Bursch ist schon wieder eingeschlafen — Joe, hilf Tom beim Anspannen.“

Die Kalesche fuhr ab, und als die Pickwickier sich gleich darauf noch einmal umdrehten und ihren Gastgebern nachsahen, glühten die

Gesichter derselben im Glanz der untergehenden Sonne, und war Joes Haupt auf seinen Busen gesunken, und er schlief abermals.

Weitere Beispiele von Faulheit: Gil Blas III, 1; Die Jobsiade I, 13 u. 23 u. III, 2; Die Pickwickier 55; Die Leute von Seldwyla: Der Schmied seines Glückes.

Hundertfünftes Beispiel,
ein solches von Mangel an Thatkraft.

Tartarin aus Tarascon 6; übersetzt v. Gerstmann.

Wie war es eigentlich zugegangen, daß bei solcher Sucht nach Abenteuern, bei solchem Verlangen nach mächtigen Erregungen, bei solcher Lust zum Reisen, zum Jagen, zum Herumstreifen Tartarin von Tarascon noch niemals aus Tarascon herausgekommen war?

. . . .

Ferner muß noch eine besondere Eigentümlichkeit bei unserem Helden erwähnt werden — es machten sich bei ihm stets zwei einander ganz entgegengesetzte Triebe geltend. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust," sagte einmal ein Dichter. Das war so recht der Fall bei unserem lieben Tartarin.

Der große Tarasconese trug — das werden meine Leser sicher schon längst gemerkt haben — die Seele Don Quijotes in sich. Er hatte dieselben ritterlichen Neigungen, dasselbe heldenhafte Ideal, dieselbe außerordentliche, fast komische Begeisterung für das Romantische, Grandiose und Ungewöhnliche wie jener irrende Ritter. Unglücklicherweise besaß er aber nicht auch den Körper des berühmten Hidalgo, nicht dieses lange, knochige, skelettartige Gestell, das man kaum noch als Körper bezeichnen kann, und das so wenig beeinflußt wurde von den Bedürfnissen des alltäglichen Lebens, daß es an einer Handvoll Reis auf vierundzwanzig Stunden genug hatte und daß es zwanzig Nächte lang den Küraß angeschnallt behielt.

Ganz im Gegenteil hierzu war der Körper Tartarins der Körper eines echten Biedermanns, sehr dick, sehr breit, sehr empfindlich für äußere Einflüsse, sehr verweichlicht und verwöhnt — ein Körper, der an gut bürgerliche Kost gewöhnt war, wie an alle Behaglichkeiten des eigenen Herdes — mit einem Worte, der kurze und dicke Leib des unsterblichen Sancho Pansa.

Don Quijote und Sancho Pansa in einer Person! Man kann sich leicht denken, was das für eine Wirtschaft werden mußte, welche Seelenkämpfe, welche Selbstvorwürfe es da gab.

O, da hätten Lucien oder Saint-Evremond eine schöne Gelegenheit gehabt, einen ihrer reizenden Dialoge zu schreiben — ein Dialog zwischen den beiden Tartarins, zwischen Tartarin-Quijote und Tartarin-Sancho.

Tartarin-Quijote begeisterte sich an den Erzählungen von Gustav Aimard und rief: „Ich reise!“

Tartarin-Sancho jedoch dachte nur daran, daß man sich auf Reisen sehr leicht erkältet und das Reißen holt und sagte deshalb bedächtig: „Ich bleibe.“

Tartarin-Quijote, feurig:

Bedecke dich mit Ruhm, Tartarin!

Tartarin-Sancho, sehr ruhig:

Tartarin, bedecke dich lieber mit Flanell.

Tartarin-Quijote, immer enthusiastischer:

O, die prächtigen Doppelflinten! Die Dolche, die Lassos, die Moccasins!

Tartarin-Sancho, immer ruhiger:

O, die hübschen gestrickten Unterjacken! Die reizenden Pulswärmer! Die netten Ohrenklappen!

Tartarin-Quijote, außer sich vor Begeisterung:

Eine Axt! Man bringe mir eine Axt!

Tartarin-Sancho, klingelt nach der Köchin:

Jeanette, bringen Sie meine Schokolade!

Schließlich war dann immer Jeanette erschienen, hatte die gewünschte Schokolade gebracht — ach, die war so hübsch heiß, sah so appetitlich aus und duftete so lieblich — und auch einige Aniskuchen. Damit stopfte dann Tartarin-Sancho dem Tartarin-Quijote den Mund, so daß von ihm nichts mehr zu hören war.

Und so war es gekommen, daß Tartarin von Tarascon noch niemals Tarascon verlassen hatte.

Hundertsechstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ausdauer.

David Copperfield II, 15.

Dora sagte mir kurze Zeit darauf, daß sie nun eine wundervolle Wirtschafterin werden würde. Demgemäß putzte sie die Schreibtäfelchen blank, spitzte den Bleistift, kaufte ein ungeheures Rechnungsbuch, nähte mit Nadel und Faden sorgfältig alle Blätter des Kochbuches zusammen, die Jip zerrissen hatte, und machte einen ganz verzweifelten kleinen Versuch, „gut zu sein", wie sie es nannte. Aber die Zahlen hatten dieselbe eigensinnige Neigung — sie wollten sich nicht zusammenzählen lassen. Wenn sie fleißig zwei oder drei Posten in das Rechnungsbuch geschrieben hatte, spazierte Jip über die Seite, wedelte mit dem Schwanz und wischte alles aus. Ihr eigener kleiner Mittelfinger der rechten Hand wurde bis zur Wurzel in Tinte getaucht, und das war, denke ich, das einzige entschiedene Resultat, das erreicht wurde.

Manchmal des Abends, wenn ich zu Hause war und arbeitete — denn ich schrieb nun ziemlich viel und fing an, ein bischen bekannt zu werden als Schriftsteller —, legte ich meine Feder nieder und sah meinem kindischen Frauchen zu, wie es versuchte, gut zu sein. Zu allererst brachte sie das ungeheure Rechnungsbuch heraus und legte es mit einem tiefen Seufzer auf den Tisch. Dann öffnete sie es an der Stelle, wo es Jip am vorigen Abend unlesbar gemacht hatte, und rief Jip herauf, daß er seine Missethaten anschaue. Das verursachte eine Abschweifung zu Jips Gunsten, dem etwas Tinte auf die Nase gebracht wurde, vielleicht als Strafe. Dann befahl sie Jip, sich sogleich unter den Tisch zu legen „wie ein Löwe" — was zu seinen Kunststücken gehörte, obgleich ich nicht sagen kann, daß die Ähnlichkeit auffallend war —, und wenn er in gehorsamer Laune war, gehorchte er. Nun nahm sie eine Feder und fing an zu schreiben und ein Haar darin zu finden. Dann nahm sie eine andere Feder, fing an zu schreiben und fand, daß sie spritzte. Dann nahm sie wieder eine andere Feder, fing an zu schreiben und sagte leise: „O das ist eine schreiende Feder, und sie wird Doady stören!" Und dann gab sie es auf als ein schlechtes Stück Arbeit, und legte das Rechnungsbuch weg, nachdem sie gethan, als wollte sie den Löwen damit zerschmettern.

Oder wenn sie in sehr gesetzter und ernster Stimmung war, setzte sie sich hin mit den Schreibtäfelchen und einem Körbchen mit Rechnungen und anderen Dokumenten, die mehr wie Lockenwickel aussahen, als wie etwas anderes, und versuchte, ein Facit aus ihnen zu ziehen. Nachdem sie sie streng miteinander verglichen, Bemerkungen auf die Täfelchen geschrieben und wieder ausgelöscht und alle Finger ihrer linken Hand immer und immer wieder überzählt hatte, vorwärts und rückwärts, wurde sie so ärgerlich und entmutigt und sah so unglücklich aus, daß es mich schmerzte, ihr strahlendes Gesicht so bewölkt zu sehen — und für mich! — und ich ging leise zu ihr und sagte!

„Was fehlt Dir, Dora?"

Dora blickte hoffnungslos auf und entgegnete: „Sie wollen nicht stimmen. Sie machen mir solche Kopfschmerzen. Und sie wollen nicht, was ich will!"

Dann sagte ich: „Nun laß es uns zusammen versuchen. Laß es mich Dir zeigen, Dora."

Dann begann ich eine praktische Demonstration, der Dora tiefe Aufmerksamkeit zollte, vielleicht fünf Minuten lang; dann fing sie an, derselben entsetzlich überdrüssig zu werden und Abwechslung in den Gegenstand zu bringen, indem sie mein Haar kräuselte oder versuchte, wie sich mein Gesicht mit heruntergeschlagenem Hemdkragen ausnähme. Wenn ich stillschweigend diese Spielerei unterbrach und beharrlich blieb, sah sie so erschrocken und untröstlich aus, wie sie immer verwirrter wurde, daß die Erinnerung an ihre natürliche Heiterkeit, als ich ihr zuerst in den Weg trat, und daß sie mein kindisches Frauchen wäre, mich vorwurfsvoll überkam; und ich legte den Bleistift hin und verlangte nach der Guitarre.

20. Mangel an Mut, Selbstvertrauen und Entschlossenheit.

Hundertsiebentes Beispiel,
ein solches von Mangel an Tapferkeit.

Was ihr wollt III, 5.

Junker Tobias: Ja Freund, er ist ein Teufelskerl; ich habe niemals solch einen Haudegen gesehen. Ich machte einen Gang mit ihm auf Klinge und Scheide, und er thut seine Ausfälle mit so

'ner höllenmäßigen Geschwindigkeit, daß nichts dagegen zu machen ist; und wenn er pariert hat, bringt er Euch den Stoß so gewiß bei, als Euer Fuß den Boden trifft, wenn Ihr auftretet. Es heißt, er ist Fechtmeister beim großen Mogul gewesen.

Junker Christoph: Hol's der Henker, ich will mich nicht mit ihm schlagen.

Junker Tobias: Ja, er will sich aber nun nicht zufrieden sprechen lassen: Fabio kann ihn da drüben kaum halten.

Junker Christoph: Hol's der Kuckuck! Hätte ich gewußt, daß er herzhaft und so ein großer Fechter wäre, so hätte ihn der Teufel holen mögen, eh' ich ihn herausgefordert hätte. Macht nur, daß er die Sache beruhen läßt, und ich will ihm meinen Hans, den Apfelschimmel, geben.

Hundertachtes Beispiel,
ein solches von Furcht vor Gefahren überhaupt.

Goethe: Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß dadrauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß;
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den Dreck.

Hundertneuntes Beispiel,
ein weiteres Beispiel von Furcht vor Gefahren überhaupt.

Dorchläuchting 1.

Im Jahre 1700 und so und so viel saß an einem Maitag gegen Zeit des zu Bette Gehens Durchlaucht von Mecklenburg-

Strelitz, Adolf Friedrich, der vierte seines Namens, mit seiner lieben Schwester, der Prinzeß Christel, auf seinem Schloß zu Neu-Strelitz zusammen und erzählte sich mit ihr wahrhaftige Spukgeschichten, tolle Dinge, die kein Mensch glauben würde, wenn sie nicht wirklich passiert wären; und sie saßen da und graulten sich, Durchlaucht Adolf Friedrich am stärksten.

Da kam durch den stillen Frühjahrsabend über den Zierker See ein Ton herüber, ein grauseliger Ton, so ein Ton, als nur der niederträchtigste Spuk sich ausdenken kann, wenn er die armen Menschen bis in den tiefsten Grund erschrecken will. Lang und dumpf zog sich der Ton von weitem her über ganz Neu-Strelitz, und die beiden hohen Herrschaften wußten nicht, kam er von oben aus der Luft oder von unten aus dem Erdboden. Es war auch ganz egal, denn es war gleich grauselig. — Durchlaucht Adolf Friedrich IV. zitterte an Händen und Füßen, und die Prinzeß Christel, die ein sehr entschlossenes Frauenzimmer war, hatte noch so viel Besinnung, daß sie eine silberne Klingel zu fassen kriegte und Sturm läutete. — Warum sie dies that, wußte sie selbst nicht, aber es kamen doch Menschen zur Hilfe. Kammerdiener Rand und Kammerjunker von Knüppelsdorf stürzten in die Thür und fragten wieso? und wie denn? Das wußten die beiden hohen Herrschaften aber auch nicht, denn es war ja ein Spuk und wer weiß was von einem Spuk? Prinzeß Christel hatte aber noch so viel Besinnung, daß sie die beiden auf einen Stuhl nieder winkte, und so saßen sie denn ihrer vier und sahen sich stillschweigend an, und keiner wußte, was eigentlich los gewesen war, nur daß sie Durchlaucht zittern sahen. Mit einem Mal aber kam der Ton wieder, und als er so lang und dumpf über Neu-Strelitz verklang, hielt sich Adolf Friedrich IV. die beiden durchlauchtigsten Ohren zu und rief: Da ist es wieder. Kammerjunker von Knüppelsdorf nahm dem Kammerdiener Rand das Wort vor dem Munde weg, wegen der mecklenburgischen Rangordnung, und sagte: „Durchlaucht, das sind die Rohrdommeln“. Und die Prinzeß Christel hatte noch so viel Besinnung, daß sie fragte, was das wieder für eine neue Art Spuk sei. — Und der Kammerjunker sagte, ein Spuk wäre das gar nicht, das wäre ein Vogel, der sich ab und zu den Spaß machte, den Schnabel in den Sumpf zu stecken und dann los zu brüllen, um

die Leute grausen zu machen. Ob er recht hat, weiß ich nicht, aber wissen konnte er es, denn er war auch Jagdjunker. — Durchlaucht traute ihm aber nicht und sagte, als er sich ein bischen besonnen hatte: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn! und Rand, Du schläfst diese Nacht bei mir in meinem Kabinett.“

Hundertzehntes Beispiel,

ein solches von Furcht vor dem Unwillen eines andern.

Jean de France I, 5.

Magdelone: Mit solchem verdrießlichen Menschen mag ich gar nicht mehr sprechen; aber ich schwöre Dir, ich komme mein Lebtag nicht mehr zu Dir ins Bett.

Franz: Halt still, Herzensweib, ich will Dir was sagen . . .

Magdelone: Nicht ein Wort mehr.

Franz: Gott bewahre, wie kannst Du nur gleich so böse werden.

Magdelone: Laß mich gehen, sag ich.

Franz: Ei, Magdalenchen, ich habe das ja nicht so bös gemeint.

Magdelone: Keine Possen, ich gehe.

Franz: Warte, mein Hühnchen, Du sollst was kriegen, Du weißt schon —

Magdelone: Bagatell.

Franz: Mein Zuckerdöschen!

Magdelone: Geschwätz!

Franz: Mein Snutchen!

Magdelone: Laß mich los!

Franz: Mein Sirupsfäßchen!

Magdelone: Fort!

Franz: Meine Butterblume!

Magdelone: Papperlapapp!

Franz: Mein Märzveilchen!

Magdelone: Nichts!

Franz: Meine Herzensfreude!

Magdelone: Hol Dich der Henker!

Franz: Mein Riechfläschchen!

Magdelone: Geh zum Blocksberg!

Franz: Ach, mein allerliebstes Weib, sei doch nicht böse auf Dein kleines Männchen!

Magdelone: Keine Faxen!

Franz: Auf Deinen lieben kleinen Franz!

Magdelone: Fort, falscher Schlingel!

Franz: Ich will wahrhaftig nie wieder solchen Spaß treiben; denkst Du denn, daß es mein Ernst war?

Magdelone: War es also nicht Dein Ernst?

Franz: Ei was, mein Ernst! Denkst Du denn, ich merke die Liebenswürdigkeit meines Sohnes nicht so gut wie Du? Ich redete nur so, um Dich wie bisher zu necken, es war wahrhaftig bloß vor Freude, daß ich weinte. (Leise) Ach Gott schütze den armen Mann, der, um nur Frieden im Hause zu haben, seiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Magdelone: Hast Du das wirklich nur im Scherz gesagt, mein Herzensmann, so ist Alles wieder gut.

Hundertelftes Beispiel.
ein solches von Verlegenheit.

Der politische Kannegießer I, 1; übersetzt v. Prutz.

Antonius: Da haben wir's, da sitzt mir das Herz schon wieder in den Hosen! Nämlich, ich will mit Meister Hermann sprechen und um seine Tochter anhalten. Das ist nun das dritte Mal, daß ich auf dem Wege bin, aber jedesmal bin ich wieder umgekehrt. Schämt' ich mich nicht vor dem Spektakel, den meine Mutter mir macht, es ginge diesmal wieder so. Es ist ein Naturfehler, diese Blödigkeit, den ich nicht überwinden kann; jedesmal, daß ich an die Thür klopfen will, ist mir's, als hielte mir Einer die Hand zurück.

Weitere Beispiele von Mangel an Mut: Gargantua und Pantagruel IV, 19 u. V, 36; König Heinrich IV. erster Teil II, 2 u. V, 4; Die lustigen Weiber von Windsor III, 3 u. IV, 2; Molière, Don Juan II, 7; Scapins Schelmenstreiche II, 9 u. 10 u. III, 2; Georg Dandin I, 8 u. III, 14; Der Geizige III, 6; Die gelehrten Frauen II, 6; Jean de France I, 6 u. V, 2; Jeppe vom Berge I, 2; Jacob von Tyboe V, 8; Hexerei II, 2, V, 1 u. 2; Tristram Shandy II, 61; Münchhausen V, 7 u. VI, 15; Memoiren des Satan 10; Die Pickwickier 2, 13, 14, 16, 24 u. 25; David Copperfield I, 14; Oliver Twist 27, 35, 36 u. 42; Die verlorene Handschrift IV, 3; Tartarin aus Tarascon 6; Das Lied vom Krähwinkler Landsturm.

Hundertzwölftes Beispiel,
ein solches von Unentschlossenheit.

Der Kaufmann von Venedig II, 2.

Lanzelot: Sicherlich, mein Gewissen läßt mir's zu, von diesem Juden, meinem Herrn, wegzulaufen. Der böse Feind ist mir auf der Ferse und versucht mich und sagt zu mir: „Gobbo, Lanzelot Gobbo, guter Lanzelot," oder „guter Gobbo," oder „guter Lanzelot Gobbo, reiß aus, lauf davon." Mein Gewissen sagt: „Nein, hüte dich, ehrlicher Lanzelot; hüte dich, ehrlicher Gobbo; lauf nicht, laß das Ausreißen bleiben." Gut, der überaus verführerische Feind heißt mich aufpacken; „Marsch!" sagt der Feind; „fort!" sagt der Feind, „um des Himmelswillen; faß dir ein wackres Herz," sagt der Feind, „und lauf." Gut, mein Gewissen hängt sich meinem Herzen um den Hals und sagt sehr weislich zu mir: „Mein ehrlicher Freund Lanzelot, da du eines ehrlichen Mannes Sohn bist," oder vielmehr eines ehrlichen Weibes Sohn; denn die Wahrheit zu sagen, mein Vater hatte einen kleinen Beigeschmack, er war etwas ansäuerlich. — Gut, mein Gewissen sagt: „Lanzelot, weich' und wanke nicht!" „Weiche," sagt der Feind; „wanke nicht," sagt mein Gewissen. Gewissen, sage ich, dein Rat ist gut; Feind, sage ich, dein Rat ist gut; lasse ich mich durch mein Gewissen regieren, so bleibe ich bei dem Juden, meinem Herrn, der, Gott sei mir gnädig! eine Art von Teufel ist. Lauf ich von dem Juden weg, so lasse ich mich durch den bösen Feind regieren, der, mit Respekt zu sagen, der Teufel selber ist. Gewiß, der Jude ist der wahre eingefleischte Teufel, und auf mein Gewissen, mein Gewissen ist gewissermaßen ein hartherziges Gewissen, daß es mir raten will, bei dem Juden zu bleiben.

Ein weiteres Beispiel: De Reis' nah Belligen 1.

21. Mangel an Überlegung, Vorsicht und Selbstbeherrschung.

Hundertdreizehntes Beispiel,
ein solches von Mangel an Überlegung.

Die Jobsiade II, 22.

Neulich fiel ein Kind in den großen Stadtbrunnen,
Und ist drin kaum dem Ertrinken entrunnen;

Da hat man nun gleich die Kautel erdacht,
Und den Brunnen vernagelt und zugemacht.

Hundertvierzehntes Beispiel,
ein solches von Unvorsichtigkeit.

Die Pickwickier 20.

„Da Sie keine Vergleichsvorschläge machen, Sir,“ fügte Dodson hinzu, hielt Herrn Pickwick mit der Rechten ein Pergament vor, und suchte ihm mit der Linken eine Abschrift des Dokuments aufzunötigen, „bin ich so frei, Ihnen eine Kopie dieser Vorladung einzuhändigen. Hier, sehen Sie das Original, Sir.“

„Schon gut, meine Herren, schon gut,“ sagte Herr Pickwick in großer Entrüstung; „Sie werden weiteres von meinem Anwalt hören, meine Herren.“

„Was uns sehr großes Vergnügen gewähren wird,“ entgegnete Fogg, sich die Hände reibend.

„Sehr großes Vergnügen,“ wiederholte Dodson, die Thür öffnend.

„Und erlauben Sie mir, meine Herren,“ sagte Herr Pickwick, in höchster Aufregung an der Treppe sich umdrehend, „Ihnen, bevor ich gehe, zu sagen, daß von allen schändlichen und spitzbübischen Proceduren —“

„Bitte, Sir, einen Augenblick,“ unterbrach Dodson äußerst höflich. „Mr. Jackson — Mr. Wicks!“

Jackson und Wicks erschienen sogleich unten an der Treppe.

„Ich wünsche, daß Sie mit anhören, was der Herr sagt,“ rief ihnen Dodson zu. „Haben Sie die Güte, fortzufahren, Sir — schändliche und spitzbübische Proceduren sagten Sie, glaube ich.“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Pickwick, jetzt im allerhöchsten Grade aufgebracht. „Ich sagte, daß von allen schändlichen und spitzbübischen Proceduren, die jemals begonnen wurden, diese die allerschändlichste ist. Ich wiederhole es, Sir.“

„Haben Sie gehört, Wicks?“ sagte Dodson.

„Merken Sie sich die Ausdrücke, Jackson,“ sagte Fogg.

„Vielleicht gefällt es Ihnen, Sir, uns Betrüger zu nennen,“ fuhr Dodson fort. „Bitte, thun Sie es, Sir, wenn Sie Belieben tragen — o bitte, thun Sie es, Sir.“

„Ja, ich thue es," versetzte Herr Pickwick. „Sie sind Betrüger."

„Sehr schön," sagte Dodson. „Ich hoffe, daß Sie unten alles hören, Wicks."

„Und wenn Sie nicht alles verstehen, so kommen Sie lieber ein paar Tritte herauf," sagte Fogg.

Hundertfünfzehntes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Unvorsichtigkeit.

Chamisso: Hans im Glück.

Aber späte war's geworden,
Fern das Dorf, und Essenszeit,
Nichts gegessen, nichts getrunken,
Hunger, Durst und Müdigkeit;
Und die Steine waren schwer,
Drückten, wie das Gold, auch sehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
    Hans im Glücke! —
Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut sich um und stößt daran;
Plump! sie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch sich rund:
Auch der Wunsch ist eingetroffen,
    Hans im Glücke!

Weitere Beispiele: Gellert, Der Prozeß; Reineke Fuchs 2 u. 3; Oliver Twist 30.

Hundertsechzehntes Beispiel,
ein solches von Mangel an Selbstbeherrschung aus Liebesglück.

Minna von Barnhelm II, 3.

Das Fräulein: Nun habe ich ihn wieder, Franziska! Siehst Du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue Dich doch mit, liebe Franziska. Aber freilich, warum Du? Doch Du sollst, doch Du mußt Dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will Dich beschenken, damit Du Dich mit mir freuen

kannst. Sprich, Franziska, was soll ich Dir geben? Was steht Dir von meinen Sachen an? Was hättest Du gern? Nimm, was Du willst; aber freue Dich nur. Ich sehe wohl, Du wirst Dir nichts nehmen. Warte! (Sie faßt in die Schatulle.) Da, liebe Franziska (und giebt ihr Geld); kaufe Dir, was Du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue Dich nur mit mir. Es ist so traurig, sich allein zu freuen. Nun, so nimm doch —

Franziska: Ich stehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein: Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch, nimm, oder — (Sie zwingt ihr das Geld in die Hand.)

Weitere Beispiele: Was ihr wollt III, 1; Der Sturm III, 1; David Copperfield II, 14 u. 30; Oliver Twist 39; Ut mine Stromtid I, 11.

Hundertsiebzehntes Beispiel,

ein solches aus Freude über die Aussicht auf die Erfüllung einer Lieblingsneigung.

Tristram Shandy 30.

Ew. Gnaden verstehen das besser, erwiderte Trim, als irgend ein Offizier in Sr. Majestät Armee; aber wenn es Ew. Gnaden gefiele, den Tisch nicht zu bestellen und statt dessen aufs Land zu fahren, so wollte ich unter Ew. Gnaden Befehl wie ein Pferd arbeiten und Befestigungen für Ew. Gnaden machen, mit Batterien, Minen, Gräben und Palissaden, daß es der Mühe wert sein sollte, zwanzig Meilen weit zu fahren, um sie anzusehen.

Als Trim so sprach, wurde mein Onkel purpurrot, — aber nicht aus bösem Gewissen, Bescheidenheit oder Ärger, sondern vor Freude. Korporal Trims Projekt und seine Schilderung setzten ihn in Feuer und Flamme. Trim, sagte mein Onkel Toby, Du hast genug gesagt. — Wir können, fuhr Trim fort, den Feldzug an demselben Tage beginnen, an dem Se. Majestät und die Verbündeten ins Feld ziehen, und dann Stadt für Stadt ebenso zerstören, wie — Trim, warf mein Onkel Toby dazwischen, sage nichts weiter. — Ew. Gnaden, fuhr Trim fort, könnten bei dem schönen Wetter in Ihrem Lehnstuhle sitzen (dabei wies er auf denselben) und Ihre Befehle geben, die ich dann — Sage nichts

weiter, Trim, rief mein Onkel Toby. — Da hätten Ew. Gnaden überdies nicht bloß Vergnügen und angenehme Beschäftigung, sondern auch gute Luft, gute Bewegung und gutes Befinden dazu, und Ew. Gnaden sollten in einem Monat geheilt sein. — Du hast genug gesagt, Trim, rief mein Onkel Toby, indem er die Hand in die Hosentasche steckte, Dein Projekt gefällt mir ungemein. — Und mit Ew. Gnaden Erlaubnis könnte ich gleich einen Pionierspaten kaufen, den wir dann mitnähmen — und eine Schaufel bestellen und eine Hacke und ein Paar — Sage nichts weiter, rief mein Onkel Toby ganz entzückt, indem er sich auf einem Beine aufrichtete und Trim eine Guinee in die Hand drückte. — Trim, rief mein Onkel Toby, sage nichts weiter; geh hinunter, mein Junge, und bring mir mein Abendessen herauf.

Trim lief hinunter und brachte seines Herrn Abendessen — ganz umsonst: Trims Operationsplan ging meinem Onkel Toby so im Kopf herum, daß er keinen Bissen anrührte. Trim, sagte mein Onkel Toby, bring mich zu Bette. — Das half nichts. Korporal Trims Schilderung hatte seine Einbildungskraft erhitzt; mein Onkel konnte kein Auge zuthun.

Ein weiteres Beispiel: Tom Jones XII, 2.

Hundertachtzehntes Beispiel,

ein solches von mangelnder Selbstbeherrschung aus Ungeduld.

Hermann und Dorothea: Urania.

Als Knabe stand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab, und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.

Hundertneunzehntes Beispiel,

ein solches aus Mangel an Selbstbeherrschung aus Ärger.

Tristram Shandy I, 85.

Es ist ein Jammer, sagte mein Vater, daß die Wahrheit nur auf einer Seite liegen kann, Bruder Toby, nämlich wenn man

sieht, welchen Scharfsinn diese gelehrten Leute bei ihren Lösungen hinsichtlich der Nasen bewiesen haben. — Können Nasen auch gelöst werden? erwiderte mein Onkel Toby

Mein Vater warf sich in seinen Stuhl zurück, — stand auf — setzte seinen Hut auf — ging mit vier großen Schritten zur Thür — öffnete sie — steckte seinen Kopf halb hinaus — warf sie wieder zu — kümmerte sich den Teufel nichts um die verdorbene Angel — trat wieder an den Tisch — riß meiner Mutter Zwirnwickel aus dem Slawkenbergius — ging rasch zu seinem Schreibebureau — langsam zurück — drehte meiner Mutter Zwirnwickel um den Daumen — knöpfte seine Weste auf — warf meiner Mutter Zwirnwickel ins Feuer — biß ihr seidenes Nadelkissen entzwei und bekam den ganzen Mund voll Kleie — fing darüber an zu fluchen — aber, wohlgemerkt, der Fluch über die verdammte Konfusion zielte auf meines Onkel Tobys Kopf, der schon konfus genug war — der Fluch war nur mit der Kleie geladen — die Kleie, sehen Sie, war bloß das Pulver zu der Kugel.

Es war gut, daß meines Vaters Heftigkeit nie lange dauerte, denn so lange sie dauerte, jagte sie ihn schrecklich umher.

Weitere Beispiele: Auch Einer, ferner alle diejenigen, die zugleich solche mangelnder Sanftmut sind und auf die wir noch später werden zu sprechen kommen.

Hundertzwanzigstes Beispiel,

ein solches von fehlender Selbstbeherrschung aus Verzweiflung und sittlicher Entrüstung.

David Copperfield II, 20.

„Mein lieber Copperfield," sagte Mr. Micawber hinter seinem Taschentuche, „dies vor allem ist eine Beschäftigung, die ein ruhiges Gemüt und Selbstachtung erfordert. Ich kann sie nicht verrichten. Es steht außer Frage."

„Mr. Micawber," sagte ich, „was gibt es? Bitte, sprechen **Sie** sich aus. Sie sind unter Freunden."

„Unter Freunden, Herr!" wiederholte Mr. Micawber, und **alles**, was er zurückgehalten hatte, brach aus ihm hervor. „Guter **Himmel**, es ist hauptsächlich, weil ich unter Freunden bin, daß **mein** Gemütszustand ein derartiger ist. Was gibt es, meine

Herren? Was gibt es nicht? Schurkerei gibt es; Niederträchtigkeit gibt es; Fälschung, Betrug, Verschwörung gibt es; und der Name dieser ganzen scheußlichen Masse ist — Heep!“

Meine Tante schlug die Hände zusammen, und wir alle sprangen auf wie besessen.

„Der Kampf ist vorüber!“ sagte Mr. Micawber, heftig mit seinem Taschentuch gestikulierend und von Zeit zu Zeit mit beiden Armen weit ausschlagend, als schwämme er unter übermenschlichen Schwierigkeiten. „Ich will dieses Leben nicht länger führen. Ich bin ein elendes Wesen, abgeschnitten von allem, was das Leben erträglich macht. Ich stand unter einem Zauber im Dienste dieses höllischen Schurken. Gebt mir mein Weib zurück, gebt mir meine Familie zurück, setzt Micawber an die Stelle des unbedeutenden Wichtes, der in den Stiefeln, die sich gegenwärtig an meinen Füßen befinden, umhergeht, und befehlt mir, morgen ein Schwert zu verschlingen, und ich werde es thun. Mit Appetit!“

Ich sah nie im Leben einen Menschen in solcher Aufregung. Ich bemühte mich, ihn zu beruhigen, damit wir zu etwas Vernünftigem kommen möchten; aber er wurde immer hitziger und wollte kein Wort hören.

„Ich will meine Hand in keines Menschen Hand legen,“ sagte Mr. Micawber, in dem Maße pustend und schluchzend, daß er war wie ein Mensch, der mit kaltem Wasser kämpft, „bis ich — in Stücke gesprengt habe — die — o — abscheuliche Schlange — Heep! Ich will niemandes Gastfreundschaft annehmen, bis ich — o — den Vesuv bewegt habe — Feuer zu speien — auf — o — den gottvergessenen Schurken — Heep! Erfrischung unter diesem Dache — besonders Punsch — würde — o — mich ersticken — wenn ich — nicht erst — die Augen aus dem Kopfe — gerissen hätte — o — dem — unbegrenzten Lügner und Betrüger — Heep! Ich — o — ich will niemand kennen — und — o — nichts sagen — und — o — nirgends leben — bis ich zermalmt habe — zu — o — unentdeckbaren Atomen — den — vortrefflichen und unsterblichen Heuchler und Meineidigen — Heep!“

Ich fürchtete wirklich fast, daß Mr. Micawber auf der Stelle sterben würde. Die Art, in der er sich durch diese unartikulierten Sätze rang und jedesmal, wenn er dem Namen Heep nahe kam,

sich zu diesem durchkämpfte, sich, fast der Ohnmacht nahe, darauf losstürzte und ihn mit einer nahezu wunderbaren Heftigkeit hervorstieß, war fürchterlich; aber nun, als er keuchend in einen Stuhl sank und uns ansah, mit jeder möglichen Farbe in seinem Gesicht, die nichts dort zu thun hatte, während eine endlose Reihe von Knoten, einander folgend, in seine Stirn zu schießen schien, hatte es den Anschein, als läge er in den letzten Zügen. Ich würde ihm zu Hilfe gekommen sein, aber er wehrte mich ab und wollte kein Wort hören.

„Nein, Copperfield! — Keine Mitteilung — o — bis — Miß Wickfield — o — geholfen vom Unrecht — ihr zugefügt durch vollendeten Schurken — Heep! (Ich bin fest überzeugt, er hätte nicht drei Worte hervorbringen können, hätte ihm nicht die erstaunliche Energie geholfen, mit der ihn dieses Wort jedesmal begeisterte, wenn er sein Nahen fühlte.) „Unverletzliches Geheimnis — o — vor der ganzen Welt — o — keine Ausnahmen — heut über acht Tage — o — zur Frühstückszeit — o — jedermann gegenwärtig — Tante mit inbegriffen — o — und außerordentlich freundlicher Herr — im Hotel zu Canterbury — o — wo — Mrs. Micawber und ich — „Vor alter langer Zeit“ — im Chor — und — o — werde bloßstellen unerträglichen Halunken — Heep! Nicht mehr sagen — o — oder auf Überredung hören — sogleich gehen — nicht im stande — o — Gesellschaft zu ertragen — auf der Fährte des geächteten und gerichteten Verräters — Heep!“

Mit dieser letzten Wiederholung des magischen Wortes, das ihn überhaupt aufrecht erhalten und bei dem er dieses Mal alle seine früheren Anstrengungen überboten hatte, stürmte Mr. Micawber aus dem Hause.

Hunderteinundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von fehlender Selbstbeherrschung beim Verliebtsein.

Byron: Don Juan 1.

Julia hat Ehre, Tugend, Liebe, Treue
Für Don Alfons, und innerlich bewegt
Schwört sie bei sich den alten Schwur aufs neue,
Den Trauring nicht zu schänden, den sie trägt,

Und nichts zu wünschen, was sie einst bereue.
Und wie sie dieses und noch mehr erwägt,
Berührt sie seine Hand, — was ist dabei?
Sie glaubte, daß es ihre eigne sei.

Die Hand liegt unbewußt auf seiner Hand,
Die in den Ranken ihres Haares spielt,
Und deutlich sieht man, wie sie mit dem Brand
Der Flamme kämpft, die ihr die Ruhe stiehlt.
. . . .

Wie sie die Hand auf seiner ruhen läßt,
Fühlt' er den Druck, der leise sich erhöhte,
Als ob sie sagte: Bitte, halt mich fest!
Sie wollte nichts, was ihr die Pflicht verböte,
Sie hat platonisch ihm die Hand gepreßt,
Und würde schaudern wie vor einer Kröte,
Wenn klar ihr wäre, daß aus solchen Dingen
Für Frau'n gefährliche Gefühl' entspringen.

Ich weiß nicht, was Juan sich dabei dachte,
Doch was er that, das würde jeder thun;
Denn seine junge Lippe dankt' und brachte
Den ersten Kuß, und schamhaft saß er nun
Und ganz bestürzt, als ob er Unfug machte, —
So feig ist Lieb' in ihren Kinderschuh'n:
Sie glüht', und zürnte nicht; sie wollte sprechen
Und hielt den Mund, — die Stimme wollte brechen.

Die Sonne sank, der Mond mit gelbem Licht
Ging auf, — der Teufel steckt im Mondenschein!
Ich weiß, daß man von seiner Keuschheit spricht,
Das scheint mir aber sehr verkehrt zu sein;
Kein Tag, der längste Tag im Juni nicht,
Sieht halb so viel verliebte Schelmerein,
Wie zwei, drei Stunden sanften Mondenlichts,
Und dabei sieht er aus, als wüßt' er nichts.

Gefährlich ist die Stille solcher Stunden;
Das Schweigen gibt der vollen Seele Raum
Sich ganz zu öffnen, während ihr entwunden
Zu Boden sinkt der Selbstbeherrschung Zaum;

Schönheit und Wonne strömen sanft verbunden
Im Silberschimmer über Burg und Baum
Und auch ins Herz, bis du versunken bist
In müde Sehnsucht, die kein Ruhen ist.

Und bei Juan sitzt Julia, halb umfangen
Von seinen glüh'nden Armen, halb entwunden,
Die bebten, wie die Brust, die sie umschlangen.
Sie hatte noch kein Arg dabei gefunden,
Sonst wäre sie wohl einfach fortgegangen;
Die Situation schien ihr zu munden,
Und dann — ja dann — ich kann bei Gott nicht weiter;
Gar nicht beginnen freilich wär gescheiter.

Indessen Julia nichts als Seufzer hauchte,
Ward es zu spät für nützliche Gespräche;
Ihr schönes Auge sich in Thränen tauchte, —
Ich wollte, daß der Anlaß ihm gebräche,
Doch wo ist Liebe, die Vernunft gebrauchte?
Es schien, als ob die Reu' ihr Herz durchstäche;
Sie kämpft' ein bischen noch und flüsternd, ach,
„Ich werde nie nachgeben!" — gab sie nach.

Weitere Beispiele von fehlender Selbstbeherrschung und zwar von solcher aus Neugier: Gargantua und Pantagruel III, 34; Die neugierigen Frauen II, 26.

22. Thorheit, Mangel an Maßhalten und Leichtsinn.

Hundertzweiundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Thorheit.

Chamisso: Hans im Glück.

Und er ziehet seine Straße
Rüstig, frisch und frohgesinnt;
Doch es sticht ihn bald die Sonne,
Die zu steigen schon beginnt,
Und der Klumpen Gold ist schwer,
Drückt die Schulter gar zu sehr;
Du erliegest unterm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —
Schimmel! ei, du munt'res Tier!
Aber schleppen muß ich, schleppen
Den verwünschten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich
    Hans im Glücke. —

Lümmel, sage mir, was ist es,
Was du da zu schleppen hast? —
Nichts als Gold, mein werter Ritter, —
Gold?! — und mich erdrückt die Last —
Nimm dafür den Schimmel. — Top!
Und so reit' ich, hop, hop, hop!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
    Hans im Glücke.

Hundertdreiundzwanzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Thorheit und zwar nicht so sehr des Einzelnen, als der Gesellschaft.

Die Wochenstube I, 1.

Dreiundneunzig Weiber stehen auf dieser Liste, und in eben so viel Häuser hab' ich dieser Tage laufen müssen, um die Stadt das große Mirakel wissen zu lassen, daß es geschehen ist, daß unsere Madame von einer jungen Tochter entbunden worden. Ein großes Mirakel, weswegen die ganze Stadt in Aufruhr gebracht werden muß, gleichsam als wär' der Feind vor den Thoren und wollte Sturm laufen. Aber die Menschen sind in dem Punkt wie in allen anderen. Will man heiraten, da müssen gleich so viel Leute zusammenkommen, daß sie mehr aufessen und trinken, als ein armer Handwerksmann in vier Jahren wieder verdienen kann. ... Wende ich mich aber von den Hochzeiten zu den Begräbnissen, so finde ich bei den letzteren eben so viele Narrheiten als bei den ersten. Eine arme Frau verliert ihren Mann, der ihr, ich setze den Fall, noch einige Schillinge hinterlassen hat, so daß sie bei sorgfältiger Einrichtung davon leben kann. Die Vernunft sagt, sie soll das Geld

zusammenhalten: aber die Mode sagt, sie soll ihrem Manne ein anständiges Begräbnis besorgen. Das heißt auf gut Dänisch: sie soll den toten Leichnam ausputzen, soll nicht bloß die Stühle, sondern auch die Stubenmagd, die Küchenmagd, die Amme, die Kutsche, die Pferde schwarz überziehen (mit der Zeit werden die Schoßhunde wohl auch überzogen werden) — mit einem Wort, sie läßt den Mann so anständig begraben, daß sie selbst hinterdrein nichts hat, anständig zu leben! . . . . Das Allertollste aber sind doch diese Wochenstuben. Erstlich wird da hundert Menschen angezeigt, wie ein großes Wunderwerk, daß Hans Hansen oder Jespersen . . . . Und dies Wunderwerk zu sehen, kommen sie nun herbei und machen die kranke Wöchnerin tot mit Gratulationen und Schnickschnack und hindern die Patientin, so rasch wieder gesund zu werden, wie es geschehen wäre, hätte sie können in Ruhe liegen.

Hundertvierundzwanzigstes und hundertfünfundzwanzigstes Beispiel, solche eines besonders hohen Grades von Thorheit.

Der hinkende Teufel 10 u. 9.

Aber kommen wir zu einem reichen Kanonikus, zwei Schritte von da; er hat einen besonderen Sparren; er lebt frugal, nicht um sich abzutöten, noch aus Nüchternheit; er hält sich keinen Wagen und keine Pferde, aber nicht aus Geiz. Und weshalb spart er sein Einkommen? Um Geld zusammen zu häufen? Was beabsichtigt er damit? Almosen zu geben? Nein, er kauft Gemälde, kostbare Möbel, Kleinode. Und Ihr glaubt, in der Absicht, während seines Lebens den Genuß davon zu haben? Ihr täuscht Euch; er will nur damit sein Inventarium schmücken.

Was Ihr da sagt, ist doch übertrieben, unterbrach ihn Zambullo. Gibt es auf der Welt einen Menschen von einem solchen Charakter? — Ja, sag ich Euch, versetzte der Teufel, er hat diese Manie; es macht ihm Vergnügen, zu denken, daß man sein Inventar bewundern wird. Hat er z. B. einen schönen Schreibschrank gekauft, läßt er ihn sauber einpacken und in eine Möbelkammer bringen, damit er den Augen der Althändler ganz neu erscheine, wenn sie nach seinem Tode zur Auktion kommen.

. . . .

Und jetzt sollt Ihr nur noch einen ins Auge fassen — den,

welcher, die Arme auf die Fensterbank gestützt, in ein tiefes Sinnen verloren scheint. Ihr seht in ihm einen Senhor Hildalgo aus Tafalla, einer kleinen Stadt Navarras; er ist nach Madrid übergesiedelt, wo er einen schönen Gebrauch von seinem Vermögen gemacht hat. Er hatte die Sucht, alle schönen Geister kennen und sie bewirten zu wollen; die Feste hörten bei ihm nicht auf; und obwohl die Schriftsteller, die eine unhöfliche und undankbare Rasse sind, ihn verspotteten, während sie ihn aufaßen, hat er nicht eher Ruhe gehabt, als bis er mit ihnen sein bischen Hab und Gut verzehrt hatte. Es ist kein Zweifel, sagte Zambullo, daß er verrückt geworden ist aus Reue, sich auf eine so dumme Weise ruiniert zu haben. — Ganz im Gegenteil, entgegnete Asmodeus, nur aus Verzweiflung, sich außer stande zu sehen, in derselben Weise weiter zu leben.

Hundertsechsundzwanzigstes Beispiel,
ein solches gleicher Art.

Die Pickwickier 44.

Und so saß er da drei Stunden auf dem besten Platze, verzehrte niemals nichts mehr nach dem Essen, sondern nur, daß er etwa schlief, ging darauf in 'nem Kaffeehause een paar Straßen davon, trank 'ne Tasse Kaffee mit vier Brätzeln, schob sich endlich nach Hause und legte sich zu Bette. Eines Abends wurde er sehr krank und schickte nach dem Doktor. Der Doktor kam in 'ner grünen Fliege mit eener Art Robinson Crusoe-Tritten, die er beim Aussteigen niederlassen und beim Einsteigen nachziehen konnte, damit der Kutscher bloß 'nen Livreerock und keine Livreehosen dazu an hatte. „Was haben Sie zuletzt gegessen?“ fragt der Doktor. „Brätzeln,“ sagt der Patient. „Daher kommts,“ sagt der Doktor; „ich will Ihnen gleich eener Schachtel mit Pillen schicken, und essen Sie niemals keine Brätzeln nich wieder.“ — „Wie!“ sagt der Patient, und richtet sich auf im Bette; „ich habe seit fünfzehn Jahren alle Nachmittage vier Brätzeln aus Grundsatz gegessen.“ Sagt der Doktor: „So lassen sie ihnen aus Grundsatz in Zukunft weg.“ — „Sie sein gesund, Sir,“ sagte der Patient, „und sättigen so gut für dem, was sie kosten.“ — „Sie würden zu jedem Preise zu teuer für Ihnen sin, zu theuer, und wenn Sie noch Geld zu-

kriegten," sagt der Doktor. „Lassen Sie die Brätzeln nich weg, so ist es in sechs Monaten aus mit Ihnen." Der Patient besinnt sich 'ne lange Zeit und sagt endlich: „Seien Sie darin Ihrer Sache gewiß, Sir?" — „Ich setze dafür meinen ärztlichen Ruf zum Pfande," sagt der Doktor. „Was glauben Sie, wie viel Brätzeln auf eenem Male mir töten würden — für eener halben Krone?" fragt der Patient. „Essen Sie Brätzeln für drei Schillinge, Sir, und Sie sterben auf dem Fleck," antwort' der Doktor und geht fort. Am andern Morgen steht der Patient auf, läßt für drei Schilling Brätzeln holen, röstet sie, ißt ihnen auf und schießt sich eener Kugel vor dem Kopf."

„Warum that er denn das?" fragte Herr Pickwick verwundert.

„Warum er dies that, Sir?" erwiderte Sam. „Ei, um seines Grundsatzes willen, daß Brätzeln gesund wären, und um zu zeigen, daß er sich durch niemand von nichts nich abbringen ließe. Und er behielt auch recht, denn er starb an den Brätzeln wirklich nich, obschon es der Doktor gesagt hatte."

Hundertsiebenundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unenthaltsamkeit im Essen.

Gil Blas II, 1.

Als alles fertig war, gingen wir in das Zimmer des alten Herrn zurück, dem die Haushälterin eine Serviette umband, während ich vor seinem Lehnstuhl einen Tisch deckte. Jetzt trug ich eine Suppe auf, die man dem berühmtesten Seelsorger in Madrid hätte vorsetzen können, und hierauf zwei Ragouts, die den Gaumen eines Vicekönigs gekitzelt hätten, wäre nicht Donna Hyacintha aus Rücksicht auf das Zipperlein des Kanonikus etwas sparsam mit dem Gewürz umgegangen. Beim Anblick dieser herrlichen Gerichte wurde mein alter Herr, den ich in allen Gliedern lahm geglaubt hatte, auf einmal beweglich. Er schob seine sämtlichen Kissen schnell beiseite und ging munter ans Geschäft. Er zitterte zwar ein wenig, so daß er immer die Hälfte auf das Tischtuch und die Serviette ausgoß; doch ging es im ganzen ziemlich gut. Als er nichts mehr von der Suppe wollte, so trug ich sie ab und brachte dafür ein gebratenes Rebhuhn nebst zwei Wachteln, was Donna Hyacintha alles ihm

zerlegte. Auch hielt sie ihm von Zeit zu Zeit eine große silberne Schale mit Wein, der etwas getauft war, vor den Mund, wie einem Kinde von fünf Vierteljahren, woraus er gar herzhafte Züge that. Er hatte sich wacker an die Ragouts gehalten und ließ nun auch dem Geflügel alle Ehre widerfahren. Nachdem er sich weidlich vollgestopft, band ihm die fromme Hyacintha die Serviette ab, brachte seine Kissen wieder in Ordnung und ließ ihn dann in seinem Lehnstuhl der gewohnten Mittagsruhe genießen.

Weitere Beispiele: Simplicissimus I, 29; Münchhausen III, 4 u. V, 7; David Copperfield I, 5; Martin Chuzzlewit 16; Der hinkende Teufel 8.

Hundertachtundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unenthaltsamkeit im Trinken.

Scheffel: Perkêo.

Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß,
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut',
Wär't Ihr wie ich doch alle feuchtfröhlich und gescheit!"

Und als das Faß, das große, mit Wein bestellet war,
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

Perkêo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür
Und sog bei fünfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

War's drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stand's wohlgefüllt und schwer,
Doch als er kam zum sterben, klang's ausgesaugt und leer.

Weitere Beispiele: Der Kaufmann von Venedig I, 2; Simplicissimus I, 30; Der Arzt wider Willen I, 6; Jeppe vom Berge I, 1, 4—7; Die Pickwickier 2 u. 32; Scheffel, Die Lieder vom Rodenstein.

Hundertneunundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unenthaltsamkeit im Geschlechtsgenuß.

Das Wirtshaus an der Lahn.

Die Wirtin hat auch einen Knecht
Und was der thut, das ist ihr recht;

Er thut sie karessieren.
Des Morgens, wenn er früh aufsteht,
Kann er kein Glied nicht rühren.

Die Wirtin hat auch eine Magd,
Die sitzt im Garten und pflückt Salat:
Sie kann es kaum erwarten,
Bis daß das Glöcklein zwölfe schlägt,
Dann kommen die Soldaten.

Und als das Glöcklein zwölfe schlug,
Da hatte sie noch nicht genug;
Da fing sie an zu weinen,
Mit Ei, ei, ei, und Ach, ach, ach!
Nun hab' ich wieder Keinen!

Weitere Beispiele: Gargantua und Pantagruel V, 28; Der bucklige Taquinet 7.

Hundertdreißigstes Beispiel,
ein solches von Spielwut.

Der hinkende Teufel 10.

O, fuhr Asmodeus fort, ich will Euch noch viele andere zeigen, die man mit Unrecht für viel gescheiter hielte. Betrachtet Euch in dem großen Hotel dort, wo Ihr so viel Lichter angezündet seht, drei Männer und zwei Frauen um einen Tisch sitzen; sie haben zusammen zu Abend gespeist und spielen jetzt Karten, um den Rest der Nacht hinzubringen, und sich dann zu trennen. Das ist das Leben, welches diese Damen und Herren führen; sie versammeln sich regelmäßig alle Abend und gehen auseinander bei Tagesanbruch, um zu schlafen, bis die Dunkelheit den Tag vertreibt; auf den Anblick der Sonne und der Schönheit der Natur haben sie Verzicht geleistet. Sollte man nicht, wenn man sie so von Fackeln umgeben sieht, sagen, sie seien Tote, die erwarten, daß man ihnen die letzten Ehren erweise?

Ein weiteres Beispiel: Lichtwer, Die Spieler.

Hunderteinunddreißigstes Beispiel,
ein solches von heftigem Begehren nach den Genüssen des Gaumens.

Reineke Fuchs 3.

Sie kamen
Um das Kloster herum in ihre Straße, sie mußten
Über ein schmales Brückchen hinüber und Reineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang sich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeschlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; so heftig war die Begierde.
Grimbart sah es und rief: Wo laßt ihr, Neffe, die Augen
Wieder spazieren? Fürwahr, ihr seid ein häßlicher Vielfraß!
. . . .
Grimbart schwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern, so lang' er sie sah.

Zweiunddreißigstes Beispiel,
ein solches von sexueller Lüsternheit (Wollust).

Hexerei II, 5.

Erstes Mädchen: Aber, mein Herr, dürfte ich Euch wohl noch etwas unter vier Augen anvertrauen, ich möchte nicht gern, daß Gertrud das hört. Ich bin nämlich des Nachts so erschrecklich von Erscheinungen geplagt; bald schwebt mir dies, bald jenes Mannsbild vor Augen und hindert mich am Einschlafen, und dabei brennen mir die Glieder, als ob ich im hitzigen Fieber läge.

Leander: Es taucht Euch nicht, allein zu schlafen, mein Kind, Ihr müßt den Bedienten oder den Kutscher bitten, daß er bei Euch schläft, natürlich nur unter der Bedingung, daß sie Euch keinen Schaden anrichten.

Erstes Mädchen: Nein, das wage ich doch nicht.

Leander: So will ich Euch einen anderen Vorschlag machen: nehmt einen guten reifen Apfel, teilt ihn in drei Stücke, auf das erste Stück thut Ihr ein bischen Senf und eßt es den ersten Tag, auf das zweite Stück thut Ihr ein wenig Kampher und eßt es den zweiten Tag, auf das dritte Stück streut Ihr ein wenig Kaffee, der darf aber nicht gemahlen sein, bloß gestoßen, und eßt es den dritten Tag; damit fahrt drei Tage fort, ohne etwas anderes zu Euch zu

nehmen, und wenn die Erscheinungen dann nicht fort sind, dann sollt Ihr Euer Geld wieder haben.

Erstes Mädchen: Das ist eine harte Kur, da werde ich doch wohl lieber Euren ersten Rat befolgen.

Leander: Ja, allerdings, das ist sicher und hat schon vielen geholfen; die Anwesenheit eines Mannes im Schlafzimmer eines Frauenzimmers vertreibt, vermittelst der Sympathie, die zwischen beiden ist, die bösen Geister, die da sonst ihr Wesen treiben. Gefahr ist weiter nicht dabei, und wenn Ihr den Männern den Grund sagt und daß Ihr es bloß gesundheitshalber thut, und bittet sie, hübsch still zu liegen, so thun sie es gewiß mit dem größten Vergnügen.

Erstes Mädchen: Also der Herr glaubt, daß mir niemand einen Vorwurf daraus machen kann, daß ich es bloß gesundheitshalber thue?

Leander: Ei, bewahre, die Gesundheit ist ja das kostbarste Kleinod, das wir besitzen.

Erstes Mädchen: Das ist meiner Treu ein vortrefflicher Rat, ich hatte wohl schon selbst daran gedacht, ich dachte aber — na Monsieur kann sich wohl denken, was ich meine.

Weitere Beispiele: Der hinkende Teufel 10 u. 16; Erasmus Montanus I, 5; Reisebilder, Italien 9; Die Jobsiade I, 25.

Hundertdreiunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Leichtsinn (Verschwendung).

Gil Blas III, 2.

„Jetzt," fuhr er fort, „zu etwas anderem, Rodriguez. Ihr kommt eben recht, ich wollte nach Euch schicken. Ich muß Euch eine schlimme Nachricht mitteilen, mein lieber Rodriguez. Ich habe heute Nacht unglücklich gespielt und außer den hundert Pistolen, die ich bei mir hatte, noch zweihundert andere auf mein Ehrenwort verloren. Ihr wißt, wie wichtig es für Leute von Stand ist, solche Schulden zu bezahlen ..... Schaffet also sogleich zweihundert Pistolen herbei und schicket sie der Gräfin Pedrosa."

„Sennor," erwiderte der Haushofmeister, „dies ist leichter gesagt, als gethan. „Wo um's Himmels willen soll ich diese Summe auf-

treiben? Von Euern Pächtern kann ich trotz aller Drohungen keinen Maravedi bekommen. Und doch muß ich Eure Bedienten standesgemäß unterhalten und mich halb zu Tode plagen, um Eure Ausgaben zu bestreiten. Bis jetzt ist es mir, Gott sei Dank! noch gelungen; aber von nun an weiß ich nicht mehr, an welchen Heiligen ich mich wenden soll; im bin in der größten Not." — „Dummes Geschwätz!" fiel ihm Don Mathias in's Wort, „solche Geschichten langweilen mich. Ihr verlangt am Ende gar, Rodriguez, ich solle meine Lebensweise ändern und mein Vermögen selbst verwalten? Ein recht artiges Geschäft für einen Lebemann wie ich!" — „Nur gemach, Sennor," erwiderte der Haushofmeister; „wenn es so fortgeht, wie gegenwärtig, so werdet Ihr bald dieser Sorge auf immer überhoben sein." — „Unausstehlich!" entgegnete der junge Herr hitzig; „Ihr treibt mich auf's äußerste. Ich will mich ruinieren, ohne daß ich's merke. Also zweihundert Pistolen muß ich haben, sage ich Euch; ich brauche sie notwendig." — „So muß ich mich also," sagte Rodriguez, „wieder an den kleinen Alten wenden, der Euch schon einmal auf so hohe Zinsen Geld vorgeschossen hat." — „Meinetwegen an den Teufel," rief Don Mathias; „wenn ich nur zweihundert Pistolen bekomme, so bekümmere ich mich um das Übrige nicht."

Während er sich so ereiferte, ging der Haushofmeister hinaus und ein junger Herr von Stande, Namens Antonio Centelles, trat ins Zimmer. „Was hast Du, mein Freund?" sagte er zu seinem Gebieter. „Du siehst so düster, so zornig aus. Was kann Dich in üble Laune versetzt haben? Ich wollte wetten, der Schlingel dort, der eben hinausgeht." — „Ja," antwortete Don Mathias, „mein Haushofmeister. So oft er zu mir kommt, macht er mir ein paar böse Viertelstunden. Da unterhält er mich von meinen Geldangelegenheiten und sagt, ich zehre mein Kapital auf. . . . Das Vieh! sollte man nicht glauben, er selbst hätte Verlust dabei?" — „Lieber Freund," versetzte Don Antonio, „ich bin in demselben Falle. Mein Geschäftsführer ist ebenso widerwärtig, wie der Deinige. Wenn mir der Schurke auf meinen wiederholten Befehl endlich einmal Geld bringt, so sollte man meinen, es gehe aus seinem eigenen Beutel. Da verführt er denn immer ein langes Geschwätz. „Sennor," sagt er, „Ihr richtet Euch zu Grunde; Eure Einkünfte

sind mit Beschlag belegt.“ Ich muß ihm jedesmal ins Wort fallen, um das alberne Zeug nicht länger anhören zu müssen.“ — „Das Schlimmste ist,“ sagte Don Mathias, „daß wir diese Leute nicht entbehren können: sie sind ein notwendiges Übel.“ — „Du hast recht.“ erwiderte Don Centelles. „Aber wart',“ fuhr er unter schallendem Gelächter fort, „da kommt mir eine drollige Idee, der glücklichste Einfall von der Welt. Wir können die ernsthaften Unterhandlungen, die wir mit diesen Leuten haben, in komische verwandeln und uns lustig über sie machen, statt zu ärgern. Weißt Du was, wenn Du Geld brauchst, so will ich's von Deinem Haushofmeister fordern, und wenn ich welches brauche, so forderst Du es von dem meinen. Dann mögen sie schwatzen, so lange sie wollen; wir bekümmern uns nichts darum. Dein Haushofmeister legt mir Rechnung ab, der meinige Dir. Ich höre nur von Deinen Verschwendungen sprechen, Du nur von den meinigen. So haben wir dann Beide unsern Spaß bei der Sache.“

Tausend glänzende Witze folgten auf diesen herrlichen Einfall; die beiden jungen Herren wurden sehr munter und unterhielten sich mit der größten Lebhaftigkeit. Ihr Gespräch wurde durch Gregorio Rodriguez unterbrochen, der mit einem kleinen, beinahe ganz kahlköpfigen alten Männchen hereintrat. Don Antonio wollte gehen. „Adios, Don Mathias,“ sagte er, „auf baldiges Wiedersehen. Ich lasse Dich mit diesen Herren allein; Ihr habt ohne Zweifel eine ernste Sache miteinander abzumachen.“ — „Ei, nicht doch!“ erwiderte mein Herr; „bleib' nur, Du kannst recht wohl dabei sein. Dieser brave verschwiegene Alte ist ein Ehrenmann, der mir zu zwanzig Prozent leiht.“ — „Wie?“ rief Don Centelles erstaunt: „zu zwanzig Prozent! Bei Gott! da wünsche ich Dir Glück, daß Du in so gute Hände gefallen bist. Ich komme nicht so leicht weg; ich muß mein Silber mit Gold aufwiegen und gewöhnlich dreiunddreißig Prozent bezahlen.“ — „Welch' ein schändlicher Wucher!“ eiferte der Alte. „Die Spitzbuben, ...“

„Wie viel braucht Ihr, Sennor?“ fragte er jetzt meinen Herrn. — „Zweihundert Pistolen,“ antwortete Don Mathias. — „In diesem Sacke da sind vierhundert,“ fuhr der Wucherer fort, „Ihr wollt also nur die Hälfte?“ Mit diesen Worten zog er unter seinem Mantel einen blauen leinenen Sack hervor, den ich für den-

selben hielt, welchen der Bauer Talego vor einer Stunde mit fünfhundert Pistolen bei Rodriguez gelassen hatte. Ich wußte bald, was ich davon zu denken hatte, und sah, daß Melendez mit Recht ein so großes Rühmen von der Geschicklichkeit des Haushofmeisters machte. Der Alte schüttete die Goldstücke auf den Tisch aus und fing an zu zählen. Dieser Anblick erregte die Lüsternheit meines Herrn, er wollte jetzt die ganze Summe haben.

„Sennor Descomulgado," sagte er zu dem Wucherer, „soeben fällt mir ein, ich bin doch ein recht dummer Mensch. Ich entlehne nur soviel ich brauche, um mein Wort zu lösen, und denke nicht daran, daß ich dann keinen Heller mehr habe und mich morgen wieder an Euch wenden muß. Deswegen ist's am besten, ich streiche die vierhundert Pistolen auf einmal ein, damit Euch ein Gang erspart ist." — „Sennor," antwortete der Alte, „ich hatte einen Teil dieser Summe für einen wackern Licentiaten bestimmt, der von seinen ansehnlichen Gütern den christlichsten Gebrauch macht, indem er junge Mädchen dem Weltgetümmel entzieht und ihre einsamen Zellen mit dem Nötigen ausstattet. Wenn Ihr übrigens die ganze Summe brauchet, so steht sie Euch zu Diensten. Nur bitte ich Euch um eine Versicherung . . ." — „Ei," fiel ihm Rodriguez ins Wort und zog ein Papier aus der Tasche, „was Versicherungen betrifft, so kann man Euch zufrieden stellen. Hier ist eine Anweisung, die Sennor Don Mathias nur zu unterschreiben braucht. Sie lautet auf fünfhundert Pistolen, zu erheben bei einem seiner Pächter, dem reichen Bauern Talego von Mondejar." — „Schon gut," versetzte der Wucherer, „ich bin nicht der Mann, der Schwierigkeiten macht." Hierauf überreichte der Haushofmeister seinem Herrn eine Feder, und dieser unterzeichnete die Anweisung pfeifend und ohne sie zu lesen.

Als Alles in Ordnung war, wollte sich der Alte von meinem Herrn verabschieden. Dieser eilte auf ihn zu und umarmte ihn mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Herr Wucherer. Ganz der Eure. Es ist mir unbegreiflich, wie man Euch Ehrenmänner für Spitzbuben halten kann. Ich finde im Gegenteil, daß Ihr für den Staat unentbehrlich seid. Ihr seid der Trost von tausend reichen Erben, die einzige Zuflucht aller Kavaliere, die mehr ausgeben als einnehmen." — „Du hast recht," rief Centelles. „Die Wucherer

sind rechtliche Leute, die man nicht genug ehren kann. Deshalb will ich diesen würdigen Mann ebenfalls umarmen, wegen seiner zwanzig Prozent." Mit diesen Worten umhalste er den Alten, und nun fingen die beiden Stutzer an, ihren Spaß mit ihm zu treiben und ihn wie einen Spielball einander zuzuwerfen. Nachdem sie den armen Schelm lange genug hin und her gestoßen, ließen sie ihn endlich samt dem Haushofmeister ziehen, welcher letztere diese Umarmungen besser verdient hätte, und noch etwas anderes dazu.

Weitere Beispiele: Byron, Don Juan 4; Scheffel, Die Lieder vom Rodenstein.

23. Eitles Treiben, Ungründlichkeit und Schwatzhaftigkeit.

Hundertvierunddreißigstes Beispiel,
ein solches von eitlem Treiben.

Die Gezierten 2, 3, 4; übersetzt v. Cornelius.

Marotte: Was wünscht der Herr?
Gorgibus: Wo sind Deine Herrinnen?
Marotte: In ihrem Kabinet.
Gorgibus: Was machen sie da?
Marotte: Lippenpomade.
Gorgibus: Immer Pomade! Ruf' sie herunter.

Gorgibus (allein): Lippenpomade! Ich glaube, die verwünschten Mädel haben's darauf abgesehen, mich zu ruinieren. Überall sehe ich nur Eiweiß, Jungfernmilch und Gott weiß was alles für Ingredienzien, die ich nicht kenne. Sie haben, seitdem wir hier sind, den Speck von wenigstens einem Dutzend Schweinen konsumiert; und von den Hammelfüßen, die sie gebraucht haben, könnte ich alle Tage vier Bediente ernähren.

Gorgibus: Lohnt sich's wohl der Mühe, so viel Zeit und Geld zu verschwenden, um Euch den Schnabel zu schmieren? Sagt mir doch: Was habt Ihr mit den Herren angefangen, die so beleidigt von hier fortgingen? Hatte ich Euch nicht befohlen, sie wie Männer zu empfangen, die Eure Ehemänner werden sollten?

Madelon: Welch' ziemlicheres Benehmen sollten wir wohl gegen Männer beobachten, die sich selber so unziemlich benahmen, mein Vater?

Cathos: Lag es wohl in der Möglichkeit, daß ein nur einigermaßen gebildetes Mädchen sich mit dem Benehmen dieser Herren befreunden konnte, lieber Onkel?

Gorgibus: Aber was habt Ihr denn an ihnen auszusetzen?

Madelon: Das ist eine schöne Galanterie, die gleich mit der Thüre ins Haus fällt, die gleich zu Anfang von Heirat spricht!

Gorgibus: Aber womit in aller Welt sollen sie denn debutieren, etwa mit dem Konkubinat? Ich denke, diese Prozedur verdient unser Aller volles Lob. Kann man verbindlicher und rücksichtsvoller sein? Gibt es wohl ein besseres Zeugnis für die Ehrenhaftigkeit ihrer Absichten, als das heilige Band, wonach sie streben?

Madelon: O Himmel, wie spießbürgerlich Ihr die Dinge betrachtet, mein Vater! Ich schäme mich fast, Euch so reden zu hören. Ihr solltet Euch bemühen, die Sachen von einer etwas poetischeren Seite anzusehen.

Gorgibus: Was hat die Poesie mit der Heirat zu schaffen. Ich sage Dir: Die Ehe ist eine heilige Sache, und der Mann, der damit beginnt, ist ein Ehrenmann.

Madelon: Mein Gott! Wenn jeder dächte wie Ihr, wie bald wäre dann ein Roman zu Ende! Das wäre eine schöne Geschichte gewesen, wenn Cyrus sich auf der Stelle mit Mandane und Arons sich ohne weiteres mit Clelia vermählt haben würde!

Gorgibus: Was schwatzt die mir da?

Madelon: Hier, meine Cousine wird mir's bezeugen, daß eine Heirat nur erst nach einer ganzen Reihe von Abenteuern folgen darf. Ein Liebhaber muß es verstehen, seine schönen Gefühle in schöne Worte zu kleiden; er muß, je nach den Umständen, sanft, gefühlvoll und stürmisch leidenschaftlich sein, und seine Werbung darf die schönen Formen nie verletzen. Er muß zuerst die Dame seines Herzens in einem Tempel, auf der Promenade oder bei irgend einer öffentlichen Festlichkeit erblicken, oder sein Verhängnis ihn in Gestalt eines Freundes oder Verwandten in ihre Nähe führen. In schwermütige Träumerei versenkt wird man ihn von ihr scheiden sehen. Er wird dem Gegenstand seiner Anbetung eine Zeit lang seine Leidenschaft verbergen, ihm jedoch wiederholte Besuche abstatten,

bei welchen er dann niemals versäumt, eine oder die andere Frage aufs Tapet zu bringen, welche die Geister der Anwesenden beschäftigt. Endlich erscheint der Tag der Erklärung, die in der Regel in der Allee eines Gartens, während die übrige Gesellschaft sich etwas entfernt hat, stattfindet. Der Erklärung folgt ein augenblicklicher Zorn, der sich in unserm plötzlichen Erröten kundgibt, das für eine Zeit lang den Geliebten aus unserer Nähe verbannt. Bald jedoch gelingt es ihm, uns zu beruhigen; allmählich gewöhnen wir uns an die Sprache der Leidenschaft, und jenes süße Geständnis, das uns so schwer fällt, wird uns entlockt. Nun kommen die Abenteuer, die Nebenbuhler, die das Glück der Liebe zu stören suchen, die Väter mit ihren Verfolgungen, die durch Mißverständnisse entstandene Eifersucht, die Klagen und Verzweiflung, Aufklärung, Versöhnung und schließliche Entführung. Das ist, vom Standpunkt der Poesie aus betrachtet, der Verlauf, welchen nach den Regeln echter Galanterie die Dinge nehmen müssen. Aber mit der Thüre ins Haus zu fallen, mit dem Ende der Liebes-Idylle, dem prosaischen Heiratskontrakt zu beginnen, ist denn doch ein wenig gar zu kaufmännisch, mein Vater, und schon die bloße Vorstellung erregt mir Übelkeit.

Gorgibus: Was für Kauderwelsch sprichst Du mir da? Zum Teufel mit den hochtrabenden Redensarten!

Cathos: In der That, sie trifft den Nagel auf den Kopf, mein lieber Oheim. Wie kann man Leute gut aufnehmen, die von der wahren Galanterie auch nicht den entferntesten Begriff haben? Ich möchte darauf schwören, daß sie niemals die Karte des Reiches der Liebe studiert haben, und folglich nicht wissen, daß man, um in die Stadt der Zärtlichkeit zu gelangen, zuerst die Dörfer „Liebesbriefchen“, „Zarte Aufmerksamkeiten“, „Niedliche Verse“ u. s. w. passieren muß. Saht Ihr denn nicht, daß ihre ganze Persönlichkeit jenes gewissen Etwas entbehrt, das schon beim ersten Anblick für sie einnimmt? Mit einfachen Strümpfen, einem Hut ohne Federn, natürlichem Haar und einem Rock zu kommen, der an einer vollständigen Abwesenheit von Bänderzierat krankt — o was für eine Sorte Freier ist das! Welche Frugalität der Kleidung, welche Dürre in der Unterhaltung! Nein, es ist nicht auszuhalten! Ich habe außerdem bemerkt, daß ihre Kragen nicht von der Hand der ersten Nähterin genäht, und daß ihre Beinkleider zu eng waren.

Gorgibus: Ich glaube, die Mädel sind beide toll, denn ich verstehe kein Wort von ihrem Geplapper. Höre Cathos, und Du, Madelon —

Madelon: Um's Himmels willen, Vater! gewöhnt es Euch doch endlich ab, uns mit den sonderbaren Namen zu benennen.

Gorgibus: Wieso denn sonderbar? Sind es nicht Eure Taufnamen?

Madelon: O Himmel, wie gemein seid Ihr! Mich wundert nichts so sehr, als daß Ihr einer so geistreichen Tochter das Leben gabt. Der schöne Stil weiß nichts von einer Cathos oder einer Madelon; einer dieser Namen genügte, um den besten Roman um seinen guten Ruf zu bringen.

Cathos: Wahr ist es, lieber Oheim, ein fein gebildetes Ohr erträgt nicht ohne Schauder den Klang dieser Namen. Wie anders klingt dagegen: Polyxena, der Name, den meine Cousine wählte, oder Amynta, wie ich mich nenne. Den Wohllaut dieser Namen könnt Ihr gewiß nicht leugnen, Oheim.

Hundertfünfunddreißigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Art.

Jean de France I, 3.

Jean: La la la la la! Nun kann ich nicht wieder auf den bourgre de pagrad kommen, den ich zuletzt bei Monsieur Blondis gelernt habe. Pardi! das ist ein grand malheur. Mais voilà mon père et mon Schwieger=père! Bon matin, Messieurs, comment vive ma chère Isabelle?

Jeronimus: Hört, mein guter Hans Franzen! Ich bin in der Christenbernikovstraße geboren, mein Vater ebenso. Eine Isabelle oder Fidelle ist nie in unserm Hause gewesen; ich heiße Jeronimus Christophersen und meine Tochter Elsbeth, mit Gott und Ehren.

Jean: Das ist alles dasselbe, mon cher Schwiegerpapa! Elsbeth, Isabelle oder bloß Belle, das letzte ist das vornehmste.

Jeronimus: Wenn der meine Tochter Belle nennt, so kriegt er's mit mir zu thun, denn das ist ja ein Hundename. Wollt Ihr uns nicht mit unsern christlichen Namen nennen, so könnt Ihr Euch

nur nach einem andern Schwiegervater umsehen; ich bin ein ehrlicher Bürger von altem Schlag, ich leide solche neue Alamoden nicht, und ebensowenig verstehe ich mich auf solche hochtrabende Parlierung.

Jean: Pardonnez-moi, mon cher Schwiegerpapa, man sagt nicht Alamoden; ce n'est pas bon Parisich, c'est bas breton, pardi .... La la la la! Das ist die neueste Menuett, composé par le Sieur Blondis, pardi. Das ist ein habile homme, le plus grand Tanz-Maître en Europe. Heißt nicht Tanz-Maître auf Dänisch auch Tanz-Maître? Ich habe mein Dänisch ganz oubliiert dans Paris.

Jeronimus: Schade, daß Ihr es nicht ganz und gar vergessen habt. Denn jetzt versteht Ihr weder Dänisch, noch Französisch; wär't Ihr noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, hättet Ihr wohl auch noch Euren Namen vergessen.

Jean: Non, ma foi, das vergesse ich so leicht nicht, daß ich heiße Jean de France, non, pardi non!

Franz: Jean de France, nong Paradis nong — heißt das Hans Franzen auf Dänisch? Nachbar, die Sprache muß reicher sein als unsere.

Jeronimus: Es wäre besser, statt mich zu fragen, Ihr gäbt Eurem Sohn ein paar Ohrfeigen gegen seinen Hirnschädel.

Jean: Messieurs, je demande pardon, ich muß gehen; wir Parisiens können nicht lange auf einem Fleck bleiben ... La la la la! Ich muß hin und mich ein bischen umsehen à la Grève! Adieu si long!

Weitere Beispiele: Der Bürger als Edelmann I, 2 u. II, 1, 3 u. 8; Münchhausen I, 12; Tartarin aus Tarascon 2 u. 3; Ut mine Stromtid I, 12.

Hundertsechsunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Eitelkeit.

Die Pickwickier 35.

Der Freund war ein sehr einnehmender junger Mann von nicht viel mehr als fünfzig Jahren, in einem glänzend blauen Kleide mit glänzenden Knöpfen, schwarzen Beinkleidern und äußerst kleinen,

sehr blank geputzten Stiefeln. Vor seiner Brust hing eine goldene Lorgnette an einem breiten schwarzen Bande, in der linken Hand trug er eine goldene Dose, unzählige goldene Ringe glänzten an seinen Fingern, und in seiner Hemdenkrause funkelte eine diamantne, in Gold gefaßte Nadel. Dazu kam eine goldene Uhr an einer goldenen Kette nebst dito Petschaften, und ein biegsames Ebenholzrohr mit einem schweren goldenen Knaufe. Sein Weißzeug war so schneeig und fein, als man es sich nur denken kann, seine Perücke so glänzend, schwarz und lockig als möglich, sein Schnupftabak Prinzenmischung, sein Duft bouqet du roi. Er lächelte fortwährend, und hielt seine Zähne so trefflich, daß es schwer war, in einiger Entfernung die natürlichen von den falschen zu unterscheiden.

„Mr. Pickwick," sagte Dowler, „mein Freund Angelo Cyrus Bantam, Esquire, Kurmarschall, Badeintendant. — Bantam — Mr. Pickwick."

„Willkommen in Ba—ath, Sir," nahm Angelo Cyrus Bantam sogleich das Wort. „In der That eine treffliche Acquisition. Bestens willkommen in Ba—ath, Sir, Sie haben hier sehr — sehr lange den Brunnen nicht getrunken, Mr. Pickwick. Es kommt mir wie eine E—wigkeit vor. Re—marcabel."

„Ich war meines Wissens noch niemals in Bath," erwiderte Herr Pickwick.

„Noch niemals in Ba—ath, Mr. Pickwick!" rief der Kurmarschall aus, und ließ Herrn Pickwicks Hand, die er mit Beeiferung ergriffen, vor Erstaunen wieder fahren, „noch niemals in Ba—ath! Hi, hi, hi! Mr. Pickwick. Sie belieben zu scherzen, hi, hi, hi! Re—marcabel."

„Ich muß zu meiner Schande bekennen, daß ich in vollkommenem Ernst rede," sagte Herr Pickwick. „Ich war in der That noch nie in Bath."

„Ah, ich verstehe," versetzte Bantam mit äußerst vergnügter Miene; „ja, ja — gut, sehr gut — besser und immer besser. Sie sind der Herr, von welchem wir gehört haben. Ja, wir kennen Sie, Mr. Pickwick; wir kennen Sie."

„Die Berichte über den schrecklichen Prozeß in den verwünschten Zeitblättern," dachte Herr Pickwick. „Man weiß hier schon alles."

„Sie sind der Herr, der auf Clapham Green wohnt," fuhr

Bantam fort, „der den Gebrauch seiner Glieder dadurch verlor, daß er sich nach seinem Portwein erkältete — der wegen heftiger Schmerzen nicht von der Stelle geschafft werden konnte — dem das Wasser zum Baden von hier nach London in sein Zimmer geschickt wurde, wo er badete, nieste und am selbigen Tage wiederhergestellt war. Sehr re—marcabel."

Herr Pickwick dankte für die hierin liegende Schmeichelei, bewies jedoch Selbstverleugnung genug, sie abzulehnen, und benutzte ein augenblickliches Stillschweigen Bantams, um demselben seine Freunde vorzustellen. Der Kurmarschall war natürlich von Entzücken und Ehre ganz überwältigt.

„Bantam," sagte Mr. Dowler, „Pickwick und seine Freunde sind Fremde. Sie müssen ihre Namen in das Fremdenbuch einzeichnen — wo ist es?"

„Die Liste der ausgezeichneten Besucher in Ba—ath wird um zwei Uhr im Brunnensaale sein," erwiderte der Kurmarschall „Wollen Sie unsere Freunde nach dem glänzenden Gebäude führen und mir ihre Autographa verschaffen?"

„Sehr gern," sagte Dowler. „Doch unser Besuch hat schon lange gedauert. 'S ist Zeit, zu gehen — ich werde in einer Stunde wieder hier sein. Kommen Sie."

„Es ist heute Ballabend," sagte der Kurmarschall, Herrn Pickwicks Hand zum Abschiede abermals ergreifend. „Die Ballabende in Ba—ath sind paradiesische Stunden, werden zauberhaft, entzückend durch Musik, Schönheit, Eleganz, Fashion, Etikette und — und — vor allem durch die Abwesenheit von Handels- und Gewerbsleuten, die mit dem Paradiese vollkommen unvereinbar sind, und alle vierzehn Tage ihr eigenes Amalgama in der Guildhall haben. Adieu, adieu!"

Und von der Thür bis vor das Haus hörte Angelo Cyrus Bantam, Esquire, nicht auf, zu beteuern, daß er unendlich befriedigt, erfreut, entzückt und überwältigt wäre, stieg in den ihn erwartenden sehr eleganten Wagen und rasselte davon.

Hundertsiebenunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Ungründlichkeit.

Goethe: Episteln.

Jetzt da jeglicher lies't und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltener Fertigkeit pfropfen.

Hundertachtunddreißigstes Beispiel,
ein solches des gleichen Mangels.

Münchhausen I, 5.

Der saß in Paris dazumal und las altfranzösische Manuskripte. Ich reiste von Algier über Toulon in jene Hauptstadt, und traf ihn auf der Bibliothek. Da sah ich nun ein wahres Wunder jetziger Bücherschnellfabrikation oder Schnellbücherfabrikation. Denn es ist gewiß, Sie mögen mir es glauben oder nicht, mit der linken Hand schlug er die Blätter des pergamentenen Folianten um, der vor ihm lag, und mit der rechten schrieb er gleichzeitig ein Buch darüber oder daraus, so daß, wenn er links ein Folio fertig gelesen hatte, ihm rechts ein Oktavband abgegangen war. Dazwischen diktierte er noch ein spirituelles Billet an eine Komödiantin, und unterhielt sich mit einem Arrondissementskommissair gründlich über das Pariser Grisettenwesen.

Hundertneununddreißigstes Beispiel,
ein solches von Schwatzhaftigkeit.

Die beiden Klingsberg II, 1.

Frau Wunschel: Wie ich Ihnen sage, meine liebe Madame! Nicht länger als fünf Jahre habe ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre, zwei Monate und einen Tag; so steht es auch auf seinem Leichensteine, der mir sieben Thaler kostet; der Steinmetz Walter hat ihn verfertigt: die Geduld sitzt rechter Hand mit einem Kreuzlein auf dem Rücken; das sollte denn meine traurige Person vorstellen. Ach ja! Ich habe wohl viel Geduld mit ihm haben müssen. Mit Kindern hat Gott unser Ehebette nicht gesegnet, aber von Krämpfen bin ich, leider, gar sehr geplagt worden. Es kam wohl einmal ein Arzt, ein hübscher Mensch, grundgelehrt, der wollte

mir etwas verschreiben; aber mein Alter hatte kein Zutrauen zu ihm, weil er so gar jung war, und so habe ich denn nichts geerbt, als dieses Haus, davon ernähre ich mich schlecht und recht, wie es bei solchen schweren Zeiten zu gehen pflegt. Gott sei Dank! ich kann nun wohl nicht klagen, die Zimmer stehen selten leer. Hier hat noch vor Kurzem ein russischer Fürst gewohnt, ein stattlicher Mann, mit einem Stern auf der Brust; er wusch sich alle Morgen mit Schnee, und sprach kein Wort deutsch. Als er fortging, hat er mich auf die Backen geklopft, und hat mir noch zwei Dukaten extra geschenkt; das ist denn so eine Sprache, die man überall versteht. Aber, meine liebe Madame! Sie hören mich ja gar nicht? Ich gebe mir alle Mühe, Sie aufzumuntern, so sauer es mir auch ankommt, denn ich habe es ein wenig auf der Brust, und das viele Reden ist sonst meine Sache nicht. Fein munter, junges Frauchen, den Kopf in die Höhe; am Boden findet man keinen Trost. Hinauf muß man schauen, wenn man Hilfe sucht, ja da oben, wo die lieben Engelein musizieren und die Auserwählten alle so schön singen, wie der Musje Marchesi.

Amalie (die gar nicht auf sie hörte): Aber sagen Sie mir nur, liebe Frau Wunschel, wo bleibt der Pachter Krautmann? Schon drei Stunden ist er weg.

Frau Wunschel: Ei, der hat seine Geschäfte. Wer weiß, ob er vor Abends zurückkommt? Und was soll er denn hier? Ich denke, es geht Ihnen nichts ab. Befehlen Sie nur, es soll alles geschafft werden; dazu bin ich instruiert. Wollen Sie einen extra schönen Kaffee? Im Kaffeekochen suche ich weit und breit meines Gleichen. Ich mische auch keine Cichorie darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt so allerlei Dinge, die man für Kaffee ausgibt: Möhren und Rüben, Erbsen und Eicheln, und Gott weiß, was alles. Ja, du lieber Gott! es sieht wohl braun aus, aber es schmeckt doch immer wie Arznei. Freilich ist der Kaffee sehr theuer, seitdem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt sein soll, noch größer als Wien.

Amalie: Ich bat ihn doch so sehr, den Lieutenant Stein aufzusuchen.

Frau Wunschel: Ja, mein Gott! Wo soll er ihn denn suchen? Die Stadt ist groß; Lieutenants gibt's genug, aber sie sind schwer

zu finden. Das ist den ganzen Tag bald hier, bald dort, das hat Amourettchen: das läuft den hübschen Mädchen nach.

Amalie: Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Frau Wunschel: Ach, liebe Madame! Lehren Sie mich doch die Herren Lieutenants nicht kennen; sie sind alle auf einen Schlag, man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmal eine Geschichte mit einem Lieutenant; doch in allen Ehren. Ich war damals siebzehn Jahre alt, und trug so eine gewisse polnische Mütze, wie sie damals Mode waren; die Mütze stand mir unvergleichlich; hier um die Stirn lief ein Gebräme von Marderfell, und an der linken Seite hing eine goldene Quaste herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, so spielte die Quaste so schalkhaft auf meine Schulter.

Weitere Beispiele: Die Plagegeister II, 7; Die Wochenstube II, 7 u. 8; Die Jobsiade II, 22; Die Pickwickier 2 u. 7.

24. Mangel an Ehrgeiz, Ehrgefühl und Stolz.

Hundertvierzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ehrgeiz und Ehrgefühl.

König Heinrich IV. erster Teil V, 1.

Falstaff: Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und alles gut.

Prinz Heinrich: Ei, Du bist Gott einen Tod schuldig (ab).

Falstaff: Er ist noch nicht verfallen, ich möchte ihn nicht gern vor seinem Termin bezahlen. Was brauche ich so bei der Hand zu sein, wenn er mich nicht ruft? Gut, es mag sein: Ehre beseelt mich vorzudringen. Wenn aber Ehre mich beim Vordringen entseelt? wie dann? Kann Ehre ein Bein ansetzen? Nein. Oder einen Arm? Nein. Oder den Schmerz einer Wunde stillen? Nein. Ehre versteht sich also nicht auf die Chirurgie? Nein. Was ist Ehre? Ein Wort. Was steckt in dem Wort Ehre? Was ist diese Ehre? Luft. Eine feine Rechnung! — Wer hat sie? Er, der vergangene Mittwoch starb: fühlt er sie? Nein. Hört er sie? Nein. Ist sie also nicht fühlbar? Für die Todten nicht. Aber lebt sie nicht etwa mit den Lebenden? Nein. Warum nicht? Die Verleumdung gibt es nicht zu. Ich mag sie also nicht. — Ehre ist nichts als ein gemalter Schild beim Leichenzuge. und so endigt mein Katechismus.

Hunderteinundvierzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von mangelndem Ehrgeiz.

Die Jobsiade I, 13.

Hieronimus, dem's Studieren zuwider,
Mengte sich bald unter die lustigen Brüder
Und betrug sich in kurzer Zeit schon so,
Als wäre er längstens gewesen do.

Denn so gut als der beste Akademikus
Lebte er täglich in Floribus,
Und es wurde manche liebe Nacht
In Sausen und Brausen zugebracht.

Wein, Tabak und Bier war sein Leben,
Er that dabei die Stimme hoch erheben,
Wenn er mit lautem und starkem Klang
Das Gaudeamus igitur sang.

Als ein wahres Muster fideler Studenten
Verfuhr er bei allen, die ihn kennten,
Und lebte immer fein burschikos:
Sein drob erhaltner Ruhm war groß.

Jene drei verhaßte Geschwister:
Häscher, Pedellen und Philister,
Hat Hieronimus als ein Held
Öftermalen jämmerlich geprellt.

Mehrmals hat er sie periieret,
Oder sie sonst lästerlich vexieret,
Ansonsten sie noch gezeiget auch,
Alles nach Renommistengebrauch.

Des Sommers ist er fleißig ausgeritten,
's Winters beim Schnee gefahren auf Schlitten,
Und keine Ergötzlichkeit überhaupt
Hielte Hieronimus für unerlaubt.

Mehrmals ist er auch zum Vergnügen
Nach den benachbarten Dörfern gestiegen,
Allwo er dann meistens auf dem Land
Manche gutwillige Schöne fand.

Die Fenster hat er oft nächtlich eingeschlagen,
Jungen Füchsen angethan viel Plagen,
Spielte Würfel, Karten und Billiard
Und also nicht sehr gelehrt ward.

Im Raufen und Schlagen fand er Vergnügen,
Täglich that er in der Schenke liegen,
Ging aber auch, alle zwei Monat einmal
Zur Abwechselung in den Kollegiensaal.

Wenn er mutwillige Schulden gemachet,
Hat er die Gläubiger ausgelachet.
Auch ihnen gespielet manchen Betrug,
Sonst auch gemachet der Streiche genug.

Kleider und Bücher that er versetzen
Und sich dafür mit Schmausen ergötzen,
Kurz zu sagen zu seiner Zeit
Übertraf ihn Keiner an Lustigkeit.

Zwar mußte er oft ins Karzer gehen,
Ist ihm auch sonst noch wohl Strafe geschehen,
Hätt' auch beinahe einmal zum Lohn
Fast bekommen die Relegation.

Hundertzweiundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ehrgefühl (von Ehrlosigkeit).

Beranger: Einer vom Bauche, übersetzt v. Chamisso.

(Unter Karl X. wurden die vom Ministerium bestochenen Parlamentsmitglieder vom Volksmunde als die vom Bauche bezeichnet.)

Liebe Wähler meines Kreises,
Hört geneigten Ohres an
Was für euch, was für den König,
Was ich für das Land gethan.
Volk und Staat verderben nicht,
Seht mein blühend Angesicht.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!

Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Treu dem Bauch, hab' ich gegessen,
Wie ich angewiesen war,
Dicht an neben den Ministern
Unter der getreuen Schaar.
O der Bauch! Das ist mein Fach;
Wer mich kennt, der rühmt's mir nach.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Weil nun die Minister Leute
Brauchen, die gewaltig schrein,
Redner nicht zu Worte lassen,
Wo's gefährlich möchte sein,
Fehlt' ich in der Stunde nie,
Und ich schrie! ich schrie! ich schrie! —
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja, ihr Tisch, ein Paradies!

Tagesordnung! Tagesordnung!
Wo es an zu schwanken fing;
Tagesordnung! Tagesordnung!
Wo der Witz zu Ende ging.
Wo es laut zu schreien galt,
War ich stets der Hinterhalt.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Als ich half die Presse fesseln,
That ich nichts als meine Pflicht;
Als ich unsre Tapfern rühmte,
Mir verboten war es nicht!

In der Stunde, muß es sein,
Zehnmal Ja, und zehnmal Nein.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Von der Polizei bewiesen
Hab' ich die Notwendigkeit,
Und gestimmt auch, das versteht sich,
Für die Schweizer jeder Zeit.
Mein Minister ist der Mann,
Weiter geht mich gar nichts an.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Und ihr werdet noch bezahlen,
Nach dem hergebrachten Brauch,
Die Minister und die Fremden,
Die Minister und den Bauch,
Ißt das Volk in unsrer Not
Auch ein wenig wen'ger Brot.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies!

Bin dabei nicht schlecht gefahren;
Prokurator bin ich jetzt,
Gut versorgt sind meine Brüder,
Meine Kinder nicht zuletzt.
Auf die nächste Session
Bin ich eingeladen schon.
Ach, ein Tisch!
Fleisch und Fisch!
Die Minister in Paris,
Ja, ja! ihr Tisch, ein Paradies.

Hundertfünfundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Stolz und zwar von Kriecherei.

Gullivers Reisen I, 3.

An dieser Unterhaltung wird nur von denjenigen mitgewirkt, welche sich um bedeutende Ämter und um die höchste Gunst bei Hofe bewerben. Von Jugend auf erlernen die Kandidaten diese Kunst, sind jedoch nicht immer von adeliger Geburt oder durch Erziehung gebildet. Wenn ein höheres Amt vakant wird, entweder durch Tod oder Ungnade (letzteres geschieht öfter), so ersuchen fünf oder sechs Kandidaten den Kaiser in einer Bittschrift, Se. Majestät mit einem Seiltanz unterhalten zu dürfen. Wer am höchsten sprang, ohne zu fallen, erhält das Amt. Oft erhalten die dirigierenden Minister Befehl, ihre Geschicklichkeit zu zeigen, um den Kaiser zu überzeugen, daß sie ihre Fähigkeit nicht verloren haben. Der Finanzminister (Flimnap) besitzt das Privilegium, auf dem schroff gespannten Seile Kapriolen zu schneiden, und zwar um einen Zoll höher wie der übrige hohe Adel des Reiches; ich habe oftmals gesehen, wie er jenen gefährlichen Sprung vollführte, in welchem der Seiltänzer kopfüber sich in der Luft herumdreht und dennoch auf seinen Füßen steht, sobald er den Boden erreicht. Dies Meisterstück wurde auf einem Teller ausgeführt, der auf einem Tau von der Dicke eines einfachen Bindfadens ausgespannt war. Mein Freund Redresal, erster Sekretär für die Hausangelegenheiten, ist nach meiner Meinung, wenn mich die Freundschaft nicht parteiisch macht, der zweite nach dem Finanzminister; die übrigen Großbeamten der Krone sind einander gleich an Kunstfertigkeit.

. . . . . .

Ein zweiter Zeitvertreib findet allein in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin und des Premierministers statt. Der Kaiser legt drei feine seidene Fäden von drei Zoll Länge auf den Tisch; der eine ist blau, der andere rot, der dritte grün. Diese Fäden werden denjenigen als Belohnungen bestimmt, welche der Kaiser durch eine besondere Gunstbezeigung auszeichnen will. Die Ceremonie wird in Sr. Majestät großem Staatszimmer ausgeführt, wo die Kandidaten eine Probe ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen, welche von der eben erwähnten sehr verschieden und von so besonderer Art ist, daß ich

nie etwas Ähnliches in der alten und neuen Welt angetroffen habe. Der Kaiser hält einen Stock horizontal in der Hand. Die Kandidaten treten einer nach dem andern vor denselben hin und springen mehremal vorwärts und rückwärts darüber weg und kriechen darunter hin, je nachdem der Stock erhoben oder gesenkt wird. Bisweilen hält der Kaiser das eine Ende des Stockes und sein Premierminister das andere, bisweilen ist dem Minister allein dies Geschäft übertragen. Derjenige, welcher die meiste Behendigkeit zeigt, und das Kriechen und Springen am längsten aushält, erhält als Belohnung die blaufarbene Seide, die rote erhält derjenige, welcher zunächst kommt, und alsdann wird die grüne ausgeteilt; die Herren tragen sämtlich diese Auszeichnung zweimal um den Bauch gewunden. Auch sieht man wenige Personen bei Hofe, die mit diesen Gürteln nicht ausgeschmückt sind.

Hundertsechsundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Würdelosigkeit der Art, daß man Wohlthaten eines anderen ohne dringende Not annimmt.

Die Jobsiade III, 8.

Es wohnte aber an der Ohnewitzer Grenze
Eine freiherrliche Witwenexcellenze
Auf einer alten, ehmals festen Burg,
Welche jetzt verfallen war durch und durch.

Ihre Ahnenzahl war längst über vollwichtig,
Und der Stammbaum bis zur Wurzel echt und richtig:
Aber (nichts ist ja vollkommen in der Welt)
Es fehlte ihr am Besten: an Geld.

Sie hatte deswegen nicht viel zu verzehren,
Aber erzog doch in allen Züchten und Ehren
Eine einzige Fräulein Tochter zart,
Sehr reizend und von englischer Gemütsart.

Sie war eine echte Perle des Landes,
Sehr geehrt wegen ihrer Schönheit und ihres Verstandes,
Und mancher Kavalier hatte wohl Appetit
Zu der angebeteten Fräulein Judith.

Aber weil diese sonst nicht verwerflichen Sachen
Doch das Wesentlichste bei der Heirat nicht ausmachen,
So hatte auch eigentlich keiner dafür Sinn,
Sie zu wählen zu einer Gemahlin.

Sie fuhr oft, in Ermang'lung 'ner ordentlichen Kutsche,
Nach Ohnewitz mit ihrer Mutter in 'ner schlechten Birutsche,
Weil sie daselbst sehr dick und groß stand,
War auch von Noah her noch etwas verwandt.

Sie weilten daselbst gemeinlich viel Tage,
Vergaßen pro tempore ihre sonst dürftige Lage,
Aßen und tranken allda wohlgemut
Und befanden sich auch im übrigen gut.

Ihre sämtlichen mitgenommenen Domestiken
Konnten sich gleichfalls daselbst mal erquicken;
Es war zwar ihrer keine große Schaar,
Sondern in toto nur ein einziges Paar.

Sogar das Pferdegespann, zwei magere Gerippe,
Wieherte froh zu Ohnewitz an der Krippe,
Denn sie aßen da, vom vielen Fasten matt,
Im Marstall in Hafer und Häcksel sich satt.

Auch der Fräulein Judith Schoßhund, ein
schmächtiger Pudel,
Aß sich da bald rund wie eine Nudel,
Bekam Suppe, Braten und fettes Butterbrot,
Und vergaß alle seine vorige Noth.

Hundertsiebenundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Nicht-Wahren der weiblichen Würde.

Wilhelm Meister IV, 9.

Sie lachte ihm ins Gesicht, als er geendigt hatte. Du bist ein Thor, sagte sie, du wirst nicht klug werden. Ich weiß besser, was Dir gut ist; ich werde bleiben; ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, also auch auf Deinen nicht; und wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?

Ein ähnliches Beispiel: Tom Jones XIV, 11.

Hundertachtundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Nicht-Wahren seiner Hausehre.

Beranger: Der Staatsrat, übersetzt v. Gaudy.

Ich darf stolz sein auf mein Weibchen,
Schön're Augen gibt es nicht;
Dank' ich nicht dem holden Täubchen
Einen Gönner von Gewicht?
Kaum verbunden waren wir,
Kam ein Staatsrat auch zu mir.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Was er thut, bemerk' ich treulich,
Ehre dem, dem sie gebührt!
Hat er beim Minister neulich
Nicht zum Ball mein Weib geführt?
Wo ich auf dem Weg' ihn fand,
Drückt' er herzhaft mir die Hand.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Niemals stolz, noch wen'ger fade,
Setzt er sich an Röschens Bett,
Kränkelt sie, und — welche Gnade! —
Spielt mit ihr die Tour Piquet;
Wünscht mir Glück zum neuen Jahr,
Und umarmet mich sogar.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Bleib' ich wegen Sturm und Regen
Ausnahmsweis' nach Tisch zu Haus,
Kommt er huldreich mir entgegen,
Spricht: „So fahren Sie doch aus;
Pferd und Wagen, auf mein Wort,
Stehn ganz zu Befehle dort."
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Neulich lud' er uns zum Feste
Abends auf sein Landgut ein.
Der Champagner war der beste —
Und mein Weibchen schlief allein;
Doch das beste Bett im Haus
Suchte mir der Staatsrat aus.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Als ein Knäblein uns beglückte,
Bot er sich zum Paten an,
Küßte meinen Sohn und drückte
Ihn ans Herz — der brave Mann! —
Und bedacht' auch im Moment
Ihn in seinem Testament.
Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Mittags ist er Freund von Späschen —
Freilich fall' ich manchmal aus.
Neulich hatt' ich wohl ins Gläschen
Etwas zu tief gesehn beim Schmaus,
Und ich sprach: Ein Jeder glaubt,
Sie besorgten für mein Haupt . . . . .

Hoch beglückt,
Tief gebückt,
Küss' ich, von der Gnad' erdrückt,
Meines Gönners Hand entzückt.

Hundertneunundvierzigstes Beispiel,
ein solches ähnlicher Art.

Kabale und Liebe I, 5.

Präsident: Tröst' er sich mit dem hiesigen Adel — wissentlich oder nicht — bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Dutzend der Gäste — oder der Aufwärter — das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann.

Wurm (verbeugt sich): Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr!

Hundertfünfzigstes Beispiel,
ein solches vom Treiben von „Narrheiten".

Der Kaufmann von Venedig I, 2.

Nerissa: Was sagt Ihr denn zu dem französischen Herrn Monsieur le Bon?

Porzia: Gott schuf ihn, also laßt ihn für einen Menschen gelten. Im Ernst, ich weiß, daß es sündlich ist ein Spötter zu sein, aber er. Ja doch, er hat ein besseres Pferd als der Neapolitaner; eine bessere schlechte Gewohnheit die Stirn zu runzeln als der Pfalzgraf; er ist jedermann und niemand. Wenn eine Drossel singt, so macht er gleich Luftsprünge; er ficht mit seinem eigenen Schatten.

Ein weiteres Beispiel: Die Pickwickier 50.

Hunderteinundfünfzigstes Beispiel,
ein solches vom Nicht-Wahren seiner Standeswürde.

Der hinkende Teufel 10.

Auch einen alten Junggesellen aus guter Familie möchte ich hinsenden, der nicht sobald einen Dukaten in die Finger bekommt,

als er ihn verzehrt und, da er bares Geld nicht zu entbehren weiß, zu allem fähig ist, um es sich zu verschaffen. Vor vierzehn Tagen kam seine Wäscherin, der er dreißig Pistolen schuldig war, um ihn zu mahnen, indem sie sagte, daß sie die Summe bedürfe, um sich mit einem Kammerdiener zu verheiraten, der sich um sie beworben habe. Du hast also Geld, erwiderte er ihr — denn wo zum Teufel wäre der Kammerdiener, der um dreißig Pistolen Lust hätte, dein Mann zu werden? I ja, antwortete sie, ich habe außerdem noch zweihundert Dukaten. Zweihundert Dukaten! versetzte er aufgeregt — Pest — so brauchst du weiter nichts zu thun, als sie mir zu geben; ich heirate dich und so sind wir vollständig quitt! Er wurde beim Worte genommen und seine Wäscherin ist seine Frau geworden.

Weitere Beispiele von Mangel an Stolz: Gargantua und Pantagruel V, 12 u. 16; Reisebilder, Italien (die Bäder von Lucca 5).

25. Mangel an Ekel, Reinlichkeit und Ordnungsliebe.

Hundertzweiundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ekel.

Simplicissimus IV, 2.

Der Doktor hat neulich etwas von einem Fürsten in den Mund genommen und demselben seinen Geschmack abgewinnen müssen; ich wollte lieber zehn Jahr stehen und aufwarten, ehe ich eines andern Kot untersuchen wollte, und wenn man mich gleich auf lauter Rosen setzen wollte.

Hundertdreiundfünfzigstes Beispiel,
ein solches des gleichen Mangels.

Gullivers Reisen III, 5.

Ich ging in ein anderes Zimmer, war aber schon im Begriff, zurückzueilen, weil mich ein furchtbarer Gestank beinahe überwältigte. Mein Führer aber drängte mich wieder voran, indem er mich mit einem Flüstern beschwor, keinen Anstoß zu geben, den man mir im höchsten Grade übelnehmen würde, und deshalb wagte ich nicht einmal, mir die Nase zuzuhalten. Der Projektmacher in dieser

Zelle war der älteste Gelehrte der Akademie; Gesicht und Bart waren von blassem Gelb, Hände und Kleider mit Kot bedeckt. Als ich ihm vorgestellt wurde, erdrückte er mich beinahe mit einer Umarmung, ein Kompliment, das abzulehnen ich wohl Ursache gehabt hätte. Seine Beschäftigung war seit seiner ersten Anstellung in der Akademie, den Menschenkot in den primitiven Zustand durch Scheidung der verschiedenen Teile, durch Entfernung der Galle, des Speichels und des Geruchs wieder zu versetzen. Die Gesellschaft hatte ihm wöchentlich ein gefülltes Gefäß von der Dicke einer Schiffstonne bewilligt.

Hundertvierundfünfzigstes Beispiel,
ein solches wiederum des gleichen Mangels.

Dr. Katzenbergers Badereise I, 10.

Er hatte nämlich zufolge allgemein bestätigter Erfahrungen und Beispiele, z. B. de la Lande's und sogar der Dlle. Schurmann — welche nur naturhistorischen Laien Neuigkeiten sein können — im ganzen Wirthshause (dem Kellner schlich er deshalb in den Keller nach) umher gestöbert und gewittert, um fette, runde Spinnen zu erjagen, die für ihn (wie für das obengedachte Paar) Land-Austern und lebendige Bouillon-Kugeln waren, die er frisch aß. Ja er hatte sogar, um den allgemeinen Ekel des Wirthshauses, wo möglich, zurecht zu weisen — vor den Augen der Wirthin und der Aufwärter reife Kanker auf Semmelschnitte gestrichen und sie aufgegessen, indem er Stein und Bein dabei schwur — um mehr anzuködern —, sie schmeckten wie Haselnüsse.

Hundertfünfundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Unreinlichkeit.

Martin Chuzzlewit 8.

M. Todgers' kommerzielles Kosthaus gehörte zu jenen Häusern, wo es stets etwas dunkel ist; diesen Morgen aber war es da ganz finster. Im Gang war ein so kurioser Geruch, als ob der konzentrierte Duft aller Mahlzeiten, die in diesem Hause seit seinem Bestehen gekocht worden waren, auf der Küchentreppe oben als Gespenst stehe und sich, gleich dem Dominikaner im Don Juan,

„nicht wegtreiben lassen wolle“. Hervorstechend war ein Kohlgeruch; so als ob alle Gemüse und Grünwaren, die hier jemals gekocht wurden, Immergrün wären und in unsterblicher Kraft fortblühten. Das Speisezimmer hatte getäfelte Wände und gab den Gästen auf magnetischem, instinktmäßigem Wege das Bewußtsein der Anwesenheit von Ratten und Mäusen. Die Treppe war sehr finster und sehr breit, die Seitengeländer so dick und schwer, daß sie als Brücke hätten dienen können. In einer finstern Ecke auf dem ersten Treppenabsatz stand eine mürrische, alte, riesige Wanduhr, mit einem närrischen Kranz von drei messingenen Kugeln auf dem Kopfe; wenige hatten sie jemals gesehen — niemand schaute ihr ins Gesicht — und sie schien aus keinem anderen Grunde fort und fort zu pendeln, als um die Unvorsichtigen zu warnen, daß sie sich nicht an ihr stießen. Seit Menschengedenken war die Treppe weder tapeziert noch angestrichen worden, so daß sie recht schwarz, beschmiert und modrig aussah. Und über der Treppe oben war ein altes, ausgebrochenes, verwachsenes, auf jede mögliche Weise schon geflicktes und verklebtes Deckenfenster, welches mißtrauisch auf alles niederblickte, was unten vorging, und Todgers' Haus zudeckte wie eine Art von Mistbeet, in welchem nur Menschen von ganz eigentümlicher Gattung gezogen wurden.

Hundertsechsundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ekel und Reinlichkeit.

Martin Chuzzlewit 34.

Ihnen gegenüber saß ein Herr im vollsten Tabaksstaat; er trug förmlich einen kleinen Bart, der aus den Ausflüssen dieses Krautes bestand, wie sie ihm an Mund und Kinn getrocknet waren: eine übrigens so allgemeine Männerzierde, daß Martin kaum darauf achtete; allein dieser gute Bürger, der vor Verlangen brannte, seine Gleichheit allen Ankommenden zu beweisen, sog einige Minuten an seinem Messer und fuhr dann damit in die Butter, gerade wie Martin davon nehmen wollte. Es war eine Saftigkeit in dem kleinen Vorfall, daß einem Gassenkehrer dabei hätte übel werden können.

Hundertsiebenundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Ekel und Ordnungsliebe.

Ut mine Stromtid I, 4.

Als sie in Moses Hausthür traten, war dem Kammerrat so zu Mut, als wenn ihm ein Louisdor in den Schmutz gefallen wäre und er sollte und müßte ihn sich mit seinen reinlichen Händen herausholen. Schon auf der Diele kam ihm ein so muffiger Geruch entgegen; denn ein Produktengeschäft riecht überhaupt nicht sehr nach Rosenöl, und die Wolle, wenn sie erst gerade den mütterlichen Schafrücken verlassen hat, riecht in ihrer Jugend ganz anders, als wenn sie schon ein wenig in der Welt herum gewesen und ausgelüftet ist und als bunter Teppich in der vornehmen Damenstube liegt und mit eau de lavande besprengt ist. — Und wie unordentlich sah es auf der Diele und in der Stube aus! Denn Blümchen war wohl eine sehr gute Frau, aber das verstand sie auch nicht, mit einer Kuhhaut und einem Haufen Hammelbeine ein Entrée und ein Comptoir auszutapezieren, denn Moses sagte kurz: „Das gehört zum Geschäft“ und Davidleben trug ihr immer neues Desgleichen in den Weg und machte das Haus zu einem wahren Rattenparadies, denn diese kleinen angenehmen Tiere ziehen hinter dem Wohlgeruch eines richtigen Produktengeschäftes her, wie die Tauben hinter dem Anisöl.

Hundertachtundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Unordnung.

David Copperfield II, 15.

Ich hätte mir keine hübschere kleine Frau am anderen Ende des Tisches wünschen können, aber gewiß ein bischen mehr Platz, als wir uns niedersetzten. Ich wußte nicht, wie es kam, aber obgleich wir nur Zwei waren, fehlte es uns immer an Platz, und doch hatten wir immer Platz genug, um alles zu verlieren. Ich vermute, es kam daher, daß nichts seinen bestimmten Platz hatte außer Jips Pagode, die regelmäßig den Hauptdurchgang blockierte. Bei dieser Gelegenheit war Traddles so beengt durch die Pagode, den Guitarrenkasten, Doras Blumenmalerei und meinen Schreibtisch, daß ich ernstliche Zweifel hegte, ob es ihm möglich sein würde,

sein Messer und Gabel zu gebrauchen; aber er protestierte mit seiner eigentümlichen guten Laune, „Weltmeere von Platz, Copperfield! Ich versichere Dir, Weltmeere!“

Es war noch etwas anderes, was ich hätte wünschen mögen, nämlich daß Jip niemals ermutigt worden wäre, beim Essen über das Tischtuch zu spazieren. Ich fing an zu denken, daß sein Aufenthalt dort nicht ganz in der Ordnung wäre, selbst wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, seine Pfote in das Salzfaß oder in die zerlassene Butter zu setzen. Aber bei dieser Gelegenheit schien er zu denken, er wäre ausdrücklich dazu eingeführt, Traddles im Respekt zu halten; und er bellte meinen alten Freund an und rannte immer wieder dicht an seinen Teller heran mit so unerschrockener Beharrlichkeit, daß man wohl sagen kann, er maßte sich die Unterhaltung an.

Doch da ich wußte, wie zärtlich meine liebe Dora war, und wie empfindlich sie über jede kleine Kränkung ihres Lieblings gewesen sein würde, wagte ich keinen Einspruch. Aus ähnlichen Gründen machte ich keine Andeutung auf die scharmützelnden Teller auf dem Fußboden, oder auf die unmanierliche Erscheinung der Platmenagen, die sich in wilder Unordnung befanden und wie betrunken aussahen, oder auf die fernere Blockade Traddles' durch wandernde Gemüseschüsseln und Krüge. Ich konnte nicht umhin, mich in meiner Seele zu verwundern, als ich die gebratene Hammelkeule vor mir betrachtete, bevor ich sie anschnitt, wie es wohl kommen möchte, daß unsere Hammel- und Kalbskeulen immer so ganz außergewöhnlich gestaltet wären — und ob unser Schlächter einen Kontrakt abgeschlossen hätte auf Vertrieb aller mißgebildeten Schafe, die zur Welt kämen; aber ich behielt meine Betrachtungen für mich.

„Mein Schatz,“ sagte ich zu Dora, „was hast Du in dieser Schüssel?“

Ich konnte mir nicht vorstellen, warum mir Dora so verführerische Gesichtchen gezogen hatte, als ob sie mich küssen möchte.

„Austern, mein Lieber,“ sagte Dora schüchtern.

„War das Dein Gedanke?“ fragte ich entzückt.

„J — ja, Doady,“ sagte Dora.

„Es gab nie einen glücklicheren!“ rief ich, Tranchiermesser und Gabel niederlegend. „Es gibt nichts, das Traddles so gern äße!“

„I — ja, Doady," sagte Dora, „und so kaufte ich ein schönes kleines Fäßchen davon, und der Mann sagte, sie wären sehr gut. Aber ich — ich fürchte, es ist etwas nicht richtig mit ihnen. Sie scheinen nicht in Ordnung." Hier schüttelte Dora den Kopf und Diamanten funkelten in ihren Augen.

„Die Schalen müssen geöffnet werden," sagte ich. „Nimm die oberste herunter, mein Schatz."

„Aber sie will nicht los," sagte Dora, sich sehr bemühend und sehr betrübt aussehend.

„Weißt Du, Copperfield," sagte Traddles, die Schüssel heiter untersuchend, „ich denke, es ist aus dem Grunde — daß sie noch nicht geöffnet worden sind."

Sie waren nicht geöffnet worden, und wir hatten keine Austernmesser — und hätten sie nicht anzuwenden gewußt, wenn wir welche gehabt hätten; so sahen wir denn die Austern an und aßen das Hammelfleisch.

Weitere Beispiele der gleichen Mängel: Gargantua und Pantagruel I, 11 u. 20; Die Jobsiade II, 18; Reisebilder, Italien 22; Memoiren des Satan 7; Die Pickwickier 30; Martin Chuzzlewit 27; De Reis' nah Belligen 4.

26. Geiz und Habsucht.

Hundertneunundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Geiz.

Reuter: Dat heit ick anführen.

Tau Bramborg wohnt en ollen Jud',
Dei hadd schir so vel Geld as Meß;
Hei satt ganz stif vull Luggedur,
Un hungerte un döst't, indeß
Hei ümmer mihr tausamen schrapen ded'
Un Stück för Stück up hoge Kant henläd',
De Oll, dei hadd dat Eten fast verswaren,
Un ümmer kakt dat olle Krut,
Blot üm dat beten Holt tau sporen,
Sin Eten up drei Dag' vörut.
Na, einmal hadd hei dicke Arwten

Sik up drei Dag' in vörut kakt —
Un sick dortau so'n lütten unbedarwten
Un drögen Hiring ut mit Water lakt.
Na, wenn bi Sommertid de dicken Arwten
Heww'n in 'ne dump'ge Kamer legen,
Un dat drei Dag' hendörch bei Dag un Nacht,
Denn kann nich jeder sei verdrägen.
So vel is wohr: wer't mag, dei mag't,
Un wer't nich mag, dei mag't jo woll nich maegen.
Ick bün woll hartfratsch, Vaddermann;
Doch mit so'n Arwten stah ick nich mit an. —
Na, as hei nu de Arwten ded' probieren,
Dunn markt denn ok dat olle Kreatur,
Dat sei nich blot en beten sur,
Ne, dat sei ok all muchlich wiren.
Hei prauwt und prauwt; doch wull't em nich gelingen,
En lütten Happen 'run tau bringen;
Sei wullen em dörchut nich gliden.
Na, Schaden wull hei ok nich liden,
So gung hei endlich tau en Schapp und nem
'Ne Buddel 'ruter mit en Kaem
Un schenkte sick en Gläsken in
Un sprok tau sick in sinen Sinn:
„As du ißt de Erbsen, Levi,
As du kriggst en kleinen Kümmel;
As du nicht de Erbsen ißt,
As du nicht den Kümmel kriggst."
Un somit kratzt hei af den Schimmel,
De aewerall all up de Arwten stunn,
Un fratt de suren Arwten 'run. —
Un höll dorup den Sluck an't Licht
Un makt en fründliches Gesicht
Un lickmün'et säut un grint em tau;
Doch as hei nahdacht hett in Rauh,
Dat hei den Sluck woll sporen künn,
Dunn got hei'n nah de Buddel 'rin.
„Da hab' ich," seggt dat olle Dirt,
„Den alten Levi angeführt!"

Hundertsechzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Geiz.

Der Geizige II, 6.

Frosine: Ich habe ihr ein Porträt von Euch entworfen, und nicht verfehlt, ihr Eure Vorzüge im besten Lichte zu zeigen, ihr den Vorteil zu rühmen, wenn sie einen Mann, wie Ihr, bekäme.

Harpagon: Das hast Du gut gemacht, und ich danke Dir dafür.

Frosine: Ich hätte eine kleine Bitte an Euch, Herr. Ich habe einen Prozeß, den ich auf dem Punkt stehe zu verlieren, weil mir eine kleine Summe Geldes fehlt (Harpagon wird ernsthaft); und Euch wäre es ein Leichtes, mir zum Gewinn des Prozesses zu verhelfen, wenn Ihr mir gefällig sein wolltet. Ihr habt keine Vorstellung, wie glücklich sie sein wird, Euch zu sehen. (Harpagons Gesicht wird wieder heiter.) Ach was wird Eure Krause nach dem alten Schnitt für einen wunderbaren Eindruck auf sie machen! Aber ganz besonders wird sie entzückt sein von Euren Beinkleidern, die mit Nesteln an das Wamms befestigt sind; das wird sie ganz toll nach Euch machen, denn ein Liebhaber mit Nesteln wird so recht nach ihrem Geschmack sein.

Harpagon: Wie freue ich mich das zu hören.

Frosine: In Wahrheit, lieber Herr, der Prozeß ist für mich von großer Wichtigkeit. (Harpagon wird wieder ernst.) Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn ich ihn verliere, und eine kleine Beisteuer hülfe mir aus aller Verlegenheit. Hättet Ihr doch ihre Freude gesehen, als ich ihr von Euch sprach. (Harpagon wird wieder heiter.) Die Freude leuchtete aus ihren Augen, als ich von Euren Vorzügen sprach; und ich habe sie so weit gebracht, daß sie mit ungeheurer Ungeduld der Schließung dieser Heirat entgegensieht.

Harpagon: Du hast mir viel Freude gemacht, Frosine, und ich bin Dir dafür aufs tiefste verpflichtet.

Frosine: Ich bitte Euch, gnädiger Herr, mir die kleine Beisteuer zu geben, um die ich Euch angehe. (Harpagon wird wieder ernst.) Das wird mir wieder aufhelfen, und ich würde Euch ewig dankbar dafür sein.

Harpagon: Lebt wohl. Ich habe noch Briefe zu schreiben.

Frosine: Ich versichere Euch, Herr, daß Ihr mich nie aus einer größeren Not aufrichten könnt.

Harpagon: Ich werde meine Kutsche anspannen lassen, um Euch nach dem Jahrmarkt zu fahren.

Frosine: Ich würde Euch gewiß nicht belästigen, sähe ich mich nicht durch die äußerste Not dazu gezwungen.

Harpagon: Und werde dafür sorgen, daß zeitig zu Abend gegessen wird, damit Ihr nicht krank werdet.

Frosine: Schlagt mir mein Anliegen nicht ab. Ihr könnt Euch gar nicht denken, Herr, welche Freude —

Harpagon: Ich muß gehen. Man ruft mich. Bis nachher!

Hunderteinundsechzigstes Beispiel,
ein solches des gleichen Fehlers.

Ut mine Stromtid I, 2.

Die Alten setzten sich an den Tisch. — Die alte Frau faßte Hawermanns kleines Mädchen ins Auge: „Gehört das ihm?“ fragte sie. — Die junge Frau nickte. — „Bleibt das hier?“ fragte sie weiter. — Die junge Frau nickte wieder. — „So!“ sagte die Alte und zog das Wort so lang, als wollte sie damit allen Schaden zudecken, den ihr Jöching davon haben könne. „Ja, es sind schlimme Zeiten,“ setzte sie hinzu, als müßte sie bei Zeiten Vorkehr treffen, „und Einer hat genug zu thun, selbst durch die Welt zu kommen.“

Hundertzweiundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Habsucht (Geldgier).

Tartarin aus Tarascon 9.

In einiger Entfernung von den Spieltischen halten sich die algerischen Judenfamilien auf. Sie gruppieren sich nach Familien um je einen Tisch, schreien, lärmen, zählen an den Fingern, spielen aber wenig. Nur von Zeit zu Zeit, wenn gerade ein wichtiger, lange und ausführlich behandelter Gesprächsstoff erledigt ist und man sich über die Höhe des Einsatzes und die zu besetzende Karte geeinigt hat, erhebt sich ein altes Familienhaupt, das man nach seinem langen weißen Barte für einen der Erzväter halten könnte, geht zum Spieltisch und riskiert einen Familiensatz. So lange nun das Spiel dauert, sind die glühenden, funkelnden Augen der Hebräer auf den Spieltisch gerichtet — die blitzenden schwarzen Augen

scheinen die Goldstücke wie mit einem Faden an sich heranzuziehen.

Hundertdreiundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Geiz und Habsucht.

Der hinkende Teufel 3.

Fassen wir zuerst in jenem Hause dort rechts diesen Alten ins Auge, der Gold und Silber zählt. Es ist ein Geizhals aus dem Bürgerstande. Seine Karosse, die er für fast nichts aus dem Nachlaß eines Hofmanns erhalten hat, wird von zwei jämmerlichen Maultieren gezogen, welche er in seinem Stalle nach dem Gesetz der zwölf Tafeln füttert, das heißt, er gibt jedem täglich ein Pfund Gerste; er behandelt sie wie die Römer ihre Sklaven behandelten. Vor zwei Jahren ist er aus Indien zurückgekommen, beladen mit einer Menge Gold- und Silberbarren, die er in klingende Münze hat verwandeln lassen. Bewundert diesen alten Narren, mit welcher Glückseligkeit weiden sich seine Augen an seinen Reichtümern! Er kann sich gar nicht satt sehen!

Hundertvierundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Habsucht und Geiz.

Soll und Haben II, 8.

Veitel Itzig war in der größten Aufregung. Er, der Nüchterne, Enthaltsame, glich in allen seinen Freistunden einem Trunkenbold. Seine Lippen bewegten sich in lebhaftem Selbstgespräch, und eine fieberische Röte lag über seinen spitzen Backenknochen. Auf der Straße war er schon von weitem kenntlich durch die allerauffälligste Weise der Fuß- und Armbewegungen; ruhiger Schlaf war etwas, das er kaum dem Namen nach kannte. Und das alles, weil eine verwittwete Geheimräthin ihren Lieblingshund verloren hatte. Dieser Mops war an einem heitern Frühlingsmorgen, verführt durch den Sonnenschein oder durch das Aroma eines Fleischjungen, mühsam zwei Treppen bis auf die Straße hinabgestiegen. Und dort war er verschwunden, im Wasser ertrunken, von Gaunern gestohlen, von Banditen geschlachtet, kurz, er war verschollen; und keine Zeitungsannonce vermochte die runde Gestalt des Flüchtlings in die Räume zurückzuführen, in denen er so lange als Tyrann geherrscht hatte.

Aus Ärger über diesen Verlust war die Räthin gefährlich erkrankt, und Veitel nahm einen so lebhaften Anteil an ihrem Leide, daß er selbst in Gefahr kam, seine Gesundheit einzubüßen. Leider waren Veitels Hoffnungen nicht auf das Leben der würdigen Dame gerichtet. Er hatte ein Riesengeschäft gewagt, er hatte es unternommen nach vielen Verabredungen mit seinem Rathgeber Hippus und nachdem er oft in stillen Nächten seine Brieftasche hervorgeholt und sein Vermögen überrechnet hatte. Die Spekulation war eine der schönsten, welche ein Mann von Veitels Grundsätzen unternehmen konnte, sie war vielleicht ein wenig gewagt, aber so sauber, wie ein Wickelkind unter dem Badeschwamm.

Ein armer Teufel von Rittergutsbesitzer hatte schlecht gewirtschaftet und war so lange betrogen worden, bis er sein Gut auf dem traurigen Wege der nothwendigen Subhastation verloren hatte. Bei diesem Verkauf war ein Hypothekeninstrument von zwölftausend Thalern ausgefallen. Der Gläubiger, dessen Forderung durch die Verkaufssumme des Gutes nicht gedeckt werden konnte, hatte vergebens versucht, sich an die Person des verarmten Gutsbesitzers zu halten. Der Schuldner war ohne alle Mittel, das Gericht fand nichts, was ihm zu nehmen war. Er war frustra excussus, wie unsere Juristen sagen, und empfand das Behagen des Elends, seine Gläubiger nicht mehr zu fürchten; dies verzweifelte Glück war für ihn nach trüben Jahren eine Art grönländischer Sonnenschein. Der Eigenthümer der Hypothek aber sah wehmüthig auf sein zerschnittenes Dokument, welches unter solchen Umständen für ihn fast nur den Werth von Makulatur hatte. Den Spürungen Itzigs blieb dies Sachverhältniß nicht unerforscht. Er stand mit dem Gutsbesitzer wohl ein Jahr lang in inniger Verbindung, er hatte die Gefälligkeit, ihm alte Röcke abzukaufen, ja sogar Geld vorzuschießen, und wurde in manches kleine Geheimniß dieses verfehlten Lebens eingeweiht. So hatte er auch erspäht, daß sein Kunde alles Segelwerk seines lecken Fahrzeugs anspannte, sich in die Gunst und das Testament einer alten Tante zu setzen, und kam allmählich zu der Überzeugung, daß ihm dieses gelingen werde. Zwei seidene Halstücher uud ein Paar vergoldete Ohrringe mußte Veitel an die Dienstmädchen der Räthin wenden, um genaue Nachrichten zu erhalten. Der Neffe las der Tante Mordgeschichten aus der Zeitung

vor, er wurde eingeladen, wenn die Tante ihr Lieblingsgericht kochen ließ, die Tante sprach davon, ihn zu verheirathen, that es aber nicht, und endlich, als aller Lebensmuth der Tante durch einen vierwöchentlichen Regen fortgeschwemmt worden war, ließ sie Gerichtspersonen kommen, trieb ihren Neffen, der zum Weinen gerüstet, sein Taschentuch in der Hand hielt, aus dem Zimmer und zwang durch diese auffallenden Maßregeln das Dienstmädchen, an der Kammerthür zu erlauschen, daß sie ihr Testament machte und des armen Neffen darin ehrenvoll gedachte. Als Veitel dies erkundschaftet hatte, that er den zweiten großen Schritt und kaufte dem Besitzer des ausgefallenen Instruments die Urkunde und alle Rechte, welche dieselbe an die Person des Schuldners gab, um vierhundert Thaler ab.

Jetzt war der Mops verschwunden, die schwer geärgerte Tante lag zu Bett, acht Tage darauf war sie gestorben, und der Neffe erbte den größten Theil ihrer Hinterlassenschaft. Veitel unterzog sich übermenschlichen Anstrengungen, um zu verhindern, daß sein Schuldner nicht durch eins von den kleinen Manövern, welche Veitel alle persönlich kannte, die Erbschaft unsichtbar machte. Wie ein Gespenst verfolgte er den unglücklichen Erben; kaum hatte dieser sich in die ersten Träume, in sein künftiges Glück hineingelebt, so stand Veitel als unerbittlicher Mahner an eine finstere Vergangenheit vor ihm und schlug durch die eisige Kälte seiner Forderungen allen warmen Dampf nieder, welcher aus der hoffnungsvollen Seele des Erben emporstieg. Es war unmöglich, ihm zu entkommen, mit eisernen Zangen hielt er seinen Schuldner fest, und das Gesetz half ihm so energisch, daß der Erbe nach vielen Winkelzügen kapitulieren mußte. Durch achttausend Thaler, den größten Theil seiner Erbschaft, kaufte er sich von Veitel frei.

Heut war der glückliche Tag, wo der junge Geschäftsmann sein großes Kapital in der Tasche nach Hause trug. Er flog über die Straße, er flog die Treppe hinauf in seine Hinterstube, ganz unsinnig vor Freude. Der Zwang, den er sich lange angethan, kalt zu scheinen, während ihm sein Herz in Angst und Erwartung wie ein Schmiedehammer pochte, war überwunden, er war wie ein Kind, wenn auch nicht so unerfahren; er sprang in der Stube umher, ja er lachte vor Freuden und frug Herrn Hippus, der ihn seit

einigen Stunden erwartete: „Welche Sorte Wein wollen Sie trinken, Hippus?“

„Wein allein wird's nicht thun,“ erwiderte Hippus vorsichtig. „Indeß ist es lange her, daß ich keinen Ungar gekostet habe. Hole eine Flasche alten Oberungar, oder halt, es ist draußen finster genug, ich will sie selbst holen.“

„Was kostet's?“ rief Veitel.

„Zwei Thaler,“ antwortete Hippus.

„Das ist viel Geld,“ sagte Veitel, „aber es ist einerlei, hier sind sie.“ Mit kühner Handschwenkung holte er einen Doppelthaler aus der Tasche seines Beinkleides und warf ihn auf den Tisch.

„Schön,“ nickte Hippus und griff hastig nach dem Geldstück. „Aber dies allein wird's nicht thun, mein Sohn. Ich verlange Prozente von Deinem Gewinn. In Erwägung, daß wir alte Bekannte sind, und daß man seine Freunde nicht drücken soll, will ich zufrieden sein mit fünf vom Hundert des Kapitals, das Du heut' eingenommen hast.“

Veitel stand starr, sein strahlendes Gesicht wurde plötzlich sehr ernst, mit offenem Munde sah er auf den schwarzen Mann im Sofa.

„Rede nichts,“ fuhr Hippus kaltblütig fort und warf über seine Brille hinweg einen bösen Blick auf Veitel, „untersteh' Dich nicht, auch nur ein Wort von Deinem Geschacher gegen mich vorzubringen, wir kennen einander; — ich habe gemacht, daß Du das Geld gewinnen konntest, ich allein. Du brauchst mich, und Du siehst, daß auch ich Dich gebrauchen kann. Gib mir auf der Stelle vierhundert von Deinen achttausend.“

Veitel wollte sprechen.

„Kein Wort,“ wiederholte Hippus und schlug mit dem Geldstück im Takt auf den Tisch, „gib her das Geld.“

Veitel sah ihn an, griff endlich schweigend in die Tasche seines Rocks und legte zwei Pergamente vor Hippus auf den Tisch.

„Noch zwei,“ fuhr Hippus in demselben Tone fort. Veitel legte hundert Thaler dazu. „Und jetzt das letzte, mein Sohn,“ nickte der Alte ermunternd und schlug mit dem Thaler wieder auf den Tisch.

Veitel zögerte einen Augenblick und sah ängstlich auf den Alten, in welchem eine boshafte Freude mächtig geworden war. Auf diesem Antlitz war nichts Tröstendes zu finden; wieder griff Veitel in die Tasche, schob das vierte Pergament auf den Tisch und sprach mit klangloser Stimme: „Ich habe mich in Euch geirrt, Hippus.“ Und darauf holte er sein Taschentuch hervor, wandte sich ab, schneuzte sich und wischte sich die nassen Augen.

Weitere Beispiele beider Mängel: Der Kaufmann von Venedig III, 1; Der Geizige II, 1, III, 5, IV, 7 u. V, 6; Simplicissimus III, 24; Münchhausen I, 13; Die Leute von Seldwyla, die drei gerechten Kammmacher.

27. Mangel an Wißbegierde, Liebe zum Schönen und Religiosität.

Hundertfünfundsechzigstes Beispiel,

ein solches von Mangel an intellektuellen Interessen (Wißbegierde und Liebe zum Schönen).

Der Kaufmann von Venedig I, 2.

Nerissa: Zuerst ist da der Neapolitanische Prinz.

Porzia: Das ist ein wildes Füllen, in der That. Er spricht von nichts als seinem Pferde, und bildet sich nicht wenig auf seine Talente ein, daß er es selbst beschlagen kann.

Hundertsechsundsechzigstes Beispiel,

ein solches gleichfalls von Mangel an intellektuellen Interessen.

Verlorene Handschrift IV, 3.

„Ich habe die Mysterien dreier Höfe durchgelesen,“ versetzte Viktor. „Zuerst bei der Cousine, unschuldiger Schäferhof und reizendes Stillleben. Der Hofmarschall trägt eine Stickerei in der Tasche, an der er unter den Damen arbeitet. Die Hofdame kommt mit ihrem Bologneser zum Diner und läßt ihn von der Küche füttern. Jede Woche werden zweimal Leute aus der Stadt auf Thee und Backwerk geladen. Wenn die Familie den Thee allein nimmt, wird um Haselnüsse gespielt. Ich glaube, sie werden im Herbst vom ganzen Hofe gesammelt. Dann ging's zum Großonkel an den

Hof der sechsfüßigen Grenadiere; ich war der kleinste unter der Gesellschaft, den einen Tag waren alle als Generäle kostümiert, den Tag darauf alle als Nimrods in Jagdröcken und Gamaschen; heute wird exerziert, morgen gejagt, Pulver ist der größte Konsum des Hofes; auch das Ballet trägt, wie man sagt, unter dem Flor Uniformen. Endlich kam der große Hof der Tante Luise. Alle in weißen Köpfen mit Puder, hat Jemand jüngeres Haar, so sucht er es so schnell als möglich los zu werden. Abends tugendhafte Familienunterhaltung, wer medisiert, erhält am nächsten Morgen von der Fürstin eine Aufforderung zu Beiträgen für milde Stiftungen. Prinzeß Minna frug mich, ob ich auch fleißig zur Kirche gehe, und als ich ihr sagte, daß ich wenigstens mit unserem Feldprediger regelmäßig Whist spiele, fiel ich in Verachtung; sie tanzte den ersten Contretanz mit ihrem Bruder, ich bekam erst den zweiten. Die Abendgesellschaft genau nach ihren Würden aus den vier Schachteln geholt, jede in gesonderter Aufstellung. Saal der wirklichen Geheimen, der Kammerherren, des Kleinviehes vom Hofe, und außerdem eine Vorhölle für unvermeidliches Bürgervolk, worin Banquiers und Künstler der höchsten Beachtung harren.

Ein weiteres Beispiel: Münchhausen III, 9.

Hundertsiebenundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Liebe zum Schönen.

Goethe: Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch junges warmes Leben.

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr der macht ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht' sie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich darauf in eine Ecken,
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh':
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschenglut und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registriert in Catalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich.
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Hundertachtundsechzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Mangel an Liebe zum Schönen.

Schnezler: Philisters Ofenlieder.

Hinterm warmen Ofen sitzen,
Wenn es draußen stürmt und schneit,
In der Schlafmütz', in dem Schlafrock,
Ist die größte Seligkeit.

Würden doch mit ihrem Frühling
Die Poeten ausgelacht!
Ach, was haben Nachtigallen
Mir schon Langeweil' gemacht!

Oftmals, wenn ich ging spazieren
In dem lieben Sonnenschein,
Kam ich tief in der Zerstreuung
In den kühlen Wald hinein.

Bei den Nachtigallenklagen
Fielen mir die Augen zu,
Und statt im bequemen Lehnstuhl
Streckt' ich mich im Gras zur Ruh.

Aber ach, als ich erwachte,
Hatt' ich Schnupfen und Katarrh.
Hol' der Kuckuck euren Frühling!
Meint ihr denn, ich sei ein Narr?

Weitere Beispiele: Wagner im Faust und der Doktor Saul Ascher in den Reisebildern (Harzreise).

Hundertneunundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Religiosität.

Heine: Im Hafen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists;
Und um die rote Weltgeistnase
Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

Hundertsiebzigstes Beispiel,
ein solches gleicher Art.

Heine: Schöpfungslieder.

1.

Im Beginn schuf Gott die Sonne,
Dann die nächtlichen Gestirne.
Hierauf schuf er auch die Ochsen
Aus dem Schweiße seiner Stirne.

Später schuf er wilde Bestien,
Löwen mit den grimmen Tatzen;
Nach des Löwen Ebenbilde
Schuf er hübsche kleine Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildnis
Ward hernach der Mensch erschaffen,
Nach des Menschen holdem Bildnis
Schuf er intressante Affen.

Satan sah dem zu und lachte:
„Ei, der Herr kopiert sich selber!
Nach dem Bilde seiner Ochsen
Macht er noch am Ende Kälber!“

2.

Und der Gott sprach zu dem Teufel:
„Ich, der Herr, kopier' mich selber,
Nach der Sonne mach' ich Sterne,
Nach den Ochsen mach' ich Kälber.

Nach den Löwen mit den Tatzen
Mach' ich kleine liebe Katzen,
Nach den Menschen mach' ich Affen;
Aber du kannst gar nichts schaffen.“

3.

„Ich hab' mir zum Ruhm und Preis erschaffen
Die Menschen, Löwen, Ochsen, Sonne:
Doch Sterne, Kälber, Katzen, Affen
Erschuf ich zu meiner eigenen Wonne.“

4.

Kaum hab' ich die Welt zu schaffen begonnen,
In einer Woche war's gethan.
Doch hatt' ich vorher tief ausgesonnen
Jahrtausendlang den Schöpfungsplan.

Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung,
Das stümpert sich leicht in kurzer Frist;
Jedoch der Plan, die Überlegung,
Das zeigt erst, wer ein Künstler ist.

Ich hab' allein dreihundert Jahre
Tagtäglich drüber nachgedacht,
Wie man am besten Doktores Juris
Und gar die kleinen Flöhe macht.

5.

Sprach der Herr am sechsten Tage:
„Hab' am Ende nun vollbracht
Diese große, schöne Schöpfung,
Und hab' alles gut gemacht.

„Wie die Sonne rosengoldig
In dem Meere wiederstrahlt!
Wie die Bäume grün und glänzend;
Ist nicht alles wie gemalt?

„Sind nicht weiß wie Alabaster
Dort die Lämmchen auf der Flur?
Ist sie nicht so schön vollendet
Und natürlich, die Natur?

„Erd und Himmel sind erfüllet
Ganz von meiner Herrlichkeit,
Und der Mensch er wird mich loben
Bis in alle Ewigkeit!“

6.

„Der Stoff, das Material des Gedichts
Das saugt sich nicht aus dem Finger;
Kein Gott erschafft die Welt aus nichts,
So wenig, wie irdische Singer.

„Aus vorgefundenem Urweltsdreck
Erschuf ich die Männerleiber,
Und aus dem Männerrippenspeck
Erschuf ich die schönen Weiber.

„Den Himmel erschuf ich aus der Erd'
Und Engel aus Weiberentfaltung;
Der Stoff gewinnt erst seinen Wert
Durch künstlerische Gestaltung."

7.

„Warum ich eigentlich schuf
Die Welt, ich will es gern bekennen:
Ich fühlte in der Seele brennen
Wie Flammenwahnsinn den Beruf.

„Krankheit ist wohl der letzte Grund
Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;
Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund."

Hunderteinundsiebzigstes Beispiel,
wiederum ein solches von Mangel an Religiosität.

Tristram Shandy 55.

Im Namen Gottes des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und der unbefleckten Jungfrau, der Mutter und Schirmerin unseres Heilands, und aller himmlischen Mächte, Engel, Erzengel, Throne, Herrschaften, Gewalten, Cherubim und Seraphim und aller heiligen Patriarchen, Propheten und aller Apostel und Evangelisten und heiligen Gerechten, die im Anschauen des heiligen Lammes würdig befunden sind, zu singen das neue Lied, und der heiligen Märtyrer und der heiligen Bekenner und der heiligen Jungfrauen und aller Heiligen und Auserwählten Gottes — sei er verflucht. Wir exkommunizieren ihn und thun ihn in den Bann; wir stoßen ihn weg von der Schwelle der heiligen Kirche des allmächtigen Gottes, daß er gepeinigt, gerichtet und überantwortet werde mit Dathan und Abiram und jenen, die da sprechen zu Gott ihrem Herrn: Weiche von uns, uns verlanget nicht nach

Deinen Wegen. — Und wie Wasser das Feuer erlöschet, so möge sein Licht erlöschen auf immer, er bereue denn und thue Buße. Amen!

Möge der Vater, der den Menschen schuf, ihn verfluchen! Möge der Sohn, der für uns gelitten, ihn verfluchen! Möge der heilige Geist, der uns in der Taufe gegeben ward, ihn verfluchen! Möge das heilige Kreuz, an welchem Christus, triumphierend über seine Feinde, uns zum Heile erhöht ward, ihn verfluchen!

Möge die heilige und ewige Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, ihn verfluchen! Möge St. Michael, der Fürsprecher der heiligen Seelen, ihn verfluchen! Mögen alle Engel und Erzengel, Fürsten und Gewalten und alle himmlischen Heerscharen ihn verfluchen! —

Möge die preiswürdige Gemeinde der Patriarchen und Propheten ihn verfluchen! Mögen St. Johannes, der Vorläufer und Täufer Christi, und St. Petrus und St. Paulus und St. Andreas und alle Apostel Christi miteinander ihn verfluchen! Und mögen die übrigen seiner Schüler und die vier Evangelisten, die durch ihre Predigt die Welt bekehrten, und möge die heilige und wunderbare Streitschar der Märtyrer und Bekenner, welche durch ihre heiligen Werke angenehm erfunden worden vor Gott, ihn verfluchen!

Möge der Chor der heiligen Jungfrauen, die zur Ehre Christi die Dinge der Welt verachtet haben, ihn verdammen! Mögen alle Heiligen, welche von Anbeginn der Welt bis in alle Ewigkeit das Wohlgefallen Gottes ernten, ihn verdammen!

Mögen Himmel und Erde und was darin heilig ist, ihn verdammen!

Möge er verdammt sein, wo immer er sei: ob im Hause oder im Stalle, im Garten oder Felde, auf der Landstraße oder dem Feldwege, oder im Walde, oder im Wasser, oder in der Kirche! Möge er verflucht sein im Leben und im Sterben! — Möge er verflucht sein beim Essen und Trinken, bei Hunger und Durst und Fasten, im Schlaf, im Schlummern, im Wachen, im Gehen und Stehen, im Sitzen und Liegen, bei Arbeit und Ruhe, beim P....n und Sch....n und beim Aderlassen!

Möge er verflucht sein an allen Kräften seines Leibes!

Möge er verflucht sein inwendig und auswendig!

Möge verflucht sein das Haar auf seinem Haupte! Möge er verflucht sein im Gehirn und auf dem Scheitel, — — an den Schläfen, an der Stirn, an seinen Ohren, an seinen Augenbrauen, auf seinen Wangen, in seinen Kinnbacken, in seinen Nasenlöchern, an seinen Vorder- und an seinen Backzähnen, auf seinen Lippen, in seiner Gurgel, in seinen Schultern, in seinen Handgelenken, an seinen Armen, in seinen Händen, an seinen Fingern! Möge er verdammt sein in seinem Munde, in seiner Brust, in seinem Herzen und allem, was sich dort befindet, bis hinab zum Magen!

Möge er verflucht sein in seinen Adern und an seinem Schambein, — an seinen Schenkeln, an seinen Geschlechtsteilen — und an seinen Hüften und an seinen Knieen und seinen Beinen, und seinen Füßen und Fußnägeln!

Möge er verflucht sein an allen Gelenken und in allen Gelenkhöhlen seiner Gliedmaßen vom Kopfe bis zur Sohle! Möge nichts an ihm gesund sein!

Möge der Sohn des lebendigen Gottes in aller Herrlichkeit seiner Majestät — ihn verfluchen! und möge der Himmel selbst, mit allen Mächten, die in ihm Gewalt haben, sich wider ihn erheben, ihn verfluchen und ihn verdammen! er bereue denn und thue Buße. Amen! So sei es, so sei es, Amen!

28. Lieblosigkeit, Treulosigkeit und Undankbarkeit.

Hundertzweiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Gattenliebe.

Lessing: Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus," rief er, „aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?"
„Der manche Nacht
„Seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.

„Macht bald!“ — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund,“ spricht Petrus, „nur herein;
„Noch wird bei Eurer Frau ein Plätzchen ledig sein.“
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt Ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für Eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.“

Hundertdreiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches ähnlicher Art.

Heine: Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
Spitzbübin war sie, er war ein Dieb.
Wenn er Schelmenstreiche machte,
Sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
Des Nachts lag sie an seiner Brust.
Als man ins Gefängnis ihn brachte,
Sie stand am Fenster und lachte.

Er ließ ihr sagen: „O komm zu mir,
Ich sehne mich so sehr nach Dir,
Ich rufe nach Dir, ich schmachte —“
Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um Sechse des Morgens ward er gehenkt,
Um Sieben ward er ins Grab gesenkt;
Sie aber schon um Achte
Trank roten Wein und lachte.

Hundertvierundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Elternliebe.

Der Geizige I, 7.

Harpagon: Ich will sie heute Abend mit einem so reichen als klugen Mann verheiraten, und die Bübin sagt mir gerade ins Gesicht, sie denke nicht daran, ihn zu nehmen. Was sagst Du dazu?

Valer: Was ich dazu sage?

Harpagon: Ja.

Valer: Ei, ei!

Harpagon: Was?

Valer: Ich sage, daß ich im Grunde Eurer Meinung bin, und Ihr ganz im Rechte seid. Aber auch sie hat nicht ganz unrecht, und —

Harpagon: Was? Der Herr Anselmus ist eine höchst schätzenswerte Partie; er ist ein Edelmann, ein wirklicher Edelmann, ist ruhig, gesetzt, klug und sehr reich, und hat kein Kind mehr aus seiner ersten Ehe. Kann sie es besser treffen?

Valer: Das ist wahr. Aber sie könnte einwenden, daß die Sache ein wenig übereilt ist; wenn man ihr wenigstens Zeit gönnte, um zu sehen, ob ihre Neigung sich vertrüge mit —

Harpagon: Nichts da! So eine Gelegenheit muß man beim Schopf fassen. Mir ist hier ein Vorteil geboten, der sich so leicht nicht wieder findet; er verpflichtet sich, sie ohne Mitgift zu nehmen.

Valer: Ohne Mitgift?

Harpagon: Ja.

Valer: Ja, dann sage ich nichts mehr. Das ist ein entscheidender Grund; man muß sich darein ergeben.

Harpagon: Für mich ist das eine ungeheure Ersparnis.

Valer: Freilich, das läßt sich nicht leugnen. Eure Tochter kann Euch allerdings entgegnen, daß die Heirat eine wichtigere Sache ist, als man glaubt, wovon das Glück ihres ganzen Lebens abhängt, und daß ein Bündnis, das bis zum Tode dauern soll, nur mit der größten Vorsicht geschlossen werden muß.

Harpagon: Ohne Mitgift!

Valer: Ihr habt recht; das entscheidet alles. Dennoch könnte Euch jemand einwenden, daß in solchen Fällen auch die Zuneigung eines Mädchens ins Gewicht falle; daß die Ungleichheit des Alters, der Charaktere und Gefühle, in einer Ehe oft Grund zu den ärgerlichsten Auftritten gibt.

Harpagon: Ohne Mitgift!

Valer: Ja, wie gesagt, dagegen ist nichts einzuwenden. Wer zum Teufel kann das leugnen? Es gibt jedoch auch Väter, denen mehr an der Zufriedenheit ihrer Töchter liegt als an dem Gelde,

das sie geben können; die sie nicht dem Interesse aufopfern würden, und denen es vor allen Dingen darauf ankommt, in einer Ehe die Eintracht zu stande zu bringen, die für immer die Ehre, Ruhe und Fröhlichkeit in ihr erhält, und die —

Harpagon: Ohne Mitgift!

Valer: Es ist wahr, das schließt jedem den Mund. Ohne Mitgift! Wer könnte solchem Grunde widerstehen?

Hundertfünfundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Kindes- und Vaterlandsliebe.

Jean de France V, 6.

Der Knabe. Da war Einer, der gab mir einen Brief auf der Straße, ihn dem Herrn zu bestellen.

Franz (liest). „Madame La Fleche, eine vornehme französische Dame, hat mich zu gut für dieses Land gefunden und mich deshalb mit sich nach Frankreich genommen. Ich habe mich im Auslande an Artigkeit und Galanterie gewöhnt und kann es daher unmöglich bei solch gemeinem und grobem Volk aushalten, wie meine Familie ist. Ich komme nicht wieder; wollt Ihr mir schreiben, so könnt Ihr den Brief adressiren: à la Madame la Fleche, Dame très célèbre et très renommée dans la France. Der Brief muß französisch geschrieben sein, denn in wenigen Monaten habe ich mir vorgesetzt, kein Wort dänisch mehr zu verstehen. Die Aufschrift auf dem Briefe aber muß so lauten: A Monsieur Monsr. Jean de France, gentil-homme et grand favorit de la Madame la Fleche, Courtisane très renommée, dans la Cour de France. Briefe ohne diese Aufschrift schicke ich unerbrochen zurück. Je suis le Votre: Jean de France, gentil-homme Parisien. Copenh. d. 18. Majus . . .“

Hundertsechsundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Verwandtenliebe.

Die Pickwickier 4.

„Halten Sie meine lieben Nichten für hübsch?“ fragte die zärtliche Tante Mr. Tupman flüsternd.

„Sie würden mir so erscheinen, wenn ihre Tante nicht hier

wäre," erwiderte der Pickwickier mit ruhiger Geistesgegenwart und einem leidenschaftlichen Blicke.

„O, Sie böser Mann! — doch wirklich, meinen Sie nicht, wenn ihr Teint ein wenig besser wäre, daß sie für hübsche Mädchen gelten könnten — bei Licht?"

„Das glaube ich allerdings," versetzte Mr. Tupman in gleichgültigem Tone.

„O, Sie Schalk — ich weiß wohl, was Sie sagen wollen."

„Was denn?" fragte Mr. Tupman, der ganz und gar nichts hatte sagen wollen.

„Daß Isabella sich krumm hält; — leugnen Sie nur nicht — Sie wollten es sagen — Ihr Männer seid so scharfe Beobachter. Nun ja, sie thut es, es kann nicht in Abrede gestellt werden; und es ist wahr, wenn irgend etwas ein Mädchen häßlich macht, so ist es dieses. Ich sage es ihr oft, daß sie fürchterlich aussehen wird, sobald sie noch ein wenig älter ist. Ach, was für ein scharfes Auge Sie haben!"

Mr. Tupman hatte nichts dawider, so wohlfeil zu dem Ruhme des Scharfblicks zu gelangen, nahm daher eine sehr schlaue Miene an und lächelte geheimnisvoll.

„Welch ein sarkastisches Lächeln!" sagte die bewundernde Rachel; „ich muß Ihnen sagen, daß ich mich entsetzlich vor Ihnen fürchte."

„Vor mir?"

„O, Sie können nichts vor mir verbergen — ich weiß, was Ihr Lächeln bedeutete."

„Was denn?" fragte Mr. Tupman, der selbst nicht das Mindeste davon wußte.

„Sie wollten dadurch," erwiderte die liebenswürdige Tante, noch leiser flüsternd, „Sie wollten durch Ihr Lächeln andeuten, daß Ihnen Isabellens krumme Haltung noch immer weniger mißfiele, als Emiliens Keckheit. Und keck und vorlaut ist sie allerdings — leider! — Sie können sich gar nicht vorstellen, wie unglücklich es mich bisweilen macht — ich weine Stunden lang darüber — mein teurer Bruder ist so herzensgut, so ganz ohne Arg, daß er es durchaus nicht sieht; denn wenn es der Fall wäre, so weiß ich, es würde ein Nagel zu seinem Sarge sein. Ich suche mich bisweilen zu überreden, daß es nur ihre Manier — und hoffe oder wünsche wenigstens, daß es nichts weiter ist — allein —"

Und hier seufzte die zärtliche Tante tief und schüttelte trostlos den Kopf.

Hundertsiebenundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Liebe zu Genossen, zugleich ein solches der Gaunersprache.

Oliver Twist 9.

Der Jude horchte, ging zur Thür, schob den Riegel vor, und nahm darauf, wie es Oliver schien, aus einer Vertiefung des Fußbodens eine kleine Schachtel heraus und stellte sie auf den Tisch. Seine Augen glänzten, als er sie öffnete und in die Schachtel hineinschaute. Er setzte sich und nahm eine goldene, von Diamanten funkelnde Uhr heraus.

„Aha!“ murmelte er mit einem entsetzlichen Lächeln. „Verdammt pfiffige Bestien! Und courageux bis zum letzten Augenblick. Sagten mit keinem Sterbenswörtchen dem alten Pfarrer, wo sie wären, verkappten (verrieten) den alten Fagin nicht. Und was hätt's ihnen geholfen? Der Strick wäre doch geblieben fest — hätten gebaumelt keinen Augenblick später. Nein, nein! Wackre Bursche, wackre Bursche!“

Er legte die Uhr wieder in die Schachtel, nahm mehrere andere, und dann Ringe, Armbänder und manche Kostbarkeiten heraus, deren Namen oder Gebrauch Oliver nicht einmal kannte, und beäugelte sie mit gleichem Vergnügen. Hierauf legte er ein sehr kleines Geschmeide in seine flache Hand, und schien lange bemüht, zu lesen, was darin eingegraben sein mochte. Endlich ließ er es, wie am Erfolge verzweifelnd, wieder in die Schachtel hineinfallen, lehnte sich zurück und murmelte:

„Was es doch ist für 'ne hübsche Sache ums Hängen! Tote bereuen nicht — bringen ans Licht keine dumme Geschichten. Selbst die Aussicht auf den Galgen macht sie keck und dreist. 'S ist sehr schön fürs Geschäft. Fünf aufgehangen in einer Reihe, und keiner übrig zu teilen mit mir oder zu lehmern“ (auszuplaudern).

Hundertachtundsiebzigstes Beispiel,
ein solches mangelnder Vaterlandsliebe.

Die Leute von Seldwyla, die drei gerechten Kammmacher.

Aber das Unmenschliche an diesem so stillen und friedfertigen Plane war nur, daß Jobst ihn überhaupt gefaßt hatte; denn nichts in seinem Herzen zwang ihn, gerade in Seldwyla zu bleiben, weder eine Vorliebe für die Gegend, noch für die Leute, weder für die politische Verfassung dieses Landes, noch für seine Sitten. Dies alles war ihm so gleichgültig, wie seine eigene Heimat, nach welcher er sich gar nicht zurücksehnte.

Weitere Beispiele von Lieblosigkeit: Der Kaufmann von Venedig III, 1; Der eingebildete Kranke III, 18; Der hinkende Teufel 8; Gil Blas I, 5; Die Jobsiade II, 3; Tom Jones II, 7; Chamisso: Das Lied von der Weibertreue.

Hundertneunundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Untreue in der Liebe.

Der hinkende Teufel 19.

Anders steht es um den unglücklichen Kavalier, der an seiner Seite schreitet; eine grausame Unruhe quält ihn ohne Aufhören und Folgendes ist die Ursache. Als er durch einen algierischen Piraten auf der Fahrt von Spanien nach Italien gefangen wurde, liebte er eine Dame, deren Gegenneigung er gewonnen hatte; er fürchtete, daß während seiner Abwesenheit die Treue seiner Schönen nicht unerschütterlich geblieben. — Und ist er lange Sklave gewesen? fragte Zambullo. — Achtzehn Monate, erwiderte Asmodeus. — Dann, versetzte Leandro, glaube ich doch, daß dieser Kavalier sich einer eitlen Furcht hingiebt; er hat die Treue seiner Dame nicht einer hinreichend starken Probe ausgesetzt, um sich so beunruhigen zu müssen! Darin irrt Ihr Euch, entgegnete der Hinkende; seine Prinzessin hat nicht sobald erfahren, daß er von den Barbaresken gefangen, als sie sich einen andern Liebhaber angeschafft hat.

Hundertachtzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Freundestreue.

Der hinkende Teufel 17.

Beklagt den Kavalier, der diesem Philosophen folgt und den Ihr von einem Hunde begleitet seht. Er kann sich rühmen, einem der ersten Häuser Castiliens anzugehören. Er ist reich gewesen; aber er hat sich ruiniert wie der Timon des Lucian, indem er alle Tage seine Freunde regalierte und besonders, indem er große Feste zur Feier der Geburt oder der Vermählung von Prinzen und Prinzessinnen gab, mit einem Wort bei jeder Gelegenheit, welche Spanien bekam, sich der Freude hinzugeben. Sobald seine Schmarotzer gesehen haben, daß seine Töpfe leer waren, sind sie verschwunden; alle seine Freunde haben ihn verlassen, nur einer ist ihm treu geblieben — und das ist sein Hund.

Hunderteinundachtzigstes Beispiel,
ein solches von mangelnder Dienertreue.

Münchhausen VI, 4.

Der alte Baron rief entrüstet: Also aus Liebe zu mir will Er mir nichts sagen, aber für Geld würde Er Seinen Herrn verrathen!

Ja, rief der Bediente, für Geld kann man alles kriegen, denn die Zeiten sind theuer und ohne Nebenverdienst geht es einmal nicht in der Welt, und weil es in der Freundschaft bliebe, so wäre es auch kein Verrath, und die Liebe zu Ihnen ist zu groß, und Sie könnten es mir gewissermaßen befehlen von wegen der kindlichen Ehrfurcht, die ich gegen Sie haben thun muß, und warum fängt mein Herr' solche Sachen an und ich würde es auch nicht für ein Paar Groschen thun, denn das wäre schimpflich, aber fünf Thaler machen einen Unterschied, und das Hemde ist mir näher als der Rock, und Bestechung ist nur ein Vorurtheil.

Weitere Beispiele von Untreue: Molière, Don Juan I, 2; Die erzwungene Heirat 4; Der hinkende Teufel 3 und 8; Gil Blas I, 17.

Hundertzweiundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Undankbarkeit.

Der hinkende Teufel 18.

Der kleine Mann ist ein ehrlicher Bürger, der in der Nähe von Madrid an einem Orte, wo sich sehr gesuchte Mineralwässer befinden, ein Landhaus besitzt; er hat dieses Haus auf drei Monate ohne Zins jenem Herrn geliehen, der dort die Mineralwässer getrunken hat; in diesem Augenblicke bittet der Bürger sehr inständig den Herrn, ihm einen Dienst zu leisten, und der Herr schlägt ihm mit großer Heftigkeit diesen Dienst rundweg ab.

Hundertdreiundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Undankbarkeit und mangelnder Freundestreue.

Timon von Athen III, 1.

Lucullus (beiseit): Einer von Timon's Dienern? gewiß ein Geschenk. Ha, ha, das trifft ein; mir träumte heute Nacht von Silber-Becken und Kanne. (Laut) Flaminius, ehrlicher Flaminius; Du bist ganz ausnehmend sehr willkommen, — (zum Diener) Geh, bring Wein (Diener geht ab). Und was macht der hochachtbare, unübertreffliche, großmüthige Ehrenmann Athens, Dein höchst gütiger Herr und Gebieter?

Flaminius: Seine Gesundheit ist gut, Herr.

Lucullus: Das freut mich recht, daß seine Gesundheit gut ist. Und was hast Du da unter Deinem Mantel, mein artiger Flaminius?

Flaminius: Wahrlich, Mylord, nichts als eine leere Büchse, die ich Euer Gnaden für meinen Herrn zu füllen ersuche; er ist in den Fall gekommen, dringend und augenblicklich fünfzig Talente zu brauchen und schickt zu Euer Gnaden ihm damit auszuhelfen; indem er durchaus nicht an Eurer schnellen Bereitwilligkeit zweifelt.

Lucullus: La, la, er zweifelt nicht, sagst Du? Ach, der gute Lord! er ist ein edler Mann, wollte er nur nicht ein so großes Haus machen. Viel und oftmals habe ich bei ihm zu Mittag gespeist, und es ihm gesagt; und bin zum Abendessen wieder gekommen, bloß in der Absicht ihn zur Sparsamkeit zu bewegen: aber er wollte keinen Rath annehmen und sich durch mein wiederholtes Kommen nicht warnen lassen. Jeder Mensch hat seinen Fehler, und Groß-

muth ist der seinige; das habe ich ihm gesagt. aber ich konnte ihn nicht davon zurückbringen.

(Der Diener kommt mit Wein.)

Diener: Gnädiger Herr, hier ist der Wein.

Lucullus: Flaminius, ich habe dich immer für einen klugen Mann gehalten. Ich trinke dir zu.

Flaminius: Euer Gnaden beliebt es so zu sagen.

Lucullus: Ich habe an Dir immer einen raschen, auffassenden Geist bemerkt, — nein es ist wirklich so — und Du weißt wohl, was vernünftiges Betragen ist; Du bist der Zeit willfährig, wenn die Zeit Dir willfährig ist; alles gute Eigenschaften. — Mach Dich davon, Mensch (zum Diener der abgeht). — Tritt näher, ehrlicher Flaminius. Dein Herr ist ein wohlthätiger Mann; aber Du bist klug und weißt recht wohl, obgleich Du zu mir kommst, daß jetzt keine Zeit ist um Geld auszuleihen, besonders auf bloße Freundschaft, ohne Sicherheit. Hier hast Du drei Goldstücke für Dich, guter Junge, drück' ein Auge zu und sage, du habest mich nicht getroffen. Lebe wohl!

Hundertvierundachtzigstes Beispiel,

ein solches von Undankbarkeit und mangelnder Verwandtenliebe.

Der hinkende Teufel 11.

Hier seht Ihr, wie der Tod sich einem bettlägrigen Greise naht. Es ist ein Ratsherr, der immer im ehelosen Stande gelebt und sich sehr eingeschränkt hat, um ein beträchtliches Vermögen zu sammeln, das er drei Neffen hinterläßt, die sich auf die Nachricht von seinem nahen Ende eiligst bei ihm eingefunden haben. Sie haben eine außerordentliche Betrübnis an den Tag gelegt und ihre Rolle sehr gut gespielt. Jetzt aber legen sie die Maske ab, und wenn sie bisher die Miene betrübter Verwandten gezeigt haben, so treten sie jetzt als Erben auf und fangen an alles zu durchsuchen. Sie fanden sehr viel Gold und Silber, und einer der Erben sagt eben zu den andern: Welch ein Vergnügen ist es, alte Knauser von Oheimen zu haben, die allen Genüssen des Lebens entsagen, um sie später ihren Neffen zu verschaffen.

Weitere Beispiele von Undankbarkeit: Der Tartüff IV, 7;

Der hinkende Teufel 9, 10, 12; Gil Blas VII, 5; Die Leute von Seldwyla, der Schmied seines Glückes.

29. Pflichtwidrigkeit, Unehrlichkeit und Ungerechtigkeit.

Hundertfünfundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Pflichtwidrigkeit als Erzieher.

Gil Blas I, 5.

„Auf diese Art schaffte ich mir alle meine Lehrer vom Halse, bis einer kam, der mir zusagte. Es war ein Baccalaureus aus Alcala, ein herrlicher Lehrer für einen Sohn reicher Eltern. Weiber, Spiel und Wein war sein Leben; ich hätte in keine besseren Hände fallen können. Er zog gelinde Saiten auf und gewann durch Freundlichkeit mein Herz. Dadurch machte er sich bei meinen Eltern so beliebt, daß sie mich ganz seiner Leitung anvertrauten. Sie hatten keine Ursache dies zu bereuen: er vervollkommnete mich frühzeitig in jedem Zweige der Weltkenntnis, und da er mich beständig an seine Lieblingsörter mitnahm, flößte er mir eine solche Neigung für dieselben ein, daß ich, mit Ausnahme des Latein, ein ausgezeichneter Bursche wurde. Als er sah, daß ich seiner Lehre nicht mehr bedurfte, ging er um ein Haus weiter.

Hundertsechsundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Pflichtwidrigkeit als Advokat.

Die Jobsiade I, 32.

Er haßte herzlich Frieden und Verträge,
Und riethe viel lieber in alle Wege,
Auch bei der geringsten Kleinigkeit,
Zum Prozesse und Rechtsstreit.

Seine Klienten ließ er immer tanzen
Durch alle mögliche rechtliche Instanzen,
Bis dann endlich selbige zuletzt
Ihren letzten Heller zugesetzt.

Übrigens diente er mit möglichsten Treuen
Seinen sich ihm anvertrauenden Parteien,

Jedoch nahm er auch dann und wann
Von der Gegenpartei Geschenke an.

Hundertsiebenundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Pflichtwidrigkeit im geistlichen Amt.

Die Jobsiade III, 2.

Seine Antecessores im Pfarramte
Hatten geschrieben Predigten für gesamte
Sonntage im ganzen Jahr,
Auch für jedes hohe Fest ein paar.

Da brauchten sie also sich nicht zu genieren,
Um auf neue Predigten zu studieren,
Sondern sie hielten jene, Jahr aus Jahr ein,
Von Neujahr bis zu den unschuldigen Kinderlein.

Auch für außerordentliche Begebnissen,
Kopulationen, Taufen und Begräbnissen,
Hatten sie in ihrem Pulte früh und spat
Einige hübsche Reden im Vorrat.

Diese wußten sie dann nach Standesgebühren,
Nach Proportion der Zahlung zu extendieren;
Denn wo es nur wenig Gebühren gab,
War die Rede meist etwas schal und knapp.

Einige treiben ihre Kunstgriffe noch weiter,
Und nahmen sogar, als rüstige Reiter,
Aus der Postille sich dann und wann
Sonntags eine Predigt zum Vorspann.

Hundertachtundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Pflichtwidrigkeit als Werbeoffizier und Heerführer.

König Heinrich der Vierte, erster Teil IV, 2.

Falstaff: Wenn ich mich nicht meiner Soldaten schäme, so bin ich ein Stockfisch. Ich habe den königlichen Aushebungsbefehl schändlich gemißbraucht. Anstatt hundert und fünfzig Soldaten habe ich dreihundert und etliche Pfund zusammengebracht. Ich hebe keine aus, als gute Landwirthe, Pächterssöhne, erfrage mir ver-

sprochene Junggesellen, die schon zweimal aufgeboten sind; solche Waare von Ofenhockern, die eben so gern den Teufel hören, als eine Trommel; die den Knall einer Büchse ärger fürchten, als ein einmal getroffenes Feldhuhn oder eine angeschossene wilde Ente. Ich hob keine aus, als solche Butterbemmen, mit Herzen im Leibe, nicht dicker, als Stecknadelknöpfe: die haben sich vom Dienste losgekauft, und nun besteht meine ganze Truppe aus Fähndrichen, Korporalen, Lieutenants, Dienstgefreiten, Kerlen, die so zerlumpt sind, wie Lazarus auf gemalten Tapeten, wo die Hunde des reichen Mannes ihm die Schwären lecken, und die in ihrem Leben nicht Soldaten gewesen sind, sondern abgedankte, nichtsnutzige Bediente, jüngere Söhne von jüngeren Brüdern, rebellische Küfer und bankerotte Schenkwirthe: das Ungeziefer einer ruhigen Welt und eines langen Friedens, zehnmal schmählicher zerlumpt, als eine alte geflickte Standarte. Und solche Kerle hab' ich nun an der Stelle derer, die sich vom Dienste losgekauft haben, daß man denken sollte, ich hätte hundert und fünfzig abgelumpte verlorene Söhne, die eben vom Schweinehüten und Trebernfressen kämen. Ein toller Kerl begegnete mir unterwegs und sagte mir, ich hätte alle Galgen abgeladen und die toten Leichname geworben. Kein menschlich Auge hat solche Vogelscheuchen gesehen. Ich will nicht mit ihnen durch Coventry marschieren, das ist klar, — ja, und die Schurken marschieren auch so mit gesperrten Beinen, als wenn sie Fußeisen anhätten; denn freilich kriegt' ich die Meisten darunter aus dem Gefängniß. Nur anderthalb Hemden gibt es in meiner ganzen Kompagnie; und das halbe besteht aus zwei zusammengenähten Servietten, die über die Schultern geworfen sind, wie ein Heroldsmantel ohne Ärmel; und das Hemde ist, die Wahrheit zu sagen, dem Wirthe zu St. Albans gestohlen, oder dem rothnasigen Bierschenken zu Daintry. Doch das macht nichts; Linnen werden sie genug auf allen Zäunen finden.

Weitere Beispiele von Pflichtwidrigkeit: Der zerbrochene Krug 1; Ut mine Stromtid I, 5; ferner das früher bereits als Beispiel für Mangel an Ehrgefühl citierte Berangersche Lied: Einer vom Bauche.

Hundertneunundachtzigstes Beispiel,
ein solches von Unehrlichkeit und zwar von Diebstahl.

Gil Blas VII, 14.

So sprechend ging er mit mir nach der Bedientenstube, wo wir den Haushofmeister trafen, einen Neapolitaner, der dem Messiner in Nichts nachstand. Beide miteinander bildeten in der That ein ganz unvergleichliches Paar. Dieser ehrliche Haushofmeister saß mit fünf oder sechs guten Freunden beisammen, die sich bei Schinken, Ochsenzungen und anderen geräucherten durstreizenden Fleischwaren gütlich thaten und ein Glas ums andere leerten. Wir setzten uns zu diesen wackeren Kumpanen und halfen ihnen die besten Weine aus des Herrn Grafen Keller austrinken. Während es so in der Bedientenstube zuging, war man in der Küche gleichfalls munter. Der Koch regalierte auch drei bis vier von seinen Bekannten aus der Stadt, die sich den Wein so gut schmecken ließen, wie wir, und den Kaninchen- und Rebhühnerpasteten alle mögliche Ehre anthaten. Selbst die geringsten Küchenjungen theilten mit vollen Händen aus, so viel sie nur auf die Seite schaffen konnten. Ich glaubte mich in einem der Plünderung preisgegebenen Hause zu finden. Und doch war dies alles noch nichts: das, was ich sah, waren bloß Kleinigkeiten gegen das, was ich nicht zu sehen bekam.

Hundertneunzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Diebstahl.

Oliver Twist 10.

Endlich wurde ihm eines Morgens die Erlaubnis erteilt, unter Jacks und Charleys Aufsicht auszugehen. Sie gingen und gerieten sogleich in ein sehr faulenzerisches Schlendern, was Oliver höchst mißbilligte, eingedenk der vielfachen Warnungen des alten Herrn vor dem verderblichen Müßiggange. Der Baldoberer verübte mannigfachen Mutwillen an Knaben, und Charley erlaubte sich sogar, die Heiligkeit des Eigentums zu verletzen, wenn er an einem Apfel- oder Zwiebelkorbe vorüber kam. Oliver war daher schon im Begriff, unwillig heimzukehren, als seine Begleiter auf einmal anfingen, sich äußerst geheimnisvoll zu benehmen, wodurch er von seinem Vorhaben abgelenkt wurde.

Sie umschlichen einen alten Herrn, auf den sie ihn aufmerksam gemacht hatten, ohne seine Fragen anders als durch einige ihm unverständliche Worte und Winke zu beantworten. Er hielt sich einige Schritte hinter ihnen, und stand endlich, unschlüssig, ob er weitergehen oder sich zurückziehen solle, verwundert zuschauend da.

Der alte Herr sah sehr respektabel aus, trug Puder in den Haaren und eine goldene Brille. Er hatte sich vor einen Bücherladen hingestellt, ein Buch zur Hand genommen, las darin, sein spanisches Rohr unter dem linken Arme, und hörte und sah offenbar nicht, was um ihn her vorging.

Wer beschreibt Olivers Bestürzung, als der Baldoberer dem alten Herrn das Tuch aus der Tasche zog, es Charley Bates reichte, und darauf beide spornstreichs davon liefen!

Hunderteinundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Betrug.

Simplicissimus IV, 6.

Indem ließ ich einen von den Umstehenden eins von meinen Theriacbüchslein auswählen; aus demselben that ich etwan einer Erbsen groß in meinen Branntewein, den die Leut für Wasser ansahen, zertrieb ihn darin und kriegte hierauf mit der Zange das Möhnlein aus dem Glas mit Wasser und sagte: „Seht, ihr guti Freund, wann diß giftig Wurm kann mein Theriac trink und sterbe nit, so ist der Ding nit nutz, dann kauf ihr mir nit ab!“ Hiermit steckte ich die arme Kröte, welche im Wasser geboren und erzogen und kein ander Element oder Liquor leiden konnte, in meinen Branntewein und hielt es mit einem Papier zu, daß es nicht herausspringen konnte; da fing es dergestalt an darin zu wüthen und zu zappeln, ja viel ärger zu thun, als ob ich's auf glühende Kohlen geworfen hätte, weil ihm der Branntewein viel zu stark war; und nachdem es so eine kleine Weile getrieben, verreckt es und streckt alle Viere von sich. Die Bauern sperrten Maul und Beutel auf, da sie diese so gewisse Probe mit ihren eigenen Augen angesehen hatten. Da war in ihrem Sinn kein besserer Theriac in der Welt als der meinige, und hatte ich genug zu thun, den Plunder in die Zettel zu wickeln und Geld dafür einzunehmen. Es waren



etliche unter ihnen, die kauften wohl drei-, vier-, fünf- und sechsfach, damit sie ja auf den Nothfall mit so köstlicher Giftlatwerge versehen wären; ja sie kauften auch für ihre Freunde und Verwandte, die an andern Orten wohnten, daß ich also mit der Narrenweis, da doch kein Markttag war, denselben Abend zehn Kronen löste und doch noch mehr als die Hälfte meiner Waare behielt. Ich machte mich noch dieselbe Nacht in ein anderes Dorf, weil ich sorgte, es möchte etwan auch ein Bauer so kurios sein und eine Kröte in ein Wasser setzen, meinen Theriac zu probiren, und, wenn es denn mißlinge, mir der Buckel geraumt werden.

Hundertzweiundneunzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Betrug.

Gil Blas I, 2.

Nach einigen Minuten kam er mit seinem Manne zurück und stellte ihn mir unter gewaltigen Anpreisungen seiner Ehrlichkeit vor. Wir gingen alle drei in den Hof, wohin auch mein Maultier gebracht wurde. Man führte es auf und ab vor dem Roßhändler, der es von Kopf zu Fuß genau betrachtete und bald eine Menge Fehler an ihm aufzuzählen wußte. Zwar muß ich gestehen, daß man ihm nicht viel Gutes nachrühmen konnte, allein dieser Kerl hätte es getadelt, und wenn es dem Papste angehört hätte. Er versicherte mich also, daß es alle nur erdenklichen Fehler habe, und um mich davon zu überführen, rief er den Wirt als Zeugen auf, der ohne Zweifel seine Gründe hatte, mit ihm in ein Horn zu blasen. „Je nun," sagte der Roßkamm trocken zu mir, „was verlangt Ihr denn für das garstige Tier?" Nach der rühmlichen Schilderung, die er davon entworfen und die Sennor Cortuelo, den ich für einen ehrlichen Mann und guten Kenner hielt, bekräftigte, hätte ich es umsonst hergegeben; deshalb erklärte ich dem Liebhaber, ich wolle mich ganz auf seine Ehrlichkeit verlassen, er möge es nach bestem Wissen und Gewissen anschlagen, und ich sei mit Allem zufrieden, was er mir biete. Jetzt spielte er den rechtschaffenen Mann und sagte, wenn ich sein Gewissen ins Spiel ziehe, so greife ich ihn an seiner schwachen Seite an. Seine stärkste war es auch in der That nicht; denn statt der zehn oder zwölf Pistolen, wovon

mein Oheim gesprochen hatte, war er schamlos genug, mir drei Dukaten zu bieten, die ich so vergnügt, als wäre ich der gewinnende Theil, in Empfang nahm.

Hundertdreiundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Unanständigkeit.

Die Jobsiade I, 22.

Denn ein benachbarter Herr von Adel
Suchte einen Informator ohne Tadel,
Für billige Kost und acht Gulden Lohn
Bei dem jungen Baron, seinem einzigen Sohn.

Religion, Sitten, fünferlei Sprachen,
Schreiben, Rechnen und dergleichen Sachen,
Philosophie, Physik, Geographie,
Mathematik, Historie, Poesie,

Zeichnen, Musik, Tanzen, Fechten, Reiten
Et cetera, waren bloß Kleinigkeiten,
Welche für die acht Gulden Lohn
Lernen sollte der junge Baron.

Weitere Beispiele von Unehrlichkeit und Unanständigkeit: Der Geizige II, 1; Scapins' Schelmenstreiche II, 5; Der eingebildete Kranke I, 9; Der hinkende Teufel 3, 8 und 16; Der elfte Juni II, 5; Jacob von Tyboe I, 9, III, 7, V, 1; Die Maskerade I, 11; Die Jobsiade I, 11, 12, 19, 24, 32, II, 8, III, 3; Dr. Katzenbergers Badreise 15 und 18; Oliver Twist 40; Die Pickwickier 20; David Copperfield I, 5; Martin Chuzzlewit 27.

Hundertvierundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Gerechtigkeit in Verteilung an Ämtern und Würden.

Gil Blas VIII, 9.

Mein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, gegen gute Bezahlung andern Gefälligkeiten zu erweisen. Mein Calatravaritter erhielt die Statthalterschaft von Vera für seine tausend Pistolen, und bald darauf verschaffte ich einem St. Jagoritter eine gleiche Stelle um den gleichen Preis. Ich ernannte nicht nur

Statthalter, sondern teilte auch Ritterorden aus und verwandelte einige gute Bürger durch vortreffliche Adelsbriefe in schlechte Edelleute. Auch die Geistlichkeit wollte ich meine wohlthätige Hand empfinden lassen und vergab daher kleine Pfründen, Kanonikate und einige andere geistliche Würden. Was die Bistümer und Erzbistümer betraf, so gehörten diese in den Bereich des Don Rodriguez de Baldorre, der auch über wichtigere weltliche Ämter, Komtureien und Vicekönigreiche zu verfügen hatte. Man kann sich daher denken, daß die höheren Posten nicht besser besetzt wurden, als die geringen, indem wir bei Vergebung dieser Posten, mit denen wir einen so saubern Handel trieben, uns nicht gerade durch die Brauchbarkeit oder Rechtschaffenheit der Bewerber bestimmen ließen.

Hundertfünfundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Ungerechtigkeit in Streitigkeiten über Eigentum.

Münchhausen III, 8.

Münchhausen schüttelte den Rest seiner Geisteskräfte zusammen und legte dem alten Baron folgende Rechtsfälle vor:

„Die Luftverdichtungsaktiencompagnie kommt wegen widriger Umstände nicht zu stande. Frage: Was geschieht mit den gezahlten Einschüssen?“

Urtheil des alten Barons:

In Betracht, daß widrige Umstände widrige Umstände sind, wofür niemand kann:

In Betracht, daß vor allen Dingen gehabte Mühe und Anstrengung zu belohnen ist, damit niemand den Muth verliere, abermalen gemeinnützige Pläne zu entwerfen:

Behalten Direktoren, Verwaltungsräthe und Syndikus die Einschüsse und theilen sich darin ratierlich, Syndikus mit doppelter Portion.

B. R. W.

Vortrefflich! rief Münchhausen, Du dringst zum Erstaunen schnell in die Geheimnisse der Praxis ein. Es bleibt eine ewige Wahrheit, Amt gibt Verstand.

Mit diesem Bescheide bin ich als technischer Mitdirektor ebenfalls zufrieden, sagte Karl Buttervogel.

Nun ein zweiter etwas verwickelterer Fall, sprach Münchhausen.

Her damit! rief der alte Baron. Mir wird keine Nuß zu hart sein.

„Trebaz soll Mäven ein Haus bauen. Auf Steine lautet der Pakt. Trebaz baut ein regelrechtes Haus aus Steinen, im Bruch gehauen. Mäv weigert Bezahlung, weil er Luftsteine gemeint. Frage: Wer hat Recht?"

Urtheil des alten Barons:

Mäv: Der Ausdruck: Steine ist zweifelhaft. In dubiis res ad minimum redigenda est. Minimum ist Luft. Darum soll in Zukunft bei Baukontrakten allezeit die Vermuthung pro interpretatione aeriori, für die luftigere Auslegung streiten, und wer das bisher gebräuchlich gewesene sogenannte solide Material genommen, den Schaden haben. Trebaz unterliegt, bekommt kein Geld und zahlt Kosten. V. R. W.

Deine Weisheit setzt mich in Erstaunen, Bruder Schnuck, sagte Münchhausen.

Hundertsechsundneunzigstes Beispiel,

ein solches von Ungerechtigkeit im Erteilen von Strafen.

Die Jobsiade I, 28.

Pro quatro: sind die Kinder der ärmern Bauern,
Ob der vielen Prügel, höchlich zu bedauern;
Denn, wegen Ansehen der Person
Kriegen sie meist doppelte Portion.

Hundertsiebenundneunzigstes Beispiel,

ein solches von Ungerechtigkeit im Erheben von Beschuldigungen.

Die Pickwickier 34.

„Haben Sie die Güte, Sir," begann er, „Seiner Herrlichkeit und der Jury Ihren Namen anzugeben."

Mr. Skimpin neigte den Kopf auf die eine Seite, um die Antwort recht genau zu hören, und warf dabei den Geschworenen einen Blick zu, der deutlich genug sagte, daß man bei Mr. Winkles natürlichem Hange zur Meineidigkeit die Angabe eines falschen Namens von ihm erwarten müsse. Allein Mr. Winkle erwiderte:

„Winkle.“

„Welches ist Ihr Taufname, Sir?“ fragte der kleine Richter verdrießlich.

„Nathaniel, Sir.“

„Daniel — führen Sie noch andere Taufnamen?“

„Nathaniel, Sir — Mylord, wollt' ich sagen.“

„Nathaniel Daniel, oder Daniel Nathaniel?“

„Nein, Mylord! ich heiße nur Nathaniel — nicht Daniel.“

„Weshalb sagten Sie mir denn, daß Sie Daniel hießen, Sir?“

„Das hab' ich Ihnen wirklich nicht gesagt, Mylord.“

„Das haben Sie mir allerdings gesagt,“ erwiderte der Richter mit mächtigem Stirnrunzeln. „Wie hätt' ich mir sonst Daniel notieren können, Sir?“

Dagegen ließ sich natürlich nichts einwenden.

„Mr. Winkle hat ein etwas kurzes Gedächtnis, Mylord,“ fiel Mr. Skimpin mit einem abermaligen Seitenblicke nach den Geschworenen ein. „Ich denke indes, daß wir schon Mittel finden werden, es anzufrischen, ehe wir mit ihm fertig sind.“

„Überlegen Sie sorgfältiger, was Sie sagen,“ rief der kleine Richter dem geängstigten Zeugen zu, der sich verbeugte und sich alle mögliche Mühe gab, unbefangen auszusehen, was ihm bei seiner Verblüfftheit einigermaßen das Aussehen eines ertappten Taschendiebes gab.

„Mr. Winkle,“ sagte Skimpin, „geben Sie jetzt genau auf meine Fragen acht, Sir, und hören Sie auf meinen Rat, um Ihrer selbst willen, der Ermahnung Seiner Herrlichkeit eingedenk zu sein. Sind Sie nicht ein vertrauter Freund Mr. Pickwicks, des Beklagten?“

„Ich habe Herrn Pickwick, so viel ich mich in diesem Augenblicke zu entsinnen vermag, fast —“

„Ich muß bitten, Sir, daß Sie keine ausweichenden Antworten geben. Sind Sie ein vertrauter Freund des Beklagten, oder sind Sie es nicht?“

„Ich wollte nur sagen —“

„Wollen Sie meine Frage beantworten oder nicht, Sir?“

„Beantworten Sie die Frage nicht, so werde ich Sie inhaftieren lassen, Sir,“ fiel der kleine Richter ein.

„Ja oder Nein, wenn es Ihnen beliebt, Sir," sagte Skimpin.

„Ja, ich bin es," sagte Mr. Winkle.

„So! Und warum sagten Sie es denn nicht sogleich, Sir? Kennen Sie vielleicht auch die Klägerin, Mr. Winkle?"

„Ich kenne sie nicht; habe sie bloß gesehen."

„Kennen sie nicht und haben sie bloß gesehen. Haben Sie doch die Güte, den Herren Geschworenen zu sagen, wie das zu verstehen ist, Mr. Winkle."

„Ich wollte damit sagen, daß ich nicht eigentlich bekannt mit ihr wäre, sie aber gesehen habe, wenn ich Herrn Pickwick in der Goswellstraße besuchte."

„Wie oft haben Sie sie gesehen, Sir?"

„Wie oft?"

„Ja, Mr. Winkle, wie oft? Ich will Ihnen die Frage ein Dutzend Mal wiederholen, wenn Sie es begehren, Sir."

Skimpin blickte die Jury bei diesen Worten mit einem bedeutsamen Lächeln an. Die Frage veranlaßte das bei dergleichen Punkten gewöhnliche erbauliche Katzbalgen. Winkle sagte, er könne unmöglich angeben, wie oft er Mrs. Bardell gesehen habe. Er wurde darauf befragt, ob er sie wohl zwanzig Mal gesehen habe? und erwiderte: „wohl noch öfter." Sodann legte man ihm die Frage vor, ob er sie hundert Mal gesehen — ob er beschwören könne, sie mehr als fünfzig Mal gesehen zu haben — ob er nicht wisse, daß er sie wenigstens fünfundsiebzig Mal gesehen, und so fort. — Dies alles führte endlich zu dem befriedigenden Schlusse, daß er alle Ursache habe, bedachtsamer zu sein, und der Ermahnung, wohl auf das zu merken, was er vernähme oder was um ihn her vorginge. Mr. Winkle hatte jetzt den Kopf vollkommen verloren, und sein Inquirent fuhr daher fort, wie folgt:

„Entsinnen Sie sich, Sir, einst an einem Morgen im Juli vorigen Jahres den Beklagten in seiner Wohnung bei Mrs. Bardell besucht zu haben?"

Mr. Winkle bejahete.

„Machten Sie den Besuch in Gesellschaft zweier Freunde Namens Tupman und Snodgras?"

„Ja."

„Sind die Herren anwesend?"

„Ja," erwiderte Mr. Winkle, und suchte seine Freunde mit den Augen.

„Blicken Sie gefälligst mich an, Mr. Winkle," sagte Skimpin, den Geschworenen abermals bedeutsam zulächelnd. „Ihre Freunde müssen Ihre Aussagen ohne vorgängige Beratung mit Ihnen machen, sofern eine solche nicht längst stattgefunden hat. Was sahen Sie an jenem Morgen im Zimmer des Beklagten, Sir? Heraus damit, Sir; wir werden es früher oder später doch erfahren."

„Herr Pickwick hielt Mrs. Bardell in den Armen, die er um ihren Leib geschlungen hatte," antwortete Winkle mit sehr natürlichem Zögern, „und Mrs. Bardell schien ohnmächtig zu sein."

„Hörten Sie Pickwick etwas sagen?"

„Ich hörte, daß er Mrs. Bardell eine liebe Frau nannte, und daß er sie bat, ruhig zu sein, denn was für eine Lage es wäre, wenn jemand käme, oder ähnliche Worte."

„Ich habe Ihnen jetzt nur noch eine einzige Frage vorzulegen, Mr. Winkle, und bitte Sie, Seiner Herrlichkeit Ermahnung wohl eingedenk zu sein. Wollen Sie beschwören, daß Pickwick im fraglichen Augenblick nicht sagte: — „Meine liebe Mrs. Bardell, ich werde mich nie wieder von Ihnen trennen, seien Sie doch vernünftig und werden Sie meine Frau, meine liebe Frau," oder dem ähnliche Worte?"

„Ich kann es nicht beschwören," erwiderte der geplagte Winkle, der sich allerdings dunkel entsann, dem ähnliche Worte gehört zu haben, und im Drange des Augenblicks sich so wenig darauf, daß Mrs. Bardell und nicht Herr Pickwick, „ich werde mich nie wieder von Ihnen trennen," gesagt hatte, noch auf den Unterschied zwischen „eine" und „meine Frau" zu besinnen vermochte. „Ich war jedoch auf der Treppe und konnte nicht deutlich verstehen; glaube aber verstanden zu haben —"

„Die Herren Geschworenen begehren nicht zu wissen, was Sie gehört zu haben glauben, Mr. Winkle," unterbrach ihn Skimpin. „Sie waren also auf der Treppe und verstanden nicht deutlich, wollen aber nicht beschwören, daß Pickwick sich der erwähnten Ausdrücke nicht bedient hat?"

„Nein," antwortete Winkle, und Skimpin setzte sich mit triumphierender Miene nieder.

Hundertachtundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Unbilligkeit.

Die Jobsiade II, 10.

Pro Abfassung der Sentenz sind judici ohn' Beschweren
Vom Succumbenten 20 Thaler auszukehren.
Auch muß er erlegen noch 4 Thaler von
Der Sententiae Publikation.

Pro communicatione sententiae an beide Partieen
Muß er noch 3 Thaler hervorziehen.
Item pro duplo mundo et Kopei
Noch Gulden sieben und Groschen drei.

Pro decreto ad audiendum publicare
Bezahlt er noch extra gleich 4 baare
Gulden, und für die Registratur
Rechnet man sieben dito nur.

Noch 3 Thaler und 4 Groschen für die Geschäften,
Die Akten gehörig zu ordnen und heften.
Similiter drittehalb Thaler für
Tinte, Oblaten und Stempelpapier.

Für schleunige Expedition sind dermalen
5 Thaler und 8 Groschen zu bezahlen,
Und für dieser Rechnung Specifikation
Sind 1 Thaler und 12 Groschen der Lohn.

Dem Gerichtsdiener besonders, kompetieren
22 Groschen für Insinuationsgebühren.
Nota bene! alle diese benannten Sumtus
Betreffen nur lediglich den Sentenzschluß;

Denn die eigentlichen Sporteln bei der Prozeßführung
Werden bestimmt bei besonderer Specifizierung.
Und die Gelder alle deponiert Succumbens
Bei dem Herrn Richter Peter Squenz.

Dem Herrn Schluck pro defensione et labore,
Werden vorläufig zuerkannt 8 Louisd'ore
Und des Triumphaten Advokaten Herrn Schlauch
Passieren 4 Louisd'ore auch.

Weitere Beispiele von Ungerechtigkeit: König Heinrich der Vierte, zweiter Teil III, 2; Gullivers Reisen I, 7 u. III, 6; Reineke Fuchs 6; Der zerbrochene Krug 7; Chamisso: Das Urtheil des Semjaka; Münchhausen I, 13; Die Jobsiade II, 15; Memoiren des Satan 10 Oliver Twist 2 u. 11; Die Pickwickier 25; Tartarin aus Tarascon 4 und 5.

30. Unzuverlässigkeit, Unaufrichtigkeit und Unwahrheit.

Hundertneunundneunzigstes Beispiel,
ein solches von Unzuverlässigkeit.

Reineke Fuchs 9.

Durch ein Loch im Zaune zu kriechen, gedachte die Schlange,
Fing sich aber im Stricke, der vor die Öffnung gelegt war;
Fester zog die Schlinge sich zu, sie hätte das Leben
Dort gelassen, da kam ihr zum Glück ein Wanderer gegangen.
Ängstlich rief sie: erbarme dich meiner und mache mich ledig!
Laß dich erbitten! Da sagte der Mann: ich will dich erlösen,
Denn mich jammert dein Elend; allein erst sollst du mir schwören,
Mir nichts Leides zu thun. Die Schlange fand sich erbötig,
Schwur den theuersten Eid: sie wolle auf keinerlei Weise
Ihren Befreier verletzen, und so erlöste der Mann sie.
Und sie gingen ein Weilchen zusammen, da fühlte die Schlange
Schmerzlichen Hunger, sie schoß auf den Mann und wollt' ihn erwürgen,
Ihn verzehren; mit Angst und Noth entsprang ihr der Arme.
Das ist mein Dank? Das hab' ich verdient? so rief er, und hast du
Nicht geschworen den theuersten Eid? Da sagte die Schlange:
Leider nöthiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen;
Noth erkennt kein Gebot, und so besteht es zu Rechte.

Weitere Beispiele: Die beiden Veroneser II, 6; Der hinkende Teufel 18.

Zweihundertstes Beispiel,
ein solches von Unaufrichtigkeit.

Simplicissimus II, 3.

Wie man nun also schlampampte und wieder wie gestern gut Geschirr machen wollte, meldete die Wacht mit Einhändigung eines

Schreibens an den Gouverneur einen Kommissarium an, der vor dem Thor sei, welcher von der Krone Schweden Kriegsräthen abgeordnet war, die Garnison zu mustern und die Festung zu visitieren. Solches versalzte allen Spaß, und alles Freudengelag verstummte wie ein Sackpfeifenzipfel, dem der Wind ausgegangen. Die Musikanten und die Gäste zerstoben, wie Tabakrauch verschwindet, der nur den Geruch hinter sich läßt; mein Herr trollte selbst mit dem Adjutanten, der die Schüssel trug, samt einem Detachement von der Hauptwache mit vielen Windlichtern dem Thor zu, den Federfuchser, wie er ihn nannte, selbst einzulassen; er wünschte, daß ihm der Teufel den Hals in tausend Stück bräche, ehe er in die Festung käme. Sobald er ihn aber eingelassen und auf der innern Fallbrücke bewillkommte, fehlte wenig oder gar nichts, daß er ihm nicht selbst den Bügel hielt, seine Devotion gegen ihn zu bezeigen; ja die Ehrerbietung wurde augenblicklich zwischen beiden so groß, daß der Kommissarius abstieg und zu Fuß mit meinem Herrn gegen dessen Wohnung fortwanderte; da wollte jeder die linke Hand haben. — Ach, dachte ich, was für ein wunderfalscher Geist regiert doch die Menschen, indem er je den einen durch den andern zum Narren macht!

Zweihunderterstes und zweihundertzweites Beispiel,
solche gleichfalls von Unaufrichtigkeit.

Der hinkende Teufel 3.

Seid Ihr denn keine guten Freunde, Ihr beide, dieser Teufel und Ihr? — Wahrhaftig nicht, entgegnete Asmodeus; es ist derselbe Pillardoc, von dem ich Euch erzählt habe. Der Schuft würde mich verraten, er würde nicht unterlassen, den Zauberer von meiner Flucht zu unterrichten. — Habt Ihr vielleicht noch einen Zank mit diesem Pillardoc gehabt? — Ihr habt es gesagt, erwiderte der Dämon; vor zwei Jahren bekamen wir aufs neue Händel wegen einer jungen Pariser Pflanze, eines Bürschleins, das sich einen Wirkungskreis suchte. Wir gedachten beide die Hand darauf zu legen; er beabsichtigte, einen Kommis daraus zu machen, ich einen Menschen, der bei Weibern sein Glück sucht; unsere Kameraden machten einen schlechten Mönch daraus, um dem Streit ein Ende

zu setzen. Und dann versöhnte man uns; wir umarmten uns — und seit dieser Zeit sind wir Todfeinde!

Er hat die Absicht, es einem großen Herrn zu widmen; seit sechs Stunden arbeitet er an der Widmungszuschrift; in diesem Augenblick ist er bei der letzten Phrase angekommen; man kann sagen, daß es ein Meisterwerk ist, diese Widmung; aller moralischen und politischen Tugenden Preis, alle Lobeserhebungen, welche man einem durch seine und seiner Ahnen Thaten berühmten Manne erteilen kann, sind darin verschwendet; niemals hat ein Autor kühner Weihrauch gespendet. — Wem beabsichtigt er denn ein so großes Lob darzubringen? nahm der Student das Wort. — Das weiß er noch nicht, erwiderte der Teufel; für den Namen hat er die Stelle offen gelassen.

Zweihundertdrittes Beispiel,
ein solches wiederum von Unaufrichtigkeit.

Münchhausen VI, 4.

So gingen mehrere Tage hin. Die Situation war für den Helden immer peinlicher geworden. Doch die Kräfte seines Geistes waren unerschöpflich und gerade in Verlegenheiten entfaltete sich erst deren ganzer Reichtum. Eines Abends, wo das Fräulein auf ihrem Zimmer an ihrem Tagebuche schrieb, der alte Baron und er aber stumm lange Zeit nebeneinander im Versammlungsgemache auf und nieder gegangen waren, brauchte er die Rührung als großes, heroisches Mittel. Er fing nämlich plötzlich an heftig zu schluchzen, und da der alte Baron sich erstaunt umwandte, so stellte er sich mit den strömenden doppelfarbigen Augen vor seinen Wirth, nahm dessen beide Hände, sah ihm bewegt in das Antlitz und rief mit einer von Weinen gehemmten Stimme: Könnt Ihr es über das Herz bringen, Du und Deine göttliche Tochter, Euren Freund so zu mißhandeln, wie Ihr thut? Nennen wir uns nicht du? Bin ich nicht dein Bruder in des Wortes verwegenster Bedeutung?

Eben darum, weil wir uns du nennen, muß Offenheit herrschen, versetzte trocken und ungerührt der alte Schloßherr. Ich merke schon, was diese Krokodilsthränen bezwecken sollen. Du bist ein Krokodil

— ein Chamäleon will ich sagen. Ich lasse mich nicht länger foppen, nicht länger lasse ich mich an der Nase herumführen . . . . .

Mit diesen unzweideutigen Worten trennte sich der Wirth von seinem Gaste. Letzterer blieb im Zimmer stehen, legte die Hand an seine Stirn und sagte nach tiefem Besinnen: Behaupten muß ich mich noch eine Zeit lang hier, es geht nicht ohne dieses. Ich muß ihn erwarten hier, ihn, meinen Freund, meinen Kurator. Kann ich mich nicht durch Worte und Thränen halten, so muß ich es durch den Zustand des Epimenides versuchen. — Er ging auf sein Zimmer und legte sich augenblicklich nieder.

Zweihundertviertes Beispiel,
ein fünftes von Unaufrichtigkeit.

Goethe: Verschiedene Drohung.

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und „ach!“
Droht sie, „ich werde schrein.“

Da rief ich trotzig: ha! ich will
Den tödten, der uns stört! —
„Still!“ lispelt sie: „Geliebter, still!
Daß ja dich niemand hört.“

Zweihundertfünftes Beispiel,
ein letztes von Unaufrichtigkeit, zugleich ein solches von häßlicher Rede.

Die Pickwickier 10.

„Halb neun — gerade die rechte Zeit — gleich fort,“ sagte der Herr, der, wie wir kaum zu bemerken brauchen, kein anderer als Jingle war.

„Die rechte Zeit — wozu?“ fragte die Tante kokettierend.

„Licenz, teuerster Engel — dem Geistlichen Anzeige machen — ihm die Licenz geben — Sie morgen die meinige nennen,“ erwiderte Jingle, der Jungfrau die Hand drückend.

„Die Heiratslicenz?“ flüsterte Rachel errötend.

„Die Heiratslicenz,“ wiederholte Mr. Jingle, der vielleicht nie in seinem Leben errötet war.

„Geht es — geht es nicht an, daß wir noch vor morgen früh vereinigt werden?“ fragte Rachel.

„Unmöglich — kann nicht sein — heute Anzeige — Licenz — morgen Trauung.“

„Ich bin nur so besorgt, daß mein Bruder uns aufspürt,“ fuhr Rachel fort.

„Aufspüren — nichts zu sagen — ganz lahm, bedonnert vom Umstürzen — außerdem — größte Vorsicht — Postchaise verlassen — zu Fuß weiter gegangen — Mietwagen genommen — an den Weißen Hirsch sicher zuletzt denken.“

„Bleiben Sie nicht lange aus,“ sagte die Jungfrau zärtlich, als ihr Geliebter den Hut auf den Kopf drückte.

„Sie lange verlassen — Sie? grausame Zauberin!“ rief Jingle aus, hüpfte scherzend zur Tante, drückte einen Kuß auf ihren keuschen Mund und tanzte hinaus.

„O, welch ein lieber Mann!“ seufzte die Tante, als er fort war.

„Kuriose alte Prise,“ sagte Jingle, als er die Treppe hinunterging.

Weitere Beispiele: Simplicissimus III, 18; Die erzwungene Heirat 16; Molière: Don Juan I, 3, II, 2 u. 5; Der Misanthrop III, 7; Der Tartüff I, 5, III, 2, 3 u. 6; Der Geizige II, 6; Herr von Pourceaugnac I, 5; Die Gräfin von Escarbagnas 14; Der eingebildete Kranke I, 6—9; Der hinkende Teufel 3; Gil Blas I, 16; Der elfte Juni II, 1, V, 1, 3 u. ff.; Die Wochenstube II, 2 u. 3; Tom Jones XVI, 6; Nathan der Weise IV, 2; Münchhausen III, 1; David Copperfield 16 u. 25; Oliver Twist 25 u. 48; Die Pickwickier 13, 15, 16, 18, 23, 35; Die Leute von Seldwyla, die drei gerechten Kammmacher.

Zweihundertsechstes Beispiel,
ein solches von Unwahrheit.

Mein Onkel Benjamin 6.

„Nun, Pfeifer,“ sagte Herr Minxit zu dem Musikanten, „was gibt es Neues?“

„Ein Bauer,“ erwiderte dieser, „ist gekommen, um Sie um Rat zu fragen.“

„Und hat Arabella ihn zum Schwatzen gebracht?“

„Ja, Herr Minxit, er bringt Ihnen Urin von seiner Frau, die auf einer Treppe gestürzt und vier oder fünf Stufen hinabgerollt ist. Fräulein Arabella erinnert sich nicht genau der Zahl.“

„Zum Teufel!“ sagte Herr Minxit, „das ist von Arabella sehr ungeschickt. Nun gleichviel, ich werde dem nachhelfen. Benjamin, erwarte mich mit dem Bauer in der Küche; Du sollst sehen, was ein Arzt ist, der den Urin befragt.“

Herr Minxit trat durch die kleine Gartenthür wieder in sein Haus und nach fünf Minuten langte er erschöpft und gliedersteif, eine Reitpeitsche in der Hand, und in einen bis an den Kragen mit Kot bespritzten Mantel gekleidet, in seiner Küche an.

„Uf!“ rief er, sich auf einen Stuhl werfend; „was für abscheuliche Wege! Ich bin wie zermalmt; ich habe heute Morgen fünfzehn Stunden gemacht. Man ziehe mir schnell die Stiefel aus und wärme mir das Bett!“

„Herr Minxit, ich bitte Sie darum,“ sagte der Bauer, ihm seine Flasche hinhaltend.

„Geh zum Teufel mit Deiner Flasche!“ versetzte Herr Minxit. „Du siehst wohl, daß ich nicht mehr kann. So seid Ihr aber alle; jedesmal wenn ich aus der Umgegend zurückkehre, kommt Ihr, um mich um Rat zu fragen.“

„Lieber Vater,“ entgegnete Arabella, „dieser Mann ist auch ermüdet; zwinge ihn nicht, morgen wiederzukommen.“

„Nun meinetwegen! Sehen wir uns denn die Flasche an,“ sagte Herr Minxit mit äußerst ärgerlicher Miene, und sich dem Fenster nähernd, fügte er hinzu: „Das ist Frauenurin, nicht wahr?“

„Das ist richtig, Herr Minxit,“ antwortete der Bauer.

„Sie hat einen Fall gethan,“ bemerkte der Doktor, die Flasche von neuem untersuchend.

„Genau erraten.“

„Auf einer Treppe, nicht wahr?“

„Sind Sie denn ein Zauberer, Herr Minxit?“

„Und sie ist vier Stufen hinabgerollt.“

„Diesmal stimmt es nicht ganz, Herr Minxit; sie ist fünf hinabgerollt.“

„Das ist rein unmöglich; zähle die Stufen Deiner Treppe noch einmal, und Du wirst sehen, daß sie nur vier Stufen hat.“

„Ich beteuere Ihnen, mein Herr, daß sie fünf hat, und daß sie nicht eine einzige übersprungen hat.“

„Das ist wunderbar,“ versetzte Herr Minxit, die Flasche von neuem prüfend; „aber gleichwohl kann ich aus dem, was darin ist, nur auf vier schließen. Hast Du mir denn auch den ganzen Urin gebracht, welchen Dir Deine Frau übergeben hatte?“

„Ein wenig habe ich auf die Erde gegossen, weil die Flasche zu voll war.“

„Nun bin ich nicht mehr überrascht, daß meine Rechnung nicht stimmen wollte. Nun haben wir die Ursache des Deficits: Du hast die fünfte Stufe ausgeschüttet, Du Ungeschickter. Jetzt wollen wir Deine Frau behandeln, als wäre sie fünf Stufen von der Treppe gefallen.“ Und er gab dem Bauer fünf oder sechs kleine Päckchen und ebenso viel Flaschen, die Etiketten natürlich lateinisch.

Zweihundertsiebentes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Unwahrheit.

Die neugierigen Frauen I, 7, übersetzt v. Zschech.

Arlecchino: Rasch, zu Tische! Der Herr ist eben gekommen!

Beatrice: Wo ist er so lange gewesen?

Arlecchino: O, verehrte Frau! An dem gewohnten Orte.

Beatrice: Aber, was treiben sie in dem verwünschten Verstecke?

Arlecchino: Fragen Sie ihn selbst, dann werden Sie es wissen.

Beatrice (zu Arlecchino): Hierher, Bursch, hörst Du?

Arlecchino: Hier bin ich.

Beatrice (leise zu Arlecchino): Spielen sie?

Arlecchino: Ja, Madame!

Beatrice: Ich habe es doch gesagt.

Rosaura (leise zu Arlecchino): Sage mir's: Unterhalten sie sich mit Frauen?

Arlecchino: Ja, Fräulein.

Rosaura: (Ach, mein Herz hat mir's gesagt.)

Eleonora (zu Arlecchino): Hört, guter Freund!

Arlecchino: Madame!

Eleonora (zu Arlecchino): Nicht wahr, den Stein der Weisen suchen sie?

Arlecchino: Ja, Madame!
Eleonora: (Ob ich es weiß?!)
Corallina: Arlecchino!
Arlecchino: Was gibt's?
Corallina (leise zu Arlecchino): Graben sie nicht den Schatz da?
Arlecchino: Ja, Madame!
Corallina: (So habe ich doch recht gesagt?)
Arlecchino: (Immer ja zu sagen, das ist nach jedermanns Geschmack.)
Eleonora: Sag' Arlecchino! Hast Du meinen Mann gesehen?
Arlecchino: Ja, Madame!
Eleonora: Ist er jetzt nach Haus gegangen?
Arlecchino: Ja, Madame! (Immer ja, so lange ich lebe.) (Ab.)

Zweihundertachtes Beispiel,
wiederum ein solches von Unwahrheit.

Soll und Haben II, 1.

„Und der Dritte?“ frug die Dame.

„Der Dritte,“ sagte Fink, „ist ein Herr Wohlfart.“

„Wohlfart?“ frug die gnädige Frau befremdet und sah ihren Besuch unruhig an, „die Familie kenne ich nicht.“

„Das ist sehr möglich,“ erwiderte Fink kaltblütig, „es gibt zu viele Leute mit und ohne Namen, als daß man sich um alle kümmern könnte. Herr Wohlfart ist vor einigen Jahren aus der Provinz hierher gekommen, um vorläufig die Geheimnisse des Handels durch eigene Anschauung kennen zu lernen; er arbeitet im Geschäft des Kaufmanns Schröter, gerade wie ich.“

„Aber, lieber Fink!“ schaltete die Dame ein.

Fink ließ sich nicht stören, er legte sich in den Armstuhl zurück und blickte nach dem Grau der Arabesken an der Decke. „Herr Wohlfart ist ein merkwürdiger und interessanter Gesell. Es hat mit ihm eine eigene Bewandtniß. Er selbst ist der bescheidenste und bravste Mann, der mir je vorgekommen, er ist hier aus einer Ecke der Provinz, aus Ostrau, der Sohn eines verstorbenen Beamten. Aber es schwebt ein Geheimniß über ihm, von dem er selbst noch nichts weiß.“

„Aber, Herr von Fink," versuchte die Dame wieder einzufallen.

Fink sah eifrig nach den Schnörkeln der Decke und fuhr fort: „Er ist bereits in diesem Augenblick Eigenthümer eines Landgebietes in Amerika, die Besitzurkunde ist durch meine Hände gegangen, und im Vertrauen, er selbst hat keine Ahnung von diesem Besitz, und die Sache soll ihm auch vorläufig ein tiefes Geheimniß bleiben. Wie ich glaube, hat er alle Aussicht, in Zukunft mehr als Millionen zu besitzen. — Haben Sie den verstorbenen Großfürsten, hier nebenbei, gekannt?" Fink wies mit der Hand bedeutsam nach irgend einer Himmelsgegend.

„Nein," sagte die gnädige Frau neugierig.

„Es gibt Leute," fuhr Fink fort, „welche behaupten, daß Anton ihm sprechend ähnlich sieht. Was ich Ihnen sage, ist übrigens mein Geheimniß, mein Freund selbst lebt in vollständiger Unkenntniß aller dieser Beziehungen, durch welche möglicherweise seine Zukunft bestimmt werden kann. Bekannt ist nur der Umstand, daß der verstorbene Kaiser bei seiner letzten Reise durch diese Provinz in Ostrau angehalten und sich längere Zeit mit dem Geistlichen des Ortes leise und angelegentlich unterhalten hat."

Diese letzte Mittheilung war in der Hauptsache richtig, denn Anton hatte dasselbe vor einiger Zeit dem Jockey erzählt, wie man eine Erinnerung aus der Kinderzeit zu erwähnen pflegt. Er hatte sogar noch zugesetzt, daß der Geistliche seiner Heimat in dem letzten großen Krieg Feldprediger gewesen war, und daß der Kaiser ihn gefragt: „Sie haben gedient?" und eine Weile darauf: „Bei welchem Korps?"

Fink hatte nicht für nöthig gefunden, das kleine Ereigniß so ausführlich darzustellen. Frau von Baldereck aber war durch diese perfiden Andeutungen in eine gewisse neugierige Stimmung gebracht, sie erklärte sich bereit, Herrn Wohlfart in ihrem Hause zu empfangen.

„Und jetzt noch eine Bitte," sagte Fink sich erhebend:

„Was ich Ihnen über meinen Freund mitgetheilt habe, gütige Fee" — die Fee wog über sieben Stein — „das lassen Sie ein Geheimniß zwischen uns Beiden sein. Ihrem Zartgefühl durfte ich anvertrauen, was ich in jedem fremden Mund als eine Indiskretion gegen mich und Herrn Wohlfart ahnden müßte." Er sprach den

Namen so ironisch aus, daß die Dame fast überzeugt war, der geheimnisvolle, in einem Comptoir verpuppte Herr werde nächstens als Prinz der Aleuten und Kurilen oder in irgend einer anderen unerhörten Würde auftreten.

Zweihundertneuntes Beispiel,
ein solches von Unwahrheit nicht durch Worte, sondern durch eine Handlung.

Hexerei IV, 1.

Apollonia: Das ist freilich dumm, aber das Leben nähme ich mir darum doch noch nicht. Ich bin selbst einmal zu Falle gekommen, durch einen jungen Mann, mit dem ich nicht einmal verlobt war, aber darum bin ich doch eine eben so gute Jungfer wie vorher. Ein Mädchen in einer großen Stadt kommt niemals um ihren guten Ruf; kommt sie in andere Umstände, so liegt statt ihrer eine Bauerfrau in Wochen und kriegt das Kind.

Weitere Beispiele von Unwahrheit: Der Widerspenstigen Zähmung III, 1 u. V, 1; Don Quijote I, 25 u. II, 45; Der Liebhaber als Arzt I, 5 u. 6; Scapins Schelmenstreiche II, 8 u. 11; Der eingebildete Kranke III, 14—16; Der Geizige I, 5; Herr von Pourceaugnac I, 6, II, 3—13, III, 1—9; Der elfte Juni I, 4, IV, 2, V, 2—9; Die Maskerade I, 5; Don Ranudo de Calibrados III, 6; Der hinkende Teufel 12 u. 16; Gil Blas I, 5; Reineke Fuchs II, 4 u. 5; Die Jobsiade I, 14; Münchhausen I, 11, 12 u. 15, III, 6 u. 9; Die Pickwickier 2, 38, 50 u. 55; Abendteuer des Entspekter Bräsig.

31. Mangel an Gewissen, Keuschheit und Schamhaftigkeit.

Zweihundertzehntes Beispiel,
ein solches von Mangel an Gewissen.

Der elfte Juni I, 5; übersetzt v. Prutz.

Schuldenborg: Das ist eine Canaille gewesen, Heinrich, die es zuerst erfunden hat, daß man seine Schulden bezahlen soll; ich sehe darin keine Billigkeit.

Heinrich: Das ist sicher.

Schuldenborg: Ausgenommen es sei, daß man bezahlen kann.

Heinrich: Das versteht sich.

Schuldenborg; Wenn ich mir nun etwas wünschen dürfte, weißt Du, was das wäre? Ich würde wünschen, daß kein Mond am Himmel wäre.

Heinrich: Wie so?

Schuldenborg: Ei, wenn es keinen Mond gäbe, so gäbe es auch keinen elften Juni, und gäb es keinen elften Juni, so kümmerte ich mich den Teufel um Niels Ochsendorf. Da ich nun aber nichts zu wünschen habe, und auch keinen Ausweg für mich sehe, so ist es das beste, ich hänge mich auf — außer wenn Du durch Deine Geschicklichkeit, Heinrich, mich retten kannst.

Heinrich: Hoffentlich, Herr, wenn wir beide unsern Verstand zusammenlegen, so kann sich die Sache noch machen; ich denke schon über etwas nach, Herr. Hier ist ein Student in der Stadt, mit Namen Niels Christensen, der ist mit Niels Ochsendorf Geschwisterkind; der alte Ochsendorf hat großes Zutrauen zu ihm, und ohne Zweifel hat er auch seinen Sohn an ihn rekommandiert.

Schuldenborg: Ja, aber was will das sagen?

Heinrich: Ich will mich für diesen Studenten ausgeben, ihm, wenn er ins Thor kommt, auflauern und ihn in ein Logement führen, wo wir bekannt sind und ihn mit Bequemlichkeit ausziehen können. Aber da seh' ich den Paradieswirt kommen, recht apropos, nun kann eine vollständige Komödie gespielt werden, zu der ein verschuldeter Herr gehört, ein schalkhafter Diener, ein Fremder, der geprellt wird, und ein Wirt mit solchen Meriten.

Zweihundertelftes Beispiel,
ein zweites Beispiel von Mangel an Gewissen.

Soll und Haben I, 9.

Der nächste Tag war ein Sonntag und der Geburtstag des Prinzipals. An diesem wichtigen Tage blieben die Herren nach dem Diner einige Stunden in den Zimmern des ersten Stockes, der Bediente präsentierte dann Kaffee und Cigarren. Als man sich zu Tisch setzte, sagte die Tante zu Fink: „Die ganze Stadt ist voll davon, daß Sie und Herr Wohlfart gestern in einer schrecklichen Gefahr gewesen sind.“

„Es war nicht der Rede werth, gnädige Frau,“ antwortete Fink leichtsinnig, „ich wollte nur untersuchen, wie sich Master Wohlfart beim Ertrinken benehmen würde. Ich warf ihn ins Wasser, und er wäre um ein Haar auf dem Grunde liegen geblieben, weil er es für indiskret hielt, mich durch seine Rettung zu belästigen. Einer solchen höflichen Resignation ist nur ein Deutscher fähig.“

„Aber Herr von Fink,“ rief die Tante erschrocken, „das heißt ja das Schicksal herausfordern! Es ist schauderhaft, nur daran zu denken.“

„Schauderhaft war nur die Unsauberkeit dieser Lehmrinne, die man hier Fluß nennt. Es müssen sehr schmutzige Nixen sein, die auf dem Grunde dieses Wassers leben. Er fiel ihnen begeistert in die Arme, gerade wie es in dem berühmten Liede Sr. Excellenz heißt: „Halb zogen sie ihn, halb sank er hin.“ Er warf beide Beine über den Rand des Kahns, noch bevor es nöthig war.“

„Sie hatten michs so gelehrt, Sir!“ rief Anton zu seiner Entschuldigung von unten dazwischen.

„Ja,“ fuhr Fink gegen die Tante fort, „ich habe als Freund an ihm gehandelt. Ich trage keine Schuld, wenn er so viel Wasser geschluckt hat, daß der Wasserstand heut unerhört niedrig ist, und die Zinkkähne der Handlung oben im Flusse auf einer Sandbank liegen bleiben. Ich habe ihm eine lange Geschichte erzählt, wie man sich im Wasser zu benehmen hat, ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, welche Toilette man braucht, um mit Anstand ins Wasser zu fallen. Man kann gegen einen Bruder nicht sorgsamer sein. Aber es half alles nichts. Er fuhr wie aus einer Pistole geschossen auf den Grund und bohrte sich dort mit der Behendigkeit eines Karpfens ein. Ich versichere Sie, es war eine mühsame Arbeit, ihn im Schlamm wieder aufzufinden. Ich glaube, er war bereits in zärtlicher Unterhaltung mit einigen Wassergeschöpfen, als ich ihn auffand, denn er winkte nur unwillig mit der Hand, als wollte er sagen: Störe mich nicht, ich gehe hier meinem stillen Vergnügen nach.“

„Der arme Herr Wohlfart,“ rief die Tante verwundert. „Aber Ihre Röcke! Heute früh begegnete ich im Hause einem Polizeidiener, der das nasse Bündel auf dem Arm trug, von ihm erfuhr ich zuerst das Unglück.“

„Die Röcke sind heute früh unterhalb der Stadt aufgefischt worden,“ sagte Fink, „Karl zweifelt daran, sie je wieder zu trocknen. Unterdeß machen Wohlfarts Stiefeln eine Vergnügungsreise nach dem Weltmeer.“

Zweihundertzwölftes Beispiel,
wiederum ein solches von Mangel an Gewissen.

Faust, erster Teil.

Mephistopheles (vor sich):
Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muß wieder recht den Teufel spielen.
(Laut.)
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Man durchstudiert die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr sie all' unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß eure Kunst viel Künste übersteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei.

Schüler:

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?

Mephistopheles:

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Diesen drei Beispielen des Mangels an Gewissen haben wir jetzt eine wichtige Bemerkung anzufügen. Dieselben wurden sämtlich so gewählt, daß die in ihnen dargestellte Handlung nicht zugleich heftige, die Wirkung des Komischen aufhebende Unlustgefühle, Mitleid, Entsetzen oder sittliche Entrüstung (s. hierüber Späteres), hervorruft. Nun macht sich aber die letztere retardierende Wirkung bei den meisten anderen Beispielen des Gewissensmangels mehr oder weniger geltend, die daher nicht als Belege können herangezogen werden. Wenn es nun aber dennoch vorkommt, daß auch in solchen Fällen nicht selten eine komische Wirkung erzielt wird, so geschieht solches nicht so sehr auf Grund des Mangels an Gewissen, den wir zu sehen bekommen, als dadurch, daß in der fraglichen Handlung zugleich noch andere schlechte Eigenschaften harmloserer Natur in die Erscheinung treten. Von derartigen Beispielen mögen die folgenden drei hier noch vorgeführt werden. Dieselben sind dann zugleich im stande, uns eine weitere Thatsache zu erläutern, nämlich, daß in einer einzigen Handlung oft gleichzeitig mehrere schlechte Eigenschaften zum Vorschein kommen, Beispiele für welche Thatsachen wir ja auch schon sonst vorführten — Beispiele, die uns zugleich ein drittes kund thun konnten, nämlich daß das Komische einer Handlung um so größer ist, je mehr schlechte Eigenschaften — ein für eine vollendete Komik bezeichnender Umstand — darin gleichzeitig offenbar werden.

Unsere drei Beispiele des Mangels an Gewissen, bei denen das Komische der fraglichen Handlung mehr auf anderen schlechten Eigenschaften beruht, sind:

Zweihundertdreizehntes Beispiel.

Die Wirkung des Komischen beruht in ihm hauptsächlich auf der zum Vorschein kommenden Unentschlossenheit.

König Richard der Dritte I, 4.

Zweiter Mörder: Wie? sollen wir ihn im Schlaf erstechen?

Erster Mörder: Nein, er wird sagen, das war feige von uns, wenn er aufwacht.

Zweiter Mörder: Wenn er aufwacht! Ei, Narr, er wacht gar nicht wieder auf bis zum großen Gerichtstag.

Erster Mörder: Ja, dann wird er sagen, wir haben ihn im Schlaf erstochen.

Zweiter Mörder: Die Erwähnung des Wortes Gerichtstag hat eine Art Gewissensbiß in mir erregt.

Erster Mörder: Was? Du fürchtest Dich?

Zweiter Mörder: Nicht ihn umzubringen, dazu hab' ich ja die Vollmacht; aber verdammt dafür zu werden, wovor mich keine Vollmacht schützen kann.

Erster Mörder: Ich dachte, Du wärst entschlossen.

Zweiter Mörder: Das bin ich auch, ihn leben zu lassen.

Erster Mörder: Ich gehe wieder zum Herzog von Gloster und sage es ihm.

Zweiter Mörder: Nicht doch, ich bitte Dich, wart' ein Weilchen. Ich hoffe, diese fromme Laune soll übergehn: sie pflegt bei mir nicht länger anzuhalten, als derweil man etwa zwanzig zählt.

Erster Mörder: Wie ist Dir jetzt zu Mute?

Zweiter Mörder: Meiner Treu, es steckt immer noch ein gewisser Bodensatz von Gewissen in mir.

Erster Mörder: Denk an unsern Lohn, wenn's gethan ist.

Zweiter Mörder: Recht! er ist des Todes. Den Lohn hatt' ich vergessen.

Erster Mörder: Wo ist Dein Gewissen nun?

Zweiter Mörder: Im Beutel des Herzogs von Gloster.

Erster Mörder: Wenn er also seinen Beutel aufmacht, uns den Lohn zu zahlen, so fliegt Dein Gewissen heraus.

Zweiter Mörder: Es thut nichts, laß es laufen; es mags ja doch beinahe kein Mensch hegen.

Erster Mörder: Wie aber, wenn sichs wieder bei Dir einstellt?

Zweiter Mörder: Ich will nichts damit zu schaffen haben, es ist ein gefährlich Ding, es macht einen zur Memme. Man kann nicht stehlen, ohne daß es einen anklagt; man kann nicht schwören, ohne daß es einen zum Stocken bringt; man kann nicht bei seines Nachbars Frau liegen, ohne daß es einen verrät. 'S ist ein ver-

schämter blöder Geist, der einem im Busen Aufruhr stiftet; es macht einen voller Schwierigkeiten; es hat mich einmal dahin gebracht, einen Beutel voll Gold wieder herzugeben, den ich von ungefähr gefunden hatte; es macht jeden zum Bettler, der es hegt; es wird aus Städten und Flecken vertrieben als ein gefährlich Ding, und jedermann, der gut zu leben denkt, verläßt sich auf sich selbst und lebt ohne Gewissen.

Erster Mörder: Sapperment, es sitzt mir eben jetzt im Nacken und will überreden, den Herzog nicht umzubringen.

Zweiter Mörder: Halt den Teufel fest im Gemüth und glaub' ihm nicht: es will sich nur bei Dir eindrängen, um Dir Seufzer abzuzwingen.

Erster Mörder: Ich hab' 'ne starke Natur, es kann mir nichts anhaben.

Zweiter Mörder: Das heißt gesprochen wie ein tüchtiger Kerl, der seinen guten Namen werth hält.

Zweihundertvierzehntes Beispiel.

Die Wirkung des Komischen beruht in ihm hauptsächlich auf dem in den durch den Klosterbruder mitgeteilten Äußerungen des Patriarchen enthaltenen Mangel an Religiosität, da dieselben die Meinung vertreten, als ob Gott unsittlicher Gesinnung fähig sei.

Nathan der Weise I, 5.

Klosterbruder:

Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr:

So? meint Ihr, Bruder? Hat er gar Euch schon
Was merken lassen?

Klosterbruder:

Ei, ja wohl! — Ich soll
Den Herrn nur erst ergründen, ob es so
Der Mann wohl ist.

Tempelherr:

Nun ja, ergründet nur!
(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder:

Das Kürzste wird wohl sein, daß ich dem Herrn
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.

Tempelherr:

Wohl!

Klosterbruder:

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern bestellt.

Tempelherr:

Durch mich? Ich bin
Kein Bote. — Das, das wäre das Geschäft,
Das weit glorreicher sei, als Judenmädchen
Dem Feu'r entreißen?

Klosterbruder:

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sei
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dies Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt
Der Patriarch, — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone, — sagt der Patriarch, —
Sei niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr:

Als ich?

Klosterbruder:

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt
Der Patriarch, — sei schwerlich jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr:

Als ich?

Klosterbruder:

Er sei
Hier frei; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne, — sagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin

Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes, sagt der Patriarch,
Beschreiben.

Tempelherr:

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder:

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch ... Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu sein herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr:

Nun denn? der Patriarch? —

Klosterbruder:

Weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr:

Das weiß er?

Klosterbruder:

Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillstand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr:

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapf're Mann will mich zu keinem

Gemeinen Boten; will mich — zum Spion. —
Sagt Eurem Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sei, mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterei zu treiben.

Klosterbruder:

Dacht' ich's doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kommt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Veste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt,
In der die ungeheuren Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsicht'ger Vater
Das Heer besoldet, und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieser Veste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr:

Nimmermehr!

Klosterbruder:

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladin sich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert? — O es haben schon ein paar
Gott'sfürcht'ge Maroniten sich erboten,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr:

Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?

Klosterbruder:

Er glaubt, daß König Philipp wohl

Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am besten bieten könne.

Tempelherr:

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeiten dem Saladin
Ich habe?

Klosterbruder:

Wohl hab' ich's gehört.

Tempelherr:

Und doch?

Klosterbruder:

Ja, — meint der Patriarch, — das wär' schon gut:
Gott aber und der Orden . . .

Tempelherr:

Ändern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück!

Klosterbruder:

Gewiß nicht!
Nur, — meint der Patriarch, — sei Bubenstück
Vor Menschen nicht auch Bubenstück vor Gott.

Tempelherr:

Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig:
Und raubt' ihm seines?

Klosterbruder:

Pfui! — Doch bliebe, — meint
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu sein, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr:

Freund?
An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden,
Zum undankbaren Schurken.

Klosterbruder:

Allerdings! —
Zwar, — meint der Patriarch, — des Dankes sei
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns

Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle, — meint der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Eurem Wesen
So was von seinem Bruder eingeleuchtet.

Zweihundertfünfzehntes Beispiel.

Die Wirkung des Komischen beruht in ihm hauptsächlich in der darin zum Vorschein kommenden Unaufrichtigkeit, da Jago offenbar Rodrigo nur als einen Mann ansieht, der dumm genug ist, ihm im Notfall mit seinen finanziellen Mitteln einen Rückhalt zu bieten.

Othello I, 3.

Rodrigo: Jago. —

Jago: Was sagst Du, edles Herz? —

Rodrigo: Was werd' ich jetzt thun, meinst Du?

Jago: Nun, zu Bette gehn und schlafen.

Rodrigo: Auf der Stelle ersäufen werd' ich mich.

Jago: Nun, wenn Du das thust, so ist's mit meiner Freundschaft auf ewig aus. Ei, Du alberner, junger Herr.

Rodrigo: Es ist Albernheit zu leben, wenn das Leben eine Qual wird, und wir haben die Vorschrift zu sterben, wenn Tod unser Arzt ist.

Jago: O über die Erbärmlichkeit! Ich habe der an die viermal sieben Jahre zugesehn, und seit ich einen Unterschied zu finden wußte zwischen Wohlthat und Beleidigung, bin ich noch Keinem begegnet, der's verstanden hätte, sich selbst zu lieben. Eh' ich sagte, ich wollte mich einem Puthühnchen zu Liebe ersäufen, eh' tauscht' ich meine Menschheit mit einem Pavian.

Rodrigo: Was soll ich thun? Ich gestehe, es macht mir Schande, so sehr verliebt zu sein; aber meine Tugend reicht nicht hin, dem abzuhelfen.

Jago: Tugend! Abgeschmackt! — In uns selber liegts, ob wir so sind, oder anders. Unser Körper ist ein Garten, und unser Wille der Gärtner, so daß, ob wir Nesseln drin pflanzen wollen oder Salat bauen, Ysop aufziehen, oder Thymian ausjäten; ihn dürftig mit einerlei Kraut besetzen, oder mit mancherlei Gewächs

aussaugen; ihn müßig verwildern lassen, oder fleißig in Zucht halten — ei, das Vermögen dazu und die bessernde Macht liegt durchaus in unserm freien Willen. Hätte der Wagbalken unsres Lebens nicht eine Schale von Vernunft, um eine andre von Sinnlichkeit aufzuwiegen, so würde unser Blut und die Bösartigkeit unsrer Triebe uns zu den ausschweifendsten Verkehrtheiten führen; aber wir haben die Vernunft, um die tobenden Leidenschaften, die fleischlichen Triebe, die zügellosen Lüste zu kühlen, und daraus schließe ich: was Du Liebe nennst, sei ein Pfropfreis, ein Ableger.

Rodrigo: Das kann nicht sein.

Jago: Es ist nur ein Gelüst des Bluts, eine Nachgiebigkeit des Willens. Auf! sei ein Mann! Dich ersäufen? Ersäufe Katzen und junge Hunde! Ich nenne mich Deinen Freund, und erkläre mich an Dein Verdienst geknüpft mit dem Ankertau der ausdauerndsten Festigkeit; nie konnte ich Dir besser beistehn, als jetzt. Thu' Geld in Deinen Beutel, zieh mit in den Krieg, verstelle Dein Gesicht durch einen falschen Bart; ich sage Dir: thu' Geld in Deinen Beutel. Es ist undenkbar, daß Desdemona den Mohren auf die Dauer lieben sollte, — thu' Geld in Deinen Beutel! — nahm der Mohr sie — es war ein gewaltsames Beginnen, und Du wirst sehn, die Katastrophe wird eine ähnliche sein. Thu' nur Geld in Deinen Beutel: — so ein Mohr ist veränderlich in seinen Neigungen; fülle Deinen Beutel mit Geld; — die Speise, die ihm jetzt so würzig schmeckt, als Süßholz, wird ihm bald bittrer dünken, als Koloquinthen. Sie muß sich ändern, denn sie ist jung, und hat sie ihn erst satt, so wird sie den Irrthum ihrer Wahl einsehn. Sie muß Abwechslung haben, das muß sie; darum thu' Geld in Deinen Beutel. Wenn Du durchaus zum Teufel fahren willst, so thu' es auf angenehmerem Wege, als durch Ersäufen. Schaff' Dir Geld, so viel Du kannst! Wenn des Priesters Segen und ein hohles Gelübde zwischen einem abenteuernden Afrikaner und einer leichtfertigen Venetianerin für meinen Witz und die ganze Sippschaft der Hölle nicht zu hart sind, so sollst Du sie besitzen; darum schaff' Dir Geld. Zum Henker mit dem Ersäufen! Das liegt weit ab von Deinem Wege. Denke Du lieber darauf zu hängen, indem Du Deine Lust büßest, als Dich zu ersäufen, und sie fahren zu lassen.

Rodrigo: Soll ich meine Hoffnung auf Dich bauen, wenn ich's darauf wage? —

Jago: Auf mich kannst Du zählen; — geh, schaffe Dir Geld; — ich habe Dir's oft gesagt, und wiederholte es aber- und abermals, ich hasse den Mohren; mein Grund kommt von Herzen, der Deinige liegt ebenso tief: laß uns fest in unsrer Rache zusammenhalten. Kannst Du ihm Hörner aufsetzen, so machst Du Dir eine Lust und mir einen Spaß. Es ruht noch manches im Schooß der Zeit, das zur Geburt will. Grade durch! — Fort! Treib Dir Geld auf. Wir wollen es morgen weiter verhandeln. Leb' wohl! —

Rodrigo: Wo treffen wir uns morgen früh?

Jago: In meiner Wohnung.

Rodrigo: Ich werde zeitig dort sein.

Jago: Gut, leb' wohl! — Höre doch, Rodrigo!

Rodrigo: Was sagst Du? —

Jago: Nichts vom Ersaufen! Hörst Du? —

Rodrigo: Ich denke jetzt anders. Ich will alle meine Güter verkaufen.

Jago: Nur zu; thu' nur Geld genug in Deinen Beutel.

(Rodrigo ab.)

So muß mein Narr mir stets zum Seckel werden:
Mein reifes Urteil würd' ich ja entweihn,
Vertändelt' ich den Tag mit solchem Gimpel
Mir ohne Nutz und Spaß. —

Ein Beispiel ähnlicher Art: Molière, Don Juan I, 2. Weitere Beispiele von Mangel an Gewissen: Simplicissimus IV, 21; Herr von Pourceaugnac I, 4; Der hinkende Teufel 4 u. 7; Gil Blas I, 5; Emilia Galotti II, 3; Tom Jones VI, 13; Die beiden Klingsberg VI, 2; Byron, Don Juan 8.

Zweihundertsechzehntes Beispiel,
ein solches von Unkeuschheit.

Heine: Lied der Marketenderin aus dem dreißigjährigen Kriege.

Und die Husaren lieb' ich sehr,
Ich liebe sehr dieselben;
Ich liebe sie ohne Unterschied,
Die blauen und die gelben.

Und die Musketiere lieb' ich sehr,
Ich liebe die Musketiere,
Sowohl Rekrut als Veteran,
Gemeine und Offiziere.

Die Kavallerie und die Infanterie,
Ich liebe sie alle, die Braven!
Auch hab' ich bei der Artillerie
Gar manche Nacht geschlafen.

Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos,
Die Welschen und Niederländschen,
Ich liebe den Schwed, den Böhm und Spanjol,
Ich lieb' in ihnen den Menschen.

Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,
Von welchem Glaubensbund ist
Der Mensch, er ist mir lieb und wert,
Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,
Das sind nur Kleidungsstücke —
Fort mit der Hülle! daß ich ans Herz
Den nackten Menschen drücke.

Zweihundertsiebzehntes Beispiel,
ein solches der gleichen Art.

Die Jobsiade I, 32.

Ich suchte also und dergestalten
Mich anderweitig schadenfrei zu halten,
Und ließ zum geheimen Rendezvous
Manchen jungen artigen Herrn zu.

Aus Furcht, etwas Schlimmes zu erleben
Und daß es künftig möchte geben
In meiner Heirath ein Hinderniß,
Wenn sie mir zu viel Freiheit ließ,

Fing die Mutter an ernstlich drauf zu denken,
Meine Liebesstreiche einzuschränken,

Und gab sowohl bei Tag als bei Nacht
Auf meine Schritte und Tritte Acht.

Ward nun gleich dadurch meine Neigung gehindert,
So ward sie doch mehr vermehrt als vermindert,
Denn eine stark verbotene Frucht
Wird nur desto emsiger gesucht,

Und je größer Hinderniß, je mehr Verlangen.
So ist es auch mit meiner Neigung gegangen,
Denn ich suchte zu jeder Zeit
Sie zu befriedigen Gelegenheit.

Des Nachts ließ ich oft durch mein Fenster
Manche mit Fleisch und Bein versehene Gespenster,
Die dann meistens die halbe Nacht
Bis am Morgen bei mir zugebracht.

Zweihundertachtzehntes Beispiel,
wiederum ein solches von Unkeuschheit.

Simplicissimus V, 9.

Dieses alle wäre noch zu verschmerzen gewesen, aber, o Wunder, kein Unglück allein; in der Stund', darin mein Weib genas, wurde die Magd auch Kindbetterin; das Kind zwar, so sie brachte, sah mir allerdings ähnlich, das aber, so mein Weib gebar, sah dem Knecht so gleich, als wenn's ihm aus dem Gesicht geschnitten worden wäre; zudem hatte diejenige Dame, deren oben gedacht, in eben derselben Nacht auch eins vor meine Thür legen lassen, mit schriftlichem Bericht, daß ich der Vater wäre, also daß ich auf einmal drei Kinder zusammenbrachte, und war mir nicht anders im Sinn, als es würde aus jedem Winkel noch eins hervorkriechen, welches mir nicht wenig graue Haare machte!

Zweihundertneunzehntes Beispiel,
ein solches von „Unkeuschheit in Gedanken".

Tristram Shandy II, 2.

Schnurrbart! sagte die Königin von Navarra und ließ ihr Knäuel fallen, als La Fosseuse das Wort aussprach. — Schnurr-

bart, Madame, sagte La Fosseuse, indem sie das Knäuel an der Schürze der Königin feststeckte und das Wort mit einem Knixe wiederholte.

La Fosseuses Stimme war von Natur weich und tief, sie hatte eine sonore Stimme, und jeder Buchstabe des Wortes „Schnurrbart“ drang der Königin vernehmlich ins Ohr. Schnurrbart! rief die Königin mit einem Tone, als ob sie ihren Ohren immer noch nicht traue. — Schnurrbart, erwiderte La Fosseuse, indem sie das Wort zum dritten Male wiederholte. Kein Kavalier seines Alters, Madame, fuhr das Hoffräulein fort und nahm sich des Pagen mit Eifer an, — keiner in ganz Navarra hat einen so schönen — Was? fragte Margaretha lächelnd. — Schnurrbart, sagte La Fosseuse mit unbeschreiblicher Züchtigkeit. —

Das Wort „Schnurrbart“ hielt es aus; — trotz des indiskreten Gebrauches, welchen La Fosseuse davon gemacht hatte, bediente man sich desselben nach wie vor in der besten Gesellschaft des kleinen Königreiches Navarra. La Fosseuse hatte nämlich das Wort nicht allein vor der Königin, sondern überhaupt bei Hofe und bei vielen andern Gelegenheiten mit einem ganz besondern, geheimnisvollen Tone ausgesprochen. — Margarethas Hof war zu jener Zeit, wie allgemein bekannt ein Gemisch von Galanterie und Frömmigkeit, und da sich Schnurrbärte mit beiden vertragen, so hielt das Wort es aus; — was es hier an Terrain verlor, gewann es dort wieder, d. h. die Geistlichkeit war dafür, die Laien dagegen, und die Frauen waren geteilt.

Um diese Zeit war es, daß die herrliche Gestalt und die Schönheit des jungen Sieur de Croix die Aufmerksamkeit der Hoffräulein nach der Terrasse vor dem Schloßthore zog, wo die Wache aufgestellt war. Die Dame De Baussiere verliebte sich sterblich in ihn; La Battarelle desgleichen; die Witterung war dazu so günstig, wie sie nur je in Navarra gewesen. La Guyol, La Maronette, La Sabatiere verliebten sich ebenfalls in Sieur de Croix; La Rebours und La Fosseuse wußten es besser; de Croix hatte einen verunglückten Versuch gemacht, sich die Gunst der La Rebours zu gewinnen, und La Rebours und La Fosseuse waren unzertrennlich.

Die Königin von Navarra saß mit ihren Frauen an dem gemalten Bogenfenster dem Thor des zweiten Hofes gegenüber, als

de Croix eben hindurchschritt. — Er ist hübsch, sagte die Dame De Baussiere. — Er sieht gut aus, sagte La Battarelle. — Eine treffliche Gestalt, sagte La Guyol. — Nie in meinem Leben, sagte La Maronette, sah ich bei einem Offizier der Leibwache so schöne Beine. — Und wie er damit schreitet, sagte La Sabatiere. — Aber er hat keinen Schnurrbart, rief La Fosseuse. — Nicht ein Fläumchen, sagte La Rebours.

Die Königin ging sogleich nach ihrem Oratorium und dachte, als sie die Galerie dahinschritt, den ganzen Tag an nichts anderes; sie sann und sann. — Ave Maria †, was mag La Fosseuse nur meinen, sagte sie und kniete auf das Kissen nieder.

La Guyol, La Battarelle, La Maronette und La Sabatiere zogen sich auch in ihre Gemächer zurück. Schnurrbart! sagten alle viere und verriegelten die Thüren von innen.

Die Dame Carnavalette ließ, ohne daß es jemand merkte, den Rosenkranz unter ihrer Schürze durch die Finger laufen. Vom heiligen Antonius bis zur heiligen Ursula war kein Heiliger, der nicht einen Schnurrbart gehabt hätte — der heilige Franziskus, der heilige Dominikus, der heilige Benedikt, der heilige Basilius, die heilige Brigitta — alle hatten Schnurrbärte.

Die Dame Baussiere war ganz verwirrt davon geworden, daß sie zu eifrig über La Fosseuses Worte nachgedacht hatte; sie bestieg ihren Zelter, ihr Page folgte ihr; — das Allerheiligste kam vorüber, — die Dame Baussiere ritt weiter.

Eine Gabe! — rief ein Bettelmönch, — eine kleine Gabe! — tausend arme Gefangene flehen zu Gott und Euch um ihre Erlösung.

Die Dame Baussiere ritt weiter.

Erbarmt Euch der Bedrängten, — sagte ein frommer, ehrwürdiger Graukopf und hielt mit zitternder Hand eine eisenbeschlagene Büchse hin: — ich bitte für Unglückliche, edle Dame — für ein Gefängnis, ein Hospital, für einen alten Mann — für einen Schiffbrüchigen, einen Abgebrannten; — Gott und alle seine Engel mögen mir's bezeugen, — es ist, um den Nackenden zu kleiden, — den Hungernden zu speisen, — den Kranken und Elenden zu trösten.

Die Dame Baussiere ritt weiter.

Ein heruntergekommener Verwandter verbeugte sich bis zur Erde.

Die Dame Baussiere ritt weiter.

Bittend, barhäuptig folgte er dem Zelter; er beschwor sie bei ihrer früheren Freundschaft, bei den Banden der Natur, der Blutsverwandtschaft u. s. w. — Muhme, Tante, Schwester, Mutter, — um alles in der Welt willen, um Deinet-, meinet-, um Christi willen gedenke mein, erbarme Dich meiner!

Die Dame Baussiere ritt weiter.

Halte meinen Schnurrbart! sagte die Dame Baussiere. — Der Page hielt ihren Zelter. Sie stieg am Ende der Terrasse ab.

Gewisse Ideen hinterlassen auf unserer Stirn und in unseren Augen gewisse Spuren; wir fühlen, daß sie da sind, und dadurch werden sie noch deutlicher. Man sieht sie, man liest sie und versteht sie ohne Dictionaire.

Ha! ha! hi! hi! riefen Guyol und La Sabatiere, als jede von ihnen die Spuren bei der andern gewahr wurde. Ho! ho! riefen La Battarelle und Maronette, denen es nicht besser ging. Pst! rief die eine, — hscht! hscht! sagte die andere, — still! still! eine dritte — oho! die vierte. — Um Gotteswillen! rief Dame Carnavalette, — das war die, welche der heiligen Brigitta den Schnurrbart angehängt hatte.

La Fosseuse zog ihre Nadel aus dem Haarzopf und zeichnete mit dem stumpfen Ende derselben einen kleinen Schnurrbart auf die eine Seite ihrer Oberlippe, dann gab sie die Nadel La Rebours in die Hand. La Rebours schüttelte den Kopf.

Die Dame Baussiere hustete dreimal in ihren Muff hinein. La Guyol lächelte. Pfui! sagte die Dame Baussiere. Die Königin von Navarra tippte sich mit dem Zeigefinger ins Auge, als wollte sie sagen: ich verstehe Euch alle.

Das Wort war zu Grunde gerichtet — so viel war dem ganzen Hofe klar. La Fosseuse hatte ihm eine Wunde versetzt, und davon konnte es sich nicht wieder erholen. Es machte zwar noch einige Monate lang schwache Versuche, sich aufrecht zu erhalten, dann aber fand es Sieur de Croix an der Zeit, Navarra zu verlassen, weil ihm der Schnurrbart ganz fehlte; — das Wort wurde unanständig und war nicht mehr zu gebrauchen.

Weitere Beispiele von Unkeuschheit: Gargantua und Pantagruel I, 11 u. III, 19; Don Quijote I, 16; Simplicissimus III, 18; Der hinkende Teufel 3, 6; Gil Blas I, 1; Die Wochenstube III, 4;

Jakob von Tyboe III, 2; Hexerei II, 5 u. IV, 1; Tom Jones IV, 7, V, 5, IX, 5, X, 2; Wilhelm Meister: Philine; Reineke Fuchs 3; Die Jobsiade I, 13, 15, 23, 24, 25, II, 11, 22, III, 23; Beranger: Der Tod Karls des Großen, Das Bodenstübchen; Reisebilder: Italien, Die Bäder von Lucca 6; Der bucklige Taquinet 7; Viele Studenten- und Volkslieder.

Zweihundertzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Schamhaftigkeit.

Heinrich und Pernille I, 4; übersetzt v. Prutz.

Arv: Daß Sie mit ihm nicht betrogen sind, dafür stehe ich gut, ein paar Waden hat er, die sind nicht für die Langeweile. Gäb' es bessere Waden im ganzen Lande, er ließe sich wahrhaftig die Beine abschneiden; ich möchte wetten, gnädiges Fräulein, das Erste, was Ihr kriegt, das werden gleich Zwillinge.

Zweihunderteinundzwanzigstes Beispiel,
ein solches der gleichen Eigenschaft.

Der Widerspenstigen Zähmung IV, 3.

Petruchio:

Nun kurz und gut, das Kleid ist nicht für mich.

Grumio:

Da habt Ihr Recht, 's ist für die gnäd'ge Frau.

Petruchio:

Geh, nimm es auf zu Deines Herrn Gebrauch.

Grumio: Schurke, bei Deinem Leben nicht; meiner gnädigen Frau das Kleid aufnehmen zu Deines Herrn Gebrauch?

Petruchio:

Nun, Mensch, was denkst Du Dir dabei? —

Grumio: O Herr, die Meinung geht tiefer, als Ihr denkt: Meiner gnädigen Frau Kleid aufnehmen zu seines Herrn Gebrauch? o pfui! pfui! pfui!

Zweihundertzweiundzwanzigstes Beispiel,
ein solches wiederum der gleichen Untugend.

Othello I, 1.

Jago: Wetter, Herr, Ihr seid einer von denen, die Gott nicht dienen wollen, wenn es ihnen der Teufel befiehlt. Wenn wir kommen, Euch einen Dienst zu thun, denkt Ihr, wir sind Raufbolde? Ihr wollt einen Berberhengst über Eure Tochter kommen lassen; Ihr wollt Enkel, die Euch anwiehern, wollt Rennpferde zu Vettern, und Zelter zu Neffen haben?

Brabantio:

Wer bist Du, frecher Lügner?

Jago: Ich bin Euer Herr, der Euch zu melden kommt, daß Eure Tochter und der Mohr jetzt dabei sind, das Thier mit zwei Rücken zu machen.

Weitere Beispiele von Mangel an Schamhaftigkeit: Gargantua und Pantagruel II, 21 u. III, 8; Don Quijote I, 25; König Heinrich der Vierte, zweiter Teil, II, 4; Hamlet III, 2; Macbeth II, 3; Der Widerspenstigen Zähmung II, 1; Tristram Shandy II, 188; Tom Jones IV, 10, XVII, 3 u. XVIII, 12; Faust I. Teil, Walpurgisnacht; Heine: Neue Gedichte (Klarisse, Ylante und Marie); Reisebilder: Italien, die Bäder von Lucca 5.

32. Unschicklichkeit, Unhöflichkeit und Frechheit.

Zweihundertdreiundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unschicklichkeit.

Martin Chuzzlewit 33.

Martin schüttelte den Kopf und zog unwillkürlich die Bettdecke über sich; denn er merkte, daß Hannibal eben spucken wollte, und sein Auge ruhte auf ihm, wie's im Liede heißt.

„Sie brauchen sich nicht wegen meiner zu genieren," sagte Mr. Chollop gefällig; „ich bin fest gegen hitziges und kaltes Fieber."

„Ich hatte einen mehr egoistischen Gedanken," sagte Martin, aus dem Bette blickend. „Ich dachte an mich und fürchtete, Sie würden — —"

„Ich kann meine Entfernung auf einen Zoll berechnen," antwortete Mr. Chollop. Und sogleich lieferte er einen Beweis von dieser glücklichen Fertigkeit.

„Ich verlange nicht mehr als zwei Fuß im Umkreis, Sir," sagte Hannibal, „und kann mich verpflichten, nicht darüber hinauszugehen. Ich habe schon zehn Fuß weit im Umkreis gespuckt, aber das war eine Wette."

„Ich hoffe, Sie haben sie gewonnen, Sir," sagte Mark.

„Ja wohl, Sir, ich gewann die Wette," sagte Chollop.

„Ja, Sir."

Nun schwieg er eine kleine Weile und war eifrig bemüht, einen magischen Kreis um den Kasten zu ziehen, auf dem er saß. Als er damit fertig war, fing er wieder zu plaudern an.

Zweihundertvierundzwanzigstes Beispiel,
wiederum ein solches der gleichen Untugend.

Der bucklige Taquinet 6.

„Wie! auch ein Strumpfband ... es ist wirklich wahr, ich fühle jetzt auch, daß mir ein Strumpf bis auf die Knöchel hinabgerutscht ist, und in dem Feuer des Walzens hatte ich es gar nicht bemerkt... Ach, man ist dann immer so erhitzt... Sehen Sie, wenn ich walze, könnte man mir ein Klystier geben, und ich würde es nicht merken."

„Ich glaube," sagte eine ihrer Freundinnen, „daß es ebenso schwierig sein würde, es Dir beizubringen, als es zu merken."

. . . .

Nach dem Walzer läßt Taquinet den Grisetten abermals Erfrischungen reichen, und da endlich die Stunde des Aufbruchs geschlagen hat und es zu regnen beginnt, so bietet er ihnen eine Droschke an, die dankbar angenommen wird. Aber diese vier jungen Damen hatten sich alle einer sehr anmutigen Wohlbeleibtheit zu erfreuen; als sie in der Droschke sitzen und Taquinet Miene macht, zu ihnen hineinzusteigen, sagt Claquette deshalb:

„Aber wo wollen Sie sich denn hinsetzen? Es ist ja kein Platz mehr."

„Ach, mein Fräulein, wenn Sie nur ein wenig zusammenrücken wollten ... ich bin ja nicht allzu dick."

„O, wir sind außer stande, noch mehr zusammenzurücken; wir ersticken jetzt schon.“

„Dann will ich mich zu Ihren Füßen niederlegen.“

„Was fällt Ihnen ein! ... Das können wir nicht zugeben... wir würden Sie treten.“

„Das ist mir einerlei.“

„Nein, nein, ... Sie würden unsere Knöchel sehen.“

„Ihr Anblick wird mich entzücken.“

„Aber wir wollen sie Ihnen nicht zeigen und wollen Sie auch zwischen uns vieren nicht allerlei Gefahren aussetzen... Sie wissen ja, wenn der Wind aus allen vier Himmelsrichtungen weht...“

Zweihundertfünfundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unschicklichkeit einer anderen Art und zugleich von Geschwätzigkeit.

Gil Blas IV, 8.

Eben wollte ich mich über dieses so wohlfeil errungene Glück weiter erkundigen, als ich auf der Treppe ein Geräusch hörte. „Haha!“ sagte der Hofmeister, „der Licentiat Campanario. Er kündigt sich immer schon von weitem an, ehe er sichtbar wird. Unter der Hausthüre fängt er an zu sprechen, und dann geht es in einem Atem fort, bis er wieder auf der Straße ist.“ In der That widerhallte das ganze Hôtel von der Stentorstimme des Licentiaten, der endlich mit einem befreundeten Baccalaureus ins Vorzimmer trat und, so lange sein Besuch dauerte, keinen Augenblick seine Zunge ruhen ließ.

Zweihundertsechsundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unschicklichkeit wiederum anderer Art, sowie in einem von Unhöflichkeit.

Ut mine Stromtid I, 11.

„Ach, ich habe nichts dazu gethan,“ sagte die kleine Frau Pastor, um den Dank abzuwehren, „das heißt bei Ihren beiden; mit Luise war das allerdings anders, denn da war ich denn doch die Nächste dazu. — Aber — was ich sagen wollte — wir haben noch nie darüber gesprochen, sollen denn vielleicht Ihre Kinder, oder eine von den beiden, etwa Mining, Erzieherinnen werden?“ — „„Was?““

fragte Frau Nüßler und sah die Frau Pastor an, als hätte die ihr erzählt, Mining hätte Aussichten Papst zu werden; und als die Frau Pastor ihre Ansicht weitläufiger auseinandersetzen wollte, wurden ihre Worte unter einem fürchterlichen Lachen begraben: „Hah—hah—hah! Schpaß! — Schpaß! — Jung-Jochen, hast's gehört? Was uns' lütt Mining is, soll die Kinder belernen! Hah—hah—hah!" Das war Bräsig; aber er kam schön an. Frau Pastor saß da wie eine Puppe, die auf Draht gesteckt ist; ihr rotes Gesicht nahm vor Ärger einen ganz bläulichen Schein an, und unter dem bläulichroten Gesicht wackelte das lila Haubenband hin und her. „„Was lachen Sie, Bräsig? Lachen Sie vielleicht über mich? Lachen Sie darüber, daß ich meine, Mining soll Erzieherin werden? — Oh, Herr Inspektor!"" und sie setzte sich noch toller in Position, „„ich bin auch einmal Erzieherin gewesen, und es ist etwas anderes, Kinder zu erziehen, als Hofjungen abzuprügeln."" — „Ja, aber! — Nehmen Sie's nich for übel, Frau Pasturin. — Hah—hah—hah! — uns' Mining 'ne Schaulmamsell!" —

Weitere Beispiele von Unschicklichkeit: Dr. Katzenbergers Badreise 7, 14, 24, 33, 38, 43; De Reis' nah Belligen 33.

Zweihundertsiebenundzwanzigstes Beispiel,
ein solches von Unhöflichkeit (Grobheit) und zugleich von Unaufrichtigkeit.

Münchhausen III, 1.

Mariage! rief der Freiherr und ergrünte. Nein, mein würdiger Altvater, befürchten Sie keine Mariage. Ich könnte Ihre unschätzbare Tochter tausend Jahre lang Du nennen und dächte nicht an Mariage. Zur Mariage gehört Amour; ich spüre keine Amour für meine Diotima-Emerentia. Es ist der Ort und die Stunde, Ihnen eine wichtige Entdeckung zu machen. Ich fühle eine Achtung für jenes reine weibliche Wesen, die in das Unermeßliche geht, sie läßt sich nur mit der Begeisterung Kühnes für Theodor Mundt vergleichen. Wenn Emerentia nieset, so ist das für mich ein Gedicht; aber meine Empfindungen stehen zu derselben Zeit abgesondert, gleichsam geronnen, für sich, sie haben keinen Verkehr mit der Achtung, sie führen ihren eigenen Haushalt; kurz, denn Offenheit muß ja, wie Sie selbst herzlich und bieder aussprachen, unter

Freunden sein — Ihre göttliche Tochter ist mir trotz aller Werthschätzung, die ich für sie empfinde, durchaus zuwider.

Eigentlich sollte ich das übel nehmen, ich als Vater, sagte der alte Baron. Aber mir liegt hauptsächlich nur daran, daß zwischen Euch keine Mariage zu stande kommt, und deshalb ist es mir lieb, daß Ihr Renzeln nicht leiden könnt. Nennt sie denn also in Gottes Namen Du. Unter uns, heißt das, nicht vor dem Schulmeister. Anfangs wäret Ihr mir als Schwiegersohn wie eine erwünschte Stütze meines Alters vorgekommen, aber seit Ihr so manches Naturspiel an Euch entfaltet, hat sich die Sache geändert. Zwar erschrecke ich vor nichts mehr an Euch. Wenn Ihr nach Euren geheimen Experimenten oft verteufelt riecht, wie Nenndorf, Pouhon und Aachen durcheinander, pflege ich zu sprechen: Thut nichts, große Männer haben ihre Eigenheiten, und nehme eine stärkere Prise Doppelmops. Ich halte Euch wirklich für einen großen Mann, aber — zum dritten Male sei es gesagt und unter Freunden muß Offenheit sein — obschon ich Eure Qualitäten wahrhaft anerkenne — Ihr seid nachgerade für mich ein Kerl geworden, vor dem ich eine stille Aversion verspüre.

Münchhausens Wangen nahmen die Farbe des Smaragds an, die doppelfarbigen Augen zwinkerten zum Theil, zum Theil leuchteten sie von Thränen. Er griff in hoher Bewegung nach der Hand seines Wirthes, führte sie an sein Herz und rief: Wie danke ich Ihnen für dieses rückhaltslose Geständnis! Ist das nicht eine andere und männlichere Gesinnung, frei heraus zu sagen, was einer auf dem Herzen hat, als jene altbackene Empfindsamkeit und höfliche Scheu, die Schlangen am Busen nährt und auf die Lippen Nachtigallen schickt?

Kann denn nicht der deutsche Mann zum deutschen Manne sagen: Du bist ein Schafskopf — und dennoch mit ihm in Ruhe und Frieden leben? rief der alte Baron eifrig.

Kann ich Sie denn nicht für einen alten Einfaltspinsel halten und nichtsdestoweniger Sie herzlich lieben? schrie Münchhausen.

Bruder! schluchzte der alte Baron und fiel seinem Gast um den Hals, Gott soll mich verdammen, wenn Deine Gesellschaft mir nicht von Herzen abschmeckend zu werden anfängt. Ich meinte, Du

würdest mir Journale ersetzen, aber Du kommst mir nach und nach alberner vor, als irgend ein Journal.

Glaubst Du denn, Bruder, versetzte der Freiherr und gab seinem Wirthe einen Kuß, daß ich eine Stunde länger bei Dir und bei Deiner schrumpflichten Tochter vergähnen würde, wenn ich nur irgendwo anders Obdach und etwas zu beißen und zu brechen hätte?

Weitere Beispiele von Unhöflichkeit: Die Maskerade III, 3; Tom Jones VIII, 2 u. 7; Der zerbrochene Krug 2; Die verlorene Handschrift I, 4 u. III, 3; De Reis' nah Belligen 2 u. 45; Martin Chuzzlewit 9 u. 20.

Zweihundertachtundzwanzigstes Beispiel, ein solches von Frechheit.

Der Bürger als Edelmann III, 2.

Herr Jourdain: Nicole!

Nicole: Was beliebt?

Herr Jourdain: Höre.

Nicole: Hi, hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Was gibt's zu lachen?

Nicole: Hi, hi, hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Was soll dies Lachen, Grasaffe?

Nicole: Hi, hi, hi! Wie seht Ihr aus! Hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Was ist das für eine Frechheit? Machst Du Dich über mich lustig?

Nicole: Nicht doch, Herr, das sollte mir leid thun. Hi, hi, hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Ich gebe Dir Eins ins Gesicht, wenn Du noch länger lachst.

Nicole: Ach, Herr, ich kann ja nichts dafür. Hi, hi, hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Wirst Du bald aufhören?

Nicole: Ach, Herr, seid nur nicht bös; aber Ihr seht so spaßig aus, daß ich mich ausschütten möchte vor Lachen. Hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Hat man je solche Frechheit erlebt?

Nicole: Ihr seht gar zu spaßig aus! Hi, hi!

Herr Jourdain: Du sollst —

Nicole: Bitte um Entschuldigung! Hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Höre, wenn Du jetzt noch lachst, so gebe ich Dir eine Ohrfeige, die sich gewaschen hat.

Nicole: So, Herr, jetzt ist's vorbei, nun lache ich nicht mehr!

Herr Jourdain: Es würde Dir auch übel bekommen. Erstens also reinigst Du —

Nicole: Hi, hi!

Herr Jourdain: Erstens, sage ich, reinigst Du —

Nicole: Hi, hi!

Herr Jourdain: Den Saal, und —

Nicole: Hi, hi!

Herr Jourdain: Schon wieder!

Nicole (fällt vor Lachen hin): Schlagt mich, Herr, aber laßt mich nach Herzenslust auslachen. Hi, hi, hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Ich bin wütend!

Nicole: Ach, Herr, laßt mich lachen! Hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Wenn ich Dich kriege —

Nicole: He—rr, ich er—sti—cke, wenn ich nicht lache! Hi, hi, hi!

Herr Jourdain: Hat man je einen solchen Galgenstrick gesehen, die mir frech ins Gesicht lacht, anstatt auf meine Befehle zu hören?

Zweihundertneunundzwanzigstes Beispiel,
ein solches wiederum von Frechheit.

Die Pickwickier 10.

Mr. Samuel Weller war gerade beschäftigt, die Stiefel eines Pächters zu reinigen, der sich soeben bei einem kleinen Morgenimbiß, bestehend aus zwei bis drei Pfund kaltem Rindfleisch und ein paar Krügen Porter, von den Marktbeschwerden erholte. Der schmächtige Herr ging sogleich auf Sam zu.

„Mein Freund," sagte der schmächtige Herr.

„Das is doch eener, der etwas umsonst von mir will," dachte Sam, „würde sonst nich so freundschaftlich gegen mir sin." Er sagte indes bloß: „Ja, Sir."

„Mein Freund," wiederholte der schmächtige Herr mit einem gewinnenden: „Hm! Es logieren hier jetzt wohl viele Gäste? Viel Verkehr — he?"

Sam sah den Fragenden mit einem forschenden Seitenblick an. Es war ein kleiner, aufgetrockneter Mann mit einem schmalen, dunklen Gesicht und kleinen unruhigen Augen, die zu beiden Seiten der Nase fortwährend blinzelten, als wenn sie miteinander Verstecken spielten. Er war ganz schwarz gekleidet und seine Stiefel blinkerten wie seine Augen; er trug ein weißes Halstuch und feines Hemd mit einer Krause. Seine schwarzen Handschuhe hatte er in, nicht an der Hand, und stand da, während er sprach, die Hände auf dem Rücken unter den Rockschößen, mit dem Air eines Mannes, der Erfahrung im Examinieren besitzt.

„Viel Verkehr — he?" sagte der kleine Mann.

„Geht wohl an, Sir," antwortete Sam; „wir machen nich bankerott und werden nich reich; essen unser Hammelfleisch und fragen nichts nach Meerrettich, wenn wir Rindfleisch haben können."

„Ah," sagte der kleine Mann, „Sie scheinen ein Spaßvogel zu sein."

„Mein ältester Bruder litt an der Krankheit," erwiderte Sam; „kann sin, daß sie ansteckt — wir schliefen zusammen in einem Bette."

„Ein merkwürdiges altes Haus," fuhr der kleine Mann, im Hofe umherblickend, fort.

„Wenn Sie hätten sagen lassen, daß Sie kommen wollten, so würden wir's ausgebessert haben," versetzte der unerschütterliche Sam.

Zweihundertdreißigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Frechheit.

Oliver Twist 41.

Jack ging vor dem Gefängniswärter, den Hut in der rechten Hand haltend und die linke in der Beinkleidertasche, keck genug einher und fragte, sobald er in der Angeklagtenloge stand, sogleich mit hörbarer Stimme, warum man ihn an die schimpfliche Stelle geführt habe?

„Willst Du wohl den Mund halten?" rief ihm der Schließer zu.

„Bin ich kein Engländer?“ rief der Baldoberer zurück. „Wo sind meine Freiheiten?“

„Wirst sie bald genug bekommen,“ entgegnete der Schließer, „und zwar mit Pfeffer dazu.“

„Je nun, wenn sie mir gekränkt werden, so wird sich's schon finden, was der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten den Oberschenkeln (Richtern) zu sagen hat,“ fuhr Jack Dawkins fort. „Jetzo aber — holla, was gibts hier? Wollen die Friedensrichter nicht so gut sein, diese kleine Sache abzumachen und mich nicht aufzuhalten, indem sie die Zeitungen lesen? Ich hab' 'nen Gentleman nach der City bestellt, bin ein Mann von Wort und auch sehr pünktlich in Geschäften: er wird daher fortgehen, wenn ich nicht zur bestimmten Zeit da bin, und es könnte 'ne Klage auf Schadenersatz geben gegen die, die mich aufgehalten haben. — He, Binnfaden (Amtsdiener), wie heißen die beiden Abrosche (Spitzbuben) da auf der Richterbank?“ wendete er sich zu dem Gefängniswärter, was die Nächststehenden dermaßen kitzelte, daß sie fast so herzlich lachten, als es Master Bates selbst gethan haben würde, wenn er die spaßhafte Frage gehört hätte.

„Ruhe da!“ rief der Schließer.

Einer der Friedensrichter fragte nach der Ursache des Geräusches.

„Hier steht ein Taschendieb, Ihr Edlen.“

„Ist der Knabe schon hier gewesen?“

„Hätts schon manchmal sein sollen, Ihr Edlen. Überall sonst ist er schon lange genug gewesen. Ich kenne ihn sehr wohl, Ihr Edlen.“

„So! Ihr kennt mich also?“ rief der Baldoberer, sich anstellend, als wenn er die Angabe aufzeichnete. „Sehr wohl. Das setzt 'ne Klage wegen Beschimpfung meines guten Namens.“

Es wurde abermals gelacht und abermals Ruhe geboten.

„Wo sind die Zeugen?“ begann der Gerichtsschreiber.

„Ach, so ists recht,“ fiel Jack Dawkins ein. „Ja, wo sind die Zeugen? ich möchte doch das Pläsier haben, sie zu sehen!“

Sein Wunsch wurde augenblicklich erfüllt, denn es trat ein Polizeidiener vor, der gesehen hatte, daß der Angeklagte einem Herrn das Taschentuch aus der Tasche gezogen, und da es ein

sehr altes gewesen, nachdem er Gebrauch davon gemacht, wieder hineingesteckt hatte. Er hatte deshalb den Thäter verhaftet, und bei demselben eine silberne Schnupftabaksdose mit dem Namen des Eigentümers auf dem Deckel gefunden. Der Eigentümer der Dose war gleichfalls gegenwärtig, beschwor, daß die Dose die seinige wäre und daß er sie vermißt hätte, sobald er sich Bahn aus dem Gedränge gemacht, in welchem (wie sich fand) der Angeklagte das fragliche Taschentuch entwendet und zurückgegeben. Er hatte auch bemerkt, daß sich ein junger Gentleman eiligst von ihm entfernt, und der junge Gentleman war eben der Baldoberer.

„Hast Du eine Frage an den Zeugen zu richten, Knabe?“ fragte der Friedensrichter.

„Ich mag mich nicht erniedrigen, mit ihm in Unterredung zu treten,“ entgegnete Jack Dawkins.

„Hast Du überhaupt was zu sagen?“

„Hörst Du die Frage Seiner Edlen nicht, ob Du etwas zu sagen hättest?“ fiel der Schließer, den jungen Baldoberer mit dem Ellbogen anstoßend, ein.

„Bitt um Vergebung,“ sagte Jack, zerstreut aufblickend, „Redeten Sie mich an?“

„Ihr Edlen,“ bemerkte der Schließer, „ich hab' mein Lebtag noch keinen solchen jungen Erzspitzbuben gesehen. Wills Du was sagen, Bursch?“

„Nein,“ entgegnete der Baldoberer, „hier nicht; dies ist nicht das rechte Kaufhaus für die Gerechtigkeit, und außerdem frühstückt mein Advokat heute Morgen bei dem Vicepräsidenten des Hauses der Gemeinen. Jedoch werden wir, ich und er und eine sehr reputierliche Bekanntschaft, anderwärts sprechen, und zwar so, daß die Richterperrücken wünschen werden, daß sie niemals geboren, oder daß sie von ihren Bedienten aufgehangen sein möchten, statt mich hier heute Morgen zu prozessieren. Ich will —“

„Er ist vollständig überführt; ins Gefängnis mit ihm — man bringe ihn hinaus!“ rief der Gerichtsschreiber.

„Komm her, Bursch,“ sagte der Schließer.

„Komme schon,“ sagte der Baldoberer, seinen Hut mit der flachen Hand glättend, und wendete sich darauf nach der Richterbank: „Es hilft Euch nichts, Gentlemen, und wenn Ihr auch noch

so bestürzt aussieht. Ich werde kein Erbarmen mit Euch haben, für keinen Heller nicht. Ihr werdet dafür büßen und ich möchte um vieles nicht an Eurer Stelle sein. Ich würde die Freiheit nicht annehmen, und wenn Ihr mich auf den bloßen Knieen darum anflehtet. Binnfaden, führ' mich ab ins Gefängnis!"

Der Schließer zog ihn beim Kragen heraus, Jack drohte, die Sache vors Parlament zu bringen, und lächelte darauf den Schließer mit der behaglichsten Selbstzufriedenheit an.

Zweihunderteinunddreißigstes Beispiel,
ein letztes von Frechheit.

Soll und Haben II, 4.

Endlich polterte ein eiliger Schritt, ein junger Mann stürzte mit einem Packet Briefe zum Hause hinaus. Veitel setzte ihm in langen Schritten nach, machte an der nächsten Ecke eine Schwenkung und stand vor dem Schreiber. Er berührte seinen Hut: „Sie sind aus dem Geschäft des Justizrath Horn?" — „Ja," sagte der Schreiber eilig und wollte weiter gehen.

„Ich bin aus der Provinz und warte seit drei Tagen auf einen dringenden Brief vom Herrn Justizrath, ich bin heute gekommen, um ihn zu sprechen, vielleicht haben Sie selbst einen Brief an mich aufzugeben auf der Post."

Mißtrauisch sah der Schreiber ihn an und frug: „Wie heißen Sie?" Veitel griff in die Tasche, holte schnell ein Achtgroschenstück hervor und sagte: „Ich will nichts Unrechtes von Ihnen, junger Mann, ich will nur, daß Sie die Gefälligkeit haben und mich lassen nachsehen, ob ein Brief für mich da ist."

„Ich kann Ihr Geld nicht nehmen," erwiderte der Schreiber kurz, im Begriff weiter zu gehen. „Wie heißen Sie denn?"

„Bernhard Magdeburg aus Ostrau," sagte Veitel schnell, es kann aber der Brief auch sein an meinen Onkel."

„Es ist für Sie kein Brief darunter," antwortete der Schreiber, flüchtig die Adressen auseinanderhaltend.

Veitels Augen starrten auf die Briefe, als wollten sie das Papier durchbrennen, es war ihm aber nicht möglich, mit den Augen der Handbewegung des Schreibers zu folgen. Er faßte

daher mit schnellem Griff das Bündel Briefe, und während der erzürnte Schreiber ihn von der anderen Seite packte und rief: „Was fällt Ihnen ein, Herr, wie können Sie sich unterstehen!“ las er mit fliegender Eile die Aufschriften, gab die Briefe in einer verzweifelten Ruhe zurück und sagte, an den Hut greifend: „Ich danke Ihnen, es ist nichts für mich darunter.“ Der empörte Schreiber wollte ihn halten: „Herr, wie können Sie diese Unverschämtheit haben!“ —

„Versäumen Sie nicht die Post,“ sagte Veitel gutmüthig, „ich gehe jetzt selbst zum Herrn Justizrath.“ Damit drehte er sich schnell auf das Haus zu und entkam dem Schreiber, welcher einen Augenblick ganz erstarrt über die Frechheit dastand und endlich nach der Post stürzte, die versäumte Zeit nachzuholen.

Weitere Beispiele: Gargantua und Pantagruel II, 21; Was ihr wollt V, 1; Die Plagegeister I, 1; Molière: Don Juan IV, 6; Der Arzt wider Willen II, 2 u. 4; Der Geizige I, 6; Der Tartüff III, 3, IV, 7; Jean de France IV, 6; Die Wochenstube IV, 3 u. 4; Erasmus Montanus III, 3; Der Bürgergeneral 9; Die Jobsiade II, 25; Münchhausen III, 8; Heine: Deutschland 16; Oliver Twist 48; David Copperfield I, 16; Die Pickwickier 9, 10, 12 u. 25; Martin Chuzzlewit 33 u. 34.

33. Mangel an Mitgefühl und an Freundlichkeit.

Zweihundertzweiunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Mangel an Zartgefühl.

De Reis' nah Belligen 28.

Dunn lopen s' denn nu Alltausamen
Und bringen Buddeln, Gläser, Kruken,
Und nu geiht 't Doktern los: „Hir, Vaddersch, hier!
Dit is en Ochsenkrüzenplaster, dat probir,
Dat hett mi hulpen all mein Dag'.“
„„Ih wo!““ seggt Knaaksch. „„Dor lat't ehr mit tau Weg!
Ne treckt' e hen! Man ingenamen!
Man drifting tau! De sall di woll bekamen.““
„Wat helpt dat Malkern un Gequäl?“

Seggt Holtsch. „Hir is min mäg'nerlei Oel,
Dat nimm Du in! Süh, dat sleicht dör.
Ik heww dat Mittel noch von minen Vader."
„„Gaht weg!"" seggt Boltsch und schüwwt sick vör
Und drängt sick an dat Bedd' heran,
„„Dit helpt Di, Vaddersch! — Dit is Are und Posare —
Wenn Di sus gar nicks helpen kann."" —
De Ollsch, de sluckt ok Allens aever,
Un wörgt de schönen Saken dal;
Doch wohrt't nich lang', drum kamen sei ehr graewer.
„Je," seggt oll Plätersch, „hurt man mal!
So geiht dat nich! Irst möt wi s'recken,
Irst möt wi ehr de Huk uptrecken."
„„Ja woll! Versteiht sick! Irst de Huk!
Dornah vergeiht dat oll Gesluk.""
Twei faten in de Hor un teihn,
Und riten sei binah tau nicht,
So dat ut vullen Hals' sei schriggt.
„Ne," seggt oll Klaetersch, „dat sünd all so n'Sacken,
De düsen nich, de kaen'n hir gar nich gell'n.
Wi möten s'up den Kopp irst stell'n,
Sei hett tau veles Water slaken;
Dat möt irst 'rut, gaut oder girn!
Süs kaen'n wir uns hir dod kurir'n."
Geseggt, gedahn! De Sak wurd' glik mit Iwer
Un förfötsch in den Gang' nur bröcht:
An Swartsch ehr Bein, der föten sös oll Wiwer
Un trizen sei verkihrt tau Höcht.
De Ollsch, de schriggt: „Ick holl jo dat nich ut!
Ik kann jo Slag un Unglück krigen!"
„„Na ümmer tau! Lat't sei man schrigen!
Dat schadt em nich; irst möt dat Water 'rut.""
Un wat sei schriggt un wat sei bröllt,
Un wat sei schellt un wat sei bidd't,
De Ollsch ward up den Kopp jetzt stellt
Un as en Flickenbüdel schüdd't.

Zweihundertdreiunddreißigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Mangel an Zartgefühl.

Die Wochenstube II, 5.

Ingeborg: Madame, ich gratuliere.

Die Wöchnerin: Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg: Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin: Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg: Freilich wohl, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich Ihre aufrichtige Freundin bin, so kondoliere ich Ihr zu Ihrem Zustande.

Die Wöchnerin: Um Ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünsche ich, Madame, ich könnte Ihr ebenfalls kondolieren.

Ingeborg: Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehmen Sie sich nur ja in acht, Ihre Augen wollen mir gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin: In der That, Madame, wenn Sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich Ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Teilnahme, die Sie für mich hat, inkommodiert mich mehr, als die Kindesnöte.

Ingeborg: Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche Sie inkommodieren. Aber ich fordere die gute Frau, die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Zweihundertvierunddreißigstes Beispiel,
ein solches wiederum von Mangel an Zartgefühl.

Tom Jones IV, 10.

„Fragt nur meine Sophie, — nicht wahr, Mädchen, Du denkst nicht schlimmer von einem jungen Menschen, weil er einen Bastard

gezeugt hat? Nein, nein, — die Frauenzimmer lieben uns dafür nur um so mehr."

Das war eine grausame Frage für die arme Sophie. Sie hatte wohl bemerkt, wie Tom bei dem Bericht des Vikars die Farbe wechselte, und dieser Umstand im Verein mit seinem plötzlichen und hastigen Aufbruch gaben ihr Anlaß genug, die Vermutung ihres Vaters für wahr zu halten.

In diesem Augenblick erkannte ihr Herz sofort das große Geheimnis, welches es seit langem ahnte.

Weitere Beispiele: Oliver Twist 1; David Copperfield II, 16.

Zweihundertfünfunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Mutwillen.

Abendteuer des Entspekter Bräsig.

Und ein anderer langbeinigter Vokativus klettert über die Arrièren (Barrièren) und Geländer herüber und kloppt mir auf die Schulter und sagt: „Gu'n Dag, Unkel Bräsig! — Meine Herrn," sagt er und wend't sich an die Gesellschaft, „ich habe die Ehre, Ihnen hier den Herrn Entspekter Bräsig vorzustellen, den größten Stammschäfer, schert sechs ein halb Pfund pro Kopp Spritzwäsche." — „„Haha,"" sag' ich, „„nun kenn ich Ihnen endlich, Herr Trebonius; an's Lügen kenn ich Ihnen."" —

Zweihundertsechsunddreißigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Mutwillen.

Simplicissimus IV, 16.

Kein Schelmstück war mir zu viel, und wo ich einem konnte einen Possen reißen, unterließ ich's nicht, da mich weder Vater noch Mutter hierum strafte. Ich strich mit meinesgleichen bösen Buben durch dünn und dick auf den Gassen herum und hatte schon das Herz, mit Stärkern als ich war herumzuschlagen; kriegte ich dann Stöß, so sagten meine Eltern: Was ist das? Soll so ein großer Flegel sich mit einem Kind schlagen? Überwand ich (maßen ich kratzte, biß und warf), so sagten sie: Unser Oliverchen wird ein braver Kerl werden. Davon wuchs mir der Mut; zum Beten war

ich noch zu klein; wenn ich aber fluchte wie ein Fuhrmann, so hieß es, ich verstünde es nicht. Also wurde ich immer ärger, bis man mich zur Schule schickte. Was andere böse Buben aus Bosheit ersannen und nicht prakticieren durften, das setzte ich ins Werk. Wenn ich meine Bücher verschmierte oder zerriß, so schaffte mir die Mutter wieder andere, damit mein geiziger Vater sich nicht erzürnte. Meinem Schulmeister that ich großen Dampf an; denn er durfte mich nicht hart halten, weil er ziemliche Verehrungen von meinen Eltern bekam, als deren unziemliche Affenliebe gegen mir ihm wohl bekannt war. Im Sommer fing ich Nießwurz und stäubte sie an den Ort, da man die Knaben zu kastigieren pflegt; wenn sich dann etwan ein Halsstarriger wehrte, so stob mein Pulver herum und machte mir eine angenehme Kurzweil, weil alles niesen mußte.

Zweihundertsiebenunddreißigstes Beispiel,
ein solches wiederum von Mutwillen.

Die verlorene Handschrift IV, 5.

„Herr Hummel," versetzte der Doktor mit Haltung, „ich erlaube mir die Bemerkung, daß Sie jetzt nicht mehr ausfällig gegen mich sein dürfen."

„Warum nicht?" frug Hummel. Der Doktor wies auf die Papiere. „Was hier geschehen, macht mir schwer, wieder grob zu werden, es kann Ihnen kein Vergnügen machen, einen Wehrlosen anzugreifen."

„Diese Ansprüche sind mir nur lächerlich," erwiderte Hummel. „Weil ich Ihnen mein Geld gegeben habe, soll ich aufhören, Sie zu behandeln, wie Sie verdienen? Weil Sie vielleicht nicht ganz abgeneigt wären, meine Tochter zu heiraten, soll ich Sie mit einer Sammetbürste streicheln? Hat man je solchen Unsinn gehört!"

Weitere Beispiele: Gargantua und Pantagruel II, 17; Scapins Schelmenstreiche III, 2.

Zweihundertachtunddreißigstes Beispiel,
ein solches von Hartherzigkeit.

Oliver Twist I, 1.

„'S ist aus mit ihr," sagte der Wundarzt nach einigen vergeblichen Bemühungen, sie wieder zum Leben zurückzubringen.

„Das arme Kind!“ sagte die Wärterin.

„Sie brauchen nicht zu mir zu schicken, wenn es schreit,“ fuhr der Wundarzt fort, während er kaltblütig die Handschuhe anzog. „Es wird wahrscheinlich sehr unruhig sein; geben Sie ihm dann ein wenig Hafergrütze.“

Er setzte den Hut auf, trat aber noch einmal an das Bett und sagte: „Die Mutter sah gut aus; woher kam sie?“

„Sie wurde gestern Abend gebracht,“ erwiderte die Wärterin, „auf Befehl des Direktors. Man hatte sie auf der Straße liegen gefunden, und sie muß ziemlich weit hergewandert sein, denn ihre Schuhe waren ganz zerrissen; aber woher sie kam, oder wohin sie wollte, das weiß niemand.“

Der Wundarzt beugte sich über die Verblichene, hob die linke Hand derselben empor und bemerkte kopfschüttelnd: „Die alte Geschichte; ich sehe keinen Trauring. Hm! gute Nacht!“

Er ging zu seinem Abendessen.

Zweihundertneunundreißigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Hartherzigkeit.

Tom Jones I, 3.

„Ich weiß nicht, was schlimmer sein kann,“ ruft Deborah aus, „als wenn solche gottlose Metzen ihre Sünden ehrlichen Menschen vor die Thüre legen! Und wenn auch Eure Ehren von Eurer eigenen Unschuld überzeugt sind, so ist die Welt lästerisch, und es passierte schon manchem Ehrenmann, für den Vater von Kindern zu gelten, die er niemals zeugte; und wollten Eure Ehren nun gar für das Kind sorgen, was zu erhalten dem Kirchspiel obliegt? Was mich betrifft — ja, wenn es das Kind ehrlicher Menschen wäre, dann allerdings — also, was mich betrifft, so widersteht es mir, solche unehelich gezeugte Dinger zu berühren, die ich nicht als einen Mitmenschen ansehen kann. Pfui, wie es stinkt! — Es riecht gar nicht wie eine Christenseele. Dürfte ich mich erdreisten, einen Rat anzubringen, so möchte ich es in einen Korb packen und so dem Kirchenvorsteher vor die Thüre setzen lassen. Die Nacht ist gut — nur ein wenig windig und regnerisch; und wickelt man es warm ein und legt es in einen warmen Korb, so läßt sich zwei

gegen eins wetten, daß es bis zum Morgen, wo man es finden muß, am Leben bleibt. Wäre dem aber anders — nun, so haben wir unsere Pflicht erfüllt und das Unsrige gethan. Vielleicht ist es sogar für solche Kreaturen besser, wenn sie im Stand der Unschuld sterben, als aufwachsen und dem Beispiel ihrer Mütter folgen; denn besseres kann man von ihnen doch nicht erwarten."

Weitere Beispiele von Härte: Der Widerspenstigen Zähmung III, 2, IV, 1 u. 5, V, 2; Faust I. Theil: Lieschen; Oliver Twist 4 u. 22; Heine: Jammerthal; Ut mine Stromtid 21 u. 32.

Zweihundertvierzigstes Beispiel,
ein solches von Grausamkeit.

Martin Chuzzlewit 51.

Aber den alten Mann eingeschlossen zu halten, das paßte in seinen Plan. Er hatte sich vorgenommen, England zu verlassen, sobald der erste Schrecken und das erste Staunen vorüber wäre, und sobald er es, ohne augenblicklichen Verdacht zu erwecken, thun konnte. In der Zwischenzeit sollten die beiden Weiber ihn zur Ruhe zwingen; und wenn er auch zu schwatzen anfinge, sie hätten nicht darauf geachtet. Er kannte schon ihr Handwerk.

Auch war es kein leeres Wort, als er sagte, er wolle den alten Mann stumm machen. Er hatte beschlossen, sich seines Schweigens zu versichern, er sah nur auf den Zweck, nicht auf die Mittel dazu. Er war ja sein Leben lang gegen den alten Mann roh und grausam gewesen: und Gewaltthätigkeit gegen ihn war ihm natürlich. „Ich will ihn knebeln, wenn er schwatzt, und binden, wenn er schreibt," sagte Jonas mit einem Blick auf ihn, denn sie saßen zusammen allein in der Stube. „Er ist verrückt genug dazu; ich will die Sache ganz durchführen!"

Zweihunderteinundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Grausamkeit wie auch von Ungerechtigkeit im Strafen.

Oliver Twist I, 2.

Das Gemach, in welchem die Knaben gespeist wurden, war eine Art Küche, und der Speisemeister teilte ihnen aus einem kupfer-

nen Kessel am untern Ende ihre Haferbreiportionen zu, einen Napf voll und nicht mehr, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, wo sie auch noch ein nicht eben zu großes Stück Brot bekamen. Die Näpfe brauchten nicht gewaschen zu werden, denn sie wurden mit den Löffeln der Knaben so lange poliert, bis sie wieder vollkommen blank waren; und auch an den Löffeln und Fingern blieben Speisereste niemals hängen. Kinder pflegen eine vortreffliche Eßlust zu besitzen. Oliver und seine Kameraden hatten drei Monate die Hungerdiät ausgehalten, vermochten sie nun aber nicht länger mehr zu ertragen. Ein für sein Alter sehr großer Knabe, dessen Vater ein Garkoch gewesen, erklärte den übrigen, daß er, wenn er nicht täglich zwei Näpfe Haferbrei bekomme, fürchten müsse, über kurz oder lang seinen Bettkameraden, einen kleinen, schwächlichen Knaben, aufzuessen. Seine Augen waren verstört und rollten wild. Die halbverhungerte Schar glaubte ihm, hielt einen Rat, loste darum, wer nach dem Abendessen zum Speisemeister gehen und um mehr bitten solle, und das Los traf Oliver Twist.

Der Abend kam, der Speisemeister stellte sich an den Kessel, der Haferbrei wurde ausgefüllt und ein breites Gebet über der schmalen Kost gesprochen. Die letztere war verschwunden, die Knaben flüsterten untereinander, winkten Oliver, und die zunächst Sitzenden stießen ihn an. Der Hunger ließ ihn alle Bedenklichkeiten und Rücksichten vergessen. Er stand auf, trat mit Napf und Löffel vor den Speisemeister hin, und sagte, freilich mit ziemlichem Beben: „Bitt' um Vergebung, Sir, ich möchte noch ein wenig."

Der wohlgenährte, rotwangige Speisemeister erblaßte, starrte den kleinen Rebellen wie betäubt vor Erstaunen an, und mußte sich am Kessel festhalten. Oliver wiederholte unter Furcht und Zittern seine Worte, und nunmehr ermannte sich der Speisemeister, schlug ihn mit dem Löffel auf den Kopf und rief laut nach dem Kirchspieldiener.

Das Armenkollegium war eben versammelt, und Bumble stattete in großer Aufregung seinen Bericht ab: Oliver Twist habe mehr gefordert. — Das Kollegium war empört.

„Hören wir recht — nachdem er gehabt, was zum Abendbrot festgesetzt ist?" fragte Mr. Limbkins.

Bumble bejahte.

„Denken Sie an mich, Gentlemen," sagte der Herr mit der weißen Weste, „der Knabe wird dereinst gehangen werden."

Die Herren hielten feierlichen Rat, und das Resultat bestand darin, daß Oliver eingesperrt, und durch öffentlichen Anschlag die Summe von fünf Pfunden demjenigen, der Oliver Twist zu sich nehmen möchte, gelobt wurde, oder mit anderen Worten, man bot Oliver Twist um fünf Pfund aus an jedermann, der eines Lehrlings oder Laufburschen bedürfte, gleichviel wo, oder in welchem Handwerke oder Geschäfte.

Zweihundertzweiundvierzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Grausamkeit im Strafen.

Die Leute von Seldwyla: Dietegen.

An den Nordabhängen jener Hügel und Wälder, an welchen südlich Seldwyla liegt, florierte noch gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Stadt Runchenstein im kühlen Schatten. Grau und finster war das gedrängte Korpus ihrer Mauern und Thürme, schlecht und recht die Räth' und Bürger der Stadt, aber streng und mürrisch, und ihre Nationalbeschäftigung bestand in Ausübung der obrigkeitlichen Autorität, in Handhabung von Recht und Gesetz, Mandat und Verordnung, in Erlaß und Vollzug. Ihr höchster Stolz war der Besitz eines eigenen Blutbannes, groß und dick, den sie im Verlauf der Zeiten aus verschiedenen zerstreuten Blutgerichten von Kaiser und Reich so eifrig und opferfreudig an sich gebracht und abgerundet hatten, wie andere Städte ihre Seelenfreiheit und irdisches Gut. Auf den Felsvorsprüngen rings um die Stadt ragten Galgen, Räder und Richtstätten mannigfacher Art, das Rathhaus hing voll eiserner Ketten mit Halsringen, eiserne Käfige hingen auf den Thürmen, und hölzerne Drehmaschinen, worin die Weiber gedrillt wurden, gab es an allen Straßenecken. Selbst an dem dunkelbraunen Flusse, der die Stadt bespülte, waren verschiedene Stationen errichtet, wo die Übelthäter ertränkt oder geschwemmt wurden, mit zusammengebundenen Füßen oder in Säcken, je nach der feineren Unterscheidung des Urtheils.

Weitere Beispiele von Grausamkeit: Gargantua und Pantagruel IV, 50 u. 53; Jeppe vom Berge IV, 2 u. V, 1; David Copperfield I, 6; Martin Chuzzlewit 46.

Zweihundertdreiundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Hohn.

Reineke Fuchs 2.

Und wie er so wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüsteviel rief er: lässiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du? die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch ehrlicher Mann sich wünscht und die so gemächlich
Dir zu Handen gekommen. Doch hat für deine Bewirthung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelassen! So dacht' er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? sagt mir, ich lass' ihm
Wissen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vielen Honig habt ihr gewiß dem Manne gestohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch mancher zu Kauf! Doch, Oheim, saget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl so kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Barett auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet,
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelassen?
Und so mußte der Braune die vielen spöttischen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen noch helfen.

Zweihundertvierundvierzigstes Beispiel,
ein solches wiederum von Hohn.

Die Pickwickier 9.

„Vorwärts, vorwärts!" schrie der alte Herr den Postillons zu. „Zwei Guineen für jeden, wenn Ihr ihnen vorkommt!" und

die Postillons beider Wagen begannen ein vollkommenes Wettrennen.

„Ich sehe seinen Kopf," rief der hitzige alte Herr aus: „will verdammt sein, wenn ich nicht seinen Kopf sehe."

„Ich auch," sagte Herr Pickwick; „ich auch, er ist's."

Sie irrten nicht. Jingle lehnte aus dem Wagenfenster, und trieb die Postillons an. Sie waren dicht hinter der vordersten Chaise, und hörten deutlich seine Stimme. Wardle schäumte vor Wut und Eifer, entsendete ganze Dutzende von Buben und Schurken, und drohte dem Gegenstande seines Zorns sehr ausdrucksvoll mit geballten Fäusten. Jingle antwortete indes nur durch ein verächtliches Lächeln und ein Triumphgeschrei, da er eben wieder einen Vorsprung vor seinem Verfolger gewann.

Herr Pickwick hatte eben den Kopf wieder hereingezogen, und Wardle erschöpft dasselbe gethan, als sie plötzlich durch einen furchtbaren Stoß von den Sitzen geworfen wurden. Sie vernahmen ein lautes Krachen, eines der Hinterräder lief ab, und das Fuhrwerk schlug um.

Nach einigen Augenblicken der Betäubung und Verwirrung fühlte Herr Pickwick, wie er aus der zertrümmerten Chaise herausgezogen wurde, und sobald er auf den Füßen stand, gewahrte er ohne Brille den vollen Umfang des angerichteten Unheils, zumal da eben der Tag graute. Sein Reisegefährte stand ohne Hut, und mit hier und da zerrissenen Kleidern neben ihm. Die Postillons hatten die Zugriemen abgeschnitten und waren, von Kopf bis zu Füßen mit Schmutz bedeckt, bei den Pferden beschäftigt. Ein paar hundert Schritte weiter war die andere Chaise zu schauen, die bei dem Krachen der umgeworfenen angehalten. Die Postillons sahen aus den Sätteln, und Jingle aus dem Wagenfenster mit augenscheinlichem Vergnügen nach dem Wrack zurück.

„Halloh!" rief der schamlose Jingle; „jemand Schaden genommen? — ältlicher Herr — kein leichtes Gewicht — gefährlicher Sturz — sehr gefährlich."

„Sie sind ein Schurke," rief Wardle zurück.

Jingle lachte und fuhr darauf, mit dem Daumen nach seiner Chaise weisend, fort:

„Sie befindet sich sehr wohl — empfiehlt sich Ihnen — bittet,

sich ihretwegen nicht zu bemühen — läßt Tuppy grüßen — hinten aufsetzen? — vorwärts, Schwager!"

Seine Postillons trieben ihre Pferde an, und Mr. Jingle grüßte spöttisch mit einem weißen Tuche aus dem Wagenfenster.

Ein weiteres Beispiel: Heine: Deutschland 16.

Zweihundertfünfundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Unfreundlichkeit.

Viel Lärmen um Nichts II, 3.

Beatrice: Wider meinen Willen hat man mich abgeschickt, Euch zu Tische zu rufen.

Benedikt: Schöne Beatrice, ich danke Euch für Eure Mühe.

Beatrice: Ich gab mir nicht mehr Mühe, diesen Dank zu verdienen, als Ihr Euch bemüht, mir zu danken. Wär' es mühsam gewesen, so wär' ich nicht gekommen.

Benedikt: Die Bestellung machte Euch also Vergnügen?

Beatrice: Ja, gerade so viel, als Ihr auf einer Messerspitze nehmen könnt, um's einer Dohle beizubringen. Ihr habt wohl keinen Appetit, Signor? So gehabt Euch wohl. (Ab.)

Zweihundertsechsundvierzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Unfreundlichkeit.

Nathan der Weise I, 6.

Daja:

Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seid doch wohl
Nicht krank gewesen?

Tempelherr:

Nein.

Daja:

Gesund doch?

Tempelherr:

Ja.

Daja:

Wir waren Euretwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr:

So.

Daja:

Ihr war't gewiß verreist?

Tempelherr:

Errathen!

Daja:

Und kam't heut erst wieder?

Tempelherr:

Gestern.

Daja:

Auch Rechas Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr:

Was?

Daja:

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kommt von Babylon,
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen
Und allem, was an edeln Specereien,
An Steinen und an Stoffen Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina,
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr:

Kaufe nichts.

Daja:

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr:

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das Nämliche.

Daja:

Vor allem aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha schuldig:
Was hätt', in diesem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr:

Ei!

Daja:

Versucht's, und kommt und seht!

Tempelherr:

Was denn? wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist?

Daja:

Hätt ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Christin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere —

Tempelherr:

Von Geburt
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das schon erzählt?
Hört Ihr denn gar nicht auf, mich zu verfolgen?

Daja:

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr:

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!

Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert sein, bei der
Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder! Ihr
Seid Schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen lasse,
Was brennt.

Daja:

Bewahre Gott!

Tempelherr:

Von heut an thut
Mir den Gefallen wenigstens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele, wenn es je
Da war.

Daja:

Doch Eures ist aus ihrer nicht.

Tempelherr:

Was soll's nun aber da? was soll's?

Daja:

Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen.

Tempelherr!

Doch selten etwas Bessers. (Er geht.)

Weitere Beispiele: Wie es euch gefällt III, 2; Der Bürger als Edelmann III, 5, IV, 2, V, 1 u. 7; David Copperfield I, 1, 14, II, 6; Die Pickwickier 6; Martin Chuzzlewit 21; Minna von Barnhelm I, 2.

Zweihundertsiebenundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Ungefälligkeit und Unliebenswürdigkeit.

Tom Jones VIII, 3.

„Jeder Mensch muß früher oder später sterben,“ antwortete die gute Frau, „um solche Dinge mache ich mir also keine Sorge.

Aber ich hoffe, Doktor, Ihr erwartet nicht, daß ich ihn halte, wenn Ihr ihn zur Ader laßt. — Und laßt Euch noch ein Wort ins Ohr sagen: ich möchte Euch, bevor Ihr ans Werk geht, raten, erst nachzufragen, wer Euch für Eure Mühe bezahlen soll."

„Wer?!" sagte der Arzt, starr vor Verwunderung, „habe ich nicht einen Gentleman unter meinen Händen?"

„Das glaubte ich auch, aber der Schein trügt zuweilen, wie mein Seliger sagte. Ich versichere Euch, er ist ein Habenichts. Aber verratet nicht, daß ich davon sprach — ich halte es nur für Pflicht, daß Geschäftsleute einander warnen."

„Und ich habe geduldet, daß ein solcher Wicht mir Lehren gab?" rief unser Doktor aus. „Habe meine Vorschriften von einem Menschen bekritteln gehört, der mich nicht zu bezahlen vermag? Gottlob, daß ich diese Entdeckung noch zu rechter Zeit machte, — jetzt will ich einmal sehen, wer ihm zu Ader lassen wird."

Dann stürmte er die Treppe hinauf und in Jones' Zimmer, den er aus einem angenehmen Schlummer und, was schlimmer ist, aus noch angenehmeren Träumen von Sophie aufschreckte.

„Wollt Ihr Euch Blut nehmen lassen oder nicht?" schrie er ihn an.

„Ich habe Euch meinen Entschluß schon gesagt," antwortete Jones, „und wünschte, Ihr hättet mich nicht aus dem süßesten Schlaf geweckt, den ich je schlief!"

„Ja, ja," rief der Doktor zornig aus, „es ist schon mancher Mensch im Schlaf ins Jenseits hinüber geschlummert. Schlaf ist nicht immer gesund — ebensowenig als das Essen; aber merkt, ich frage Euch zum letzten Mal: wollt Ihr Euch Blut nehmen lassen?"

„Ich antworte Euch zum letzten Male: nein!"

„Dann wasche ich meine Hände in Unschuld und bitte, mich für die schon gehabte Mühe zu bezahlen. Zwei Wege zu je fünf Schillingen — zwei Verbände zu weiteren fünf Schillingen und eine halbe Krone für den Aderlaß."

„Ich will hoffen, daß Ihr mich in diesem Zustande nicht verlassen wollt!" sagte Jones.

„Aber ich werde es," bemerkte jener.

„Dann habt Ihr an mir gehandelt wie ein Schuft, und ich bezahle Euch keinen Heller!" rief Jones aus.

„Gut," meinte der Arzt, „ein kleiner Verlust ist besser als ein großer. Was zum Henker fiel dieser Wirtin ein, mich zu solch einem Vagabunden zu rufen!"

Mit diesen Worten rannte er fort.

Ein weiteres Beispiel: Erasmus Montanus I, 3.

34. Eigensinn, Zornmut und Mangel an Gutmütigkeit.

Zweihundertachtundvierzigstes Beispiel,
ein solches von Zanksucht wie auch von Urteilsverblendung aus Eigensinn.

Frau Kaudels Gardinenpredigten; übersetzt v. Tornow.

Kaudel war mit einem Freunde in der Kneipe.

Ja gewiß — da hast Du recht — das ist ein prächtiges Leben für einen verheirateten Mann — eine herrliche Wirtschaft; und das müssen wir Frauen, wir arme, schwache Wesen, ruhig ertragen und dürfen nicht murren. Aber wüßten sie's nur, wüßten sie nur die Hälfte von dem, was ich weiß, sie würden sich hüten, ihr ganzes Leben an einen Mann zu hängen.

Eine Frau muß zu Hause hocken, muß sich quälen und arbeiten, während der Herr Gemahl fortgeht, wohin es ihm gefällt, und das findet er in seinem Unverstand ganz in der Ordnung. Während er sich in Schenken und Bierstuben herumtreibt, singt und trinkt, muß sie wie ein wahres Aschenbrödel daheim bleiben.

Du singst nicht? Hm, was weiß ich — Du sagst es zwar, aber wer Dich nur sehen und hören könnte, würde sich gewiß bald davon überzeugen, daß Du auch da, wie überall, zu den Schlimmsten gehörst.

Von heut ab wirst Du nun wohl alle Nacht in die Kneipe gehen; wenn Du Dir aber einbildest, ich werde aufbleiben, um Deine Nachhausekunft abzuwarten, so irrst Du Dich gewaltig, das sag ich Dir, Kaudel. Bei Gott nicht — ich stehe wahrhaftig nicht aus dem warmen Bette auf, um Dir die Thür zu öffnen — und Susanne darf Dir erst recht nicht aufmachen,

Ich soll die Thür auflassen? Ja, das fehlte gerade noch; sich ins Bett legen, schlafen, die Thür auflassen, so daß man noch vor Tagesanbruch totgeschlagen oder das Haus ausgeplündert wird.

Pfui, Teufel! der Tabaksgestank — der abscheuliche Geruch allein genügt schon, um eine anständige, gebildete Frau unter die Erde zu bringen. Du weißt recht gut, wie sehr mir der Tabaksgeruch zuwider ist, aber was geht das Dich an, Dir ist alles gleich, wenn du nur rauchen kannst.

Du rauchst nicht? Das bleibt sich ganz gleich — wenn Du Dich zu denen gesellst, die rauchen, so ist das eben so schlimm, ja noch schlimmer, als wenn Du selber rauchtest. Und mir wäre das letztere schon viel lieber, denn da kämst Du doch nicht nach Hause und brächtest fremden Tabaksqualm mit.

In meinem ganzen Leben habe ich noch nicht gehört, daß es vorteilhaft ist, wenn ein Mann sich in den Kneipen herumtreibt, denn er findet dort nur schlechte Gesellschaft, mit einem Wort Leute, die es für eine Ehre halten, ihre Frauen wie Sklavinnen zu behandeln und ihre Familien an den Bettelstab zu bringen. Sieh nur diesen elenden Kerl, den Wirt, den Betsenberger an — wie weit hat der's gebracht? Nie kommt er morgens vor zwei Uhr nach Hause, und daß sich Gott erbarm! in welchem Zustande ist er dann! Vor dem Hause fängt er schon mit dem Nachtwächter Krakehl an, damit sich nur seine Frau vor ihm fürchten und ihm keine Vorwürfe machen soll. Gemeiner Mensch! — Aber bilde Dir ja nicht ein, daß ich mir das gefallen lasse, was sich die arme Frau Betsenberger gefallen lassen muß; nein, niemals, und wärst Du der beste Mann, der je auf Erden herumwandelte. Meinetwegen kannst Du Dich eine Stunde lang mit dem Nachtwächter zanken, ja prügeln — mir ist das ganz gleichgültig — mich machst Du damit nicht bange, Kaudel, mich wahrhaftig nicht.

Du bleibst nicht bis zwei Uhr morgens aus? Das kannst Du gar nicht vorher behaupten. Wer sich, wie Du, mit solchem Gesindel abgibt, kann vorher niemals sagen, was sich mit ihm noch alles zutragen kann und wird. Menschen, die solch Leben führen, wissen viel, wann sie nach Hause kommen und was sie thun werden und denken, was noch das Schlimmste ist, stets zuletzt an ihre armen Frauen, die zu Hause sitzen und sich ihretwegen abängstigen.

Gib mal Acht: Morgen früh wirst Du wieder schöne Kopfschmerzen haben, oder vielmehr heute früh, denn Mitternacht muß längst vorüber sein.

Du wirst keine Kopfschmerzen haben? Das sprichst Du so hin und weißt viel, was Du sagt — ich sage Dir: Du wirst Kopfschmerzen haben, bilde Dir aber ja nicht ein, daß ich Dich warten und pflegen werde. Ach, du mein Gott, der schändliche Tabaksgeruch! — es ist zum Ersticken! Nein, Kaudel, ich werde nicht so gut sein und einschlafen! Und wenn ich es auch wollte, so könnte ich es nicht einmal, weil mir der abscheuliche Tabaksgestank die Kehle zuschnürt. Aber ich seh es schon voraus, Kaudel, morgen früh wirst Du wieder frisch und gesund auf den Beinen sein — nur im Bett darfst Du mir nicht frühstücken, das sag' ich Dir gleich — das mag die Frau Betsenberger ihrem Manne erlauben — ich nicht. Solche Närrin bin ich noch lange nicht, bei Gott nicht. Und das sag ich Dir auch, daß Du morgen früh nicht etwa die Susanne wieder nach einem Hering schickst, weil Dir übel ist, damit doch die ganze Nachbarschaft wieder was zu klatschen hat und es überall heißt: „Kaudel hatte gestern Abend wieder schwer geladen!“ Nein, das geschieht nicht, dazu liegt mir der Ruf und das Glück meiner armen Kinder viel zu sehr am Herzen, wenn Du Dir auch nichts daraus machst. Zu Mittag gibt es auch keine Suppe — ebensowenig gibt es morgen Rindfleisch — darauf gebe ich Dir mein Wort, so wahr ich Margarethe heiße.

Zweihundertneunundvierzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Zanksucht.

Die neugierigen Frauen II, 2.

Lelio: Der Diener noch nicht zurück?

Eleonora: Wenn er zurück wäre, würde er hier sein.

Lelio: Eine recht hübsche Antwort!

Eleonora: Gerade zu Deiner Frage passend. Du siehst, daß der Diener nicht hier ist, und fragst mich, ob er zurück ist.

Lelio: Darum frage ich Dich, weil ich wissen will, ob Du ihm vielleicht etwas anderes aufgetragen, ihn wo anders hingeschickt hast. Das ist ja fast unmöglich, daß er noch nicht zurück sein sollte.

Eleonora: Was den Esel anbetrifft, so bleibt er stets aus, wenn er zu einer Besorgung fortgeschickt wird.

Lelio: Ich habe notwendig auszugehen und muß mich ankleiden lassen.

Eleonora: Da liegt der Anzug, zieh' ihn nur an.

Lelio (zieht den Schlafrock aus): Hilf mir ein wenig.

Eleonora: Das könntest Du wohl auch in höflicherem Tone sagen.

Lelio (mit Ironie): Sei so gut und hilf mir.

Eleonora (zieht ihm den Rock an): Wohin geht's denn so eilig?

Lelio: Ich gehe dahin, wohin ich muß.

Eleonora: Ja, ja, Du gehst wohl anblasen?

Lelio: Anblasen! Bin ich etwa ein Trompeter?

Eleonora: Trefflich! Du thust so, als verständest Du mich nicht. Du gehst, um das Feuer in den Schmelzöfen anzublasen.

Lelio: Was für Schmelzöfen? Ich verstehe Dich nicht.

Eleonora: Man hat mir gesagt, ihr machtet an einem geheimen Orte den Stein der Weisen.

Lelio: Was für einen Stein? Du bist eine Närrin, und wer es gesagt hat, ist ebenfalls ein Narr.

Eleonora: Aber, was in aller Welt treibt ihr da drinnen?

Lelio: Nichts.

Eleonora: Durchaus will ich es wissen.

Lelio: Durchaus nichts weiter sollst Du wissen.

Eleonora: Ich werde nicht eher ruhen, bis ich's weiß.

Lelio: Eleonora, sei verständig.

Eleonora: Ich will es wissen, und ich muß es wissen.

Lelio: Treibe es nicht zu weit!

Eleonora: Und, ob ich es wissen muß!

Lelio: Eleonora, Frau . . .

Eleonora: Mein Gemahl . . .

Lelio: Willst Du nicht lieber von etwas anderem reden?

Eleonora: Ich will und muß es wissen.

Lelio: Sagst Du das noch einmal, dann wirst Du's bereuen, wahrhaftig.

Eleonora: Du möchtest nicht, daß ich es wüßte?

Lelio: Und Du . . .

Eleonora: Und ich . . . ich will und muß es wissen!

Lelio: (Er schlägt nach ihr, sie weicht ihm aus.)

Eleonora: Ja, Dir zum Possen, ich will und muß es wissen! (Entfernt sich eiligst.)

Lelio: O ja, den Arm werd' ich Dir entzwei schlagen.

Eleonora (wie oben): Ich will und muß es wissen.

Lelio (eilt ihr nach): Beim Himmel, ich schwöre's Dir zu ...

Eleonora: Ich will und muß es wissen, ich will und muß es wissen, ich will und muß es wissen. (Eilt in das anstoßende Zimmer und schließt die Thüre ab.)

Lelio: Besser ist's, ich mache, daß ich fortkomme; ich fühle, wie mir die Galle überläuft. (Will fortgehen.)

Eleonora (öffnet die Thür und steckt den Kopf durch): Ja, Unmensch, ich will und muß es wissen.

Lelio: (Faßt nach einem Stuhle, um ihn ihr an den Kopf zu werfen.)

Eleonora: Ich will und muß es wissen. (Schließt schnell zu.)

Lelio: Ungeheuer, ich halte es nicht mehr aus. Nein, nein, Du sollst es nimmer erfahren. Nein. (An der Thür.) Nein, Du Teufel, Du sollst es nicht erfahren. Nein, Ungetüm, Du sollst es nicht erfahren, nein!

Eleonora (sieht zu einer anderen Thür hinein): Ja, ja, ich will und muß es wissen. (Schließt schnell zu.)

Lelio: Nein, es geht mit mir zu Ende. (Ab.)

Zweihundertfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Prozeßsucht.

Gellert: Der Prozeß.

„Was sprecht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen."
Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt!
Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit — —"
„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!
Versteht Ihr mich, ich wills Euch lehren,
Ich will nicht eher sanfte ruhn!
Das Recht, das soll den Ausspruch thun."
So saget Kunz, schlägt in die Hand,
Und rückt den spitzen Hut die Quere.

„Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land."
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet zu der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herrn Glimpfen ein.
Wie, sprecht Ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde!
So glaubt Ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' Euch, stellt das Reden ein,
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herrn Glimpfen sprechen.

Ich sag's noch einmal, Kunz holt Herrn Glimpfen ein,
Greift in den Zaum, und grüßt Herrn Glimpfen.
„Herr!" fängt er ganz erbittert an,
„Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm, — ich will ihn zwar nicht schimpfen —
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr," fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Hafer noch dazu!
(Hier wieherte das Pferd vor Freuden.)
O dient mir wider ihn, und helft die Sach' entscheiden!"

Ein weiteres Beispiel: Die Leute von Seldwyla, Romeo und Julia im Dorfe.

Zweihunderteinundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Eigensinn im engeren Sinne.

Der Liebhaber als Arzt I, 3.

Lisette: Nun, Herr Sganarelle, Ihr habt soeben mit Eurer Tochter gesprochen; wißt Ihr nun die Ursache ihrer Traurigkeit?

Sganarelle: Nein, die kleine Schelmin bringt mich noch zur Verzweiflung!

Lisette: Dann überlaßt es mir, ihr ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

Sganarelle: Das ist nicht nötig; gefällt es ihr, in dieser Laune zu verharren, so denke ich, muß man sie nicht darin stören.

Lisette: Überlaßt es nur mir, sag' ich Euch. Vielleicht zeigt sie sich offener gegen mich als gegen Euch. Wie, mein gutes Fräulein, wollt Ihr uns denn gar nicht sagen, was Euch fehlt, wollt Ihr uns alle so betrüben? Das ist keine Art, Fräulein, wenn Ihr Bedenken tragt, Euch einem Vater gegenüber offen auszusprechen, so könnt Ihr doch mir Euer Herz ausschütten. Sagt mir, ob Ihr etwas von ihm wünscht? Er sagte ja so oft, daß er kein Opfer scheuen würde, um Euch zu befriedigen. Beschränkt er vielleicht Eure Freiheit? Erfreuen Euch Spazierfahrten und Geschenke nicht? Nun, hat Euch vielleicht jemand etwas gethan? Sagt, seid Ihr heimlich einem zugethan, den Euer Vater Euch heiraten lassen soll? Aha! da haben wirs! Aber was Teufel, warum alle diese Umstände? Herr Sganarelle, das Geheimnis ist entdeckt, sie —

Sganarelle: Geh, undankbares Kind, ich will nichts mehr von Dir wissen, ich überlasse Dich Deinem Eigensinn.

Lucinde: Bester Vater, wenn ich Euch sagen soll —

Sganarelle: Ich habe Dich gar nicht mehr gern.

Lisette: Herr Sganarelle, ihre Traurigkeit —

Sganarelle: Dieser Trotzkopf wird mich noch unter die Erde bringen.

Lucinde: Lieber Vater, ich will Euch ja —

Sganarelle: Du belohnst schlecht die Sorge für Deine gute Erziehung.

Lisette: Aber, Herr Sganarelle —

Sganarelle: Nein, ich bin ganz entsetzlich aufgebracht gegen sie!

Lucinde: Aber lieber Vater —

Sganarelle: Es ist aus mit meiner Zärtlichkeit gegen Dich!

Lisette: Aber —

Sganarelle: Sie ist ein heimtückisches Mädchen!

Lucinde: Aber —

Sganarelle: Eine Undankbare!

Lisette: Aber —

Sganarelle: Die mir nicht sagen will, was ihr fehlt.
Lisette: Ein Mann fehlt ihr!
Sganarelle (thut als habe er es nicht gehört): Ich gebe sie auf!
Lisette: Ein Mann!
Sganarelle: Ich verachte sie!
Lisette: Ein Mann!
Sganarelle: Ich verleugne sie!
Lisette: Ein Mann!
Sganarelle: Nein, ich will nichts mehr von ihr wissen!
Lisette: Ein Mann!
Sganarelle: Nichts mehr von ihr wissen!
Lisette: Ein Mann!
Sganarelle: Ich will nichts mehr von ihr wissen!
Lisette: Ein Mann, ein Mann, ein Mann!

Zweihundertzweiundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Herrschsucht.

Die gelehrten Frauen V, 3; übersetzt v. Laun.

Notar:
Sehr wohl. Der Bräutigam?
Philaminthe
(auf Trissotin zeigend):
Dies ist mein Schwiegersohn.
Chrysale
(auf Clitander zeigend):
Und meiner dieser Herr in eigener Person;
Der soll ihr Gatte sein.
Notar:
Mein Gott, das sind ja zwei!
Ganz gegen die Usanz!
Philaminthe:
Was zaudern Sie dabei?
Sie setzen Trissotin ins Protokoll hinein.
Chrysale:
Clitander setzen Sie! es soll Clitander sein.

Notar:
Erst setzen Sie sich selbst in Einklang ob des Wahren;
Ich brauche einen nur, den andern kann man sparen.

Philaminthe:
Sie schreiben den, mein Herr, den ich zum Bräut'gam wähle.

Chrysale:
Sie folgen mir, mein Herr, und thun was ich befehle.

Notar:
Jetzt sagen Sie: auf wen von beiden soll ich hören?

Philaminthe (zu Chrysale):
Ich glaube gar, Du willst Dich gegen mich empören?

Chrysale:
Ich duld' es nimmer, daß, weil man für reich mich hält,
Man freiet um mein Kind aus bloßer Gier nach Geld!

Philaminthe:
Wer denkt denn, großer Gott, an Geld und Gut hierbei,
Als ob ein solches Ziel des Weisen würdig sei!

Chrysale:
Clitander, kurz und gut, er wird mein Schwiegersohn.

Philaminthe:
Nein, dieser wirds; so ists bestimmt seit lange schon.
(Zu Chrysale):
Und so geschieht es, Mann! Die Sach' ist abgemacht.

Weitere Beispiele von Eigensinn im engeren Sinne: Der Arzt wider Willen III, 6; Der Geizige I, 6; Der Bürger als Edelmann III, 12; Der eingebildete Kranke I, 5; Tom Jones VI, 2, 7 u. 10, XVI, 2 u. 4; De Reis' nah Belligen 2, 3 u. 27.

Zweihundertdreiundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Rechthaberei.

Die Familie Buchholz I: Ein Geburtstag.

Die Kinder spielten weiter und Emmi fuhr fort:

„Na es ist auch kein gutes Haar an dem Frauenzimmer. Hat sie Ihnen nicht auch Ihre Liebschaft abspenstig zu machen gesucht, das fatale Ding?“

„Ja freilich! Ja freilich!“ antworteten die anderen Kinder im Chor und bewegten die Puppen an ihren Drähten, als wenn die gesprochen hätten. Sogar der kleine Krause stimmte mit ein, weshalb er vom Theater weggewiesen wurde und weinerlich hinter dem Bettschirm hervorkam, mit dem die Kinder das Puppentheater auf der Seite verstellt hatten, damit man sie nicht sehen konnte.

„Mir scheint, die Sache wird immer heiterer!“ sagte Frau Heimreich ziemlich laut. Ich that, als wenn ich nicht merkte, was sie meinte, und sagte deshalb zum kleinen Krause: „Komm nur zu mir, Eduard, von hier siehst Du's am allerbesten!“ — „Ich denke, das Kind thäte gut, wenn es von solcher Art Komödie gar nichts sähe“ — bemerkte Frau Heimreich spitz. Ich schwieg. Nun erschienen auf der Bühne zwei Puppen, die davon redeten, daß sie heimlich verheiratet seien, einen Sohn hätten, von dem die Eltern nichts wüßten und dergleichen Anzüglichkeiten mehr. Hierauf kam ein alter Sünder, welcher der Rosalie die Cour machen wollte und zwei Flaschen Champagner mitbrachte, auf die er zwei Zehnthalerscheine geklebt hatte. Frau Heimreich machte in einem fort spöttische Bemerkungen. „Das bildet wohl Herz und Gemüt?“ gab sie mir zurück. „Besser ist denn doch, die Glasscheiben nehmen Schaden, als die jungen Kinderseelen!“ — Konnte ich ihr recht geben? Ich hätte es wohl eigentlich müssen, allein sie war zu impertinent, so daß ich nur sagte: „So etwas wie auf der Bühne kommt im Leben oft genug vor!“ — „Derlei Erfahrungen habe ich nicht gemacht!“ höhnte sie. — Ich hätte ihr dies und das anthun können, aber Recht sollte sie doch nicht haben. „Wenn man sich blind und taub stellt, sieht und hört man natürlich nichts von der Welt!“ erwiderte ich. Zum Glück fiel der Vorhang und der erste Akt war vorbei. Onkel Fritz und der kleine Krause waren die einzigen, die applaudierten, ich klatschte natürlich auch mit, bloß um Frau Heimreich zu zeigen, daß ich mich an ihr Geschwätz durchaus nicht kehrte.

Zweihundertvierundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Intoleranz.

Gargantua und Pantagruel IV, 53.

Dennoch wollen diese verdammten Ketzer es nicht anerkennen und gelten lassen. Aber man muß sie verbrennen, zwicken, zwacken,

zersägen, ersäufen, hängen, pfählen, stäupen, zerreißen, ausweiden, köpfen, frikassieren, rösten, in Stücke hauen, kreuzigen, sieden, im Mörser zerstoßen, vierteilen, rädern, zerquetschen, braten, diese niederträchtigen dekretalifugen Ketzer, diese Dekretaliciden, die schlechter sind als Homiciden, ja als Parriciden, diese Dekretaliktonen des Teufels. Liebe Leute, ich bitte euch flehentlich, glaubt, denkt, sprecht, schafft und thut nichts anderes als einzig und allein, was in unseren heiligen Dekretalen und ihren Korollarien, dem herrlichen Sextum, den herrlichen Klementinen und den herrlichen Extravaganten aufgezeichnet steht. O, der göttlichen Bücher! Dann wird Ruhm, Ehre, Beifall, Reichtum, Würde und Vorrang in dieser Welt euch zu teil werden;

Von allen verehrt,
Von keinem versehrt,
Vor jeglichem wert,

werdet ihr auserlesen und auserkoren sein vor allen! Denn unter dem Himmelsdach gibt es keinen Stand, der Leute aufweisen könnte, so tüchtig, alles zu beschicken und zu leiten, als die, welche sich nach dem Ratschluß Gottes und kraft ewiger Vorherbestimmung dem Studium der heiligen Dekretalen gewidmet haben.

Zweihundertfünfundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Zornmut.

Troilus und Cressida II, 1.

Ajax: Thersites —

Thersites: Agamemnon ... wie, wenn er Beulen hätte? vollauf, über und über, allenthalben —

Ajax: Thersites —

Thersites: Und die Beulen liefen; gesetzt so wärs, liefe dann nicht der ganze Feldherr? Wäre das nicht eine offene Eiterbeule?

Ajax: Hund —

Thersites: Auf die Art käme doch etwas Materielles aus ihm; jetzt seh' ich gar nichts.

Ajax: Du Brut einer Wolfspetze, kannst Du nicht hören? So fühle denn! — (schlägt ihn).

Thersites: Daß Dich die griechische Pestilenz, Du köterhafter, rindsköpfiger Lord!

Ajax: Sprich denn, Du abgestandener Klumpen Sauerteig, sprich! Ich will Dich zu einer hübschen Figur prügeln! —

Thersites: Ich könnte Dich leichter zu einem Witzigen und Gottesfürchtigen lästern; aber Dein Hengst hält eher eine Rede aus dem Kopf, als Du ein Gebet auswendig sprichst. Du kannst schlagen, nicht? das kannst Du? die Pferdeseuche über Deine Gaulmanieren! —

Ajax: Giftpilz! Erzähle mir, was hat man ausgerufen?

Thersites: Denkst Du, ich sei fühllos, daß Du mich so schlägst?

Ajax: Was hat man ausgerufen?

Thersites: Man hat Dich als Narren ausgerufen, denk ich.

Ajax: Nimm Dich in acht, Stachelschwein, nimm Dich in acht! Meine Finger jucken!

Thersites: Ich wollte, es juckte Dich vom Kopf zu den Füßen und ich müßte Dich kratzen; ich wollte Dich zum schäbigsten Scheusal in Griechenland machen. Wenn Du Dich einmal bei einem Ausfall voranwagst, schlägst Du so schläfrig wie ein anderer.

Ajax: Ich frage, was hat man ausgerufen?

Thersites: Jede Stunde brummst und grollst Du auf den Achilles und bist neidisch auf seine Größe wie Cerberus auf Proserpinens Schönheit; ja, Du bellst ihn an! —

Ajax: Frau Thersites!

Thersites: Den solltest Du schlagen!

Ajax: Fladen!

Thersites: Der würde Dich mit seiner Faust zu Krümchen quetschen, wie ein Matrose seinen Zwieback! —

Ajax: Du verdammter Köter! — (schlägt ihn).

Thersites: So recht! —

Ajax: Du Hexenstuhl! —

Thersites: Recht, recht so, Du grützköpfiger Lord! Du hast nicht mehr Hirn als ich im Ellbogen; ein Packesel kann Dein Zuchtmeister sein; Du schäbiger, tapferer Esel! Du bist hierher geschickt, um auf die Trojaner zu dreschen, und unter Leuten von einigem Witz bist Du verrathen und verkauft wie ein afrikanischer Sklav.

— Wenn Du Dich darauf legst, mich zu schlagen, will ich bei Deiner Ferse anfangen und Dir Zoll für Zoll sagen, was Du bist, Du Kloß ohne Eingeweide!

Ajax: Hund!

Thersites: Schäbiger Lord!

Ajax: Köter! (schlägt ihn).

Thersites: Mars dummer Tölpel! — Nur zu, Grobian; nur zu, Kameel; immer zu! —

Zweihundertsechsundfünfzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Zornmut.

Der Arzt wider Willen I, 1.

Martine: Und denkst Du Trunkenbold, daß das so fort gehen soll?

Sganarelle: Nur sachte, sachte, liebe Frau.

Martine: Daß ich diese liederliche Zucht noch länger dulde?

Sganarelle: Nicht zu heftig, liebe Frau.

Martine: Daß ich nicht Mittel und Wege finden werde, Dich zu Deiner Pflicht zurückzuführen?

Sganarelle: Du weißt, liebe Frau, daß ich nicht sehr geduldig bin, und wenns darauf ankommt, meine Faust zu gebrauchen weiß.

Martine: Ich frage den Teufel nach Deinen Drohungen!

Sganarelle: Frauchen, Frauchen, Dir scheint einmal wieder die Haut zu jucken.

Martine: Du wirst schon sehen, daß ich mich gar nicht vor Dir fürchte!

Sganarelle: Teure Ehehälfte, Du hast Lust etwas von mir zu kriegen.

Martine: Glaubst Du, daß solche Redensarten mich erschrecken?

Sganarelle: Holder Gegenstand meiner Zärtlichkeit, ich werde Dich ohrfeigen.

Martine: Trunkenbold, Du!

Sganarelle: Ich werde Dich prügeln!

Martine: Saufaus!

Sganarelle: Ich werde Dich durchgerben!

Martine: Halunke!

Sganarelle: Ich werde Dich striegeln!

Martine: Du Schuft! Du Betrüger! Du Spitzbube! Du Galgenstrick! Du Tagedieb! Du Halunke! Du Räuber! Du Lumpenkerl!

Zweihundertsiebenundfünfzigstes Beispiel, ein drittes von Zornmut.

Der Widerspenstigen Zähmung II, 1.

(Hortensio kommt mit zerschlagenem Kopf.)

Petruchio:

Wie nun, mein Freund? Was machte Dich so bleich?

Hortensio:

Das that die Furcht, wahrhaftig ward ich bleich.

Baptista:

Bringt's meine Tochter weit als Künstlerin?

Hortensio:

Ich glaube, weiter bringt sie's als Soldat:
Eisen hält bei ihr aus, doch keine Laute.

Baptista:

Kannst Du sie nicht die Laute schlagen lehren?

Hortensio:

Nein, denn sie hat die Laut' an mir zerschlagen.
Ich sagt' ihr, ihre Griffe sei'n nicht recht,
Und bog zur Fingersetzung ihr die Hand;
Als sie mit teuflisch bösem Geiste rief:
Griffe nennt ihrs? Jetzt will ich richtig greifen!
Und schlug mich auf den Kopf mit diesen Worten,
Daß durch die Laut' er einen Weg sich bahnte.
So stand ich da, erschrocken und betäubt,
Wie durch's Halseisen schaut' ich durch die Laute,
Während sie tobt', und schalt mich lump'ger Fiedler
Und Klimperhans, und zwanzig schlimme Namen,
Als hätte sie's studiert, mich recht zu schimpfen.

Weitere Beispiele von Zornmut, wie zugleich von Grobheit: König Heinrich der Vierte, zweiter Teil, II, 4; Die Gräfin von Escarbagnas 3; Der eingebildete Kranke I, 2; Der politische Kanne-

gießer II, 2; Heinrich und Pernille II, 7; Kabale und Liebe I, 1; Münchhausen III, 9; Tom Jones VI, 7, XVI, 2 u. 4; Die Pickwickier 2, 32 u. 51; Martin Chuzzlewit 40 u. 49.

Zweihundertachtundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von übelnehmerischem Verhalten.

Der Tartüff II, 4.

Valer:

Ei, schöne Neuigkeit, die man mir da gebracht!
Mein Fräulein, daran hätt' ich wahrlich nicht gedacht.

Mariane:

Wie?

Valer:

Daß der Herr Tartüff einst werd' Ihr Ehemann.

Mariane:

Ja, in der That, mein Herr, mein Vater denkt daran.

Valer:

Ihr Vater?

Mariane:

Ja, sein Plan ist anders jetzt mit mir;
Er teilte mir es mit, denn eben war er hier.

Valer:

Wieso, im Ernst?

Mariane:

Im Ernst, wenn ich ihn recht verstehe,
Denn sehr verständlich sprach er mir von dieser Ehe.

Valer:

Und was beschlossen Sie, wenn es erlaubt zu fragen?

Mariane:

Ich weiß nicht —

Valer:

Wie? das ist ja hübsch, daß Sie das sagen.
Sie wissen's nicht?

Mariane:

Nein.

Valer:

Nein?

Mariane:

Ihr Rat, was würd' er sein?

Valer:

Mein Rat, der wäre, nun, Sie gingen darauf ein.

Mariane:

Das rieten Sie?

Valer:

Nun ja.

Mariane:

Im Ernst?

Valer:

Ja, ohne Frage,
Der Antrag ist zu gut, als daß man nein drauf sage.

Mariane:

Nun wohl, mein Herr, ich geh' auf Ihre Meinung ein.

Valer:

Das wird, so scheint es mir, nicht schwierig für Sie sein.

Mariane:

Und dieser Rat, mein Herr, wird Ihnen auch nicht schwer?

Valer:

Nein, denn mir schien's, als ob er gern gesehen wär'.

Mariane:

Ich nehm' ihn an, mein Herr, weil's Ihnen so beliebt.

Dorine
(zieht sich in den Hintergrund zurück):

Neugierig bin ich doch, was sich daraus ergibt.

Valer:

So also liebte man! Welch schmerzlicher Betrug,
Als Sie —

Mariane:

Nichts mehr davon, mein Herr, es ist genug!
Sie rieten selber mir, ein Ja darauf zu sagen,
Sobald Sie nur gehört, wen man mir vorgeschlagen;
Drum sag' ich Ihnen jetzt: ich zögre länger nicht,
Zumal auch Ihrem Sinn die Heirat ganz entspricht.

Valer:

Sie sollten sich doch nicht auf meinen Rat beziehn,

Sie hatten diesen Plan ja längst schon ohne ihn!
Ein leerer Vorwand ist's, mit welchem Sie sich decken,
Und hinter welchem Sie den Treubruch gern verstecken.

Mariane:

Sehr schön gesagt —

Valer:

Und jetzt, mein Fräulein, ist mir's klar:
Sie haben nie geliebt von Herzen rein und wahr.

Mariane:

Ach glauben Sie doch gern, mein Herr, daß es so sei.

Valer:

Nun gut, das will ich thun, doch ist ein Trost dabei;
Vielleicht kommt Ihrem Plan der meine noch zuvor,
Und find' ich anderswo ein mehr geneigtes Ohr.

Mariane:

D'ran zweifl' ich nicht, mein Herr, die Liebenswürdigkeit,
Die Sie besitzen —

Valer:

Ach, die lassen Sie beiseit';
Daß sie so groß nicht ist, das haben Sie gezeigt.
Doch hoffen darf ich noch, daß anderswo vielleicht
Ein Ort der Zuflucht mir für meine Sehnsucht winkt,
Und was ich hier verlor, mir reichlich wiederbringt.

Mariane:

Ach der Verlust, mein Herr, er kann so groß nicht sein,
Sie holen ihn gewiß mit leichter Mühe ein.

Valer:

Drum sorg' ich auch dafür, daß es recht bald geschieht;
Die Ehre will's, wenn man sich so verlassen sieht.
Man muß, so viel man kann, es zu vergessen streben,
Und wenn's auch nicht gelingt, sich doch den Anschein geben;
Denn Feigheit ist es, daß man da noch Liebe zeigt,
Wo die Geliebte schon sich einem Andren neigt.

Mariane:

Was Sie da sagen, zeigt viel Seelenhoheit an.

Valer:

Gewiß, ich glaube fast, es billigt's jedermann.

Wie denn? verlangen Sie, daß ich noch viele Jahre
In meiner Brust für Sie der Liebe Glut bewahre?
Ich soll, wenn Sie sich schon an einen Andern gaben,
Verschenken nicht mein Herz, das Sie verstoßen haben?

Mariane:

Im Gegenteil, mein Herr, ich würd' es gerne sehn;
Es wäre mir ganz recht, wär' es schon längst geschehn.

Valer:

Das wünschten Sie?

Mariane:

Gewiß!

Valer:

Der Schande Maß ist voll!
Ich eil' und thue das, was Sie befried'gen soll.

(Er thut einen Schritt zum Fortgehen.)

Mariane:

Sehr wohl!

Valer

(zurückkommend):

Doch haben Sie, mein Fräulein, wohl in Acht:
Sie selber sind's, die mich zum Äußersten gebracht.

Mariane:

Gewiß.

Valer

(noch näher kommend):

Und daß ich nur zu dem Entschlusse kam,
Indem Ihr Beispiel ich zu meinem Vorbild nahm.

Mariane:

Sei's drum!

Valer

(fortgehend):

Wohlan, ich geh'! Ich bin sogleich bereit.

Ein weiteres Beispiel: Der Bürger als Edelmann III, 10.

Zweihundertneunundfünfzigstes Beispiel,
ein solches von Unversöhnlichkeit.

Die verlorene Handschrift I, 11.

„Ich mache Dich aufmerksam, Hummel," warf die Gattin ein, „daß der Doktor dem Schäfer bereits Geld gegeben hat."

„Geld für mein Kind, das leide ich nicht," rief Hummel, „wie viel war's?"

„Aber Vater —," bat Laura. „Wie kannst Du verlangen," rief Frau Hummel vorwurfsvoll, „daß Deine Tochter in Todesgefahr die Groschen zählt, welche ihr Retter auslegt."

„So seid Ihr Weiber." grollte der Hausherr, „für Geschäfte fehlt der Sinn. Konntest Du ihn nicht nachträglich fragen? Den Schäfer nehme ich auf mich, der Doktor kümmert mich nicht. Nur das sage ich Euch, die Sache wird kurz abgemacht, und im übrigen bleibt's bei unserm Verhältnis zu diesem Hause. Ich fordere mir glattes Geschäft, und ich will diese Hähne nicht grüßen."

Zweihundertsechzigstes Beispiel,
ein solches von Rachsucht.

Der Kaufmann von Venedig III, 1.

Shylock: Da hab' ich einen andern schlimmen Handel: ein Bankerottierer, ein Verschwender, der sich kaum auf dem Rialto darf blicken lassen; ein Bettler, der so schmuck auf den Markt zu kommen pflegte. — Er sehe sich vor mit seinem Schein! — er verlieh immer Geld aus christlicher Liebe, — er sehe sich vor mit seinem Schein!

Salarino: Nun, ich bin sicher, wenn er verfällt, so wirst Du sein Fleisch nicht nehmen: wozu wär' es gut?

Shylock: Fisch mit zu ködern. Sättigt es sonst niemanden, so sättigt es doch meine Rache. Er hat mich beschimpft, mir 'ne halbe Million gehindert; meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bespottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? mit derselben

Speise genährt, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn Ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn Ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn Ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn Ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir Euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's Euch auch darin gleich thun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demut? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muß seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die Ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muß schlimm hergehen, oder ich will es meinen Meistern zuvorthun.

Weitere Beispiele: Der Kaufmann von Venedig I, 3; Der Arzt wider Willen I, 4 u. 5; Reineke Fuchs 6; Martin Chuzzlewit 24.

35. Selbstsucht, Neid und Hochmut.

Zweihunderteinundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Selbstsucht.

Die Pickwickier 53.

„Ich auch — aber da sieht man, wie leicht man sich in den Menschen irrt. Was sagen Sie dazu, daß er mitgeht nach Demerara?"

„Wie! — und er verschmähet, was ich ihm hier angeboten habe?"

„Wies Perkers Anerbieten von achtzehn Schillingen wöchentlich mit der Aussicht auf mehr, wenn er sich gut machte, zurück, als wenn es gar nichts gewesen wäre. Er sagte, wo der andere bliebe, da bliebe er auch; sie beschwatzten Perker, noch einmal zu schreiben, und er ist eben dort untergebracht, und begleitet nun seinen Freund, um es nicht halb so gut zu haben, wie es ein Verbrecher in Neu-Süd-Wales hat."

„Welch' ein närrischer Mensch!" rief Herr Pickwick mit leuchtenden Augen aus.

„O, 's ist mehr als närrisch, 's ist ein ganz verächtliches Benehmen," erwiderte Lowten. „Er sagt, der Jingle wäre der einzige

Freund, den er in seinem Leben gehabt hätte, er könnte nicht von ihm lassen, und was dergleichen Dampf mehr ist. Die Freundschaft ist eine recht schöne Sache in ihrer Art; wir zum Beispiel in der Elster sind alle sehr freundschaftlich und kameradschaftlich untereinander bei unserm Grog, wo jeder für sich selber bezahlt, keinem einzigen aber einfällt, sich für einen andern zu inkommodieren. Kein Mensch muß mehr als zwei Attachements haben — das eine zu Nummer Eins, nach der Regel: „Erst komm' ich", und das zweite zum Frauenzimmer — ha, ha, ha!"

Zweihundertzweiundsechzigstes Beispiel,
ein solches wiederum von Selbstsucht.

Béranger: Der Marquis von Carabas; übersetzt v. Gaudy.

Seht den Marquis! Er lärmt und pocht,
Just als ob er uns unterjocht.
Ein magrer Klepper hat den Herrn
Zurückgebracht aus weiter Fern';
Jetzt stapft der hochgeborne Held
Nach seinem Schlosse über's Feld;
Ein schuldlos Schwert schlägt ihm an's Bein,
Und schleifet klappernd hinterdrein.
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Burgpfaffe, Pächter, Lehensmann
Und all ihr Bauern, hört mich an:
Ich setzte, spricht er, ich allein,
Des Herrn Gesalbten wieder ein;
Doch wenn er mir aus alter Zeit
Die Privilegien nicht verleiht,
So soll er sehn, Kreuzsapperlot!
Was ihm von meiner Seite droht. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

. . . . .

Auf Ruhe halt' ich wohl, allein
Verlangt ihr Steuern, sag' ich nein;

Denn für das Wohl des Staates kann
Man fordern nie vom Edelmann.
Dank meinem guten Arsenal,
Dem Thurm mit Graben, Brück' und Pfahl,
Kann dem Präfekten frank und frei
Ich sagen jetzt quid juris sei. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Ihr Priester, hört, euch rächten wir,
Erhebt den Zehnten, theilt mit mir,
Du süßer Pöbel, schleppe noch
Dich lange wund im Lehensjoch.
Die Jagd sie fiel auf unser Theil,
Und euern Töchtern blüht das Heil,
Daß wieder jeder Edelmann
Das Herrenrecht ausüben kann. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Pfaff, aufgepaßt und tummle dich!
Dein Weihrauch brenn' allein für mich.
Ihr Pagen drauf! Muth ihr Lakai'n!
Und bläut Respekt dem Bauer ein.
Die Rechte, die von unserm Ahn
Wir erbten, sind kein leerer Wahn,
Sie sollen unversehrt und heil
Den Erben werden all' zu theil. —
Hut ab! Hut ab! Und Gloria
Dem Herrn Marquis von Carabas!

Weitere Beispiele: Tom Jones XIV, 3; Béranger: Der Dauphin, die Schafe.

Zweihundertdreiundsechzigstes Beispiel, ein solches von Neid.

Der Misanthrop III, 5; übersetzt v. Laun.

Arsinoe:

Sie prahlen sehr, Madam, mit einer Bagatelle,
Die Jugend hängen Sie gern an die große Schelle;

Wenn man auch etwas mehr, wie Sie, besitzt an Jahren,
So ist das doch kein Grund, so stolz sich zu gebahren;
Ich weiß nicht, was Sie denn so sehr in Harnisch setzt,
Und was Sie gegen mich so furchtbar treibt und hetzt.

Celimene:

Und ich weiß nicht, Madam, warum sich aller Orten
Ihr Ingrimm gegen mich erklärt in bittren Worten.
Warum soll ich es sein, die immer Schlimmes leidet?
Bin ich denn schuld daran, wenn man Sie gern vermeidet,
Wenn meine Wenigkeit der Liebe Glut entfacht,
Und wenn von jedem mir wird Huld'gung dargebracht?
Sie raubten mir das gern, ich weiß es, ging's nur an,
Doch frag' ich Sie, ob ich die Sache ändern kann;
Das Feld steht Ihnen frei, und ich bin Ursach' nicht,
Wenn Ihnen das, wodurch man Liebe weckt, gebricht.

Arsinoe:

Und bilden Sie sich ein, man habe groß Gelüsten
Nach dem Verehrerschwarm, mit dem Sie sich so brüsten?
Mir wär' es unbekannt, wie hoch die Preise sind,
Um die man heut'ges Tags Anbeter sich gewinnt?
Sie machen niemand weiß, der klar in's Leben sieht,
Daß einzig Ihr Verdienst den Schwarm zu Ihnen zieht,
Daß sich an Ihnen nur stets reine Glut entfacht,
Und daß der Tugend nur die Huld'gung wird gebracht.
Man wird ja nicht verführt durch solche Gaukelspiele,
Die Welt ist doch nicht blind, und ich, ich kenne viele,
In die sich, denk' ich wohl, ein Mann verlieben kann,
Nur zieh'n sie mit Gewalt die Männer nicht heran;
Es wird daraus gar leicht die Folgerung entnommen,
Daß man das nur erreicht durch sein Entgegenkommen;
Durch schöner Augen Reiz wird niemand mehr entfacht,
Es kostet immer was, daß man den Hof uns macht.
Sie brauchen drum auch nicht so stolzerfüllt zu sein
Auf solchen Siegesglanz, der Ruhm ist doch nur klein.
Drum mäßigen Sie nur das eitle Selbstvertrauen,
Mit dem Sie gar zu sehr auf andre niederschauen;

Empfände man um das, was Sie erringen, Neid,
Es hätt' ein gleicher Sieg wohl keine Schwierigkeit,
Man löste jeden Zwang und zeigte Ihnen dann,
Daß, wenn man will, man auch Verehrer haben kann.

Zweihundertvierundsechzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von Neid, wie zugleich ein zweites von Unmäßigkeit im Essen und ein drittes von Unkeuschheit.

Der hinkende Teufel 12.

Ich meinerseits, fuhr Asmodeus dann fort, unterscheide unter der Menge drei bemerkenswerte Geister. Ich muß Euch erzählen, auf welche Weise sie ihrer irdischen Hülle beraubt worden sind. Sie belebten früher die schönen Körper von drei Schauspielerinnen, die zu ihrer Zeit in Madrid ebensoviel Aufsehen erregten wie Origo, Citheris und Arbuscula ehemals zu Rom, und welche ebensowohl wie diese die Kunst verstanden, die Männer öffentlich zu ergötzen und im Geheimen zu ruinieren. Wollt Ihr wissen, welch ein Ende diese berühmten spanischen Schauspielerinnen nahmen? Die eine starb plötzlich aus Neid, als sie den rauschenden Beifall hörte, der einer neuen Darstellerin bei ihrem ersten Auftreten zu teil wurde; die zweite hielt übermäßig viel auf gute Mahlzeiten und erlag den Folgen ihrer Unmäßigkeit; und die dritte, welche sich auf der Bühne in der Rolle einer Vestalin zu sehr erhitzt hatte, starb hinter den Coulissen an einer unzeitigen Niederkunft.

Weitere Beispiele: Erasmus Montanus I, 3; Tom Jones IV, 3; Die Pickwickier 4.

Zweihundertfünfundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Spottsucht.

Der Misanthrop I, 5.

Clitander:

Auf Ehrenwort, ich war im Louvre beim Lever,
Cleant war heute dort viel komischer als je.
Hat er denn keinen Freund, der für sein läppisch Wesen
Es wagte, ihm einmal recht stark den Text zu lesen?

Celimene:

Ja wahrlich, überall ruft er den Spott hervor,
Und zeigt im Wesen stets sich wie ein rechter Thor,
Und wenn man ein'ge Zeit von ihm nichts hört' und sah,
Scheint er noch alberner, sobald er wieder da.

Acast:

Auf Ehre, handelt sich's um hirnverbrannte Thoren,
So hat der schlimmste heut' zum Opfer mich erkoren,
Der Schwätzer Damon, der im heißen Sonnenbrand
Mich aufhielt und mit mir vor meiner Sänfte stand.

Celimene:

Ja, der versteht's und hat es weit darin gebracht,
Daß er meist gar nichts sagt, wenn er viel Worte macht;
Vergeblich sucht man Sinn in seinem Redeschwall,
Denn was man von ihm hört, das ist nur Ton und Schall.

Eliante (zu Philint):

Der Anfang ist nicht schlecht, man krittelt schon genug,
Die Unterhaltung kommt, so scheint es, recht in Zug.

Clitander:

Tinant, Madam, ist doch ein guter, braver Mann.

Celimene:

Daß er es wichtig hat, das sieht man gleich ihm an;
Er rennt mit irrem Blick an Einem stets vorbei
Und thut im Grunde nichts, wie thätig er auch sei.
Bei allem, was er sagt, macht er stets seine Fratzen;
Man möchte fast bei ihm vor Ungeduld zerplatzen;
Kommt ein Gespräch in Zug, gewiß, er unterbricht's,
Thut immer sehr geheim, und was er sagt, ist nichts;
Er trägt die Lapperei'n als etwas Wicht'ges vor,
Und alles raunt er, selbst „Schön guten Tag“ in's Ohr.

Acast:

Gerald, Madam, —

Celimene:

Ach, der erzählt nur gar zu gern,
Verleugnet aber nie dabei den großen Herrn,
Und kommt fast gar nicht mehr aus hohen Kreisen fort,

Prinzessin, Herzog, Fürst, das ist sein drittes Wort;
Den drückt die Vornehmheit, und hört man ihn was sagen,
So dreht sich's immerfort um Hunde, Pferd' und Wagen,
Er geht so weit darin, daß er die Höchsten duzt,
Der Ausdruck: Sie, mein Herr, wird nie von ihm benutzt.

Clitander:

Man sagt, er stände mit Belisen sehr genau.

Celimene:

Wie geistlos, ach, mein Gott, ist diese arme Frau!
Besucht sie mich, sogleich beginnen meine Plagen;
Man schwatzt, man quält sich ab, ihr etwas doch zu sagen,
Doch da sie gänzlich kahl an Worten und Ideen,
Bleibt jeden Augenblick die Unterhaltung stehn.
Vergeblich ist's, ob man auch noch so Fades spricht,
Man unterbricht damit die dumme Stummheit nicht;
Ob schön das Wetter sei, ob trocken, naß, ob kalt,
Mein Gott, ein solcher Stoff erschöpft sich gar zu bald,
Und doch zieht ihr Besuch, der langweilt und verstimmt,
In eine Länge sich, die gar kein Ende nimmt;
Und gähnt man zwanzig Mal und sieht man nach der Uhr,
Sie sitzt da wie ein Klotz und regt sich nicht die Spur.

Acast:

Wie finden Sie Adrast?

Celimene:

Von Hochmut angeschwellt.
Er ist ein Mann, der viel, viel von sich selber hält,
Er meint, daß man bei Hof ihn nicht genug verehrt,
Darum ist auch dahin sein ganzer Grimm gekehrt;
Wo jemand Gunst empfängt, wo man ein Amt besetzt,
Da meint er gleich, es sei sein Recht dadurch verletzt.

Clitander:

Der junge Cleon, der für äußerst angenehm
Selbst bei den Höchsten gilt, was halten Sie von dem?

Celimene:

Daß es sein guter Koch, der ihn emporgebracht,
Und daß man den Besuch der guten Tafel macht.

Cliante:

An leckren Bissen fehlt es dort auch wahrlich nicht.

Celimene:

Ja, leider nur serviert er sich als Beigericht;
Sehr schmackhaft ist sie nicht, die alberne Person,
Und er verdarb damit, ach, manches Gastmahl schon.

Philint:

Sein Oheim Damis wird doch überall geachtet,
Nicht wahr, Madam?

Celimene:

Ich hab' ihn stets als Freund betrachtet.

Philint:

Er ist ein braver Mann, dem es an Geist nicht fehlt.

Celimene:

Er hat nur zu viel Geist, das ist's, womit er quält.
Wie ist er doch geschraubt in allem, was er sagt!
Man sieht es, wie er stets nach einem Witzwort jagt;
Seit er sich in der Kunst für einen Kenner hält,
Gibt es auch gar nichts mehr, was seinem Sinn gefällt,
In allem, was man schreibt, entdeckt er was zu tadeln,
Denn loben hieße ja, den schönen Geist entadeln.
Das Mäkeln, wie er meint, zeigt die Gelahrtheit an;
Der muß ein Dummkopf sein, der noch bewundern kann;
Daß er von alle dem nichts billigt, was erscheint,
Das stellet höher ihn, als andre, wie er meint;
Auch die Gespräche sind nicht recht nach seinem Sinn,
Das alles ist zu seicht, wie gäb' er dem sich hin?
Erhaben steht er da, die Arm' ins Kreuz geschlagen,
Und blickt voll Mitleid hin auf das, was andre sagen.

Zweihundertsechsundsechzigstes Beispiel, ein solches von Prahlsucht.

Jacob von Tyboe II, 1.

Tyboe: Jesper, Du kennst mich nun doch schon so lange, aber alle meine Qualitäten kennst Du doch nicht; denn ich bin nicht von den Leuten, die sich selber rühmen. So hab' ich Dir, glaub' ich,

noch niemals gesagt, daß ich mehr als zehn Sprachen verstehe. Zum Exempel die Worte: „ich muß mich zurecht machen" kann ich Dir in zehnerlei Mundarten hersagen. Auf Schwedisch heißt es: Jag musten lage mäg til. Auf Norwegisch: Aeg man lage emy til. Auf Jütisch: A me la me til. Auf Französisch: allons. Auf Italienisch: franco. Auf Deutsch: ich muß mir zulassen.

Jesper: Ach, der gnädige Herr muß seinen Eltern noch im Grabe danken, daß sie ihn in seiner Jugend haben so viel lernen lassen!

Tyboe: Aber das Seltsamste an mir ist doch dies, daß mit allen diesen Qualitäten ich doch nicht der Mann bin, der sich selber rühmt, ja daß ich mit all' meiner Tapferkeit doch eher sanft als heftig genannt werden muß. Meine Dienstmädchen, darauf kann ich schwören, hab' ich, so lange ich lebe, keine zwanzigmal geprügelt; Lakaien hab' ich nicht mehr totgeschlagen als zum höchsten sechs. Darum aber ärgert es mich auch, daß Fräulein Lucilia einen Per caudi einem solchen Manne vorzieht wie ich. Denn das darf ich sagen, daß man zehn Hospitäler möblieren könnte mit den Frauenzimmern, die alle krepiert sind und haben die Gelbsucht gekriegt von wegen meiner Kaltsinnigkeit. Und nichtsdestoweniger wagt solch ein Schlingel . . . Wenn ich ihn nur hier hätte, ich wollte ihn morden, ich wollte ihn zermalmen, ich wollte ihn in tausend Stücke zerreißen! Potz Schlapperment, tête bleu! Ha — wo bist Du, Pedantus, Pedanta, Pedantum?! Zieh vom Leder, Canaille! (Er zieht den Degen; Jesper fällt auf die Knie und zittert.) Sieh da, Jesper, bist Du es? Ich bin ganz blind vor lauter Courage!

Jesper: Ach, gnädiger Herr, schont meines Lebens!

Tyboe: Steh' nur wieder auf, ich habe Dich viel zu lieb, als daß ich meine Stärke gegen Dich in Anwendung bringen sollte.

Zweihundertsiebenundsechzigstes Beispiel, gleichfalls ein solches von Prahlsucht.

Der Impresario von Smyrna III, 9.

Lucrezia: Ich habe allerdings von der Natur eine Stimme zur Mitgift erhalten, deren Gleichen es vielleicht zum zweiten Male nicht wieder gibt, und auf der Bühne sind mir meine Gestalt und mein

Wesen in nicht geringem Maße von Vorteil; ich muß auch gestehn, daß sich mehrere Künstler und noch viel mehr Dilettanten entschieden für meine Art, zu singen, ausgesprochen haben, daß ich den Contrapunkt verstehe, daß ich vom Blatte zu singen im stande bin und daß ich überall, wo ich engagiert war, — um es bescheiden auszudrücken — Sympathie gefunden habe.

Weitere Beispiele von Prahlsucht: Die erzwungene Heirat 6; Die Familie Buchholz I, Herrn Bergfeldts Unglück.

Zweihundertachtundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Ehrgeiz im schlechten Sinne, wie zugleich von Mangel an Stolz und Gewissen.

Cabale und Liebe III, 2.

Präsident: Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spionen, daß der Oberschenk von Bock auf dem Sprunge sei, um die Lady zu werben.

Hofmarschall: Sie machen mich rasend! Wer sagen Sie? von Bock, sagen Sie? — Wissen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

Präsident: Das erste Wort, das ich höre!

Hofmarschall: Bester! Sie werden hören und aus der Haut werden Sie fahren — wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen — es geht jetzt ins einundzwanzigste Jahr — wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte und dem Grafen von Meerschaum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte — ach Gott, das müssen Sie freilich noch wissen!

Präsident: Wer könnte so was vergessen?

Hofmarschall: Sehen Sie! da hatte Prinzessin Amalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren. — Alles kommt, wie begreiflich, in Alarm — von Bock und ich — wir waren Kammerjunker — wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen — endlich erblick' ich's — von Bock merkt's — von Bock darauf zu, reißt es mir aus den Händen — ich bitte Sie! bringt's der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Kompliment weg. — Was denken Sie?

Präsident: Impertinent!

Hofmarschall: Schnappt mir das Kompliment weg — ich meine in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden. Endlich ermann' ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: Gnädige Frau! von Bock war so glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

Präsident: Bravo, Marschall! Bravissimo!

Hofmarschall: Und schweigt. — Aber ich werd's dem von Bock bis zum jüngsten Gerichte noch nachtragen — der niederträchtige, kriechende Schmeichler! — Und das war noch nicht genug. — Wie wir beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wischt mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruiniert auf den ganzen Ball.

Präsident: Das ist der Mann, der die Milford heiraten und die erste Person am Hofe werden wird.

Hofmarschall: Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? wird? Warum wird er? Wo ist die Nothwendigkeit?

Präsident: Weil mein Ferdinand nicht will und sonst Keiner sich meldet.

Hofmarschall: Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? — — Sei's auch noch so bizarr, so verzweifelt! — Was in der Welt kann so widrig sein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszustechen!

Präsident: Ich weiß nur eines und das bei Ihnen steht.

Hofmarschall: Bei mir steht? Und das ist?

Präsident: Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.

Hofmarschall: Zu entzweien? Wie meinen Sie das? — und wie mach' ich das?

Präsident: Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.

Hofmarschall: Daß sie stehle, meinen Sie?

Präsident: Ach nein doch! Wie glaubte er das? — daß sie es noch mit einem andern habe.

Hofmarschall: Dieser andere?

Präsident: Müßten Sie sein, Baron.

Hofmarschall: Ich sein? Ich? — Ist sie von Adel?

Präsident: Wozu das? Welcher Einfall! — Eines Musikanten Tochter.

Hofmarschall: Bürgerlich also? Das wird nicht angehen, was?

Präsident: Was wird nicht angehen? Narrenspossen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofmarschall: Aber bedenken sie doch, ein Ehrenmann! Und meine Reputation bei Hofe!

Präsident: Das ist was anders! Verzeihen Sie! Ich habe das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist, als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

Hofmarschall: Seien Sie klug, Baron! es war ja nicht so verstanden.

Präsident (frostig): Nein — nein! Sie haben vollkommen recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Bock wünsch' ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fordre meine Entlassung vom Herzog.

Hofmarschall: Und ich? — Sie haben gut schwatzen, Sie! Sie sind ein Studierter! Aber ich, — mon Dieu! was bin denn ich, wenn mich Seine Durchlaucht entlassen?

Präsident: Ein Bonmot von vorgestern! Die Mode vom vorigen Jahr!

Hofmarschall: Ich beschwöre Sie, Theurer, Goldner! — Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja alles gefallen lassen!

Präsident: Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich vorschlagen soll?

Hofmarschall: In Gottes Namen! Ich will ihn hergeben.

Präsident: Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

Hofmarschall: Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von ungefähr, mit dem Schnupftuch herausschleudeen.

Präsident: Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofmarschall: Mort de ma vie! Ich will ihn schon waschen! Ich will dem Naseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden!

Präsident: Nun gehts nach Wunsch! Der Brief muß noch heute geschrieben sein. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen!

Hofmarschall: Sobald ich sechzehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube! (Geht.)

Weitere Beispiele: Der hinkende Teufel 9 u. 16.

Zweihundertneunundsechzigstes Beispiel,
ein solches von Hochmut.

Erasmus Montanus II, 2.

Jakob (küßt sich die Hand und reicht sie seinem Bruder): Willkommen zu Hause, mein lateinischer Bruder!

Montanus: Es freut mich, Dich wiederzusehen; was aber die Bruderschaft anbetrifft, so war das wohl ehedem ganz gut, will sich aber jetzt doch nicht mehr schicken.

Jakob: Wieso? Bist Du nicht mein Bruder?

Montanus: Das leugne ich nicht; der Geburt nach, Du Schlingel, bin ich ohne Zweifel Dein Bruder, im übrigen jedoch mußt Du wissen, daß Du zur Zeit noch ein bloßer Bauernjunge bist, ich aber bin ein Philosophiae Baccalaureus. Aber sag' mal, Jakob, wie geht es denn so eigentlich meiner Braut und meinem Schwiegervater?

Jakob: O, ganz wohl, sie waren eben hier und fragten, wann der Bruder zurückkäme.

Montanus: Schon wieder Bruder? Ich sage das nicht aus Hochmut, Jakob, aber es geht profecto nicht an.

Jakob: Wie soll ich den Bruder denn nennen?

Montanus: Du sollst mich Monsieur Montanus nennen, das ist der Name, den ich in Kopenhagen führe.

Zweihundertsiebzigstes Beispiel,
gleichfalls ein solches von Hochmut.

Die Pickwickier 31.

Lange zuvor, ehe Herr Pickwick seine Anrede schloß, hatte der Serjeant schon wieder an ganz andere Dinge gedacht. Er hatte zerstreut zur Feder gegriffen und wurde erst nach mehreren Minuten der Anwesenheit seiner Klienten wieder gewahr. Er hob den Kopf von seinen Papieren empor und fragte ein wenig auffahrend:



„Wer ist mein Assistent in der Sache?"

„Mr. Phunky," erwiderte Perker.

„Phunky — Phunky," sagte der Serjeant; „ich habe den Namen nie gehört. Er muß ein sehr junger Mann sein."

„Allerdings," versetzte Perker. „Er ist — ja — er ist noch nicht acht Jahre Anwalt."

„Dachte mirs wohl," warf der Serjeant in dem mitleidigen Tone hin, in welchem die Leute von einem ganz kleinen Kinde zu sprechen pflegen. Mr. Mallard, schicken Sie zu Mr. — Mr. —"

„Phunky — Holborn Court, Grays Inn," fiel Perker ein.

„Er möchte so gut sein, einen Augenblick zu mir zu kommen," setzte der Serjeant hinzu und verfiel sogleich wieder in sein zerstreutes Nachsinnen, bis Mr. Phunky eintrat.

Obgleich ein sehr jugendlicher Sachwalter, war Mr. Phunky doch ein vollkommen ausgewachsener Mann. Er hatte ein sehr furchtsames, befangenes, gedrücktes Aussehen und Wesen, eine Folge natürlicher Schüchternheit oder Bescheidenheit, oder des Mangels an Geld, Gönnern und Unverschämtheit.

„Ich habe nie das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen, Mr. Phunky," redete Snubbin mit vornehmer Herablassung ihn an.

Phunky verbeugte sich devot. Er hatte den Serjeant seit acht Jahren oft genug gesehen und auch beneidet.

„Ich höre, daß Sie in dieser Sache neben mir auftreten werden," fuhr Snubbin fort.

Weitere Beispiele: Georg Dandin I, 4; Der hinkende Teufel 19; Der politische Kannegießer III, 2 u. 5, IV, 9; Die Wochenstube III, 1; Don Ranudo de Calibrados II, 1 u. 3; Tom Jones X, 4; Die Jobsiade I, 29; Heine, Hoffahrt.

36. Charakterschwäche, sittliche Verstocktheit und Mangel an Frömmigkeit.

Zweihunderteinundsiebzigstes Beispiel, ein solches von Charakterschwäche.

Maaß für Maaß II, 2.

Angelo:

(Zu Isabella) Ihr seid willkommen;
Was begehrt Ihr?

Isabella:

Von Gram erfüllt möcht' ich Eu'r Gnaden flehn,
Wenn Ihr mich hören wollt — —

Angelo:

Wohlan! was wünscht Ihr?

Isabella:

Es gibt ein Laster, mir verhaßt vor allen,
Dem ich vor allen harte Strafe wünsche;
Fürbitten möcht' ich nicht, allein ich muß —
Fürbitten darf ich nicht, allein mich drängt
Ein Kampf von Wollen und Nichtwollen.

Angelo:

Weiter!

Isabella:

Mein Bruder ward verdammt, den Tod zu leiden;
Ich fleh' Euch an, laßt seine Sünde sterben,
Den Bruder nicht!

Schließer:

Gott schenk' Dir Kraft, zu rühren!

Angelo:

Ich soll die Schuld verdammen, nicht den Thäter?
Verdammt ist jede Schuld schon vor der That.
Mein Amt zerfiele ja in wahres Nichts,
Straft' ich die Schuld, wie das Gesetz begehrt,
Und ließe frei den Thäter?

Isabella:

O gerecht, doch streng! —
So hatt' ich einen Bruder. Gott beschirm' Euch. (Will gehn.)

Lucio (zu Isabella):

Gebts so nicht auf! Noch einmal d'ran, und bittet;
Kniet vor ihm nieder, hängt Euch an sein Kleid;
Ihr seid zu kalt; verlangtet Ihr 'ne Nadel,
Ihr könntet nicht mit zahm'rer Zunge bitten. —
Noch einmal zu ihm, frisch! —

Isabella:

So muß er sterben? —

Angelo:

Jungfrau, 's ist keine Rettung.

Isabella:

O ja! Ich denk' Ihr könntet ihm verzeihn,
Und weder Gott noch Menschen zürnten Euch.

Angelo:

Ich wills nicht thun.

Isabella:

Doch könnt Ihrs, wenn Ihr wollt?

Angelo:

Was ich nicht will, das kann ich auch nicht thun.

Isabella:

Doch könntet Ihr's ohn' Unrecht an der Welt,
Wenn Euer Herz die gleiche Rührung fühlte
Wie meines?

Angelo:

Er ward verurtheilt, 's ist zu spät.

Lucio (zu Isabella):

Ihr seid zu kalt!

Isabella:

Zu spät? O nein doch! mein gesprochnes Wort,
Ich kann es widerrufen! Seid gewiß,
Kein Attribut, das Mächtige verherrlicht,
Nicht Königskrone, Schwert des Reichsverwesers,
Des Marschalls Stab, des Richters Amtsgewand,
Keins schmückt sie alle halb mit solchem Glanz,
Als Gnade thut. War er an Eurer Stelle,
An seiner Ihr, Ihr straucheltet gleich ihm;
Doch er im Amt wär' nicht so strengen Sinns! —

Angelo:

Ich bitt' Euch, geht.

Isabella:

O güt'ger Gott, hätt' ich nur Eure Macht,
Und Ihr wär't Isabella! Ständ' es so,
Dann zeigt' ich, was es heißt, ein Richter sein,
Was ein Gefangner.

Lucio (leise):

Das ist die rechte Weise! —

Angelo:

Eu'r Bruder ist verfallen dem Gesetz,
Und Ihr verschwendet Eure Worte.

Isabella:

Weh mir!
Ach! Alle Seelen waren einst verfallen,
Und er, dem Fug und Recht zur Strafe war,
Fand noch Vermittlung. Wie erging' es Euch,
Wollt' Er, das allerhöchste Recht, Euch richten
So, wie Ihr seid? O das erwäget, Herr,
Und Gnade wird entschweben Euren Lippen
Mit Kindes Unschuld.

Angelo:

Faßt Euch, schönes Mädchen;
Denn das Gesetz, nicht ich, straft Euern Bruder.
Wär' er mein Vetter, Bruder, ja mein Sohn,
Es ging' ihm so: sein Haupt wird morgen fallen.

Isabella:

Schon Morgen! Das ist schnell! O schont ihn, schont ihn,
Er ist noch nicht bereit Wir schlachten ja
Geflügel nur, wenn's Zeit ist; dienten wir
Gott selbst mit mindrer Achtung, als wir sorgen
Für unser grobes Ich? Denkt, güt'ger, güt'ger Herr,
Wer büßte schon für dies Vergehn mit Tod?
So manche doch begingens! —

Lucio (leise):

So ist's recht.

Angelo:

Nicht todt war das Gesetz, obwohl es schlief.
Die Vielen hätten nicht gewagt den Frevel,
Wenn nur der Erste, der die Vorschrift brach,
Für seine That gebüßt. Nun ists erwacht,
Forscht, was verübt ward, und Propheten gleich
Sieht es im Spiegel, was für künft'ge Sünden
(Ob jetzt schon, ob durch Nachsicht neu erzeugt,

Und ferner ausgebrütet und geboren)
Hinfort sich stufenweis' nicht mehr entwickeln,
Nein, sterben im Entstehn.

Isabella:

Zeigt dennoch Mitleid! —

Angelo:

Das thu' ich nur, zeig' ich Gerechtigkeit.
Denn dann erbarmen mich, die ich nicht kenne,
Die jetz'ge Nachsicht einst verwunden möchte;
Und ihm ward Recht, der, ein Verbrechen büßend,
Nicht lebt, ein zweites zu begehn. Dies g'nüge:
Claudio muß morgen sterben. Gebt Euch drein.

Isabella:

So muß zuerst von Euch solch' Urtheil kommen,
Und er zuerst es dulden? Ach, 's ist groß,
Des Riesen Kraft besitzen; doch tyrannisch,
Dem Riesen gleich sie brauchen.

Lucio (leise):

Ha, vortrefflich! —

Isabella:

Könnten die Großen donnern
Wie Jupiter, sie machten taub den Gott:
Denn jeder winz'ge, kleinste Richter würde
Mit Jovis Himmel donnern, — nichts als donnern!
O gnadenreicher Himmel!
Du mit dem scharfen Flammenkeile spaltest
Den unzerkeilbar knot'gen Eichenstamm,
Nicht zarte Myrten: doch der Mensch, der stolze Mensch,
In kleine, kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am mind'sten zweifelhaft,
Sein Wesen spröd' wie Glas, — wie zorn'ge Affen,
Spielt solchen Wahnsinn gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen, die, gelaunt wie wir,
Sich alle sterblich lachen würden. —

Lucio:

Nur weiter, weiter Kind; er gibt schon nach:
Es wirkt, ich seh' es.

Schließer:

Geb' ihr Gott Gelingen! —

Isabella:

Miß nicht den Nächsten nach dem eignen Maaß:
Ihr Starken scherzt mit Heil'gen. Witz an Euch
Ist, was am Kleinen nur Entweihung wär'.

Lucio:

Das ist die rechte Weise; immer mehr! —

Isabella:

Was in des Feldherrn Mund ein zornig Wort,
Wird beim Soldaten Gotteslästerung.

Lucio:

Wo nimmst Du das nur her? Fahr fort! —

Angelo:

Was überhäufst Du mich mit all' den Sprüchen? —

Isabella:

Weil Hoheit, wenn sie auch wie Andre irrt,
Doch eine Art von Heilkraft in sich trägt,
Die Fehl' und Wunden schließt. Fragt Euer Herz,
Klopft an die eigne Brust, ob nichts drin wohnt,
Das meines Bruders Fehltritt gleicht: bekennt sie
Menschliche Schwachheit, wie die seine war,
So steig' aus ihr kein Laut auf Eure Zunge
Zu Claudios Tod.

Angelo:

Sie spricht so tiefen Sinns,
Daß Sinn und Geist ihr folgen. — Lebt nun wohl! —

Isabella:

O theurer Herr, kehrt um! —

Angelo:

Ich überleg' es noch. Kommt morgen wieder! —

Isabella:

Hört, wie ich Euch bestechen will! kehrt um,
Mein güt'ger Herr!

Angelo:

Wie! mich bestechen?

Isabella:

Ja, mit solchen Gaben,
Wie sie der Himmel mit Euch theilen soll.

Lucio:

Gut, sonst verdarbst Du alles! —

Isabella:

Nicht eitle Seckel voll geprägten Goldes,
Noch Steine, deren Werth bald reich, bald arm,
Nachdem die Laun' es schätzt: nein, fromm Gebet,
Das auf zum Himmel steigt, und zu ihm dringt.
Vor Sonnenaufgang; Bitten reiner Seelen
Fastender Jungfraun, deren Herz nicht hängt
An dieser Zeitlichkeit.

Angelo:

Gut, morgen kommt
Zu mir.

Lucio:

Jetzt geht nur; es gelingt euch. — Kommt! —

Isabella:

Der Himmel schütz' Eu'r Gnaden! —

Angelo (für sich):

Amen! denn
Ich bin schon auf dem Wege der Versuchung,
Der die Gebete kreuzt.

Isabella:

Um welche Stunde morgen
Wart' ich Eu'r Gnaden auf?

Angelo:

Zu jeder Zeit vor Mittag.

Isabella:

Gott beschütz' Euch!

(Lucio, Isabella und Schließer gehn ab.)

Angelo:

Vor dir! Vor deiner Tugend selbst! —
Was ist dies? Was? Ist's ihre Schuld, ist's meine?
Wer sündigt mehr? Ist's die Versucherin,
Ist's der Versucher? Ha!

Nicht sie, nein, sie versucht ja nicht! Ich bin's,
Der bei dem Veilchen liegt im Sonnenschein,
Und gleich dem Aase, nicht der Blume gleich,
Verwest in der balsam'schen Luft. Ist's möglich,
Daß Sittsamkeit mehr unsern Sinn empört,
Als Leichtsinn? Da uns wüster Raum nicht fehlt,
Soll man die heil'gen Tempel niederreißen,
Den Frevel dort zu baun? O pfui, pfui, pfui! —
Was thust du! Ha, was bist du, Angelo!
Du wünschest sie verderbt, um eben das,
Was sie erhebt? O laß den Bruder leben! —
Es hat der Dieb ein freies Recht zum Raub,
Wenn erst der Richter stiehlt. Was! lieb' ich sie,
Daß michs verlangt, sie wieder reden hören,
An ihrem Blick mich weiden ... Wovon träum' ich?
O list'ger Erbfeind! Heil'ge dir zu fangen,
Köderst du sie mit Heil'gen: höchst gefährlich
Ist die Versuchung, die durch Tugendliebe
Zur Sünde reizt. Nie konnte feile Wollust,
Mit ihrer Doppelmacht, Natur und Kunst,
Mich je verlocken: doch dies fromme Mädchen
Besiegt mich ganz. Bis heut begriff ich nie
Die Liebesthorheit, fragte lachend, wie? — (ab.)

Weitere Beispiele von Charakterschwäche: Richard der Dritte I, 4; Der Kaufmann von Venedig II, 2; Reineke Fuchs 3; Byron, Don Juan 1, welche Beispiele bereits sämtlich ganz oder teilweise vorgeführt wurden; ferner Emilia Galotti II, 3.

Zweihundertzweiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von sittlicher Verstocktheit.

Molière: Don Juan IV, 5 bis 10.

La Violette (zu Don Juan): Gnädiger Herr, Euer Herr Vater.

Don Juan: Der fehlte mir noch, um mich rasend zu machen.

Don Louis: Ich merke wohl, daß ich Dir ungelegen komme, und daß Du am liebsten meine Gesellschaft entbehrtest. Aufrichtig ge-

sagt, wir sind einander sehr unbequem, und wenn Du müde bist mich zu sehen, so bin ich Deiner Ausschreitungen ebenso müde. Guter Gott, wie wenig wissen wir, was uns frommt, wenn wir dem Himmel nicht die Sorge für unser Wohl überlassen, wenn wir klüger sein wollen als er, und ihn mit unüberlegten Bitten belästigen. Ich wünschte mir mit aller Kraft meiner Seele einen Sohn; unaufhörlich erflehte meine heiße Sehnsucht ihn als die höchste Gunst vom Himmel; und dieser Sohn, den mir endlich der Himmel schenkte, ist die Qual und Strafe meines Lebens geworden, anstatt mein Trost und meine Freude. Hast Du wohl einen Begriff davon, mit welchen Augen ich alle Deine unwürdigen Handlungen betrachten muß, die sich nur mühsam vor der Welt bemänteln lassen; diese ununterbrochene Folge Deiner schlechten Streiche, die uns fortwährend zwingen, die Gnade des Königs zu ermüden, und die schon alle Rücksicht auf meine geleisteten Dienste und den Einfluß meiner Freunde bei ihm erschöpft haben? O welche niedrige Gesinnung hast Du! Erröteſt Du nicht, Dich Deiner Geburt so wenig würdig zu zeigen? Sage mir, hast Du ein Recht, die Vorteile derselben zu genießen? Was thust Du in der Welt, um ein Edelmann zu heißen? Glaubst Du, es sei genug, einen Namen und Wappen zu führen, und es sei uns zum Ruhme, aus edlem Blute abzustammen, wenn wir ein Schandleben führen? Nein, nein, die Geburt ist nichts ohne die Tugend, und an dem Ruhme unserer Väter haben wir nur Anteil, wenn wir uns bemühen, es ihnen gleich zu thun. Der Glanz ihrer Thaten, den sie über uns ausstrahlen, soll uns eine Mahnung sein, ihnen Ehre zu machen, in ihre Fußtapfen zu treten und nicht von der Tugend abzuweichen, die sie übten, wenn wir als ihre wahren Abkömmlinge gelten wollen. Du aber rühmst Dich vergebens von edlen Ahnen abzustammen, sie erkennen Dich nicht an, und was sie Großes je vollbrachten, wird niemals Dir zu gute kommen. Im Gegenteil, ihr Ruhm ist eine Fackel, die den Augen der Welt nur die Schande Deiner Handlungen beleuchtet. Lerne, daß ein Edelmann, der schlecht lebt, ein Ungeheuer in der Natur ist; die Tugend ist der erste Adelstitel, nicht auf den Namen, auf die Thaten kommt es an; der rechtschaffene Sohn eines Lastträgers ist höher zu achten als ein Königssohn, der so ein Leben führt, wie Du!

Don Juan: Gnädiger Herr, wenn Ihr Euch setztet, könntet Ihr bequemer reden.

Don Louis: Nein, ich will mich nicht setzen, und auch nicht weiter mit Dir reden, Bube, denn ich sehe ja, daß meine Worte auf Dich nicht den geringsten Eindruck machen. Du sollst jedoch erfahren, unwürdiger Sohn, daß Deine schmachvollen Handlungen die Zärtlichkeit Deines Vaters endlich erschöpft haben, und daß ich vielleicht eher, als Du denkst, Deinen Ausschweifungen ein Ziel setzen, dem Zorn des Himmels zuvorkommen und durch Deine Bestrafung die Schande tilgen werde, Dir das Leben gegeben zu haben.

Don Juan (seinem Vater nachrufend): Stirb, je eher je lieber, das ist das Beste was Du thun kannst. Ein Jeder muß mal fort, und ich bin wütend, wenn ich Väter so lange leben sehe wie ihre Söhne. (Er setzt sich in einen Sessel.)

. . . . . .

Ragotin: Hier ist eine verschleierte Dame, gnädiger Herr, die Euch sprechen will.

Don Juan: Wer mag es sein?

Sganarelle: Das müssen wir sehen.

Donna Elvira: Wundert Euch nicht, Don Juan, mich zu dieser Stunde und in diesem Aufzug hier zu sehen. Eine äußerst wichtige Sache, die keinen Aufschub leidet, zwingt mich zu diesem Besuche. Ich komme nicht in dem Zorne, den ich früher blicken ließ, ich bin seit heute morgen eine Andere geworden. Die Donna Elvira, die Verwünschungen gegen Euch ausstieß, und deren tiefgekränkte Seele nur Rache atmete, bin ich nicht mehr. Der Himmel hat aus meiner Seele alle unwürdigen Gefühle verbannt, die ich für Euch hatte, alle Leidenschaft einer strafbaren Neigung, alle Heftigkeit einer irdischen, sinnlichen Liebe, er ließ in meinem Herzen nur eine geläuterte Flamme, eine heilige Zärtlichkeit, eine selbstlose Liebe zurück, die nichts mehr für sich erstrebt, die nur um Euer Heil sich sorgt.

Don Juan (leise zu Sganarelle): Ich glaube gar, Du weinst?

Sganarelle: Verzeiht mir.

Donna Elvira: Diese vollkommene und reine Liebe ist es,

die mich hierher führt, um Euch eine Warnung des Himmels zu verkündigen, um Euch vor dem Abgrund zu retten, dem Ihr entgegeneilt. Ja, Don Juan, ich kenne alle Verirrungen Eures Lebens; der Himmel, der mein Herz bewegte, und mir die Augen über meine eigenen Sünden öffnete, trieb mich Euch aufzusuchen und Euch zu sagen, daß Eure Thaten seine Barmherzigkeit erschöpft haben, daß sein fürchterlicher Zorn Euch treffen wird, daß Ihr nur durch eine schnelle Reue ihm entgehen könnt, und Ihr vielleicht nur noch einen Tag habt, um Eure Seele vor der ihr drohenden Verdammnis zu retten. Ich bin durch kein irdisches Band mehr an Euch gefesselt. Ich habe alle thörichten Gedanken aufgegeben, und meine Rückkehr in das Kloster ist beschlossen; ich erflehe nichts, als so lange zu leben, bis ich durch die allerstrengste Buße mir Verzeihung für die Verblendung verdient, in die ich durch eine verdammenswerte Leidenschaft fiel. Doch in dieser Abgeschiedenheit von der Welt würde ich einen ungeheuren Schmerz haben, wenn der Mann, den ich so zärtlich geliebt, ein furchtbares Beispiel der Gerechtigkeit des Himmels werden sollte, und es wäre eine unaussprechliche Freude für mich, wenn ich den schrecklichen Schlag abwenden könnte, der Eurem Haupte droht. Um des Himmelswillen, Don Juan, gewährt mir diesen süßen Trost als eine letzte Gunst, gönnt mir das Glück, für Euer Seelenheil mitgewirkt zu haben, ich beschwöre Euch mit Thränen; und wenn Euch Eure eigene Wohlfahrt nicht am Herzen liegt, so laßt Euch doch durch meine Bitten dazu bewegen; erspart mir den entsetzlichen Schmerz, Euch zu ewigen Qualen verdammt zu sehen!

Sganarelle (beiseite): Armes Weib!

Donna Elvira: Ich habe Euch mit unermeßlicher Zärtlichkeit geliebt, nichts in der Welt war mir so teuer als Ihr; ich vergaß Euretwegen meine Pflicht, ich that alles für Euch, und als einzige Belohnung verlange ich von Euch nur, daß Ihr Euch bessert, dem Verderben zu entgehen. Rettet Euch, wenn nicht um Eurer selbst, um meinetwillen. Noch einmal, Don Juan, ich beschwöre Euch mit Thränen darum, und wenn die Thränen eines Weibes, das Ihr einst liebtet, nichts vermögen, so beschwöre ich Euch bei allem, was im stande ist, Euer Herz zu rühren.

Sganarelle (beiseite, Don Juan betrachtend): Tigerherz!

Donna Elvira: Ich verlasse Euch nun, denn das ist alles, was ich Euch zu sagen hatte.

Don Juan: Gnädige Frau, es ist spät geworden, bleibt doch hier, man wird, so gut es geht, Euch hier unterbringen.

Donna Elvira: Nein, Don Juan, haltet mich nicht länger zurück.

Don Juan: Glaubt mir, gnädige Frau, Ihr würdet mir ein Vergnügen machen, wenn Ihr bleiben wolltet.

Donna Elvira: Nein, sage ich Euch; verlieren wir nicht die Zeit mit unnützen Reden. Laßt mich nun gehen, spart Euch die Mühe, mich zu begleiten, und denkt nur daran, den Rat, den ich Euch gab, zu benutzen.

Don Juan: Weißt Du wohl, daß ich noch einige Neigung für sie empfand, daß ihr nachlässiger Anzug, ihr schmachtendes Wesen und ihre Thränen einige Funken der erloschenen Leidenschaft zu neuer Glut entfachten?

Sganarelle: Doch ihre Worte machten wohl nicht den geringsten Eindruck auf Euch?

Don Juan: Schnell nun das Abendessen!

Sganarelle: Sogleich.

Zweihundertdreiundsiebzigstes Beispiel,
ein solches gleichfalls von sittlicher Verstocktheit.

Der Kaufmann von Venedig IV, 1.

Porzia:
Den Schein erkennt Ihr an?

Antonio:
Ja.

Porzia:
So muß der Jude Gnad' ergehen lassen.

Shylock:
Wodurch genöthigt, muß ich? Sagt mir das.

Porzia:
Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang,
Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen,
Zur Erde unter ihr; zwiefach gesegnet:

Sie segnet den, der gibt, und den, der nimmt;
Am mächtigsten in Mächt'gen, zieret sie
Den Fürsten auf dem Thron mehr wie die Krone;
Das Scepter zeigt die weltliche Gewalt,
Das Attribut der Würd' und Majestät,
Worin die Furcht und Scheu der Kön'ge sitzt.
Doch Gnad' ist über diese Sceptermacht,
Sie thronet in dem Herzen der Monarchen,
Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
Und ird'sche Macht kommt göttlicher am nächsten,
Wenn Gnade bei dem Recht steht; darum, Jude,
Suchst Du um Recht schon an, erwäge dies:
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade,
Und dies Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren. Dies hab' ich gesagt,
Um Deine Forderung des Rechts zu mildern:
Wenn Du darauf bestehst, so muß Venedigs
Gestrenger Hof durchaus dem Kaufmann dort
Zum Nachtheil einen Spruch thun.

Shylock:

Meine Thaten
Auf meinen Kopf! Ich fordre das Gesetz,
Die Buße und Verpfändung meines Scheins.

Zweihundertvierundsiebzigstes Beispiel,
ein solches wiederum von sittlicher Verstocktheit und zugleich von Mangel an Religiosität, und von Heuchelei.

Der hinkende Teufel 8.

Da er kein Geld hatte, wandte er sich gestern an einen Wucherer. Senhor Sanguisuela, sprach er zu ihm, könnt Ihr mir nicht tausend Dukaten borgen? Senhor Capitano, antwortete ihm der Wucherer mit sanftem Lächeln, die besitze ich nicht; aber ich mache mich anheischig, einen Mann aufzutreiben, der sie Euch vorschießen wird, das heißt, der Euch vierhundert baar geben wird; Ihr stellt ihm dafür einen Wechsel von tausend aus, und von den

vierhundert, die Ihr erhaltet, beziehe ich sechzig als Mäklergebühr. Das Geld ist so selten heutzutage ... Welche Wucherei, unterbrach ihn zornig der Offizier; sechshundertsechzig Dukaten für dreihundert und vierzig zu verlangen. Welche Spitzbüberei — solche Leute sollte man hängen!

Ereifert Euch nicht, Senhor Capitano, entgegnete mit großem Gleichmut der Wucherer; sehet die Dinge kühler an. Worüber beklagt Ihr Euch? Zwing' ich Euch, die dreihundert und vierzig Dukaten anzunehmen? es steht bei Euch, sie zu nehmen oder zurückzuweisen! — Da der Kapitän auf diese Worte nichts zu antworten hatte, so entfernte er sich; aber er mußte abreisen, die Zeit drängte und er konnte am Ende doch ohne Geld nicht fertig werden; so ging er an diesem Morgen zu dem Wucherer zurück, den er an seiner Thüre traf, in schwarzem Mantel und Kragen, mit kurz geschorenem Haar wie ein geistlicher Herr, und mit einem großen mit Medaillen behangenen Rosenkranz. Ich komme zu Euch, Senhor Sanguisuela, hat er zu ihm gesprochen, um mir Eure dreihundert und vierzig Dukaten zu holen; die Not, worin ich mich befinde, Geld zu schaffen, zwingt mich dazu. Ich gehe in die Messe, hat gravitätisch der Wucherer geantwortet; wenn ich heimgekehrt bin, kommt zu mir, ich werde Euch die Summe dann aufzählen. O nein, nein, versetzte der Kapitän; tretet bei Euch ein, es wird im Augenblick geschehen sein; fertigt mich jetzt gleich ab, denn ich bin sehr in Eile. Ich kann es nicht, entgegnete Sanguisuela; ich habe die Gewohnheit, alle Tage, bevor ich irgend ein Geschäft beginne, die Messe zu hören; ich habe mir das zur Regel gemacht, die ich mein Leben hindurch strenge beobachten werde.

Wie ungeduldig der Offizier auch war, sein Geld einzustreichen, er mußte sich in die Regel des frommen Sanguisuela fügen; und so waffnete er sich mit Geduld; ja, als ob er fürchte, daß ihm die Dukaten durchgehen könnten, folgte er dem Wucherer in die Kirche; er hört die Messe mit ihm, und dann wendet er sich, um zu gehen; aber Sanguisuela flüstert ihm ins Ohr: Einer der ausgezeichnetsten Redner von Madrid wird die Predigt halten; ich will die Predigt nicht verlieren.

Den Kapitän hat schon die Messe in die wütendste Ungeduld versetzt, und diese neue Verzögerung hat ihn in Verzweiflung ge-

bracht; aber er kann nichts anderes thun, als bleiben. Der Prediger erscheint und predigt gegen den Wucher. Der Offizier ist entzückt darüber und das Gesicht des Wucherers beobachtend, sagt er sich im Stillen: Wenn dieser Jude gerührt werden könnte! Wenn er mir nur sechshundert Dukaten gäbe, würde ich zufrieden von ihm gehen! Endlich ist die Predigt zu Ende. Der Wucherer geht. Der Kapitän folgt ihm und sagt: Nun, was denkt Ihr von diesem Redner? findet Ihr nicht, daß er mit vielem Nachdruck spricht? Was mich angeht, so bin ich ganz gerührt! — Vollständig meine Meinung, antwortet der Wucherer; er hat meisterhaft seinen Text behandelt und ist ein tüchtiger Mann; er hat sein Geschäft aufs beste abgemacht; gehen wir jetzt das unsere abzumachen! — —

Weitere Beispiele: Simplicissimus I, 24; Minna von Barnhelm IV, 2; Oliver Twist 49.

Zweihundertfünfundsiebzigstes Beispiel,
ein solches von Gottlosigkeit.

Simplicissimus I, 25.

Ich sah einstmals einen Soldaten einem andern eine derbe Maulschelle geben und bildete mir ein, der Geschlagene würde den andern Backen auch darbieten (weil ich noch niemals bei keiner Schlägerei gewesen); aber ich irrte, denn der Beleidigte zog vom Leder und versetzte dem Thäter eine Wunde am Kopf dafür. Ich schrie ihm überlaut zu und sagte: „Ach Freund, was machst Du?“ — „Da wär' einer ein Bärnhäuter,“ antwortete jener, „ich will mich, der Teufel hol mich, selbst rächen oder das Leben nicht haben! Hei, müßte doch einer ein Schelm sein, der sich so coujonieren ließe.“ Der Lärm zwischen diesen zwei Duellanten vergrößerte sich, weil die beiderseitigen Beisteher samt den Umstehenden und dem Zulauf einander auch in die Haare kamen; da hörte ich schwören bei Gott und ihren Seelen, so leichtfertig, daß ich nicht glauben konnte, daß sie diese für ihr edelstes Kleinod hielten. Aber das war nur Kinderspiel; denn es blieb bei so geringen Kinderschwüren nicht, sondern es folgte gleich hernach: „Schlag mich der Donner, der Blitz, der Hagel, zerreiß und hol mich der X, ja nicht einer allein, sondern hunderttausend und führen mich in die Luft hin-

weg!" Die h. Sacramenta mußten nicht nur siebenfältig, sondern auch mit hunderttausenden, ja so viel Tonnen, Galeeren und Stadtgräben voll heraus, also daß mir abermals alle Haare gen Berg stunden. Ich gedachte wiederum an den Befehl Christi, da er sagt: „Ihr sollt allerdings nicht schwören weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erden, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einzig Haar weiß oder schwarz zu machen. Euer Rede aber sei: Ja ja, nein nein; was darüber ist, das ist vom Übel."

Dieses alles und was ich sah und hörte, erwog ich und schloß festiglich, daß diese Balger keine Christen seien, suchte derowegen eine andere Gesellschaft. Zum allerschrecklichsten kam mir's vor, wenn ich etliche Großsprecher sich ihrer Bosheit, Sünde, Schande und Laster rühmen hörte; denn ich vernahm zu unterschiedlichen Zeiten und zwar täglich, daß sie sagten: „Potz Blut, wie haben wir gestern gesoffen!" — „Ich hab mich in einem Tag wohl dreimal voll gesoffen und eben so vielmal gekotzt." — „Potz Stern, wie haben wir die Bauren, Schelmen tribuliert!" — „Potz Strahl, wie haben wir Beute gemacht!" — „Potz hundert Gift, wie haben wir ein Spaß mit den Weibern und Mägden gehabt!" — Und ebenso: „Ich hab ihn daniedergehauen, als wenn ihn der Hagel hätte niedergeschlagen!" — „Ich hab ihn geschossen, daß er das Weiße über sich kehrte." — „Ich hab ihn so artig übertölpelt, daß ihn der Teufel hätte holen mögen." — „Ich hab ihm den Stein vor die Füße gestoßen, daß er den Hals hätte brechen mögen."

Solche und dergleichen unchristliche Reden erfüllten mir alle Tage die Ohren, und überdies hörte und sah ich auch in Gottes Namen sündigen, welches wohl zum Erbarmen ist; von den Kriegern wurde es am meisten geübt, wenn sie nämlich sagten: „wir wollen in Gottes Namen auf Partei, plündern, mitnehmen, todtschießen, niedermachen, angreifen, gefangen nehmen, in Brand stecken," und was ihrer schrecklichen Arbeiten und Verrichtungen mehr sein mögen. Ich habe zween Mausköpf sehen henken, die wollten einstmals bei Nacht stehlen, und als sie die Leiter angestellt und der eine „in Gottes Namen" einsteigen wollte, warf ihn

der wachsame Hausvater „ins Teufels Namen“ wieder herunter, davon er ein Bein zerbrach und also gefangen und über etlich Tag hernach samt seinem Kameraden aufgeknüpft ward. Wann ich nun so etwas hörte, sah und darüber redete, hierbei, wie meine Gewohnheit war, mit der Heil. Schrift hervorwischte oder sonst treuherzig abmahnte, so hielten mich die Leute für einen Narren; ja ich wurde einer guten Gesinnung halber so oft ausgelacht, daß ich endlich auch unwillig wurde und mir vornahm, ganz und gar zu schweigen, welches ich doch aus christlicher Liebe nicht halten konnte.

Zweihundertsechsundsiebzigstes Beispiel,
gleichfalls ein solches von Gottlosigkeit.

Heine: Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
Das Gott der Herr geschrieben
Ins große Stammbuch der Natur
Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,
Der Gott war hochbegeistert;
Er hat den spröden, rebellischen Stoff
Ganz künstlerisch bemeistert.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
Das Hohelied der Lieder;
Gar wunderbare Strophen sind
Die schlanken, weißen Glieder.

O welche göttliche Idee
Ist dieser Hals, der blanke,
Worauf sich wiegt der kleine Kopf,
Der lockige Hauptgedanke!

Der Brüstchen Rosenknospen sind
Epigrammatisch gefeilet;
Unsäglich entzückend ist die Cäsur,
Die streng den Busen teilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart
Der Hüften Parallele;

Der Zwischensatz mit dem Feigenblatt
Ist auch eine schöne Stelle.

Das ist kein abstraktes Begriffspoem!
Das Lied hat Fleisch und Rippen,
Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt
Mit schön gereimten Lippen.

Hier atmet wahre Poesie!
Anmut in jeder Wendung!
Und auf der Stirne trägt das Lied
Den Stempel der Vollendung.

Lobsingen will ich dir, o Herr,
Und dich im Staub anbeten!
Wir sind nur Stümper gegen dich,
Den himmlischen Poeten.

Versenken will ich mich, o Herr,
In deines Liedes Prächten;
Ich widme seinem Studium
Den Tag mitsamt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,
Will keine Zeit verlieren;
Die Beine werden mir so dünn —
Das kommt vom vielen Studieren.

Zweihundertsiebenundsiebzigstes Beispiel,
ein drittes von Gottlosigkeit.

Molière: Don Juan III, 2.

Sganarelle: He! Ihr da! Landsmann! Gevatter! Gutfreund! He! auf ein Wort! Zeigt uns doch mal den Weg nach der Stadt.

Der Bettler: Ihr braucht nur diesen Weg einzuschlagen, Ihr Herren, und Euch nach rechts zu wenden, sobald Ihr aus dem Walde kommt; doch rate ich Euch, auf Eurer Hut zu sein, da in letzter Zeit Räuber die Gegend unsicher machen.

Don Juan: Ich bin Dir sehr verpflichtet, Freund, und danke Dir herzlich.

Der Bettler: Dürfte ich Euch wohl um eine kleine Gabe bitten?

Don Juan: Sieh da! Dein guter Rat ist eigennützig.

Der Bettler: Ich bin ein armer Mann, gnädiger Herr, der schon zehn Jahre einsam in diesem Walde lebt; ich will den Himmel bitten, daß er Euch alles mögliche Gute gebe.

Don Juan: Ei, bitte den Himmel, daß er Dir einen Rock gebe, und kümmere Dich nicht um andere Leute.

Sganarelle: Ihr kennt diesen Herrn nicht, guter Mann; er glaubt nur, daß zweimal zwei vier, und zweimal vier acht sind.

Don Juan: Was machst Du denn hier unter diesen Bäumen?

Der Bettler: Ich bete alle Tage für die Wohlfahrt der guten Leute, die mir Etwas schenken.

Don Juan: Nun, da muß es Dir doch recht gut gehen?

Der Bettler: Ach, lieber Herr, ich leide die größte Not!

Don Juan: Das ist wohl nicht Dein Ernst; ein Mensch, der täglich zum Himmel betet, dem kann es doch wohl an nichts fehlen.

Der Bettler: Ich versichere Euch, Herr, daß ich meistens nicht ein Stück Brot zu beißen habe.

Don Juan: Das ist doch sonderbar! So schlecht belohnt der Himmel Deine Frömmigkeit? Bah, ich gebe Dir auf der Stelle einen Louisdor, wenn Du fluchst.

Der Bettler: Wie, Herr, zu solcher Sünde wollt Ihr mich verleiten?

Don Juan: Du hast nur darauf zu sehen, ob Du einen Louisdor gewinnen willst oder nicht. Sieh her, den gebe ich Dir, wenn Du fluchst.

Der Bettler: Herr —

Don Juan: Ohne dies bekommst Du ihn nicht.

Sganarelle: Na, so fluche doch, was ist denn dabei?

Don Juan: Hier ist er, nimm ihn, aber fluche erst.

Der Bettler: Nein, lieber will ich verhungern, Herr.

Zweihundertachtundsiebzigstes Beispiel,
ein letztes von Gottlosigkeit.

Der hinkende Teufel 1.

Man sah auch vortrefflich dargestellte Spieler; die einen füllten in großer Freude ihre Hüte mit Gold- und Silberstücken; die andern, die nur noch auf ihr Ehrenwort spielten, schleuderten dem Himmel gotteslästerliche Blicke zu und zerrissen ihre Karten in heller Verzweiflung.

V. Die Wirkung des Komischen.

Indem wir uns einbilden, durch die Fülle der vorgeführten Beispiele das erreicht zu haben, daß niemand mehr an der Wahrheit des konstitutiven Faktors unserer Definition zu zweifeln im stande ist, gehen wir jetzt zu den weiteren Teilen derselben über, denjenigen, welche besagen, daß wir nur dann ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines anderen komisch finden, wenn uns an uns selbst kein solches eben der nämlichen schlechten Eigenschaft zum Bewußtsein kommt und wenn dasselbe keine heftigen, unangenehmen Gefühle in uns hervorruft. Hiermit werden wir zugleich die Frage nach der Ursache der komischen Wirkung d. h. die Frage danach, weshalb wir über ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines anderen lachen, zur Sprache bringen.

Von entscheidender Wichtigkeit ist der erste Umstand, daß uns an uns selbst kein Zeichen eben der nämlichen schlechten Eigenschaft zum Bewußtsein kommt. Am evidentesten ist, daß wir über einen anderen nicht lachen werden, wenn bei uns selbst ein und dasselbe oder ein ganz ähnliches Zeichen der schlechten Eigenschaft, und vielleicht noch in höherem Grade, zum Vorschein gekommen ist und wir uns dieser Erkenntnis nicht verschließen können. Ein Buckliger spottet gewiß nicht über einen anderen Buckligen und ein Rothaariger nicht über einen anderen Rothaarigen, und jemand, der einen nicht allzuschweren Stein nicht aufzuheben vermochte, gewiß nicht über einen anderen, der sich gleichfalls vergeblich damit abmüht. Jemand, dem es durch wiederholte Erfahrungen klar geworden ist, daß sein Gedächtnis

nicht von heute bis morgen reicht, wird gewiß nicht über einen anderen lachen, der gleichfalls nicht mehr weiß, was ihm gestern mitgeteilt wurde, und jemand, der es in der gesellschaftlichen Unterhaltung nur zu einer Bemerkung über das Wetter bringt, wird nicht komisch berührt werden, wenn ein anderer auch immer nur vom Wetter zu sprechen weiß. Jemand, der nicht im stande ist, auch nur den leichtesten mathematischen Satz zu begreifen, wird einen anderen nicht lächerlich finden, dem gleichfalls keine Mathematik beizubringen ist, und jemand, der nur zu gut weiß, daß er keines Witzes fähig ist, wird sich über die Stummheit eines anderen, von dem man gleichfalls vergeblich eine witzige Bemerkung erwartet, nicht lustig machen. Ein Mann, der vor einem kleinen Hunde, der ihn anbellt, sich ängstlich zurückzog, wird kaum über eine Frau lachen, die vor einer zornig gewordenen Katze davonläuft, und jemand, der stinkenden Käse mit Würmern verzehrt, weiß, wenn er sich das Ekelhafte dieser Handlung klar macht, sehr wohl, daß er keinen Grund hat, über einen anderen zu scherzen, der die Himbeeren mit samt den darin enthaltenden Raupen ißt. Jemand, der alle Abend ein Dutzend Glas Bier trinkt, wird nicht über den lachen, der sich jedesmal ein viertel Dutzend Flaschen Wein leistet, und jemand, der niemals einen Roman liest, wird es, wenn er hieran denkt, nicht komisch finden, wenn ein anderer niemals in's Theater geht. Jemand, der sich als einen gewaltigen Aufschneider kennt, wird über einen anderen nicht lachen, der einmal in der Not den Versuch macht, sich heraus zu lügen, und ein Kaufmann, der falsches Maaß und Gewicht hat, wird über einen Kellner nicht scherzen, der sich gern zu seinem Vorteile verrechnet. Jemand, der niemals Geld für humanitäre Zwecke übrig hat, wird über einen anderen nicht spotten, der es fertig bekommt, an jedem Bettler teilnahmslos vorüber zu gehen, und jemand, der bei jedem kleinsten Anlasse in Zorn gerät und zu schimpfen anfängt, wird, wenn ihm dieser Fehler klar geworden ist, einen anderen nicht necken, der einmal seinen Ärger in etwas entschiedener Weise an einem dritten ausläßt.

Doch nicht nur bei gleichen oder ähnlichen Zeichen der schlechten Eigenschaft ist solches der Fall, sondern auch bei andersartigen, vorausgesetzt, daß sich die Person, bei der sie vorkommen, ihrer bewußt ist. Ein Buckliger wird auch nicht über einen

Krummbeinigen lachen und ein Rothaariger nicht über jemand, dessen Nase in die Höhe steht, und jemand, der so ungeschickt ist, daß er nicht über einen schmalen Graben zu springen vermag, ohne hinein zu fallen, nicht über einen anderen, der es nicht fertig bringt, einen gewöhnlichen Baum zu erklettern. Jemand, der so sehr mit religiösen Vorurteilen behaftet ist, daß er jeden Andersgläubigen für einen Dummkopf hält, wird, sobald ihm diese seine Einseitigkeit aufgegangen ist, nicht einen politischen Fanatiker komisch finden, der alles Ernstes jedes Mitglied einer anderen Partei für einen schlechten Kerl ansieht, und jemand, der so phantasielos ist, daß er nicht einmal einen einfachen, sinnvollen Vers gelegentlich eines Rundgesanges zu stande bringt, wird es nicht als lächerlich ansehen, wenn ein anderer auch nicht die einfachste freie Zeichnung zu entwerfen vermag. Jemand, der sieht, daß er einen schmutzigen Rock anhat, wird kaum über jemanden spotten, der mit ungekämmtem Haar umhergeht, und jemand, der sich, ohne darauf in der geeigneten Weise zu reagieren, zum besten haben läßt, wird kaum über einen anderen lachen, der sich in Devotionsausdrücken und sonstigen Beweisen seiner Ergebenheit gegen einen Höheren nicht genug thun kann. Jemand, der, obgleich er dazu in der Lage war, nicht zur Hochzeit seines Bruders ging, wird kaum über das mangelnde Freundschaftsgefühl eines anderen sich lustig machen, der einem Freunde in großer Not seine Hilfe versagte, und jemand, der, nachdem er einen anderen unvorsichtigerweise stieß, sich hinterher nicht entschuldigt, wird, wenn er sich diese seine Unhöflichkeit klar gemacht hat, nicht über einen anderen spotten, der sich ohne Gruß mit dem Hut auf dem Kopf zu einem dritten an den Tisch setzt.

Allerdings muß nun mit großer Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß alles dieses nicht komisch Finden, nicht Lachen, nicht Spotten nur dann erfolgt, wenn sich die ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft an einem anderen bemerkende Person wirklich deutlich bewußt ist, daß sie, von Zeichen eben der nämlichen schlechten Eigenschaft selbst nicht frei, dieselben in eben so hohem und vielleicht noch in höherem Grade an sich hat. Das ist aber etwas sehr selten Vorkommendes und ist eigentlich ausschließlich da der Fall, wo jemand entweder seine Fehler, wie bei sehr ausgesprochener körperlicher Häßlichkeit, stets vor Augen hat oder wo

er sich absolut nicht der Einsicht verschließen kann, daß so und so oft schon die bestimmte schlechte Eigenschaft bei ihm selbst zum Vorschein kam, oder wo er endlich, und das ist der häufigste Fall, von anderen mit großer Entschiedenheit darauf aufmerksam gemacht wurde und wird. Im allgemeinen leben nämlich die Menschen — nur wenige sehr bescheidene, besonders weibliche Personen bilden eine Ausnahme — in der glücklichen Lage, daß sie von ihren Mängeln nicht viel wissen, und daß da, wo Zeichen schlechter Eigenschaften bei ihnen vorhanden sind, sie diese nicht als solche erkennen oder sie gar noch für Zeichen guter Eigenschaften ansehen. Daß eine Dame mit brandrotem Haar sich einbildet, daß ihr Haar die Zierde eines schönen Goldschimmers trage und daß eine solche mit einer Nase, in die es, wie man zu sagen pflegt, hineinregnet, sich vorreden kann, daß sie trotzdem ein hübsches Gesicht besitze, und daß ein Herr, dessen Kopf schon eine sehr bedenkliche Glatze aufweist, von der Fülle seines Haupthaars redet, hat man vielleicht schon öfters beobachtet, und daß eine Dame, die zur Not an der Hand eines Herrn Schlittschuh zu laufen im stande ist, aber allein keinen Schritt machen kann, ohne hinzufallen oder doch ins Schwanken zu geraten, sich nicht selten für eine leidlich gewandte Schlittschuhläuferin hält, kommt gleichfalls vor. Daß jemand, der nicht durch eine einzige selbständige Bemerkung die Unterhaltung zu beleben weiß, sondern höchstens auf die Fragen der anderen, und zwar kurz genug, antwortet, glaubt, die für die Unterhaltung notwendige geistige Lebendigkeit, wenigstens im leidlichen Maße, zu besitzen, und daß jemand, der keinen Witz zu stande bringt, sich einreden kann, daß nur seine gediegene ernste Natur daran schuld sei, die ihm verbiete, Albernheiten vorzubringen, zeigt ebenfalls die Erfahrung. Und wie oft kann man nicht beobachten, daß sich ein Feigling einfach für vorsichtig und sich ein Unenthaltsamer für eine Person hält, die sehr stark sei, so daß sie mehr wie andere zu ertragen vermöge. Und wer wüßte nicht, wie sehr die Menschen ihre sittlichen Fehler sich auszureden verstehen, wie der Treulose sich für eine Person hält, die „die Menschen besser kennt", die weiß, daß auf sie kein Verlaß ist und die daher sich an sie auch nicht bindet, wie der Betrüger sich einredet, daß er nicht mehr thue, als sein Glück durch allerhand erlaubte

Mittel zu verbessern, wie der Unaufrichtige sich für einen besonnenen Mann hält, der sich vor den bösen Absichten der anderen zu behüten verstehe, wie der Zornige sich nur für energisch und der Mitleidslose sich für eine Person von starken Nerven ansieht, die von keiner krankhaften Sentimentalität geplagt werde.

Doch sehen wir ganz von derartigen Beispielen ab, so ist es eine Thatsache, daß, obgleich kein Mensch existiert, der nicht von allen Fehlern mehr oder weniger an sich hat und der in irgend einer Beziehung vollkommen ist, dennoch fast niemand an diese seine Unvollkommenheit denkt, daß die meisten überhaupt von ihren Mängeln so gut wie nichts merken, daß ihnen dagegen die Mängel der anderen nicht verborgen zu sein pflegen, und das ist der Grund, weshalb wir überhaupt über die bei anderen Personen hervortretenden Zeichen schlechter Eigenschaften zu lachen vermögen. Dies ist aber namentlich dann der Fall, wenn die Mängel der anderen in sehr entschiedener, deutlicher Weise hervortreten und überdies das zweite von uns angeführte hindernde Moment sich nicht geltend macht, nämlich daß dieselben heftige, unangenehme Gefühle in uns hervorrufen; weshalb die Kunst des komischen Künstlers darin besteht, recht deutlich erkennbare Zeichen der schlechten Eigenschaften uns vorzuführen und zwar solche, welche nicht mit heftigen unangenehmen Gefühlen von uns begleitet werden.

Was nun diese Unlustgefühle anbetrifft, so können sie folgende zwölf Arten sein: Der körperliche Schmerz, der physische Ekel, die Scham, der Schmerz oder Ärger wegen eines erlittenen Schadens an Gesundheit, Vermögen, Ehre u. s. w., die Furcht wegen eines zu erleidenden Schadens an Gesundheit, Vermögen, Ehre u. s. w., der Schmerz oder Ärger über die Nichterfüllung eines lebhaften Wunsches, der Schmerz über das Leid einer geliebten Person, der Schmerz über das Leid des Vaterlandes oder eines sonstigen Verbandes, dem man angehört, das Mitleid, die Furcht vor dem Unheil eines anderen, der Schmerz über einen Mangel sittlicher Tugend bei anderen und die Entrüstung und das Entsetzen über ein sehr Böses. Von diesen zwölf Arten sind die sechs ersten, um mich einer heutzutage gebräuchlichen Ausdrucksweise zu bedienen, selbstische und die sechs anderen altruitische Gefühle d. h. die einen stehen mit dem Streben des Menschen nach eigenem Wohl, die

anderen mit seinem Interesse für das Wohl der übrigen (seinen sittlichen Tugenden) im Zusammenhang.

Der körperliche Schmerz läßt uns ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft beispielsweise nicht komisch finden, wenn uns jemand durch seine Unvorsichtigkeit einen schweren Gegenstand auf die Füße wirft und uns dadurch vielleicht auch eine Verletzung beibringt oder wenn er uns mutwilligerweise ein stechendes oder giftiges Insekt ansetzt oder einen Hund auf uns hetzt oder wenn er aus Rachsucht uns schlägt oder durch einen Schuß uns verwundet oder wenn ein ungeschickter Tänzer oder Schlittschuhläufer auf uns fällt und uns heftig zu Boden wirft oder wenn jemand so grausam ist, uns in einen verschlossenen Raum zu sperren und dort hungern, dursten und frieren zu lassen.

Der physische Ekel als Hindernis des Lachens zeigt sich uns, wenn wir jemanden ansehen müssen, der eine rotzige oder zerfressene Nase hat oder an dessen Händen widerwärtiger Schmutz klebt, oder wenn wir in eine Speisewirtschaft treten, in welcher auf den Tischtüchern und Servietten Speisereste und Saucenflecken sichtbar und Gabel, Messer und Löffel nicht ordentlich gereinigt sind. Übrigens erfordert der physische Ekel, um sich geltend zu machen, außer vielleicht bei Personen mit nach dieser Richtung besonders entwickelter Phantasie, die unmittelbare Gegenwart des ekelhaften Gegenstandes, wie wir deutlich erkennen, wenn wir von derartigen Dingen nur hören, wo wir alsdann allerdings noch sehr wohl darüber zu lachen im stande sind.

Daß das Gefühl der Scham die komische Wirkung hemmt, erkennt man da, wo eine keusche Frau es mit ansehen muß, daß ein Mann auf offener Straße seine natürlichen Bedürfnisse verrichtet, oder wo in Gegenwart einer solchen besonders von Männern zotige Anspielungen gemacht werden, oder wo ein Naturmensch, dem das Gefühl der Schamhaftigkeit noch nicht aufgegangen ist, sich in einem völlig nackten Zustande den Blicken anderer darbietet.

Der Schmerz oder Ärger über einen Schaden an Gesundheit, Vermögen, Ehre oder worauf wir sonst Wert legen, macht es z. B. unmöglich, über die Dummheit eines Arztes zu lachen, der uns Monate lang an einer Krankheit behandelt, die wir gar nicht besitzen, und der hierdurch bewirkt, daß ein Übel, mit dem wir wirk-

lich behaftet sind, immer stärker sich entwickelt, über die Unehrlichkeit eines Dieners, von dem wir die Entdeckung machen, daß er uns lange Zeit hindurch fortwährend bestahl und betrog, oder die eines Bankiers, der unser ihm anvertrautes Geld an der Börse verspekulierte, über den Mutwillen eines Knaben, der unsere Fensterscheiben zertrümmert oder unsere Baumpflanzungen zerstört, über die Schmähsucht eines Kollegen, der sich darin gefällt, lügenhafte Erzählungen über uns zu ersinnen und zu verbreiten, die dazu angethan sind, unsern guten Ruf zu beeinträchtigen und unser Fortkommen zu verhindern, über die Untreue einer Braut, die uns ohne Grund den Laufpaß gibt, und über die Vergeßlichkeit eines Bekannten, der einen ihm von uns erteilten Auftrag nicht ausführte, von dem sehr viel für uns abhing.

Die Furcht vor einem Schaden an Gesundheit, Vermögen, Ehre u. s. w. ist von Einfluß z. B. da, wo ein Mitreisender in einem Eisenbahnwagen einen Gegenstand über uns so ungeschickt hinlegt, daß ernstliche Gefahr entsteht, daß er auf uns herabfällt, wo jemand mutwilliger Weise eine Leiter fortnimmt, mit deren Hilfe wir irgendwo hinaufgestiegen sind und ohne die wir nicht wieder herunter können, wo eine Person so unvorsichtig ist, vor anderen Dinge von uns zu erzählen, die uns kompromittieren können, und wo bei jemand ein so heftiger Zornausbruch gegen uns sich zeigt, daß wir fürchten müssen, daß er sich körperlich an uns vergreift, oder ein so starkes Rachegefühl, daß wir sicher sein können, daß er bei der nächsten Gelegenheit schwere Vergeltung an uns nehmen wird.

Der Schmerz oder Ärger über die Nichterfüllung eines lebhaften Wunsches läßt uns beispielsweise nicht lachen über die Faulheit unseres Sohnes, der, statt seinen Studien mit Eifer obzuliegen, in allerlei geselligen Vergnügungen seine Zeit verbraucht und infolgedessen nichts Ordentliches lernt und durchs Examen fällt, über die Ungerechtigkeit eines Vorgesetzten, der eine von uns angestrebte Stellung, auf die wir Anspruch hatten, einem seiner minder würdigen Günstlinge verleiht, und über die Treulosigkeit unseres Freundes, der, da wir ihm auftrugen, um ein von uns heißgeliebtes Mädchen für uns zu werben, ihr selbst einen Heiratsantrag macht, welcher angenommen wird.

Der Schmerz über das Leid einer geliebten Person läßt beispielsweise nicht komisch finden die Dummheit unseres Arztes, der durch seine verkehrte Behandlung unseres Kindes dasselbe lebenslänglich zum Krüppel macht, die Ungerechtigkeit eines Tyrannen, der unseren ihm unbequemen Bruder zur Deportation in eine Fiebergegend verurteilt, und die Mitleidslosigkeit eines Seeräubers, der unseren auf See befindlichen Freund zum Gefangenen macht und in die Sklaverei verkauft.

Der Schmerz über das Leid unseres Vaterlandes oder eines sonstigen Verbandes, dem wir angehören, hebt z. B. die komische Wirkung auf, wenn jemand aus Rachsucht, Mutwillen oder Unvorsichtigkeit unsere Vaterstadt in Brand steckt, wenn ein feindliches Heer so grausam ist, ganze Teile unseres Vaterlandes zu verwüsten und die Einwohner zu töten, wenn ein Staatsmann so feige ist, ohne Not für unser Land verderbliche Verträge zu schließen oder sich von für letzteres vorteilhaften Unternehmungen zurückzuziehen, und wenn die tyrannische Regierung eines fremden Staates unsere Glaubensgenossen bedrücken, einkerkern, hinrichten oder vertreiben läßt.

Der die Wirkung des Komischen aufhebende Einfluß des Mitleids und zwar des Mitleids mit einem infolge der in Frage kommenden Bethätigung der schlechten Eigenschaft bei der Person selbst oder anderen eintretenden Übel ist bekannt. Ich erinnere daran, daß wir nicht lachen über die Tollkühnheit eines Maurergesellen, der am Rande eines Daches eines sehr hohen Gebäudes nicht langsam und vorsichtig geht, sondern schnell und unachtsam läuft und infolgedessen herunterfällt und verunglückt, über die Ungeschicklichkeit eines Reiters, der vom Pferde abgeworfen wird und Arme und Beine bricht, über die Dummheit eines sonst braven Mannes, der sein ganzes Vermögen an eine einzige Spekulation setzt und es infolge ihres Mißlingens mit einem einzigen Schlage verliert, über die Ungerechtigkeit einer Güterverteilung in Rußland, bei welcher den armen Bauern nur schlechtes Land, den reichen Adeligen aber alles gute zugewiesen wird, und die Wortführer der ersteren, als sie sich in Moskau bei der Regierung beschweren, wegen Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt nach Sibirien deportiert werden, über die Mitleidslosigkeit eines Gläu-

digers, der seinem Schuldner sein letztes Stück Vieh aus dem Stalle oder sein letztes Stück Möbel aus dem Hause pfänden läßt, und über die Grausamkeit eines Herrn, der seinen nicht sogleich gehorchenden Hund fast zu Tode prügelt.

Die Furcht vor einem Unglück, von dem ein anderer könnte betroffen werden, ist ein dem Mitleid verwandtes Gefühl, es macht sich als Hindernis der komischen Wirkung etwa geltend bei der Tollkühnheit eines Seiltänzers, der über ein turmhohes Seil und das vielleicht noch mit einer großen Last auf dem Rücken geht, oder bei der eines Mannes, der in einem kleinen Kahne über ein stürmisches Wasser setzt, bei der Pflichtvergessenheit eines Dienstmädchens, welches ein kleines Kind in einer gefährlichen Situation ganz allein läßt, bei der Schwerhörigkeit jemandes, der einem hinter ihm daherkommenden Wagen nicht aus dem Wege geht, und bei der Kurzsichtigkeit eines anderen, der im Halbdunkel in einen tiefen Fluß, welchen er nicht als Wasser erkennt, sondern für einen Weg hält, hineinläuft.

Der Schmerz über einen Mangel der sittlichen Tugend bei anderen kann uns etwa nicht lachen machen über die gewöhnliche Selbstsucht der Menschen, die sie z. B. daran hindert, für irgend einen gemeinnützigen (vaterländischen, humanitären u. s. w.) Zweck irgend etwas herzugeben, die sie auch ein edleres Handeln anderer von Selbstsucht freier Personen nicht verstehen und vielmehr argwöhnisch auffassen läßt, über die gewöhnliche Verlogenheit im gesellschaftlichen Verkehr, wo man sich die schönsten Schmeicheleien sagt und gleich darauf anderen gegenüber über einander spottet oder lieblos urteilt, und über die Mitleidslosigkeit eines Mannes, der es fertig bekommt, konsequent an jedem Unglücklichen vorüber zu gehen, ohne ihm irgendwie zu helfen. Besonders macht sich dieser Schmerz über einen Mangel von Tugend aber da geltend, wo jemand es mit einer von ihm geliebten Person zu thun hat, wie z. B. ein tugendhafter Vater kaum lachen wird über seinen sich dem Laster in die Arme werfenden Sohn, der ein unkeusches Leben führt, Betrügereien ausübt, sich mit anderen rauft und schlägt und dergleichen mehr thut, oder ein tugendhafter Sohn über seine Mutter, die sich einen Liebhaber hält, ihre Dienstboten ohne Grund schilt, die Mitbewohner ihres Hauses auf alle denkbare Weise zu ärgern

sucht u. s. w. Übrigens kommen auch noch andere Unlustgefühle hier gleichzeitig mit in Betracht.

Die Entrüstung und das Entsetzen über ein sehr Böses hebt endlich beispielsweise die Wirkung des Komischen auf, wenn wir bemerken, daß ein Sohn seine Eltern schlägt, wenn jemand sich in das Vertrauen eines anderen, namentlich eines sehr harmlosen Menschen einschleicht, um Äußerungen bei ihm hervorzulocken, wegen deren er ihn hinterher bei einer mißtrauischen Staatsregierung denunziert, wenn jemand einem anderen, der ihm nur Wohlthaten erwies, nicht nur nicht dankt, sondern noch Böses zufügt, wenn ein Mann seine Frau, deren Leben er versicherte, vom Felsen herabstürzt, oder wenn er mit einer Höllenmaschine ein Auswandererschiff in die Luft sprengt, auf dem sich eine von ihm zu einem sehr hohen Werte versicherte Kiste befindet, wenn ein Politiker vermittelst gefälschter Dokumente und falscher Zeugen einen hohen Staatsbeamten zum Hochverräter zu stempeln weiß und an den Galgen bringt, um dessen Stelle einnehmen zu können, wenn ein Prinz seinen älteren Bruder ermorden läßt, um an dessen Statt auf den Thron zu kommen, und wenn ein König in der Nacht Mörderbanden ausschickt, um die Andersgläubigen seines Reichs wehrlos niedermetzeln zu lassen.

Die zuletzt zur Sprache gebrachten Unlustgefühle spielen bekanntlich eine große Rolle in allen Arten von häßlichen und tragischen Scenen, bei denen die komische Wirkung fehlt, und auf dem Gebiete der Poesie besteht die Kunst des ernsten und tragischen Dichters darin, durch die Art und Weise seiner Schilderung eben jene Gefühle im Zuhörer zu erwecken, hierdurch aber eine komische Wirkung nicht aufkommen zu lassen, in welcher Beziehung ich nur auf die Werke der großen Tragiker und Romandichter will verwiesen haben, aus denen Beispiele zu citieren ich nicht für notwendig halte, indem jedermann im stande ist, solche dort zur Genüge zu finden und nachzulesen, um sich auch auf diese Art voll und ganz von der Wahrheit unserer letzten Darlegung zu überzeugen.

Indem ich mir jetzt wohl die Zwischenbemerkung erlauben darf, daß unsere ganze bisherige Darlegung als die Durchführung der Aristotelischen Definition des Lächerlichen mit Beseitigung der ihr

noch anhaftenden Unvollkommenheiten angesehen werden kann, welche bekanntlich lautet: Dasselbe ist ein Schlechtes, jedoch nicht jeglicher Art, sondern eine solche Abirrung und Verzerrung, welche weder Schmerz noch Schaden bereitet, gehe ich nun endlich zu der Beantwortung der letzten Frage über, die uns zum Zwecke der vollen Lösung unseres Problems noch übrig bleibt, nämlich der: Was ist die Ursache des Lachens über das Komische, wenn es in einem Zeichen einer schlechten Eigenschaft einer anderen Person besteht, unter der Voraussetzung, daß uns an uns selbst keines eben derselben schlechten Eigenschaft zum Bewußtsein kommt?

In Beantwortung dieser Frage knüpfen wir an eine Bemerkung an, die wir bereits am Schlusse unseres ersten Paragraphen machten und die lautete, daß wir auf die Person des anderen, an der wir etwas komisch finden, geringschätzig herabsehen und daß diese Geringschätzung und das Lachen über das Komische in einem bestimmten Zusammenhange stehen. Es liegt nämlich der Gedanke nahe, daß das Lachen über das Komische der Ausdruck der Freude darüber sei, daß wir im stande oder vielmehr berechtigt seien, auf die andere Person um des an ihr vorhandenen Komischen willen geringschätzig herabzusehen. Denn da uns an uns selbst kein Zeichen der fraglichen schlechten Eigenschaft zum Bewußtsein kommt, so bildeten wir uns ein, daß wir von der letzteren frei sind und aus diesem Freisein davon leiteten wir das Recht ab, den anderen, an dem wir sie bemerken, wenigstens in dieser einen Beziehung gering zu schätzen. Diese Ansicht wäre jedoch unrichtig, wenigstens dann, wenn sie in der Weise verstanden wird, als ob wir die Freude am Komischen daraus ableiten wollten, daß wir im stande seien, uns über den anderen, wenn auch nur in Gedanken, erheben zu können, da von einer Art hochmütiger Regung, wenn auch der Verlachte vielfach eine solche annimmt, bekanntlich bei dem Lachen über ein Komisches nicht die Rede ist. Es muß daher unserem Gedanken, wenn man ihn beibehalten will, eine andere Wendung gegeben, ein anderer und zwar der folgende Sinn untergeschoben werden.

Aus der Wahrnehmung des Zeichens der schlechten Eigenschaft des anderen ziehen wir, indem wir uns an uns selbst keines solchen bewußt sind, den unbewußten Schluß, daß wir selbst von

jener schlechten Eigenschaft frei sind und vielmehr die entgegengesetzte gute an uns haben, und die Erkenntnis dieser (vielleicht nur eingebildeten) Vollkommenheit ist es sodann, deren wir uns in durchaus harmloser Weise freuen. Hiernach ist es also das beim Anblick eines Komischen plötzlich in uns auftauchende Bewußtsein einer eigenen Vollkommenheit (guten Eigenschaft), die die doppelte Wirkung hat, einerseits diejenige große Lust hervorzubringen, deren Ausdruck das Lachen ist, andererseits die Geringschätzung, mit der wir auf die andere Person herniedersehen, und wenn wir jetzt die obige Meinung, daß das Lachen über ein Komisches der Ausdruck der Freude darüber sei, daß wir ein Recht besäßen, auf die andere Person geringschätzig herabzusehen, in der Bedeutung auffassen, daß ein und derselbe Umstand, die plötzliche Erkenntnis unseres eigenen Wertes, es ist, welcher die beiden verschiedenen Gefühlsregungen der Freude am Komischen und der Geringschätzung des anderen gleichzeitig hervorbringt, so kann jene Erklärung immerhin als die auf dem richtigen Wege befindliche, nämlich als ein kurzer unentwickelter Ausdruck des richtigen Gedankens zugelassen werden.

Und bei dieser Gelegenheit möchten wir eine Bemerkung machen, die von großer Wichtigkeit ist, damit man nicht an unserer Theorie des Komischen irre werde. Wenn wir sagten, das Wirklich-Komische sei etwas, um dessenwillen wir über eine andere Person geringschätzig lachen, so muß hervorgehoben werden, daß es absolut keine anderen Erkennungszeichen dafür gibt, daß wir es mit einem Wirklich-Komischen zu thun haben, als dieses geringschätzige Lachen über die andere Person, an der das Komische vorhanden ist. Es gibt nämlich, wie wir gleich sehen werden, eine unrichtige Erweiterung des Begriffs des Komischen, bei dem über die unter sie fallenden Erscheinungen wohl gelacht, aber nicht über eine Person geringschätzig gelacht wird, indem dieselben wohl zu einer ähnlichen Lust, wie die über das Komische Gelegenheit, aber dennoch nicht zu einer Geringschätzung einer anderen Person Veranlassung geben. Diese unrichtige Erweiterung des Begriffs des Komischen ist es aber, welche eigentlich die bisher immer vorhanden gewesene bekannte Schwierigkeit in der richtigen Lösung unseres ganzen Problems herbeigeführt hat, und ich hebe daher nochmals hervor, daß, wo wir nicht über eine andere Person geringschätzig lachen, ein Komisches im eigent-

lichen Sinne des Wortes nicht vorhanden ist, daß es das einzige und untrügliche Kennzeichen des Komischen ist, daß wir über einen anderen lachen und, wie wir noch hinzufügen können, daß wir in der Lage sind, uns über ihn lustig zu machen und ihn zu verspotten. Denn halten wir nicht hieran fest, so gibt es wohl noch einen eindeutigen Begriff des Komischen, nämlich, wie wir gleich sehen werden, den, es mit dem Ungewöhnlichen oder Absonderlichen zu identifizieren, aber es ist dann nicht mehr möglich, die große Bedeutung des Komischen zu verstehen, wie sie sich aus unserer früheren Darlegung einem jeden dürfte ergeben haben.

Nach dieser wichtigen Zwischenbemerkung, die wir uns aus didaktischen Gründen bis hier aufsparen mußten, müssen wir jetzt im Anschluß an die vorherige Behauptung, daß das Lachen über das Komische der Ausdruck der großen Freude darüber sei, daß in uns beim Anblick des Komischen das plötzliche Bewußtsein einer bei uns vorhandenen guten Eigenschaft (Vollkommenheit) entstehe, noch die weitere Frage beantworten, was der Grund dafür sei, daß wir uns so sehr darüber freuen, daß wir irgend eine gute Eigenschaft in uns sicher zu entdecken glauben. Die Antwort hierauf lautet:

In Beantwortung dieser Frage machen wir zunächst den folgenden Umstand geltend. Der Wert, welchen uns die Anderen beilegen, die Wertschätzung, die uns zu teil wird, hängt schließlich ganz und gar von demjenigen ab, was wir für die Menschheit, die Besserung der menschlichen Zustände, den Fortschritt geleistet haben, bezw. bei jüngeren Personen, was wir nach ihrer Ansicht dafür leisten werden. Um solche Leistungen zu vollbringen, dazu bedarf es aber des Besitzes guter Eigenschaften, ohne welche wir überhaupt nichts Gutes zu vollbringen vermögen, und es ist offenbar, daß wir auf den letzteren Besitz Wert legen müssen, wenn wir hoffen wollen, in der menschlichen Gesellschaft jemals zur Anerkennung und zu einer geachteten Stellung zu gelangen. Der unbewußte Einblick in dieses Verhältnis ist es aber, welchem an erster Stelle die heftige Lust am Komischen ihre Entstehung verdankt. Hierzu kommt als ein zweites noch bei weitem wichtigeres Moment, daß ideales Menschentum, d. h. das Bild eines idealen Menschen ein Gegenstand ganz besonderen ästhetischen Wohlgefallens ist, welch

letzteres einen doppelten Grund hat, nämlich einerseits, daß zum Zwecke der Verbesserung aller menschlichen Zustände d. h. der Glückslage der Menschheit, nichts so wichtig ist, als das Vorhandensein vollkommener Menschen, und andererseits, daß der ganze Entwicklungsprozeß der Menschheit nicht, wie Kant bekanntlich meint, auf die Schaffung einer vollkommenen Staatsverfassung ausgeht, noch, wie Fichte glaubt, darauf, daß die Menschheit „alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte" (Werke VII, S. 7), noch, wie Hegel phantasiert, darauf, daß „der Geist das Bewußtsein seiner Freiheit und eben damit die Wirklichkeit seiner Freiheit erlange" (Werke IX, S. 23), noch, wie Wundt (Ethik S. 433) lehrt, auf die Erzeugung allgemein menschlicher Schöpfungen in Kunst, Wissenschaft u. s. w., sondern, wie Herder richtig ahnt, auf die Hervorbringung idealer (vollkommener) Menschen, zu welchem Ziele die beiden von Kant und Wundt behaupteten Dinge nur im Verhältnis des Mittels zum Zwecke stehen, und daß die Einzelnen von jener Bedeutung vollkommener (mit guten Eigenschaften ausgestatteter) Menschen für die Verbesserung der menschlichen Zustände und von diesem idealen Endziele der menschlichen Entwicklung, ideale Menschen überhaupt hervorzubringen, eine instinktive Erkenntnis besitzen. Es ist aber offenbar, daß, wenn ideales Menschentum ein Gegenstand ganz besonderen ästhetischen Wohlgefallens ist, es für uns eine Quelle ganz besonderer Befriedigung sein muß, wenn wir erkennen, daß wir selbst in dieser oder jener Beziehung dem idealen Menschen nahe kommen, einen wesentlichen Bestandteil idealen Menschentums in unserer eigenen Person verwirklichen (darstellen).

Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß ich in der Lehre, daß die Lust am Komischen aus der Erkenntnis einer eigenen guten Eigenschaft hervorgeht, einen Vorgänger habe, nämlich Hagen, bekanntlich einen der älteren Vertreter der physiologischen Psychologie, welcher in seiner Schrift: Beiträge zur Anthropologie, Erlangen 1841, S. 131 sagt: „Die Lust am Komischen entsteht aus dem schnell gefühlten eigenen Wert, der eigentlichen Geschicklichkeit, Klugheit u. s. w.. Kinder z. B., die zum erstenmal einen Hanswurst und dessen Grimmassen sehen, lachen, indem sie sagen, er mache dummes Zeug, und indem sie denselben anfangs für dümmer halten als sie selbst sind. Wenn wir jemand im schnellen Gehen auf einmal stolpern und

fallen sehen, so können wir uns des Lachens nicht erwehren, wir bekommen die Vorstellung der Unbeholfenheit, die das Gefühl unserer eigenen Geschicklichkeit, also plötzlich Lust erweckt." Auch Zimmermann deutet denselben Gedanken an, wenn er sagt (Ästhetik I, S. 728): „Das Komische mißfällt, indem wir uns gefallen," obgleich er im übrigen, wenn er das Komische mit dem „Mißstand" und ein paarmal mit dem Unverstand identifiziert (Ästhetik II, S. 414), dem ganzen Umfange (Geltungsbereiche) desselben nicht gerecht wird. Endlich hat auch Hecker das Richtige im Auge, wenn er (in seiner bekannten Schrift: Die Physiologie und Psychologie des Komischen und des Lachens, Berlin 1873, S. 41) die Lust über das von ihm sogenannte Niedrig-Komische, wie er irrtümlicherweise das Wirklich-Komische nennt, aus „einem gesteigerten Selbstgefühl" erklärt.

Jetzt ist es uns auch möglich, die Ursache für die früher unerklärt gelassene Erscheinung anzugeben, daß in der Literatur die Beispiele des Komischen, welche die leibliche Seite des Menschen betreffen, so gering sind, ja daß solche, die auf die drei ersten schlechten Eigenschaften des Menschen, die schwache Gesundheit, die unvollkommenen Sinne und die anomale Geschlechtlichkeit sich beziehen, überhaupt nicht vorkommen. Hat die Freude am Komischen ihren hauptsächlichsten Grund darin, daß wir beim Anblick eines solchen erkennen, daß wir einen wesentlichen Bestandteil idealen Menschentums in uns tragen, so ist es offenbar, daß hauptsächlich solche komischen Erscheinungen unsere Aufmerksamkeit fesseln und unser Interesse erregen müssen, durch welche uns diejenigen Seiten unserer Person zum Bewußtsein kommen, in denen wir vor anderen ideales Menschentum erblicken, und diese Seiten sind in viel höherem Grade die guten intellektuellen und ethischen Eigenschaften, die wir besitzen, als die körperlichen, von welchen letzteren namentlich die feste Gesundheit, die vollkommenen Sinne und die normale Geschlechtlichkeit selten ein Gegenstand besonderen Stolzes zu sein pflegen; doch gilt dieses allerdings vorwiegend bei Personen mit intellektuellen und ethischen Interessen, wie die Dichter und Schriftsteller, auch die Künstler zu sein pflegen, als bei den Menschen des gewöhnlichen praktischen Lebens, die sich nicht selten auf die letzten drei Vorzüge nicht wenig zu gute thun und bei denen daher auch ihr Mangel da, wo er zum Vorschein kommt, dem Spotte nicht ent-

geht, wie wir bereits früher an Beispielen gezeigt haben. Besteht hierin also die hauptsächlichste Ursache unserer Erscheinung, so ist eine zweite, daß die Zeichen einer schwachen Gesundheit und unvollkommener Sinne, besonders wenn aus ihnen hervorgeht, daß die letzteren Mängel sehr groß sind, leicht Mitleid erregen, und daß die Bethätigungen einer anomalen Geschlechtlichkeit sich aus Gründen der Schamhaftigkeit der Schilderung entziehen.

Ich komme jetzt endlich noch auf einen Punkt zu sprechen, den ich früher stillschweigend als etwas Selbstverständliches behandelt habe, nämlich daß das Lachen über das Komische die Wirkung der großen Freude an demselben sei. Ich bin nämlich der Ansicht — eine Meinung, die man überhaupt als die eines jeden bezeichnen kann, der nicht durch die Reflexion irre gemacht ist —, daß alles Lachen überhaupt nichts anderes ist, als eine rein physiologische Wirkung heftiger Lust, gerade wie das Schreien und Weinen eine einfache physiologische Wirkung heftigen Schmerzes ist, eine Wirkung, die wir nur konstatieren und beschreiben können, wobei man versuchen muß, die Beschreibung auf den gesamten physiologischen Verlauf des Vorganges auszudehnen, die wir aber nicht weiter zu erklären im stande sind, ebensowenig wie wir einen Grund dafür anzugeben vermögen, daß nach einer auf eine Bewegung gerichteten Willensregung gerade diese Bewegung oder umgekehrt nach einem Reiz auf die Empfindungsnerven gerade die entsprechende Sinnesempfindung oder das Gefühl des Schmerzes eintritt. Es muß aber diese Entstehung des Lachens infolge heftiger Lust und ihre Unerklärbarkeit um deshalb besonders hervorgehoben werden, weil man sich eingebildet hat, jene Wirkung erklären zu können und zwar so, daß man behauptet hat, sie komme nicht durch die heftige Lust allein zu stande, sondern vielmehr, durch ein Alternieren von Lust und Unlust, welche entgegengesetzten Gefühle gerade beim Komischen nachweisbar seien, eine Ansicht, welche wir in der bereits genannten Schrift Heckers vorgetragen finden. Obgleich wir nun mit dieser Lehre uns zu vertragen im stande wären, da in der That neben dem Gefühle der Lust auch ein solches der Unlust als Wirkung des Komischen muß zugegeben werden, nämlich das der Unlust über das Schlechte, welches wir vor uns haben, einer Unlust, die bei längerer Betrachtung eines Komischen schließlich so stark

werden kann, daß wir überhaupt nicht mehr zu lachen im stande sind, so bleiben wir doch dabei, daß das Lachen ausschließlich, um mich so auszudrücken, eine Explosiv-Wirkung der heftigen Lust ist, wobei wir nur das eine noch hinzufügen, daß diese Wirkung vielleicht dann am leichtesten eintritt, wenn die Lust schnell zu einer sehr bedeutenden Stärke anwächst. Wie schon gesagt, gilt dies nicht bloß für das Lachen über das Komische, sondern für jedes Lachen überhaupt; bereits das Lachen beim Gekitzeltwerden, welches Hecker mit dem Lachen aus dem Komischen in Parallele stellt, beweist dieses, denn infolge des Kitzels entsteht abwechselnd ein angenehmes und ein unangenehmes körperliches Gefühl, und von ihnen beiden hat das erste das Lachen, das zweite aber das Schreien des Gekitzelten zur Folge, von welchem Sachverhalte sich jedermann aus der Beobachtung an der eigenen Person leicht zu überzeugen vermag, bei der er bemerken wird, daß das Schreien stets dann eintritt, wenn der Schmerz eine gewisse Höhe erreicht, das Lachen aber, wenn das angenehme Gefühl (eine Art Wollustgefühl) sich geltend macht. Sodann erinnere ich an das Lachen der Kinder beim Geschaukeltwerden oder sich Schaukeln oder beim Aufenthalt im warmen Bade, sobald sie an ein letzteres sich gewöhnt haben, ferner bei den körperlichen Spielen aller Art, in welcher Beziehung besonders das weibliche Geschlecht, bei dem bekanntlich Lust wie Schmerz viel schneller zu einer großen Stärke anwächst, sich bemerkbar macht, an das Lachen des ehrgeizigen Schülers, der einen hohen Platz in der Klasse bekommt, oder an das desjenigen, der ein Examen bestanden hat, an das, welches der Anerkennung der eigenen Schönheit zu folgen pflegt, welches Lachen man sehr oft bei den Frauen, aber mitunter auch bei den Männern zu beobachten Gelegenheit hat, an das eines Mädchens, welches den Besuch einer geliebten Freundin erhält, besonders wenn er unerwarteterweise eintritt, an das eines solchen, die im ersehnten Moment einen passenden Heiratsantrag bekommt, an das des Bräutigams beim Anblick seiner geliebten Braut und das der Braut beim Anblick ihres geliebten Bräutigams, an das eines verliebten Ehepaares beim wiederholten Kuß, an das einer jungen Frau, welche wieder ihr geliebtes Elternhaus betritt oder die ihr hübsches Kind vor sich sieht oder im Arme hält, an das eines Kartenspielers, der einen

großen Gewinn macht, oder eines Mannes, der in der Lotterie mit einer großen Summe herauskommt, an das einer Frau, die wegen ihrer Geschicklichkeit in Handarbeiten oder im Klavierspiel oder im Gesang oder wegen der Schönheit oder Talente ihrer Kinder gelobt wird, an das eines Vaters, dessen Söhne gepriesen werden, an das eines Dichters oder Schriftstellers, der in einer Recension oder sonstwie öffentlich oder privatim gelobt wird, an das eines Mannes, dem die Anerkennung eines überlegenen Geistes zu teil wird, an das eines Geschäftsmanns, der mit sehr gutem Vorteil verkaufte oder der bei der Jahresübersicht bemerkt, wie sehr sein Vermögen gewachsen ist, an das des Bauern, der sieht, wie die Frucht auf seinem Acker gut steht und der sich hiervon eine reiche Ernte verspricht, an das des ehrgeizigen Mannes, dem eine politische Kandidatur irgend welcher Art angeboten wird, an das eines strebsamen Beamten, der von seiner Beförderung Kunde erhält, an das des Kunstenthusiasten, wenn er etwas ganz besonders Schönes zu sehen bekommt, und was dergleichen allbekannte Beispiele mehr sind. Auch berufe ich mich für meine Ansicht auf Horwitz: Psychologische Analysen Band II, Teil 2, Seite 194, wo es heißt: „Das Kind lacht, wenn man ihm etwas blankes oder eine schöne Frucht u. dergl. in die Hand steckt, und einen ernsten, sorgenvollen Familienvater, dem ich ein wohlverdientes Honorar für eine gelieferte Arbeit überreichte, sah ich gerade so gewaltsam, stoßweise hervorlachen, als wenn ich den besten Witz gemacht hätte.“ Will man der Heckerschen Ansicht von der Entstehung des Lachens jedoch irgend eine Konzession machen, so kann das höchstens die sein, daß man sagt, daß die Bedingungen zu der Entstehung einer heftigen Lust besonders da vorhanden sind, wo eine Person sich in einer gedrückten Gemütsstimmung befindet, wie solches durch manche Erfahrungen bestätigt zu werden scheint, so durch das Beispiel von Horwitz von dem sorgenvollen Familienvater, so bei dem von mir erwähnten Beispiele des im ersehnten Momente einen passenden Heiratsantrag bekommenden Mädchens, so in vielen anderen Fällen, die dem Leser selbst aus persönlicher Erfahrung bekannt sein werden. Wenn also auch vielleicht dieser Zusammenhang existiert und derselbe auch bei dem Lachen über das Komische eine Rolle spielen mag, so ist doch andererseits zu konstatieren, daß zur Entstehung einer heftigen Lust

und des Lachens eine vorhergehende Unlust nicht unerläßliche Bedingung ist, in welcher Beziehung ich nur an eine Reihe unserer obigen Beispiele, wie an das des Lachens der Kinder beim Schaukeln und sonstigen körperlichen Spielen, an das eines Mädchens beim Anblick ihrer geliebten Freundin und an das einer solchen über die Anerkennung der eigenen Schönheit erinnere.

Es bleibt also dabei, daß jedes Lachen und also auch das über ein Komisches eine Wirkung starker Lust ist, wie denn auch Hagen an der früher citierten Stelle richtig sagt: „Lachen ist der Ausdruck intensiver Lust; alles, worüber wir lachen sollen, muß einen sehr hohen Grad von Lust in uns erregen.“ Wollte man hiergegen nun noch einwenden, daß Lachen auch sehr oft bei heftigen körperlichen — es soll dasselbe auf der Folter vorgekommen sein — und namentlich seelischen Schmerzen stattfinde, eine Thatsache, durch die unsere Behauptung in ihrer universellen Geltung mit einem Schlage widerlegt werde, so erwidere ich, daß es hier nicht der Schmerz ist, der das Lachen verursacht, sondern eine durch ihn veranlaßte lächerliche Gedankenkombination oder richtiger Wahnvorstellung, indem der heftige Schmerz einen Zustand zeitweiliger intellektueller, mit Wahnvorstellungen verbundener Störung zur Folge hat; dieses Lachen ist somit gleichartig dem der Irren, von welchem Domrich: Die psychischen Zustände, Jena 1849, S. 244 mit Recht sagt: „Irre lachen häufig deshalb, weil bei ihnen der Vorstellungsprozeß eine solche Veränderung erlitten hat, daß sich ganz unmotiviert lächerliche Vorstellungen associieren. Sie erregen uns ein unheimliches Gefühl, weil die objektiven Verhältnisse ihrer Lage und Umgebung für den zuschauenden Beobachter gar nichts Lächerliches bieten, ihr Gefühl aber mit dem unsrigen und der traurigen Realität der Umstände in Widerspruch steht. Andere haben obscöne oder gemeine lächerliche Hallucinationen; viele blödsinnige Narren endlich sind in Träumereien von Größe, Macht, Besitz, Lebensüberfluß und Herrlichkeit versunken, aus welchen sie nicht mehr aufgerüttelt werden können; kein Mißlaut der Wirklichkeit kann sie mehr stören, sie sind daher stets fröhlich und fast immer lachend.“

VI. Eine falsche Erweiterung des Begriffs des Komischen.

Glauben wir jetzt das Wesen des Komischen allerseits dargelegt zu haben, so müssen wir noch auf zwei Thatsachen zu sprechen kommen. Dieselben sind eine weite Verbreitung gefunden habende falsche Erweiterung des Begriffs des Komischen und die scheinbare Kontrast-Natur manches Komischen.

Was zunächst die erste Thatsache angeht, so verhält es sich mit ihr wie folgt: Das Komische ist ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft einer Person; man verallgemeinert nun den Begriff zunächst in der Weise, daß man sagt: Komisch ist ein Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines Lebenden überhaupt. In diesem Sinne nennt man etwa komisch ein Pferd, welches ganz besonders klein ist oder das keine Mähne oder keinen Schwanz hat, oder bei dem man alle Rippen zählen kann oder welches stets mit gebücktem Kopfe dasteht, das man nur mit Hilfe der Peitsche zu einem schnellen Gange bewegen kann, oder das sehr plump und unbeholfen daherläuft, wie das losgeschirrte Wagenpferd, einen großen Hund, der vor einem kleinen davonläuft und vor einem fremden Menschen bei seinem Herrn Schutz sucht, oder der so dick ist, daß er kaum von der Stelle kommt, oder der, statt rechts und links vom Wege abzuschweifen und vorzulaufen, stets ruhig hinter seinem Herrn hergeht, oder der den ganzen Tag in der Sonne liegt und sich nicht rühren mag, oder der immer die Neigung hat, über andere Hunde herzufallen und sie zu beißen, oder der seinem Herrn davon- und einem anderen zuläuft, eine Katze, die den ganzen Tag hinter dem Ofen liegt und niemals auf die Jagd geht, oder die mit strubbeligem Haare dahergeht, ein Kanarienvogelmännchen, das fast nie singt oder das dem Weibchen das Nest zu zerstören sucht, einen Haushahn, der vor einem anderen davonläuft, und sobald er sich in Sicherheit weiß, herausfordernd kräht, eine Henne, die ihre Eier überall hinlegt und nicht brütet, einen Löwen mit sehr dünner Mähne, einen sehr kleinen Elephanten, ein Schwein, das seine Jungen auffrißt; ferner einen Obstbaum, der fast nie, und wenn, dann nur sehr wenige Früchte trägt, einen sehr kleinen nicht schlank gewachsenen Eichbaum, einen aus fast lauter dünnen und niedrigen Bäumen bestehenden

Tannenwald, eine ausgewachsene Linde ohne kräftig entwickelte Krone, eine völlig hohle Pappel oder Akazie.

Von dieser Verallgemeinerung unseres Begriffes geht man dann zu einer unrichtigen Anwendung desselben weiter, die darin besteht, daß man solche Eigentümlichkeiten einer Art lebender Wesen, die bei anderen uns bekannteren, geläufigeren Arten Zeichen schlechter Eigenschaften sein würden, auch bei jener ersten Art als solche auffaßt und sie somit als komisch ansieht, da sie doch bei jener anderen Bedingungen angepaßten Art gar keine solchen sind, vielmehr als Zeichen guter Eigenschaften müssen angesehen werden. Komisch in diesem Sinne findet man namentlich an den Thieren mancherlei, so die kurzen Beine des Känguruh, die man für etwas Schlechtes hält, weil man das Tier nach Analogie der übrigen Vierfüßler auffaßt und die Vorderbeine daher als zum Laufen bestimmt ansieht und nicht an die springende (hüpfende) Vorwärtsbewegung des Tieres denkt, die lederartige Haut und die plumpe Gestalt, wie die mancherlei außergewöhnlichen Kopfeigentümlichkeiten der Dickhäuter, die man geneigt ist, für unschön zu halten, indem man nicht bedenkt, daß wir es mit Sumpf- und Wassertieren zu thun haben, die Kopfform der Robben, von der ähnliches gilt, die Rückenerhöhung wie überhaupt den ganzen Bau des Kameels und Dromedars, die uns gleichfalls mit Unrecht häßlich dünkt, indem wir wiederum die Lebensbedingungen dieser Tiere außer acht lassen, den schmalen Leib des gemeinen Wiesels und der ihm verwandten Arten, den wir auf Kraftlosigkeit deuten möchten, während er in Wirklichkeit von großer körperlicher Gewandtheit Zeugnis ablegt, die lange und dabei dürre Gestalt der Giraffe, die uns den Eindruck der Unproportioniertheit macht, während sie doch offenbar einem Leben in dichten Wäldern mit sehr hohen Bäumen angepaßt ist, die Kleinheit des Kolibris, die wir auf Kraftlosigkeit deuten, die Glotzaugen der Fische, die wir häßlich finden, indem wir sie mit den Augen der übrigen Wirbeltiere vergleichen und nicht bedenken, daß die Fische im Wasser leben, die Gestalten vieler nicht in unseren heimischen Gewässern lebenden Fische, die uns häßlich erscheinen, die trüben Augen der Eulen, bei denen, wenn man sie für häßlich hält, man nicht beachtet, daß diese Vögel ihr waches Leben im Dunkeln führen, den ganzen Körperbau der Fledermäuse, der

langbeinigen Spinne und der Ackerwerre, der uns Grausen erregt, gleich als ob wir es mit Wesen von bösen Charaktereigenschaften zu thun hätten, die Gestalt und Hautbeschaffenheit der Kröte, die uns sinnlich widerwärtig ist, das Kauen der Nagetiere, das uns den Eindruck der Unbeholfenheit macht, während es ohne Zweifel für das Zermalmen der Getreidekörner sehr zweckmäßig ist, das Wiederkäuen, das uns ekelhaft erscheint, den stinkenden Geruch der Wanzen, das Geschrei des Esels, bei dem wir uns des Eindrucks des Häßlichen nicht erwehren können, das Gekrächze des Raben und des Pfau und die Stimmen vieler anderen Tiere, wo in geringerem Grade das nämliche stattfindet, den uns schwerfällig erscheinenden watschelnden Gang der Gans, die Weiterbewegung der Krebse nach rückwärts oder einer der beiden Seiten, die uns den Eindruck des Unbeholfenen oder Unzweckmäßigen (Dummen) macht, den Blick der Hühner mit Seitwärtswendung des Kopfes nach rechts oder links, der uns unbeholfen und kurzsichtig dünkt, das sich Totstellen mancher Käfer, das uns den Eindruck der Unwahrheit macht, das die Flucht Ergreifen mancher größeren Tiere vor kleineren, wie des großen Windhundes vor dem kleinen Jagdhunde oder des großen Habichts vor dem kleinen Sperber.

Alle diese Dinge erscheinen uns also komisch, ohne daß sie in Wirklichkeit Zeichen schlechter Eigenschaften sind. Ich halte es jedoch für nicht unmöglich, daß die letztere Behauptung bei der fast jedem Menschen eigentümlichen Denkweise, nach welcher wir den Eindruck, den etwas auf uns macht, für eine charakteristische Eigentümlichkeit der Sache selbst halten, auf Widerspruch stoßen wird, indem man namentlich behaupten wird, daß die aufgezählten vermeintlichen körperlichen Häßlichkeiten wirklich Häßlichkeiten seien, da man zwischen schönen und häßlichen Arten von Tieren zu unterscheiden das Recht habe. Ich erwidere hierauf, indem ich an unsere frühere Wesensbestimmung der körperlichen Schönheit erinnere, dieselbe habe die Bedeutung, daß wir aus ihr auf vortreffliche Eigenschaften des Leibes, Geistes und Charakters schließen zu können glauben und sie müsse in letzter Linie definiert werden als eine Beschaffenheit der organbildenden Prozesse des Centralnervensystems, durch welche solche Eigentümlichkeiten der Größe, Gestalt und Farbe des Leibes und

seiner einzelnen Teile hervorgebracht werden, die für sie als Sitze oder, wo es sich um Seelisches handelt, als körperliche Erfordernisse guter Eigenschaften besonders günstig sind. Aus dieser Definition folgt nämlich, daß das, was an einem lebenden Wesen schön oder häßlich ist, ganz allein von der Natur des Wesens selbst abhängt und daß unser menschlicher Eindruck da, wo es sich um nicht-menschliche Wesen handelt, in keiner Weise maßgebend ist, und ich füge hinzu, daß alle lebenden Wesen von ihrer eigenen Natur aus beurteilt, in ihrer Art, wie man letzteres gewöhnlich auszudrücken pflegt, gleich schön sind, daß der Mensch, um mich recht kraß und deutlich auszudrücken, nicht mehr Anspruch auf Schönheit erheben kann, als der Affe, die Fledermaus, die Ratte, die Kröte, die langbeinige Spinne und die Kellerassel. Und ferner bemerke ich, daß über die Schönheit eines bestimmten Exemplares einer Art von Tieren nur das Gefühl der anderen Exemplare dieser Art richtig entscheidet und daß die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß ein konkretes Tier uns Menschen sehr schön erscheint, wie z. B. vielleicht eine von uns gezüchtete Abart der Taube, des Schafs, des Pferdes oder des Hundes, das das Gefühl der anderen Tiere dieser Art für sehr häßlich erklärt, welches letztere sich dadurch kund gibt, daß ein Exemplar des anderen Geschlechts gegen die Vermischung mit ihm Abneigung empfindet, die Beobachtung welcher Abneigung oder ihres Gegenteils, der Zuneigung, daher ganz allein uns zu einem richtigen Urteile über die Häßlichkeit oder Schönheit des in Frage kommenden Tieres befähigen kann.

Auch in der Pflanzenwelt können wir von dem dargelegten Gesichtspunkte aus manches komisch finden, so die geringe Größe und die schiefe Haltung der Zwergkiefer, so das scheinbare Mißverhältnis zwischen dem großen starken Baume und der kleinen Frucht bei der Eiche, Buche und Linde, so das scheinbare Mißverhältnis zwischen den schwachen Zweigen und der dicken Frucht bei dem Kürbis, so die Luftwurzeln mancher Bäume und sonstiger Gewächse, so das Bedecktsein eines Baumes oder Strauches mit Blüten, bevor die Blätter hervorgesproßt sind.

War es bei dieser unrichtigen Anwendung des Begriffs des Komischen das Ungewöhnliche, welches uns verleitete, so gelangt man endlich dazu, das Komische überhaupt mit dem Ungewöhnlichen

zu verwechseln, eine Begriffsverwechselung, welche so sehr Verbreitung gefunden hat, daß man heutzutage im gemeinen Sprachgebrauch komisch geradezu mit ungewöhnlich oder absonderlich ganz gleichbedeutend gebraucht und dabei den ursprünglichen Sinn des Wortes außer Acht läßt, gerade wie auch der Ausdruck lächerlich, der ursprünglich mit dem des Komischen sich deckte, im gemeinen Sprachgebrauch eine ganz veränderte Bedeutung bekommen hat, nämlich die des sehr Dummen oder Einfältigen.

Jene Verfälschung des Begriffs des Komischen kann übrigens auch von seiner richtigen Bedeutung unmittelbar herrühren und zwar durch folgenden Gedankengang. Das gewöhnliche sich Verhalten der Menschen ist, wenn es auch gerade nicht zeigt, daß bei ihnen gute Eigenschaften in einem besonders hohen Grade vorhanden sind, und wenn es daher auch nicht den Eindruck des besonders Vollkommenen (Erhabenen) hervorruft, dennoch ein solches, welches von einem mittleren Grade der guten Eigenschaften Zeugnis ablegt, und es erscheint daher ein sich Verhalten, welches deutlich von dem Vorhandensein einer schlechten Eigenschaft Kunde gibt, d. h. ein Komisches als ein solches sich Verhalten, welches von dem gewöhnlichen, in den meisten Fällen beobachteten der Menschen abweicht. Indem man diesen Gedanken verallgemeinert, gelangt man denn dazu, den Begriff des Komischen in der Weise umzuändern, daß derselbe ganz im Allgemeinen ein Ungewöhnliches oder Absonderliches bedeutet.

In diesem Sinne wird nun das Allermannigfaltigste als komisch bezeichnet, z. B. wenn es im Hochsommer (Juli oder August) schneit oder im Januar so warm wird, daß aller Schnee taut und es zu grünen anfängt, wenn eine einzige Gewitterwolke am Himmel aufzieht und daraus ein einziger Blitz zur Erde fährt, wenn sich ein Regenbogen um den Mond bildet, wenn es am Tage durch aufziehende Wolken so dunkel wird, daß man nicht mehr lesen kann und Licht anzünden muß, wenn sich eine Insel plötzlich aus dem Meere emporhebt und nach einiger Zeit wieder verschwindet, wenn in einer wasserarmen Gegend sich plötzlich ein See bildet und derselbe eben so plötzlich wieder fort ist, wenn an einer Stelle des Erdbodens ein Fluß sogleich mit einer ungeheuren Wassermasse und in verhältnismäßig großer Breite zum Vorschein kommt, wenn in

einer flachen Gegend ein einziger hoher, ziemlich steil ansteigender Berg sich erhebt, wenn in einem Flusse (infolge der Richtung seiner Strömung) das Wasser nicht gleich hoch steht, vielmehr dasselbe an einer Seite höher ist, als in der Mitte, so daß im Wasserspiegel deutlich Berg und Thal vorhanden sind, wenn in einer ebenen Gegend ein eratischer Block gefunden wird oder in einer solchen Alpenpflanzen, wie der Enzian, wachsen, wenn in einem Erdteil (Australien) alle Tiere und Pflanzen einen eigenartigen Charakter tragen, der von dem der Tiere und Pflanzen der übrigen Erde verschieden ist, wenn tief im Binnenlande und gar oben auf den Bergen Schalen von Seetieren gefunden werden, wenn in einem Dorfe Menschen wohnen, die ihrem Typus nach deutlich von dem der ganzen umliegenden Gegend abweichen oder die gar eine ganz andersartige Sprache reden, wenn die Bewohner benachbarter Ortschaften deutlich ausgeprägte dialektische Sprachverschiedenheiten aufweisen, wenn es Rassen von Zwergmenschen gibt, die nicht höher als vier Fuß sind, wenn es fast sprachlose Menschen gibt und solche, die nicht weiter als höchstens bis vier zählen können, wenn zwischen zwei Tieren (wie einem Einsiedlerkrebs und einer Seerose) das Verhältnis der Symbiose besteht und wenn es Gesellschaftspflanzen gibt, bei denen ähnliches der Fall ist, wenn Pflanzen vorkommen, die Insekten fangen, töten, zersetzen und aufsaugen („insektenfressende“ Pflanzen), wenn ein Wunderkind existiert, das mit einem Jahre schon die geistige Reife eines sechsjährigen besitzt, oder ein Riesenkind, das mit sechs Jahren schon weit über hundert Pfund wiegt, wenn unter Völkern, zwischen denen kein historischer Zusammenhang besteht, sich ähnliche Vorstellungen von der durch übernatürlichen Einfluß bewirkten Geburt eines Gottes durch eine reine Jungfrau bilden, wenn eine Person aus dem gemeinen Volke, die in ein fremdes Land kommt, schon nach acht Tagen soviel von der Sprache desselben versteht, um sich notdürftig verständigen zu können, und wenn eine solche, ohne irgendwie Unterricht zu haben, sehr bald die Sprache beherrscht, wenn ein Mann, der bislang ein leidenschaftlicher Trinker oder Raucher war, mit einem Male alles Trinken alkoholischer Getränke und alles Tabakrauchen aufgibt oder wenn jemand, der früher der größten Sparsamkeit sich befleißigte, mit einem Male ein Verschwender wird, wenn unter einer Bande ver-

wilderter Männer, die unerwartet in den Besitz eines kleinen Kindes gerät, ein förmlicher Wetteifer in der Bethätigung der Liebe zu diesem Kinde entsteht, wenn ein Räuber der liebevollste Gatte ist und was dergleichen Beispiele des Ungewöhnlichen mehr sind.

Auch menschliche Werke werden in diesem Sinne als komisch bezeichnet, ohne daß man dabei gerade daran denkt, obgleich ein solcher Gedanke oft möglich wäre, daß in ihnen schlechte Eigenschaften zum Vorschein kämen, so z. B. das nur aus einem einzigen Wohnraum und einem Stalle bestehende Haus der armen kleinrussischen Bauern, die kleinrussischen Kapellen in Gestalt eines Stallgebäudes, die nur durch drei auf dem Dachfirst befindliche Kreuze als solche gekennzeichnet sind, nebst der in einer Entfernung davon freihängenden Glocke, die dicken und breiten Öfen in den Tiroler Bauernstuben mit den neben und auf ihnen befindlichen Bänken zum Schlafen, eine Bettstelle, die noch breiter als lang ist, der in die Zimmerwand eingelassene Schlafraum der westfälischen Bauern, Duddick genannt, der von außen wie ein Schrank aussieht, die Stühle und Sessel aus früherer Zeit mit ihrer unter rechtem Winkel aufstrebenden Lehne, ein Doppelsopha in Gestalt eines lateinischen S (S), die in den Gastzimmern der oberbaierischen Dörfer von der Decke herunterhängende, den heiligen Geist darstellende Taube, die vielerlei absonderlichen Volkstrachten, die Federmäntel vieler Wilden, der Krummsäbel der Türken u. dgl. mehr, lauter Dinge, die man dann komisch nennt, wenn man sie zum ersten Male sieht, während der an ihren Anblick Gewöhnte nichts Komisches an ihnen findet.

Was nun diese zwei- bis dreifache Erweiterung unseres Begriffs angeht, so läßt dieselbe sich doch nicht einfach damit abthun, daß man sagt, sie sei unrichtig, und zwar deshalb nicht, weil außer daß die angeführten Erscheinungen als komisch bezeichnet werden, auch ein ähnliches Lachen über sie damit verbunden ist, wie über das Komische in unserem anfänglichen Sinne. Dieses Lachen scheint nämlich zu beweisen, daß wir es hier in der That mit einem Komischen zu thun haben, woraus dann zugleich folgen würde, daß die von uns gegebene Erklärung des Lachens über das Komische falsch sein müsse, da wir doch unmöglich aus dem Grunde über schlechte Eigenschaften von Tieren und Pflanzen und über ein Ungewöhnliches lachen könnten, weil uns hierbei unsere eigenen guten

Eigenschaften zum Bewußtsein kämen. Denn ist es schon sehr unwahrscheinlich, daß dieses Bewußtsein beim Anblicke von Manifestationen schlechter Eigenschaften von Tieren eintritt, weil uns, meine ich, die Tiere doch schon viel zu verschieden von uns vorkommen, als daß wir uns mit ihnen in Vergleich stellten — nur die höheren Affen machen hier vielleicht eine Ausnahme —, so gilt solches ganz bestimmt da, wo es sich um Offenbarungen schlechter Eigenschaften von Pflanzen handelt, und endlich ist es ganz ausgeschlossen, daß ein Ungewöhnliches irgend welcher Art uns auf unsere guten Eigenschaften aufmerksam machen sollte, da ungewöhnlich und schlecht keine verwandten Begriffe sind, wenn auch, wie wir früher darlegten, ein deutlich ausgeprägtes Zeichen einer schlechten Eigenschaft eines Menschen eine im allgemeinen ungewöhnliche, nicht gar so häufig vorkommende Erscheinung zu sein pflegt.

Um diesen Einwand zu widerlegen und unsere frühere Definition des Komischen aufrecht zu erhalten, gilt es daher jetzt, das Lachen über die neuen Arten von Erscheinungen zu erklären und als dem früheren verwandt nachzuweisen. Solches thue ich aber in der Weise, daß ich sage, jenes Lachen ist ein solches der Freude über unser Wissen des Normalen bezw. des „Gewöhnlich-Vorkommenden", und es trifft hier dasjenige zu, was Kirchmann, indem er sagt (Ästhetik II, S. 46): „die Lust an dem komischen Realen ist gemischt aus der Lust am Wissen und .....", als in der Lust am Komischen enthalten behauptet, nämlich daß dieselbe eine solche über ein Wissen unsererseits ist. Dabei muß aber bemerkt werden, daß diese Freude über unser Wissen des Normalen bezw. des Gewöhnlich-Vorkommenden nicht eine solche über den Besitz einer guten Eigenschaft darstellt, denn das Wissen ist nicht, wie ich bei dieser Gelegenheit konstatiere, eine gute Eigenschaft, sondern ein Besitz, ein Gut, ähnlich wie Reichtum, Ehrenstellen, eine liebevolle Gattin und wohlerzogene Kinder und anderes. Es kann nämlich auf diesen Unterschied zwischen einer guten Eigenschaft und einem Gute oder Besitze, zwischen dem, was ein Mensch Vortreffliches *ist* und dem was er Vortreffliches *hat*, nicht entschieden genug hingewiesen werden, namentlich gegenüber der Ethik der griechischen Philosophen, die immer ganz unrichtig die Tugend (Tüchtigkeit) unter den Begriff des Gutes subsumiert und daher sogar auf der Suche nach

einem vermeintlichen höchsten Gute zu der allen richtigen Begriffen zuwiderlaufenden Lehre kommt, daß das höchste Gut eben in der Tugend (Tüchtigkeit), die doch in Wirklichkeit gar kein Gut ist, bestehe.

Ist also die Freude an dem Komischen im Sinne des unrichtig erweiterten Begriffs von dem am Komischen im richtigen Sinne verschieden, so müssen wir doch jetzt wiederum auf ein Gemeinschaftliches zwischen beiden hinweisen, nämlich darauf, daß diese Lust mit einer Unlust gemischt ist, welche Unlust in unserem neuen Falle ein Mißfallen an dem Anomalen und Ungewöhnlichen ist, denn daß das Anomale im Tier- und Pflanzenreich mißfällt, ist eine bekannte Thatsache, und daß alles Ungewöhnliche als Veranlassung einer Störung in unseren gewohnten Begriffen uns wenigstens anfänglich nicht behagt, diese Behauptung dürfte gleichfalls nicht auf Widerspruch stoßen, wenn das Ungewöhnliche allerdings auch, wenn der erste unangenehme Eindruck überwunden ist, das Interesse anregt und fesselt. Und so glauben wir uns denn mit dem Komischen im unrichtig erweiterten Sinne allseitig abgefunden zu haben, wenn wir uns auch nicht einbilden, daß es uns damit gelinge, den einmal eingerissenen falschen Sprachgebrauch wieder rückgängig zu machen, wobei ich noch bemerke, daß für dasjenige, für welches wir in Übereinstimmung mit dem Brauche der Ästhetik in dieser Schrift den Namen des Komischen beibehalten haben, die gegenwärtige gewöhnliche Redeweise sogar bereits einen neuen Namen einführte, nämlich den des Humoristischen, wie man denn namentlich den komischen Dichter heutzutage ganz allgemein als Humoristen und die komische Literatur als humoristische Literatur bezeichnet, so daß, hätten wir uns diesem Sprachgebrauch anschließen wollen, wir unsere ganze Arbeit nicht als eine solche über das Komische, sondern als eine solche über das Humoristische benennen mußten.

VI. Die scheinbare Kontrast-Natur manches Komischen.

Gehen wir weiter zu der zweiten von uns erwähnten Thatsache, die wir als die scheinbare Kontrast-Natur des Komischen bezeichneten, so behauptet bekanntlich die jetzt fast allgemein herrschende Theorie des Komischen, daß letzteres in einem Kontraste bestehe. Nach unserer früheren, durch eine genügende Anzahl von Beispielen gestützten Darlegung des Wesens unseres Begriffs bedarf diese Lehre der Widerlegung nicht mehr; dennoch gibt es Fälle des Komischen, bei denen wir gern davon reden, daß dasselbe in einem Kontraste zu finden sei und die wir daher noch einer besonderen Besprechung unterziehen müssen.

Hierhin gehört zunächst die Erscheinung, daß ein an einer Person vorhandenes Zeichen einer schlechten Eigenschaft uns manchmal nicht ohne weiteres zum Bewußtsein kommt, vielmehr nur dadurch, daß wir eine zweite Person mit einem Zeichen der entgegenstehenden guten Eigenschaft daneben haben oder daß wir doch in Gedanken die erste Person mit einer solchen zweiten in Vergleich stellen. Beispiele sind der kleine Mann, der nur dann deutlich klein erscheint, wenn er mit einem solchen mittlerer oder größerer Länge zusammen ist, die Gesichtszüge der meisten Menschen, bei denen wir für gewöhnlich nicht daran zu denken pflegen, daß sie häßlich und ohne Anmut seien, deren Häßlichkeit und Anmutlosigkeit uns aber nicht mehr zweifelhaft ist, sobald wir sie mit Idealbildern der Kunst in Vergleich stellen, welche Erscheinung man frappant zu beobachten Gelegenheit hat, wenn man die Porträts eines Photographiealbums mit derartigen Idealbildern zusammenstellt, die Kleidung und Haartracht der meisten Männer wie Frauen, die uns gleichfalls als komisch, nämlich als häßlich zum Bewußtsein kommt, wenn ihr die Kleidung und Haartracht von Idealbildern gegenübergestellt wird, der Gang und die Haltung fast aller Nordländerinnen, deren Unbeholfenheit und Anmutlosigkeit uns solange unbekannt bleibt, bis wir Gelegenheit haben, den graziösen Gang und die Haltung der Südländerinnen kennen zu lernen, der plumpe Gang und Tanz der Bauern, dessen Schwerfälligkeit uns voll und ganz nur durch den Vergleich mit dem Gange und Tanze der Städter zum Bewußtsein kommt, die Un-

gewandtheit eines deutschen Dialogs, die uns nur dann auffällt, wenn wir den gewandten Dialog französischer Schriftsteller vor uns haben, die große Unwahrscheinlichkeit der Handlung eines französischen Romans, die uns durch den Vergleich mit der größeren Wahrscheinlichkeit der Handlung eines deutschen oder englischen Romans sehr deutlich klar wird, die Unfreundlichkeit der Engländer, die ihnen selbst gewiß erst dann auffällt, wenn sie in andere, namentlich romanische Länder kommen und die Freundlichkeit der dortigen Bewohner kennen lernen, die Witzlosigkeit eines Gelehrten, der immer nur von ernsten Dingen redet, die uns nur dann auffällt, wenn wir einen Weltmann daneben sehen, der einen Witz nach dem andern reißt, die Mutlosigkeit eines Mannes, der sich nicht in einem Kahne auch nur eine kurze Strecke auf die offene See hinauswagt, die wir nur dann in ihrer wahren Natur erkennen, wenn wir sehen, wie ein anderer lachend und ohne etwas dabei zu denken, in einen solchen hineinsteigt, die unordentliche Kleidung mancher Frau, die uns nicht sonderlich frappiert, solange wir nicht die musterhaft ordentliche einer anderen daneben erblicken, und was dergleichen jedem zugängliche Beispiele mehr sind.

Wird in allen diesen Fällen leicht erkannt, daß das Komische durch den Kontrast nur kenntlich gemacht wird, nicht aber in ihm zu finden ist, so ist dagegen eine andere Erscheinung ganz dazu angethan, uns irre zu führen, und es ist daher doppelt wichtig, die richtige Bedeutung derselben kennen zu lernen. Sie besteht aber darin, daß überall da, wo von einer Person um ihres socialen Berufes willen eine bestimmte gute Eigenschaft, wie z. B. von einem Soldaten Mut, von einem Richter Gerechtigkeit, von einem Mann der Wissenschaft Wahrhaftigkeit, von einem Künstler ästhetischer Geschmack, von einem Geistlichen sittliche Tugend überhaupt besonders gefordert wird, wenn bei einer solchen der Mangel dieser Tugend deutlich zu Tage kommt, dieses Komische zugleich ein Zeichen davon ist, daß die fragliche Person ihren Beruf in einer normwidrigen absonderlichen Weise vertritt, daß jenes Komische also zugleich ein solches in dem unrichtig erweiterten Sinne des Wortes darstellt. Alsdann liegt nichts so nahe als die Versuchung, die beiden verschiedenen Begriffe des Komischen miteinander zu identifizieren und sich außerdem einzubilden, daß das Lachen über das

Komische im wahren Sinne vielmehr ein solches über das Komische im falschen Sinne sei, auf welche Weise aber schließlich der erste Begriff ganz durch den zweiten verdrängt wird. Dem gegenüber kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß hier vielmehr ein doppeltes Lachen vorhanden ist, eines über das bei der Person vorhandene Zeichen einer schlechten Eigenschaft und ein zweites über die normwidrige absonderliche Art und Weise, wie die fragliche Person infolge ihrer schlechten Eigenschaft oder Eigenschaften einen socialen Beruf ausfüllt, zu dem die entgegengesetzten guten Eigenschaften erforderlich sind. Hat man dieses aber erkannt, so wird man jetzt nicht mehr das Komische im eigentlichen Sinne mit dem im unrichtig erweiterten Sinne konfundieren, wie es erforderlich ist, um endlich der in unserem ganzen Probleme enthaltenen bekannten großen Schwierigkeit völlig Herr zu werden.

Ein Beispiel, welches ganz besonders dazu angethan ist, jene Begriffsverwirrung hervorzurufen und zu stützen, ist die Beschreibung des Krähwinkler Landsturms in dem bekannten Spottliede, welches wir daher hier folgen lassen:

Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann.

Hätt' der Feind unsre Stärke schon früher so gekennt,
Wär er wahrlich schon früher zum Teufel gerennt.

Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann.

Nun sind wir schon fünfzig Meilen weit marschiert,
Und dreißig Tausend Mann sein erst krepiert.

Dat Marschieren nimmt heut' gar kein End',
Dat macht, weil der Lieutenant die Landkart nicht kennt.

Herr Hauptmann! mein Hintermann geht immer tribbe trapp,
Er tritt mir noch die Hinterhacken ab.

Wird, Kinder, allweil euch zu schwer das Gepäck,
Schmeißt vor der Hand die Gewehre weg!

Hat denn Keener den Fähnrich mit der Fahne geseh'n?
Man weeß jo gar nich, wie der Wind thut wehn.

Unser Fähnrich steht mit der Fahn uff der Bruck,
Wenn et kracht, loft er immer ganz geschwinde zaruck.

Sein Fähnerl hält drei Ellen Tafft,
So'n Ding is jo bald wieder angeschafft.

Unser Hauptmann, dat is een kreuzbraver Mann,
Nur schade, dat er's Schießen nich vertragen kann.

Unser Lieutenant, der is von Dünkelsbühl,
Courage hat er wohl, aber nich sehr viel.

Doch der Oberst, dat is een Mann von Courage,
Der beschützt unser Brot und unsre Bagage.

In der Festung war's doch gar zu schön,
Dort konnt' man den Feind durch die Gucklöcher seh'n.

Und schlich sich mal ein Feind herein,
So konnt' man doch um Hülfe schrein.

Reißt aus! reißt aus! reißt alle aus!
Dort steht ein feindliches Schilderhaus!

Bei Leipzig in der großen und schönen Völkerschlacht,
Da hätten wir beinahe eenen Gefangenen gemacht.

Und als auf der Brucken eene Bombe geplatzt,
Potz Wetter, wie sind mer da ausgekratzt!

Denn, wenn so'n Beest am End' eenen trifft
Hilft eenen der ganze Feldzug nischt.

Nur immer langsam voran, nur immer langsam voran,
Daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann.

Es scheint in der That, daß wir hier einzig darüber lachen, daß Personen von einem solchen Mangel an Ausdauer und einer solchen Feigheit Soldaten sind. Daß wir aber dennoch vielmehr über die bei den Soldaten zu Tage tretenden Zeichen der fraglichen schlechten Eigenschaft lachen und ein anderes Mal über die Absonderlichkeit derartiger Soldaten (über die „komischen" Soldaten wie man sich im unrichtig erweiterten Sinne auszudrücken pflegt), sind wir im stande, zu beweisen, wenn wir ein Beispiel einerseits

solcher Personen ausfindig machen, bei denen schlechte Eigenschaften zum Vorschein kommen, die an derartigen Personen eine gewöhnliche Erscheinung sind, und andererseits solche, mit deren Begriff wir den Besitz gewisser schlechter Eigenschaften seitens derselben zu verbinden pflegen, bei denen aber dennoch im Widerspruche mit diesem Begriffe die entgegengesetzten guten sich bethätigen. Alsdann haben wir in den Personen der ersten Art nur ein Komisches im eigentlichen, in denen der zweiten Art nur ein solches im unrichtig erweiterten Sinne vor uns und wir sind in der Lage, die Wirkung jeder der beiden Arten rein für sich zu beobachten und in ihrer unterscheidenden Eigentümlichkeit zu erfassen, die Erkennung welches Unterschiedes sodann jeden noch möglichen Zweifel an der Richtigkeit unserer Behauptung ein für alle Mal beseitigt.

Ein Beispiel der ersten Art ist die folgende Charakteristik der Studenten in dem „Sprechliede" des Leipziger Kommersbuchs: Wo bleibt da Zeit zum Ochsen?

„Um acht Uhr bin ich noch wüst und dumm von allem Katzen„jammer, um Neune dreh ich im Bett mich um und guck in meine „Kammer, um Zehne kommt der Besen herein und mahlt die Kaffee„bohnen, um Elf denk' ich an's Liebchen fein und greife nach meinen „Kanonen, um Zwölf zünd' ich die Pfeife an mit einem alten „Wechsel, um Eins erschein' ich im goldnen Hahn und esse meinen „Hecksel, um zwei Uhr wird ein wenig geschraubt, um Drei mach' ich „den Stolzen, um Vier kommt ein bemoostes Haupt und ladet mich „ein zum Holzen, um Fünfe werden Philister geschnürt und Mani„chäer verwiesen, um Sechse werden die Karten geschmiert, um „Sieben ist Besenschießen. Um Acht geht's zu Kommers und Bier, „bis wir mit Morpheus boxen — Nun, lieber Herr Rektor, sagen „Sie mir: Wo bleibt da Zeit zum Ochsen?

Es wird keinen Widerspruch finden, wenn ich sage, daß wir über das dargestellte Thun und Treiben der Studenten als ein Zeichen von Faulheit und sonstiger schlechten Eigenschaften lachen, daß wir aber dennoch die auf solche Art handelnden Studenten nicht als „komische" Studenten im Sinne von absonderlichen (der gewohnten Norm widerstreitenden) Studenten bezeichnen, und zwar deshalb nicht, weil ein derartiges Thun und Treiben bei denselben uns nur zu geläufig ist.

Ein Beispiel der zweiten Art liefert die folgende Episode in dem hinkenden Teufel:

„Von der Feuersbrunst und dem, was Asmodeus bei dieser „Gelegenheit aus Freundschaft für Don Cleophas that.

„Anfänglich vernahmen sie verworrene Stimmen mehrerer Per„sonen, wovon die Einen Feuer schrieen, und die Andern nach „Wasser verlangten. Bald darauf bemerkten sie, daß die Treppe, „welche in die Hauptgemächer von Don Pedros Hotel führte, ganz „in Feuer stand, und daß Flammen und Rauch wirbelnd durch die „Fenster drangen.

„Wie das Feuer wütet, sagte der Dämon; es hat bereits das „Dach erreicht und fängt schon an, es zu durchbrechen. Die Funken „fliegen in der Luft umher. Die Glut wird so groß, daß das Volk, „welches von allen Seiten zum Löschen herbeiströmt, nichts anderes „mehr thun kann, als müßig zuschauen. Der Greis im Schlafrock, „den Ihr unter der Menschenmenge erblickt, ist der Senhor de Cas„calano. Hört Ihr sein Schreien und Jammern? Er wendet sich „an die Leute, die ihn umringen, und beschwört sie, seine Tochter „aus den Flammen zu retten, aber obgleich er eine große Belohnung „verspricht, will doch niemand sein Leben für diese Dame wagen, die „erst sechzehn Jahre zählt und unvergleichlich schön ist. Da er „sieht, daß er vergeblich um Hilfe fleht, zerrauft er sich das Haar „und den Bart, er zerschlägt sich die Brust und geberdet sich im „Übermaß seines Schmerzes wie ein Wahnsinniger. Unterdessen ist „Seraphine, von ihren Frauen verlassen, ohnmächtig vor Schrecken „in ihrem Zimmer niedergesunken, und bald wird der dichte Rauch „sie ersticken. Kein Sterblicher kann ihr zu Hilfe eilen.

„Ach! Senhor Asmodeus, rief Leandro Perez, von dem innigsten „Mitleide hingerissen, habt Erbarmen mit dieser jungen Dame, und „hört auf meine Bitte, sie dem nahen Tode, der sie bedroht, zu ent„reißen. Ich fordere dies als Lohn für den Dienst, den ich Euch „geleistet habe. Widersetzt Euch meinem Wunsche nicht, es würde „mir einen tödlichen Kummer verursachen!

„Der Teufel lächelte, als er den Studenten so reden hörte. „Senhor Zambullo, sprach er, Ihr besitzt alle Eigenschaften eines „guten fahrenden Ritters. Ihr habt Mut, Mitgefühl mit der Not „Anderer, Ihr seid voll Eifer im Dienste junger Damen. Ich glaube,

„Ihr wärt im stande, Euch gleich einem zweiten Amadis mitten in die „Flammen zu stürzen, um Seraphinen zu retten und sie ihrem Vater „wohlbehalten zurückzubringen? — Wollte Gott, daß das möglich „wäre, rief Don Cleophas, ich würde es ohne Zögern unterneh„men. — Euer Tod würde der ganze Lohn einer so schönen Helden„that sei, erwiderte der Teufel. Ich habe es Euch bereits gesagt, daß „menschliche Macht in diesem Falle nichts auszurichten vermag, und „ich werde wohl selbst einschreiten müssen, um Euch zufrieden zu „stellen. Gebt Acht, wie ich die Sache angreifen werde, und beob„achtet von hier aus mein ganzes Verfahren.

„Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er zum größten „Erstaunen des Studenten dessen Gestalt annahm, sich unter das „Volk mischte, durch das Gewühl drang und sich dann ins Feuer „stürzte, als ob es sein Element wäre. Ein Schrei des Entsetzens „entfuhr den Zuschauern, und jedermann eiferte wider diese Ver„wegenheit. Welcher Wahnsinn! sagte der eine, wie hat ihn die „Geldgier bis zu diesem Grade verblenden können! Wenn er nicht „ganz und gar von Sinnen wäre, würde ihn die ausgesetzte Beloh„nung gewiß nicht gereizt haben. — Dieser junge Wagehals, sprach „ein anderer, muß wohl ein Liebhaber von Don Pedros Tochter „sein, der entschlossen ist, entweder seine Geliebte zu retten, oder mit „ihr unterzugehen. — Kurz, alle erwarteten, daß er das Schicksal „des Empedokles teilen werde, — als sie ihn einen Augenblick später, „Seraphinen in seinen Armen haltend, aus den Flammen hervor„treten sahen. Ein Freudengeschrei erfüllte die Luft. Das Volk „hatte tausend Lobsprüche für den tapferen Ritter, dem die schöne „That gelungen war. Wenn ein tollkühnes Unternehmen einen glück„lichen Ausgang hat, wird es nicht mehr streng beurteilt, und das „geschehene Wunder erschien nunmehr eine ganz natürliche That „spanischen Mutes.

„Da die Dame noch immer in Ohnmacht lag, wagte ihr Vater „nicht, sich seiner Freude zu überlassen. Er sah sie zwar glücklich „den Flammen entrissen, doch fürchtete er, sie möchte an den Folgen „des schrecklichen Eindrucks, den die drohende Gefahr auf sie ge„macht haben mußte, vor seinen Augen sterben. Bald aber wurde „er beruhigt, denn es gelang den Bemühungen ihrer Umgebung, „sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken. Sie sah den Greis mit zärt-

„lichem Blicke an und sagte: Senhor, ich würde mich über meine „Rettung mehr betrüben als freuen, wenn ich Euch nicht ebenfalls „gerettet sähe. — Ach, meine Tochter, antwortete er und umarmte „sie, da Du mir erhalten worden bist, werde ich mich über den „Verlust alles Anderen zu trösten wissen. Laß uns, fuhr er fort, „und stellte ihr den vermeintlichen Don Cleophas vor, laß uns „diesem jungen Kavalier danken. Er ist Dein Retter, ihm verdankst „Du die Erhaltung Deines Lebens. Wir können ihm nie genug „unsere Dankbarkeit bezeigen, und die von mir verheißene Belohnung „kann meine Schuld gegen ihn nicht tilgen.

„Hierauf ergriff der Teufel das Wort und sagte mit dem An„stande eines Mannes von Welt zu Don Pedro: Senhor, ich habe „bei dem Dienste, den ich Euch zu erweisen so glücklich war, nicht „an Eure Belohnung gedacht; ich bin Edelmann und Kastilianer; „das Vergnügen, Eure Thränen getrocknet und Eure reizende Tochter „den Flammen entrissen zu haben, ist eine genügende Belohnung „für mich.

„Die Uneigennützigkeit und Hochherzigkeit des Befreiers gewann „ihm Don Escalanos größte Achtung; er lud ihn ein, ihn zu be„suchen, bat ihn um seine Freundschaft und bot ihm die seinige an. „Nach vielen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen verließen ihn Vater „und Tochter, um sich in ein Gebäude am Ende des Gartens zu „begeben. Der Teufel aber kehrte zum Studenten zurück, und als „dieser ihn in seiner ursprünglichen Gestalt wieder vor sich sah, „sagte er: Senhor Asmodeus, sollten mich meine Augen getäuscht „haben? Erschient Ihr nicht soeben in meiner Gestalt? — So ist „es, antwortete der Hinkende, verzeiht und laßt Euch die Ursache „dieser Verwandlung sagen. Ich habe einen großen Plan gefaßt; „ich beabsichtige Euch mit Seraphinen zu verheiraten; ich habe ihr „bereits unter Eurer Gestalt eine heftige Leidenschaft für Euch ein„geflößt. Don Pedro ist ebenfalls ganz von Euch eingenommen, „weil ich ihm sehr höflich gesagt, daß ich bei der Rettung seiner „Tochter keinen andern Beweggrund gehabt, als ihnen beiden einen „Dienst zu erweisen, und daß die Ehre, ein so gefahrvolles Aben„teuer glücklich bestanden zu haben, der schönste Lohn für einen spani„schen Edelmann sei. Der gute Mann hat edle Gesinnungen, er „wird nicht an Großmut zurückstehen wollen, und ich sage Euch,

„daß er in diesem Augenblicke schon mit sich zu Rate geht, ob er „Euch nicht zu seinem Schwiegersohne machen soll, um seine Dank„barkeit der Größe des Dienstes gleichzustellen, den Ihr, wie er „glaubt, ihm erwiesen habt.

Es wird wiederum keinen Widerspruch finden, wenn ich sage, daß niemand daran denkt, die Handlung des Teufels komisch zu finden und darüber zu lachen, daß man sie vielmehr als ein Zeichen einer guten Eigenschaft, als eine edle That lobt und bewundert, während man sie doch mit dem Begriffe eines Teufels unvereinbar findet und daher einen derartigen Teufel einen absonderlichen („komischen") Teufel nennt und aus diesem Grunde wiederum zu einem wenn auch sehr geringen, dem über ein Komisches im eigentlichen Sinne an Stärke nicht im entferntesten gleichkommenden Lachen gereizt wird.

Und so wurden denn in diesen beiden Beispielen die zwei völlig verschiedenen Begriffe des Komischen streng von einander isoliert, hierdurch aber einem jeden die deutliche Fassung derselben ermöglicht.

Wir kommen endlich zu einer dritten Erscheinung, bei der man gern von einem Kontraste zu sprechen und in ihm das Komische zu finden pflegt. Sie besteht darin, daß eine Person sich so benimmt, daß deutlich ihre Meinung zu erkennen ist, eine bestimmte gute Eigenschaft zu besitzen, daß sie aber alsdann durch eine zweite Handlung noch deutlicher zeigt, daß statt der guten ihr vielmehr die entgegengesetzte schlechte zukommt. Wir thun an drei Beispielen, die wir dem Band 81 der Fliegenden Blätter entnehmen, dar, daß hier nur ein Fall von Urteilsverblendung, nämlich der aus dem Verlangen, gute Eigenschaften an sich zu haben, hervorgehenden Selbsttäuschung vorliegt.

Erstes Beispiel: Die couragierte Lehrerin.

„Kinder: „Fräulein, da läuft eine Maus!" — Lehrerin: „Seid „ihr dumme Kinder — ich glaube gar, ihr fürchtet euch!" — „Sie steigt auf den Stuhl, ängstlich ihr Kleid in die Höhe ziehend.

Die Lehrerin zeigt durch ihre Antwort, daß sie sich für mutig hält, durch ihr Handeln aber, daß sie sich noch mehr fürchtet, als die Kinder.

Zweites Beispiel: Selbstverrat.

„Der Ordinarius der Ober-Sekunda galt für den unbestechlich-

„sten Lehrer der ganzen Anstalt zu Wutzelhausen. Es konnte daher „nicht Wunder nehmen, daß er eines Tages sogleich nach Beginn „der Stunde sich zu folgender Philippika aufschwang: „Was mag „sich wohl dieser freche Mensch unter Ihnen denken, der es gewagt „hat, mir sechs Flaschen Wein anonym ins Haus zu schicken? Ich „denke, man kennt meine Ansichten genügend, um zu wissen, daß „sechs Flaschen Wein, ja ganze Tonnen, auf mich gar keinen Ein„druck machen und mich nicht bewegen können, irgend etwas zu thun, „was gegen die Gerechtigkeit verstößt. Wer war es, der mir diesen „Possen gespielt? Er melde sich!"

„Natürlich rührte sich keine Hand, geschweige ein ganzer Mensch. „„Nun, da ich den Absender nicht kenne, so kann ich ihm natürlich „auch den Wein nicht zurückgeben. Mag er bei mir denn versauern, „— ich rühre ihn nicht an. Bedanken Sie sich bei dem ungenannt „sein wollenden Weinspender, daß ich Sie insgesamt eine miserable „Gesellschaft nenne!" — Damit war für diesen Tag die Angelegen„heit erledigt.

„Am nächsten Morgen kommt, kaum hat es acht Uhr geschlagen, „der Herr Ordinarius wie ein Rasender in die Klasse gestürzt. „Hölle und Himmel!" schreit er die ganz verblüfft dreinschauenden „Sekundaner an, die nicht wissen, was in ihren Ordinarius gefahren „ist, „wenn ich den elenden Lump erwische, der mir die verfl ..... „sechs Flaschen geschickt hat, ich erwürge ihn. Wagt es doch dieses „Scheusal, mir anstatt Wein — sechs Flaschen Essig zu schicken!"

Die zweite Äußerung des Lehrers beweist, daß er sich anfangs über seinen Mangel an Stolz, der es ihm später möglich macht, den Wein dennoch anzurühren, täuschte.

Drittes Beispiel: Ad oculos demonstriert.

„Professor: „Die Mäßigung, liebe Schüler, — — o bitte, „die Thür' steht ja noch offen! Die Mäßigung also — aber zum „Kuckuck, machen Sie doch die Thüre zu! Die Mäßigung, sagte „ich, ist diejenige Ruhe des Gemütes, — Himmelbombenelement, will „denn keiner von den Flegeln die vermaledeite Thür zumachen!?"

Der Professor ist anfangs bemüht, den Schülern in seiner eigenen Person ein Muster von Sanftmut unmittelbar vorzuführen, beweist aber durch sein späteres Verhalten, daß er das direkte Gegenteil eines solchen ist.

Blicken wir jetzt auf die gesamten Darlegungen dieses Paragraphen zurück, so haben wir in ihnen zugleich gezeigt, daß überall da, wo man von einem im Komischen enthaltenen Kontraste scheinbar reden kann, nur eine bestimmte Art des Kontrastes vorliegt, nämlich eine solche einer bei einer Person zu Tage tretenden schlechten Eigenschaft zu der entgegenstehenden guten, die entweder bei einer anderen Person oder bei der Person selbst ihrer Idee nach oder bei ihr selbst ihrer eigenen Einbildung nach vorhanden ist, und ich denke, daß wir auf solche Art selbst die Kontrasttheorie des Komischen erst in ihr wahres Licht stellten und zugleich die endgültige Überwindung derselben herbeiführten.